Sämmtliche

Schriften

von

C. F. van der Velde.

Achter Band.

Reutlingen,
bei Fleischhauer und Spohn.
1837.

Inhalt
des achten Bandes.

	Seite
Die Heilung der Eroberungſucht. Ein Mährchen in fünf Akten	1
Der Zaubermantel, Oper in drei Akten . . .	119
Die böhmiſchen Amazonen. Romantiſches Gemälde in zwei Akten	198
Der Geheime Ober-Finanzrath. Luſtſpiel in zwei Akten nach einer Taſchen-Anekdote	245
Der Wunſch des Canfu. Einem perſiſchen Mährchen nacherzählt	279
Liebesposſen. Eine Erzählung aus zwölf gegebenen Wörtern	337
C. F. van der Velde's Lebenslauf und Briefe .	359

KÖN. WÜRTTEMB. OBERAMT
REUTLINGEN

Die Heilung der Eroberungſucht.

Ein Mährchen in fünf Akten.

Perſonen:

Almanſaris, Königin Wittwe, Regentin von Georgien während der Minderjährigkeit ihres Sohnes.

Almanſor, ihr Sohn, Kronprinz von Georgien.

Helione, ihre Nichte, Fürſtin von Circaſſien, Braut Almanſors.

Giaffar, erſter Vezier.

Amru, Feldherr, } Erzieher des Prinzen.
Sadi, }

Aldebaran, Zauberer.

Geiſt der Mutter der Almanſaris.

Anführer bewaffneter Bürger.

Hauptleute und Trabanten der prinzlichen Leibwache.

Sclaven-Frauen der Königin.

Stände von Georgien.

Bewaffnete Bürger und Bauern.

Perſonen des erſten Traums:

Türken:	Ein Aga. Drei Unterführer. Ein Rottenmeiſter. Trompeter. Spahis. Mehrere Janitſcharen.
Moldauer:	Fedor, ein Bauer. Marie, deſſen Weib. Seine zwei Söhne. Seine Tochter. Der Primat des Dorfes. Zwei Gehülfen deſſelben. Bauern, Weiber und Kinder.
Wallachen:	Feldherr. Hauptmann. Rottenmeiſter. Mehrere Fußknechte.

Perſonen des zweiten Traums:

Feldherr.
Deſſen Gefolge.
Drei Hauptleute.
Zwei Rottenmeiſter.
Ein Feldarzt.
Deſſen Gehülfen.
Landsknechte.
Eiſenmann, ein Bürger.
Deſſen Frau.

Conſtans, deſſen Sohn Arend Mehrere	Recruten.

Thereſe, Braut des Conſtans.

Eltern, Kinder, Weiber, Bräute der Recruten.
Ein Spion.
Troßgeſindel.
Feindliche Fußknechte.

Perſonen des dritten Traums:

Tartar-Chan.

Barak Timur Olug Mehrere	Myrſa's.

Der Vezier des Chans.
Drei Hauptleute der Tartarn.
Drei mongoliſche Hauptleute.
Tartariſche Krieger.
Ein vornehmes chineſiſches Weib.
Mehrere Mandarinen.

Erſter Akt.

Saal mit Trophäen und Schlachtgemälden.

(Almanſaris auf einem Sopha ſitzend, in tiefem ſchwermüthigen Nachdenken. Helione tritt eben ein. Ein kriegeriſcher Marſch verhallt in der Ferne.)

Helione.

Noch immer in dem ſchweren, trüben Sinnen?
Seh' ich Dich nie mehr heiter, theure Mutter?

Almanſaris. Ach, nie mehr! — nie mehr! Lerne Dich nur bald
an mein bethräntes bleiches Angeſicht
gewöhnen!

Helione. Wärſt Du doch auf dem Balkon
mit mir geblieben, als die Leibtrabanten
hinaus jetzt zogen zu der Kriegesübung;
gewiß, das hätte ſiegend Dich erheitert.
Die hohe, ſtolze Schaar in ihrer Kraft,
ſo trotzig feſt geſchloſſen, wie zum Angriff,
die ſchönen Roſſe, die den Stolz der Reiter
zu theilen ſchienen, weiße Reiherbüſche,
die Führer ſchmückend, und der Helme Glanz.
Der Säbel Blitz, der Spieße drohend Funkeln —

Almanſaris. Ein Kind wie Du, ſieht an dem Stahl den Glanz,
doch nicht das Blut, das bald ihn färben kann,
das — ſieht der Mutter bange Sorge nur.

Helione. Und an der Spitze nun Dein Heldenſohn!
Die goldne Rüſtung überſah ich leicht,
ſein Auge blitzte unterm Helme ſchöner,
als an dem Reiherbuſch der Diamant!
Der leichte Anſtand und die ſichre Kraft,
mit der er kühn ſein bäumend Roß bezwang;
und als er nun die Damascener Klinge
wie Wetterſtrahl der Scheid' entfliegen ließ,
ſein Ruf erſcholl, das Ganze ſich bewegte,
wie zog mich's da hinunter zu den Kriegern,
um unter ihm mein leichtes Roß zu tummeln,
den Säbel in der ſchwachen Hand zu ſchwingen.

Almanſaris (traurig lächelnd). Da ſchwärmſt!

Helione. Ja, Mutter, ewig wahr iſt's!
Vollkommen ſchön iſt nur der Mann in Waffen.
Du ſahſt ihn nicht!

Almanſaris. Ich ſah' ihn, und ich weinte!

Helione (befremdet). Du biſt wohl krank?

Almanſaris. Ja, meine Tochter, hier!
(auf das Herz deutend.)
Zum Tode!

Helione. Seltſam, in dem ſchönen Zeitpunkt,
wo alles ſich zu einer Luſt vereint,
wo Deiner Kinder, Deines Reiches Glück
auf immer ſich begründet, wo dem nahen,
erſehnten Krönungfeſt des edlen Sohnes,
wo unſerm Myrthen=Tag ein treues Volk
entgegen jauchzt —

Almanſaris (ausbrechend). Ach, jammern würd' es laut,
das arme Volk, wenn es ſein Schickſal wüßte!

Helione (gekränkt). Nun, wahrlich, Fürſtin, Du biſt
räthſelhaft.

Dem würd'gen Sohne gönnſt Du nicht die Krone?

Almanſaris (mit Ernſt). Genug, mein Kind, des Weibes Liebe acht' ich

Du lerne auch die Mutterliebe ehren!
Heiß liebt das Weib, doch glühend liebt die Mutter
den einz'gen Sohn, den manche Tugend ſchmückt.

Helione. O, alle zieren ihn im ſchönen Kranze!

Almanſaris. Nur eine nicht, die höchſte, die Entſagung.
Das helle Licht hebt ſtärker nur den Schatten.
Die Mutter, für des Sohnes Laſter blind,
liebt ihn nicht wahr.

Helione. Er, Laſter? — Nimmermehr!
Der edle, ſtolze, löwenkühne Jüngling!

Almanſaris. Du ſchilderſt ihn und meines Grames Quelle.
Der Löw' iſt kühn und ſtolz und brüllt — nach Raub,
und wer dem Räuber wehret, den zerreißt er.

Helione. Verſteh' ich Dich —?

Almanſaris. Siehſt Du nicht, ſanfte Seele,
daß mein Sohn Krieger iſt, und nichts als Krieger?

Helione. Er Krieger nur? Er liebt die Friedenskünſte.

Almanſaris. Ja, wenn ſie ſclaviſch ſeinen Zwecken fröhnen.
Den Ackerbau, der Roß und Krieger nährt,
das Handwerk, das die Mordgewehre ſchmiedet,
die Meßkunſt, die ihm Wall und Mauern baut
und den Geſchützen ihre Bahn berechnet,
auch die Geſchicht, in deren blut'gen Buche
er glücklich großer Räuber Thaten lieſ't,
die Dichtkunſt, die den feilen Lorbeer willig
um ihre Scheitel flicht. Siehſt Du es nicht,

daß ſeine Hand nur nach der Krone greift,
um fürchterlich des Krieges Blutpanier
zu ſchwingen über dieſem ſtillen Lande?
Die Waffenübung nur iſt ihm Erholung
Krieg iſt ihm Lebenszweck und Königspflicht.
O! Schreckens=Zeiten ſeh' ich ahnend kommen!
Sieh dort die Segens=Gegend vor Dir liegen,
des edlen Feldbau's emſiges Bewegen,
die fetten Wieſen mit den Heerden, dort
die reichen Saaten, freundlich ſtille Hütten;
ſieh in der Stadt der Bürger reges Treiben,
den Strom voll Segel mit des Auslands Gütern,
und alles fröhlich durch einander wimmelnd,
und dieſe Millionen ruhig, glücklich!
und — eh' das Jahr, das in des Friedens Sonne
ſo ſchön heraufſtieg, ſinkt, o hoher Ormuzd!
da modert ſchon der Männer Kern im Schlachtfeld,
die Saaten ſind zerſtampft, die Hütten brennen,
und von der Städte Trümmern ſchrei'n zum Himmel
die Greiſe und die Wittwen und die Waiſen!
(ſie verhüllt das Geſicht.)

Helione (erſchüttert). Du ſchilderſt gräßlich; doch gerechter Krieg
iſt ehrenvoll. Es ziemt dem Muth des Mannes,
das Schwert zu ſchwingen für das Vaterland.

Almanſaris. Gerechter Krieg? Ich kenne einen nur!
es iſt der Krieg der Selbſtvertheidigung;
wenn ſich ein Volk erhebt in ſeiner Kraft,
den angebornen Herrſcher an der Spitze,
um von dem ſtarken Nacken abzuwerfen
das Eiſenjoch des fremden Unterdrückers,

nicht übermüthig Ketten ſchmieden will
für fremde Völker, wenn es weiter nichts
erkämpfen will, als Eigenthum, und Ehre,
und Sprach', und ſeiner Herrſcher alten Stamm,
und ſeine Freiheit unter Urgeſetzen.
Der Krieg iſt heilig!

Helione. Und Dein Sohn?

Almanſaris. Er hat
zu ſolchem Kriege leider keinen Grund.
Georgien zollt keinem fremden Herrſcher,
gehorcht den eignen Fürſten und Geſetzen,
und Krieg muß ſeyn, drum will mein Sohn erobern!

Helione. Erobern?

Almanſaris. Ja, er will das eigne Volk,
das ihm vertraute, auf die Schlachtbank führen,
um fremde Nationen zu zerfleiſchen,
um auf Ruinen huld'gen ſich zu laſſen,
aus keinem Grund, als aus dem Recht des Stärkern,
um weiter dann den Heldengang zu gehn,
bis ihm die ganze Erde zinsbar iſt,
wenn nicht ſchon früher der verſöhnte Ormuzd
die blut'ge Geißel ſeines Zorns zerbricht.

Helione. O, ſolcher Blutplan iſt Almanſorn fremd!

(Ein Sclave kommt.)

Sclave. Giaffar, der Vezier!

Almanſaris. Er iſt willkommen. (Sclave ab).
Er wird Dir ſchrecklich jeden Zweifel löſen.

(Der Vezier Giaffar kommt.)

Almanſaris (zu ihm). Haſt Du Gewißheit?

Giaffar. Leider, wie ich dachte.
Am Morgen nach dem Krönungtage bricht

der junge Herrſcher mit dem Heere auf,
dem Perſerkönig Iran wegzunehmen.

Almanſaris. O ewig Licht, dem mächtigen Monarchen,
von ſeinen Unterthanen angebetet,
gefürchtet von den Nachbarn! Und der Vorwand?

Giaffar. Den hat der weiſe Sadi wohl erſonnen,
nicht einen nur, die Menge ſoll gewinnen;
Grenzſtreitigkeiten, Händel um die Zölle,
geſtörte Schifffahrt und verſagtes Recht.

Almanſaris. Der Perſer-Schah hat nie doch Recht verſagt?

Giaffar. O ja, er hat. Des Prinzen Leibtrabanten
beſuchten jüngſt ein perſiſch Grenzdorf, wo
ſie ſolch' empörend übermüth'gen Frevel
getrieben, daß das Volk zum Schwerte griff.
Es blieben zwei Trabanten todt, die andern
entfloh'n mit Mühe. Als der Prinz das hört,
ihm gilt der Krieger alles, nichts der Menſch,
verlangt er wüthend jenes Dorfs Vernichtung.
Doch bitter weiſ't der Perſer ihn zurück.

Almanſaris. Und ſonſt kein Grund?

Giaffar. Ja, die bequeme Lage,
die es zum Heile beider Reiche nöthig,
ja unentbehrlich macht, das ſchöne Iran
auf immer mit Georgien zu vereinen,
den Stoff zu künft'gen Kriegen zu vertilgen.
Der weiſe Sadi hat es ſchön bewieſen:
Almanſor zuckt aus reiner Menſchenliebe
den Säbel über Perſien.

Almanſaris. Nun — Tochter?

Helione. Weh', daß Du Recht haſt! (zu Giaffar.)
Aber könnteſt Du

durch Deine Weisheit ſeinen Plan nicht ändern?
Gewicht'ge Gründe, milde vorgetragen —

Giaffar. Der Prinz kennt keinen Grund als ſeinen Willen.
Ich bin nicht Krieger, mich verachtet er,
mich haßt er, weil ich ſtets zum Frieden rieth.
Und dennoch hab' ich oft und warm geſprochen.
Vergebens! Dieſer Schaden ſitzt zu tief.
Die Unglückswahl der prinzlichen Erzieher
gab für das ganze Leben ihm die Richtung.
Der wilde Amru und der feile Sadi,
um höher ſtets zu ſteigen, zündeten
im jungen Herzen an die Kriegerluſt,
und dieſe lodert, — bis Georgien
zur blut'gen, trümmervollen Wüſte wird.

Helione. Ha, ſchrecklicher Prophet!

Almanſaris. Er redet wahr!
und wehe uns, ich finde keinen Ausweg. —
Du Urquell alles Lichtes, großer Ormuzd,
ſend' einen Strahl aus deiner ew'gen Klarheit!

(Ein weißheller, langanhaltender Blitz mit einem ſtarken Donnerſchlag. Alle ſtehn betäubt. Pauſe.)

(Ein Sclave kommt.)

Sclave. Im Vorſaal ſteht auf einmal jetzt ein Greis,
ſeltſam gekleidet, ohne daß die Wachen
ihn im Vorübergeh'n bemerkt. Er bittet
mit Ehrfurcht um Gehör.

Almanſaris. Jetzt nicht.

Sclave. Er ſagt,
hochwichtig ſey, was er Dir vorzutragen,
für Dein' und Deines Reiches Wohlfahrt, und
kein Aufſchub möglich.

Almanſaris (nach kurzem Nachdenken). Nun, ſo laß ihn kommen!

(Der Sclave geht ab, läßt Aldebaran herein, und entfernt ſich dann wieder.)

Aldebaran. Der Ruf von Deinem milden Herrſcherſinn,
von Deinen Mutterſorgen, Königin,
treibt mich zu Dir vom fernen Ganges=Ufer.
Ich bin der Magier Aldebaran,
und komme, meine Dienſte Dir zu bieten.

Almanſaris. Ich danke freundlich für den guten Willen;
doch ſeh' ich nicht, wie Du mir nützen könnteſt.
Ach — Seelen wandeln kann kein Zauberſtab!

Aldebaran. Meinſt Du? Entferne die Umgebung, und
ich zeige Dir, was meine Kunſt vermag.

Almanſaris (furchtſam). Mit Dir allein?

Aldebaran. Du fürchteſt Deinen Vetter?
Wohl, ſollt ihr nicht hinaus, ſo ſchlummert ein!

(Er berührt Helione und Giaffar mit dem Stabe. Sie ſinken nieder und ſchlafen.)

Begehre nun ein Wunder meiner Kunſt.

Almanſaris. Laß mich den Schatten meiner Mutter ſeh'n.

(Pauſe.)

Aldebaran. Entſchwing' dich, Geiſt, dem ew'gen Strahlenmeere!

(Er ſchwingt den Stab. Der Saal wird dunkel. Harmonica=Accorde. Eine weißleuchtende, gekrönte Lichtgeſtalt ſinkt von oben herab.)

Almanſaris (auf die Kniee ſinkend). O, meine theure Mutter!

Geſtalt. Trau' dem Starken,
deß Stimme mächtig über Gräber dringt.
Ich ſegne Dich mit Mutterlieb' und Freude,

in Dir iſt Friede, und Du willſt den Frieden!
(Sie verſchwindet nach oben, die Arme ſegnend ausgebreitet, unter Harmonica-Tönen, die ſanft verhallen. Pauſe.)

Almanſaris (erſchüttert aufſtehend). Ja, Du biſt mäch-
tig, blind vertrau' ich Dir!
(Pauſe.)
Erfülle noch mir eine kühne Bitte.

Aldebaran. Ich leſe ſie in Deiner Seele. Du
begehrſt die Zukunft von Georgien,
begehrſt des Sohnes künftig Loos zu ſchauen.
So iſt der Sterbliche! Stets greift er weiter,
als ihm beſchieden ward; doch Deine Abſicht
iſt rein, wie Deine Seele, Du ſollſt ſchauen.
Du nahes Künftig, wandle Dich zum Jetzt!
(Er ſchwingt den Stab. Der Saal wird dunkel. Im Hintergrunde bildet ſich ein koloſſaler, heller Kreis, in dem man, wie in einem Spiegel, einen Saal ſieht. In dieſem ſteht ein Thron, mit Leibwache umgeben. Auf ihm ſitzt Almanſor mit Krone und Zepter im Purpur. Große des Reichs huldigen. Volk hebt die Arme auf. Man hört, aber ſehr ſchwach' Jauchzen, Trompeten und Pauken. — Pauſe.)

Almanſaris. Das iſt des Sohnes nahe Krönungfeier.
(Sie tritt näher. Pauſe.)
Ich höre Jauchzen nur — der neuen Sonne,
die an Georgiens Horizonte aufgeht;
doch Niemand ſcheint des Segens zu gedenken,
den die hinabgeſunk'ne ſpendete.
Die Undankbaren!

Aldebaran. Schwinde, Nebelbild,
und mache Raum dem ſpätern Künftig!
(Die Krönungfeier verſchwindet. Man ſieht im Kreiſe eine freie Gegend. Im Vorgrunde ein Zelt mit Almanſorn

und einigen Feldherren. Unter kaum hörbarem Marſch von Blaſe = Inſtrumenten und Trommeln ziehen Kriegerſchaaren zu Fuß über den Hintergrund. Man ſieht die Paniere von Georzien. Almanſor ſieht ſich den Zug an.)

Almanſaris. Ha!
Das iſt der Unglückszug nach Perſien!

Aldebaran. Ja wohl der Unglückszug! Verſchwinde, Bild!

(Es geſchieht.)

Haſt Du auch Muth, das Letzte noch zu ſchauen?

Almanſaris. Es gilt dem Reich und meines Sohnes Glück!

Aldebaran (den Stab ſchwingend). Erſcheine, Ende!

(Die vorige freie Gegend. Man hört ſehr leiſe zum Angriff blaſen und trommeln. Kurzes Gefecht zwiſchen perſiſchem und georziſchem Fußvolk. Die Georzier fliehen, die Perſer ſetzen nach. Der Kreis, in dem Todte und Verwundete liegen bleiben, wird von Kämpfern leer. Almanſor kommt verwundet, von Soldaten ſeines Heeres geführt, die ſich ſchüchtern umſehn und fliehen. Er ſteht allein da, und fällt verzweifelnd in ſein eignes Schwert.)

Almanſaris. Ormuzd, weh', mein Sohn!

Aldebaran. Du haſt genug geſehn. Verſchwinde, Bild!

(Der Kreis verſchwindet.)

Almanſaris. O, weiſer Zaub'rer, muß es alſo kommen,
und ſteht es ſo unwiderruflich in
dem Buch der Zukunft?!

Aldebaran. Ja, wenn das Getriebe
des Schickſals hemmet keine mächt'ge Hand.

Almanſar. O ſo beſchwör' ich Dich! Leih Deine Hand!

Aldebaran. Des Prinzen Heilung iſt ein ſchwer Problem.
Leicht kann der allzuweichen Mutterliebe
die Hülfe ſchlimmer als das Uebel dünken.

Almanſar. Wenn Du ihm zeigteſt, was ich jetzt geſehn?
Aldebaran. Er würde alles Gaukeleien ſchelten,
mich den Betrüger, der in Deinem Solde.
Er will die Wahrheit weder ſehn noch glauben.
Sein Herz iſt ſchon verwildert und verfinſtert,
drum muß das Licht mit ſchmerzlicher Gewalt
ſich Eingang bei ihm bahnen. Willſt Du das?
Almanſar. Nur, wenn ich muß. Doch will ich noch vorher
einmal verſuchen, was der Mutter Wort,
was der Geliebten Bitten wohl vermögen.
Aldebaran. Sie ſind ihm Worte nur, bewegte Luft.
Die falſche Ruhmſucht liebt nichts außer ſich.
Indeß verſuch', und wenn die letzte Bitte
umſonſt verhallt, dann rufe mich zum Handeln!

(Er verſinkt unter Donner und Blitz.)

(Giaffar und Helione erwachen. Kriegeriſcher Marſch in der Ferne, der näher kommt.)

Giaffar. Was war mir doch? Nie ſchlief ich ſonſt
im Divan.
Helione. Wo iſt der alte Mann? War es ein Traum?
Almanſar. Bald ſollt Ihr alles wiſſen. Horch, mein Sohn
kehrt mit dem Heer zurück jetzt von der Uebung.
Drum fort in mein Gemach, uns zu berathen!
Auf Dich bau' ich am meiſten, Helione;
es hat die Liebe Löwen ja gebändigt.
Ha, wenn es Dir geläng', den Oelbaumzweig
in Deinen keuſchen Myrthenkranz zu flechten!
Es will die Mutter thun, was ſie vermag;
doch iſt ſein ſtolzes Herz unüberwindlich,
dann tritt die Landes Mutter an die Stelle.
Und wenn das Flehn der Braut, der Mutter Thränen

ihm nicht den Felſenſinn erweichen, dann,
dann gebe ich ihn dir, Aldebaran,
und ſollte ich den einz'gen Sohn verlieren;
denn wer nicht fühlt, der darf auch nicht regieren!
(ab mit Giaffar und Helione.)

(Sadi von der Seite, Amru vom Haupteingange kommend, begegnen ſich.)

Sadi. Nun, ſchon zurück vom Waffenſpiel?
Amru. Ja wohl
vom Spiel, woran ſich das gekrönte Kind
nicht ſatt kann ſpielen, und gleich grämlich wird,
wenn alles nicht nach ſeinem Kopfe geht.
Sadi. Was iſt geſcheh'n?
Amru. Nur das Gewöhnliche.
Der Prinz war wieder ſtürmiſch, unzufrieden,
ſo herriſch. Hat er mich doch ausgeſcholten,
mich, ſeinen Feldherrn, ſeinen alten Lehrer,
für einen Fehler, den er ſelber machte.
Sadi. Ja, herriſch wird er!
Amru. Höre, weiſer Sadi,
es will mich doch bedünken, daß wir beide
ſo ganz vollſtändig weiſe nicht geweſen.
Wir haben beid' uns treu die Hand geboten,
den Helden in dem Prinzen auszubilden,
um, ſeinen Leidenſchaften ſchmeichelnd, dann
hoch über Allen, neben ihm zu ſtehn.
Nun, Ahriman ſey Dank! er iſt's geworden.
Er iſt ſo ganz ein Held, daß für den König
und für den Menſchen gar nichts übrig bleibt.
Doch etwas überſah'n wir in der Rechnung.
Sadi. Das wäre?

Amru. Weiſer Sadi, und das fragſt Du?
Daß er für uns, für ſeine treuen Lehrer,
ſtetswährend Liebe, Dank und Achtung hege.
Wer bürgt uns ſonſt, daß wir nicht plötzlich fallen?
Wir haben einen Tiger groß gezogen,
der uns am Ende ſelbſt zerreißen kann.

Sadi. Die Güt' und Dankbarkeit ſind Schwächen nur.
Wir wollten einmal unſern Zögling ſtark.
Und dennoch fürcht' ich für uns beide nichts.
So lang' er uns bedarf, wird er uns halten.
Noth heißt das feſte Band, das Menſchen eint.

Amru. Ja — halten — aber achten! Sieh', da ſteckt es!
Ich will ſo hoch ſtehn, daß ich kühn den Fuß
Auf Andrer Nacken ſetze; aber nimmer
will ich dem Höheren zum Schemel dienen,
und wenn's der König wäre!

Sadi. (lächelnd.) Guter Amru,
da hadre mit dem Schickſal, daß es Dich
nicht ſelbſt zum König ſchuf, denn — unter ihm
erkaufen Alle das rein menſchliche
Vergnügen, Andere zu treten, mit
der Schmach der Tritte, die von oben kommen!

(Almanſor im Kriegerſchmuck, mit einem Gefolge von Hauptleuten tritt ein.)

Almanſor. Nicht ganz zufrieden war ich mit der Uebung.
Die morgende wird, hoff' ich, beſſer ſeyn,
damit das, was Ihr ſpielend hier gelernt,
ſich rühmlich zeige auf dem Feld der Ehre.
Entlaſſen, bis auf Amru und auf Sadi!

(Das Gefolg geht ab.)

Almanſor (ſich ſetzend). Haſt Du des Angriffs Plan
vollendet, Amru?

Amru. Ich bring' ihn Dir.

(Er gibt ihm eine Rolle.)

Almanſor (leſend). Recht gut, wie ich gewollt; ſo muß der Sieg uns krönen.

Amru. Aber Menſchen wird es auch koſten, mit der ganzen Maſſe des Feindes Haufen aufzurollen.

Almanſor. Freilich, doch ohne Blut baut ſich kein Siegesbogen.

Amru. Und in die Länge hält Georgien es mit dem großen Perſer-Reich nicht aus.

Almanſor. Dafür ſorgt ſchon der neue Großvezier.

(auf Sadi zeigend.)

Sein Plan iſt kräftig wohl durchdacht, er muß zum Ziele führen. Iſt nur Alles Krieger, vom Knaben bis zum abgelebten Greiſe, befreiet nicht Geſchäft, nicht Wiſſenſchaft, dann fließt die Menſchenquelle unerſchöpflich ſo lange noch, bis Perſien gefallen. Das liefert dann die neue Menſchenmaſſe, wenn wir den Zug nach Hindoſtan beginnen. Der nächſten Zukunft bin ich ſchon gewiß. Ich baue auf mein Heer von mir gebildet, und auch auf Dich, am meiſten auf mich ſelbſt. Zur fernen Zukunft will ich jetzt mich wenden.

(zu Sadi.)

Haſt Du den Plan zur Bildung unſrer Jugend?

Sadi. Hier iſt er, Herr.

(gibt ihm eine Rolle.)

Almanſor (lieſ't). Da find ich Manches doch, das mir entbehrlich ſcheint. Wozu die Sprachen?

Sadi. Sie binden in entleg'nen Himmelsſtrichen
den Menſchen freundlich an den Menſchen und
erleichtern die Eroberung dem Sieger.

Almanſor. Es iſt des Unterjochten erſte Pflicht,
des Siegers Sprache emſig zu erlernen. —

(er ſieht, daß Amru ſich geſetzt hat; ernſthaft.)

Du ſitzeſt, Amru?

Amru (aufſtehend). Herr, ich war ermüdet.

Almanſor. Wenn Du ermüdet biſt, ſo geh' nach Hauſe.
Bei ſeinem Herrn macht man ſich's nicht bequem.

(indem er wieder fortlieſ't.)

Und hier, wozu ſo viel Religion?

Sadi. Den Knaben früh an Ehrfurcht zu gewöhnen,
die er dann überträgt auf ſeinen König.

Almanſor. Die lehrt ihn ſchon die krieg'riſche Erziehung,
wenn aus der Schul' ein Lager wird. Ich haſſe
die Frömmelei. Sie gibt ſo manchen Grundſatz,
und macht bedenklich, unbrauchbar zu Manchem.
Der König und der Feldherr ſey der Gott,
zu dem die Jugend künftig betet. Was
einſt der gebietet, das ſey Recht und Pflicht,
und nichts Verbrechen, als der Ungehorſam.
Hier muß geſtrichen werden, weiſer Sadi.
Die Meßkunſt und die vaterländ'ſche Sprache,
die Erdbeſchreibung und die Krieges-Uebung,
auch die Geſchichte aber nur mit Auswahl.
Das iſt genug, ſo bild ich eine Pflanzung,
in der mir meine Welterob'rer wachſen.

(Ein Sclave kommt.)

Sclave. Die Königin Regentin!

Almanſor. Meine Mutter!

zu ungeleg'ner Zeit! — Sie iſt willkommen.
(Sclave ab.)
Sie wird mich bitten, lehren, warnen wollen.
Es iſt der bitterſüße Scheidekuß,
den ſie der Herrſchaft gibt.
(Der Sclave öffnet der Königin Almanſaris die Thür und geht dann ab.)
Almanſaris. Mein theurer Sohn,
es naht die Zeit, in der die goldne Bürde
von meinem Haupt auf Deinen Scheitel ſinkt.
Die Rechenſchaft, wie ich für Dich geherrſcht,
gibt Dir Dein blühend Land, Dein glücklich Volk.
Deßhalb davon kein Wort. Verlangſt Du Zahlen,
Berichte, wird mein alter Freund Giaffar
Dir Rede ſtehn. Ich habe wichtiger
mit Dir zu ſprechen, doch mit Dir allein.
Almanſor (zu Amru und Sadi). Entlaſſen!
(dieſe gehen ab.)
Rede, meine theure Mutter!
Ich bin entzückt, ſo fern Du Wünſche haſt,
die ſich mit meiner Königspflicht vertragen.
Almanſaris. Ich glaube, ja. Mir iſt die Kunde worden,
daß Du das Perſer-Reich mit Krieg bedrohſt.
Almanſor. Die Kund' iſt wahr.
Almanſaris. O, mein geliebter Sohn!
Ich unternehm es nicht, des Krieges Elend,
das grenzenloſe, Dir zu ſchildern; ach,
des eitlen Ruhmes Stimme übertönt
in Deiner Bruſt der Menſchheit Jammerklagen!
Drum red' ich nur von den Gefahren, die
ſelbſt Deinem einz'gen Gut, dem Ruhme, drohn.

Den mächt'gen Perſer-Schah willſt Du bekriegen?
Vielleicht haſt Du der Ueberraſchung Vortheil.
Doch zweifelſt Du: er biete alles auf,
dem Räuber-Einbruch kräftig zu begegnen?
Sprichſt Du ihm Feldherrn ab mit Feldherrn-Geiſt?
Fehlt ſeinen Herren Tapferkeit und Wille?
Und glaubſt Du nicht, daß ſie der kühne Muth
noch mächt'ger ſpornen wird, als Deine Söldner,
da gutes Recht auf ihrer Seite ſicht?
Vergaßeſt Du die mächt'gen Bundgenoſſen,
die Perſien hat, und ſchnell noch werben kann,
wenn die Gefahr, die Allen von Dir droht,
auch feindliche Gemüther ſühnt und einet?
Wenn, wie die Landbewohner ſich verbinden,
den Löwen zu bekämpfen, der die Heerden
zerriß, ganz Aſien die Kriegesfahne
erhebt zum heil'gen Kampfe wider Dich;
wenn dann allein Du daſtehſt gegen Alle,
das Blatt ſich wendet, und, ſtatt zu erobern,
Du aus dem Vater-Reiche fliehen mußt?

Almanſor. So traut Ihr es dem eig'nen Sohne zu,
daß überwunden er noch leben wollte?

Almanſaris. Und wenn des Sieges wankelmüth'ge Göttin
Dich auch im ungerechten Kriege krönt,
was haſt Du dann, um welchen Preis erkauft?
Das Leben Tauſender und ihrer Kinder,
des Landes Reichthum, in dem Kampf verſchwendet,
Das iſt der theure Preis — und der Gewinn,
ach, ein verheertes, ausgeſogues Land,
das im Geheim dem neuen König flucht!

Almanſor. Es mag mir fluchen, wenn es mich nur fürchtet!

(Almanſaris tritt entſetzt zurück.)

Almanſor. Der Menſchen Anſicht iſt verſchieden, Mutter!
Ich glaube für des Landes Wohl zu wirken,
wenn ich es andern Völkern furchtbar mache,
und ſeine Grenzen ändre und erweitre.
Natürlich ſcheint mir meine Rechnung richtig,
und wär' ſie falſch, ſo zahlt mein Königsblut.
Ich werde Dich, Du mich nicht widerlegen,
das ſey für jetzt und immer abgethan!

Almanſaris (flehend). Mein Sohn —

Almanſor. Genug!

Almanſaris. Es gilt dem Glück des Volks.

(ſie ſtürzt vor ihm nieder.)

Zu Deinen Füßen flehet Deine Mutter
um Frieden für Dein Land!

Almanſor. Ha, welche Thorheit!

(er hebt ſie auf.)

Almanſaris. O Du gewährſt?

Almanſor. Ein thörig Bitten nimmer!
Mein Wollen iſt durchdacht, geprüft, gereift;
jetzt iſt's Entſchluß, und der ſteht ewig feſt,
wie dort der graue Caucaſus. Verſchone!

Almanſaris (für ſich). Noch ein Verſuch, der letzte, Helione!

(Helione kommt, reizend geſchmückt, ſich freundlich Almanſorn nähernd.)

Almanſor (ihr entgegen eilend). Ha, meine Braut!

Helione. O, mein Almanſor!

(Sie umarmen ſich.)

Almanſor. Himmel,
wie biſt Du reizend, und wie bin ich ſelig!
Ja, Liebe iſt des Ruhmes einzige
Und würd'ge Nebenbuhlerin. O, daß ich
allmächtig nicht die Tage kann vernichten,
die zwiſchen mir und meinem Glücke liegen!

Helione. Liebſt Du mich, mein Almanſor?

Almanſor. Welche Frage!
Doch Frag' und Antwort ſind ſo ſüß. Ja, Theure!
ich liebe Dich, wie meines Vaters Segen,
wie meiner Mutter Ehr' und meinen Ruhm.

Helione. So wage Liebe denn ſich kühn an Liebe!
Noch iſt die Zeit, wo eine ſchöne Stunde
die Wünſche Deines Volks, die meinen krönt.
Haſt Du die Morgengabe ſchon erſonnen,
die, nach der Väter Sitte, Du der Braut
am erſten Ehemorgen ſchuldig biſt?
Ich wette: noch haſt Du nicht d'ran gedacht!

Almanſor. Wohl möglich iſt's, ſo manche Vorbereitung
zu ernſter Pflicht hat mich die ſüße Pflicht
vergeſſen laſſen.

Helione (zärtlich). Nun, ſo gib mir jetzt,
gleich jetzt, die ſchönſte aller Morgengaben!
ſie koſte nichts Dir, als ein freundlich Ja!

Almanſor (plötzlich furchtbar ernſt). Ich ahne, Helione!
Sprich nicht weiter,
Du kennſt mich nicht!

Helione (ſich mit dem höchſten Ausdruck der Liebe an ihn ſchmiegend). Gib Deinem Lande Frieden!

Almanſor (zornig). Ha! fort von mir!

Helione (erſchrocken). Almanſor!

Almanſor. Das iſt alſo
des Weibes hochgeprieſ'ne Liebe, die
nach Plänen glüht, aus Küſſen Schlingen flicht!
Wie? glaubt denn meine weiſe Mutter, daß
ich die Verſchwörung nicht durchſchaue? Hofft ſie
durch Spiegelfechterei mit Herzgefühlen
den Eiſenwillen mir zu ſchmelzen? Mädchen,
ich liebe Dich, Du weißt es, drum verzeih' ich,
daß Du zum Werkzeug Dich gebrauchen ließeſt,
doch mein Vertrau'n haſt Du auf lang' verloren,
und wehe Dir, wenn Du noch einmal wagſt,
in meine Räder ſtörend einzugreifen!
Sie greifen Dich, ſie ziehen Dich hinein,
Dein Lebensglück zermalmend!
(er zieht ein Portrait aus dem Buſen.)
Sieh' Dein Bild.
Es hat die Kunſt die Reize der Natur
noch einmal neu geſchaffen, das biſt Du!
Das iſt die ſchöne Stirn, die dunkle Locke,
das Wunderaug', in dem des Geiſtes Hoheit,
der Seele Reine und des Herzens Glut
zu einem Sonnenglanz zuſammenfließen.
Nicht blos das Sichtbare, der Künſtler ſchuf
das Unſichtbare auch, Dein inn'res Ich.
Es iſt das ſchönſte Kleinod meines Schatzes,
und hing bisher auf meinem Herzen. Nun,
wie ich dies Bild zerſchmettre und zertrete,
(er wirft das Portrait auf die Erde und zertritt es.)
ſo will ich, wagſt Du den Verſuch noch einmal,
mich zu beherrſchen, auf mein Handeln ein
zu wirken durch den Mißbrauch Deiner Reize

und meiner Liebe, in dem ſchwachen Herzen
Dein holdes Bild auf ewig auch vernichten!

Helione. Weh' mir! das traf mein Herz!
(ſie ſinkt in Ohnmacht.)

Almanſaris. Aldebaran!

Aldebaran (ſteigt unter Donner und Blitz aus der Erde).
Du haſt gerufen, Fürſtin?

Almanſor. Mutter, wie?!
Die Hölle rufſt Du gegen Deinen Sohn?
Doch auch der Hölle werd' ich männlich ſtehn.
Entweiche, Zauberer, ich tödte Dich!
(er zieht den Säbel und geht auf Aldebaran los.)

Aldebaran (berührt Almanſorn mit dem Stabe). Steh',
Raſender!

(Almanſor bleibt mit gezücktem Säbel unbeweglich ſtehn.
Aldebaran zu Almanſaris.)

Doch gibſt Du mir ihn ganz?
Das Recht der Mutter und der Königin,
hab' ich es über ihn?

Almanſaris (mit innerm Kampf). Er iſt ganz Dein!

Aldebaran (den Prinzen mit dem Stabe berührend).
So ſchlummre, Leib, und wandre, kühner Geiſt,
aus Deiner Hüll' in eines Landmanns Körper
in jener Gegend, wo der Krieges-Dämon
ſo eben ſeine blut'ge Fackel ſchwingt!
(Almanſor ſinkt leblos nieder.)

Almanſaris. Mein Sohn! Erbarmen, Himmel, er iſt todt,
mein einz'ger Sohn, o wecke mir ihn wieder!
(ſie knieet weinend neben Almanſorn.)

Aldebaran. Zu ſpät, Du haſt ihn mir gegeben, Fürſtin.
Das Wort, einmal der Lipp' entflohen, kann

auch Ormuzd ſelbſt nicht ungeſprochen machen.
Die grauſe Heilung ſeines Geiſt's beginnt,
der Körper bleibe in der Mutter Obhut!
Herauf, ihr Geiſter!
(Er ſchwingt den Stab. Vier Geiſter ſteigen auf einmal aus der Erde.)
Marmor, gib mir Raum!
(In einem Saalpfeiler öffnet ſich eine Niſche, in der ein Ruhebett ſteht; zu den Geiſtern.)
Tragt dieſe Hülle auf das Ruhebett!
(Die Geiſter gehorchen und verſchwinden.)
Schließt euch, ihr Steine!
(Es geſchieht.)
Fürſtin, ſey getroſt!
In Kurzem wird ſein Todesſchlummer enden.
Wann? ſagt Dir dieſer Ring.
(er gibt ihr einen Ring.)
Wenn ſeine Steine
ſich dunkel färben, gehe zu dem Pfeiler,
gebiet' ihm durch die Kraft des Ringes, ſich
zu öffnen, und erwarte das Erwachen.
Ich wandre jetzt nach andern Gegenden.

Almanſaris. Nein, Magier, Du darfſt mir nicht von hinnen!
Wer bürgt mir für den Sohn?

Aldebaran. Mein reiner Wille,
und meine Kunſt, von der Du Proben ſahſt.

Almanſaris. Nein, bei des Himmels Mächten, Du bleibſt hier!

Aldebaran (lächelnd). Ich zweifle nicht an Deiner Herrſchermacht,

doch ſind nur Sterbliche ihr unterworfen.
Ich ſcheide. Lebe wohl und hoffe freudig!

Almanſaris. Der Mutter Angſt ſcheut Deine Geiſter nicht!

(ſie faßt ſeine Hand.)

Ich halte Dich und koſtet es mein Leben!
Trabanten, Hilfe, nehmt den Zauberer
gefangen!

Aldebaran. Schwaches Weib, iſt das mein Dank?

(Ein Hauptmann mit Trabanten ſtürzt herein.)

Almanſaris. Hier dieſer iſt's, ergreift ihn!

(Die Trabanten umringen ihn.)

Aldebaran. Ich verzeihe,
und diene ferner Dir, auch wider Willen!

(er verſinkt in einer Feuerlohe, vor der die Trabanten zurücktaumeln.)

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt.

Ländliche lachende Gegend mit einigen Hütten, Obſtbäume davor. Sonnenuntergang.

(Fedor ſitzt mit Marien auf der Bank vor der Hütte.)

Fedor. Wie ſchön die Sonne untergeht!

Marie. So groß,
ſo milde und ſo glänzend!

Fedor. (das Haupt entblößend). Wie die Gottheit.
Dank ihr, die auf die Hitz' und Laſt des Tages
den kühlen ſtillen Abend folgen läßt!

Marie. Sie wollt' uns glücklich ſehn, drum ſchuf ſie uns,
und ſetzte uns auf dieſe ſchöne Erde.

Fedor. Ja, liebes Weib, ich fühle ſehr mich glücklich.
Das kleine Erbe unter mildem Himmel;
die Erde, dankbar meinem regen Fleiße.

Marie. Wohl dankbar, denn der neuen Erndte Segen
faßt unſre Scheuer nicht.

Fedor. Und hier das Obſt!
Die Aeſte biegen unter ſeiner Laſt.
Der ſchöne Baum, der unſre Bank beſchattet,
weißt Du, Maria, wann ich ihn gepflanzt?

Marie. Wie ſollt' ich das vergeſſen! An dem Tage
des Jaworts.

Fedor (umarmt ſie). Herrlich hat der Baum,
und herrlich hat der Jawort-Tag getragen.
Mein ſchönes Eigenthum, ſtänd' ich allein,
ich könnte nimmer mich daran ergötzen,
denn ohne Dich gähnt' ich im Paradieſe.

Marie. Mein guter Fedor!

Fedor. Und des Jaworts Früchte:
die ſchönen, die geſunden, ſtarken Kinder.

Marie. Die fleiß'gen Kinder, die wir ſchon ſo trefflich
im Hauſe brauchen können, und die guten,
die uns ſo lieben, und einander auch.

Fedor. Du guter Gott, wie vieles Glück haſt du
auf den vergeſſ'nen Winkel ausgegoſſen.
Faſt ſehnt man ſich nach Deinem Himmel nicht!

Marie. O frevle nicht, dem höchſten Glücke iſt
das Unglück nah'.

Fedor. Ich würd' als Mann es tragen.
Erhalte Gott mir das zufried'ne Herz,
und Weib und Kind, ſo mag des Schickſals Strenge
mir Alles nehmen. Nimmer will ich murren!

(Zwei Söhne und die Tochter kommen.)

Tochter (zum Vater). Die Schaf' und Ziegen hab'
ich eingetrieben.

Jüngſter Sohn (zur Mutter). Und ich die Kühe,
ſie ſind alle wohl.

Aelteſter Sohn (zum Vater). Die Pferde ſind gefüttert
und geſchwemmt.

Tochter. Doch als ich an dem Bergkamm dort hinunter
in unſer Thal getrieben, ſahe ich
die Eb'ne jenſeit wie mit Lämmerheerden
bedeckt, dazwiſchen funkelt' es wie Blitze,
und blaſen hört' ich, ach, das klang ſo ſchön!

Fedor (erſchrocken). Das wird doch nicht ein Kriegeslager
ſeyn!

(Der Primat des Dorfes kommt mit zwei Gehülfen und mehreren Janitſcharen.)

Marie. Nun, was bringt noch ſo ſpät der Herr Primat?

Prim. Nichts Gutes, Frau, ich bringe Euch den Krieg!

Fedor (entſetzt). Den Krieg?!

Marie. Den Krieg? Ach, ſo ſey Gott uns gnädig!

Primat. Ja, der mag gnädig ſeyn. Die großen Herr'n!
ſind ſchnell auf einmal ſehr ungnädig worden.

Fedor. Wir wiſſen noch von nichts.

Primat. Ich hab' es lang'
vorhergeſehn, es zog ſich ſacht zuſammen;
nun haben wir den Blitz und Schlag zugleich.

Fedor. Gerechter Gott, mit wem?!

Primat. Wie fragt Ihr dumm!
Da mit den Nachbarn drüben über'm Berge.
Ja, hinter'm Berg, da wohnen auch noch Leute.

Marie. So ſchütz' uns Gott! Das ſind ja die Wallachen.

Fedor. Die waren früher doch mit uns verbündet.

Primat. Seht, Kinder, das geht manchmal wunderlich.
Wir waren ſonſt ein Herz und eine Seele;
jedoch der hohe Baſſa, unſer Schutzherr,
hat vom Wallachen-Fürſten ein Stück Land,
ein kleines nur von etwa dreizehn Meilen,
verlangt zum freundſchaftlichen Angedenken,
und der Verblendete, der will's nicht geben,
ob wir gleich ſonnenklar bewieſen haben,
daß es ſeit Welterſchaffung unſer war,
und daß wir gar noch Zinſen fordern könnten,
die wir aus reiner Großmuth nur erlaſſen.
Doch da der Gegner das nicht einſieht, läßt
der edle Baſſa ſtracks ſein Heer marſchiren,
das wird denn mit den langen, krummen Federn
beweiſen, daß es eine Freude iſt.

Ein Janitſchar (ungeduldig). Mord, Element, Primat, wie lange ſprichſt Du?!
Wenn wir ſo viel bei jedem Bauer ſchwatzen,
ſo kommen wir im Leben nicht herum.
Zur Sache, oder es gibt ſchwere Prügel!

Primat. Das weiß ich ſchon, da iſt das A und O
bei Eures Gleichen, denn die Baſtonnade
dient Euch ſtatt Argument und baares Geld,
und Ihr beweiſ't dem Kopfe durch den Rücken.
Ihr fordert prügelnd, was Euch nicht gebührt;
mit Prügeln nur ſetzt ihr Euch in Reſpect,
ja manchmal werbt Ihr prügelnd gar um Liebe.

Janitſchar (ausholend). Und prügelnd züchtigen wir Unverſchämte!

Primat. Die Euch die Wahrheit ſagen, richtig! Seht,

das hatt' ich nur vergeſſen; nehmt's nicht übel,
und laßt mir Zeit, ich bin ſogleich im Zuge.

(zu Fedor.)

Damit wir nun nicht Eins in's Andre reden,
ſo frage ich, mein werther Fedor, Dich,
wie viel Du Früchte in der Scheuer haſt?

Fedor. Die Erndte iſt nicht fern, drum iſt's nicht viel:
zehn Säcke Korn und ſieben Säcke Weizen,
fünf Säcke Hafer und zwei Säcke Gerſte.

Primat. Und Stroh und Heu?

Fedor. Ach, kaum dreihundert Bund!

Primat (der alles aufgeſchrieben hat). Das alles wird,
nach dem Befehl des Baſſa,
getheilt. Die eine Hälfte läßt man Dir,
die andre geht in unſer Kriegeslager.

Marie. Um Gottes willen!

Fedor. Herr, dann reich' ich nicht
bis zu der Erndte, und mein Vieh verhungert.

Primat. Den letzten Kummer will ich ſchon Dir ſtillen,
und daß Du lebſt, das iſt ſo nöthig nicht.

(zu einem Gehülfen.)

Jetzt, Jvan, geh' dort mit dem einen Freunde

(auf einen Janitſchar zeigend.)

und mit der Frau, und nimm die Hälfte weg!

Fedor. So geh', Marie, der Baſſa hat geboten,
und treuen Unterthanen ziemt Gehorſam!

(Die Genannten gehen ab.)

Primat. Den übe, Freund, und ſage mir, wie viel
Du Vieh in Deinen Ställen haſt?

Aelteſter Sohn. O weh!

Tochter. Herr, vierzig Schafe nur und dreizehn Ziegen.

Jüngſter Sohn. Sechs Küh' und einen Stier,
o wunderſchön!

Primat. Gut. (ſchreibt) Wie viel Pferde?

Aelteſter Sohn (ſchwer). Zwei.

Fedor. Doch nehmt Ihr die,
ſo bring' ich nicht die Erndte in die Scheuer.

Primat. Freund, danke Gott, wenn Dir noch Erndte bleibt,
und Arm und Muße bleibt und eine Scheuer,
um ſie höchſt ſelbſt zu bergen; denn hierher
kommt gleich der Kriegſchauplatz, wenn wir verlieren.

Erſter Janitſchar. Was ſchwatzt der Chriſtenhund
da vom Verlieren?

Primat. Verzeiht, Ihr ſeyd ja da, (höflich) drum
iſt's nicht möglich.

(zu Fedor.)

Die Hälfte Deines Viehes geht in's Lager,
und beide Pferde zu der Reiterei!

Fedor. Erbarmen, Herr!

Primat. Davon iſt nicht die Rede,
ſo wie Du ſchreiſt, ſo ſchreien Alle jetzt.
Die Reiterei kann nicht zu Fuße gehn,
und eſſen müſſen unſre tapfern Krieger,
und gutes Fleiſch.

Janitſchar. Jetzt ſprichſt Du wie ein Derwiſch.

Primat. Es lernt ſich wohl, wenn man nur Lehrer hat.

(zum zweiten Gehülfen.)

Nun, Kajetan, geh' mit dem braven Manne
(auf einen andern Janitſcharen zeigend.)
und nimm das Vieh!

Fedor (zum älteſten Sohne). So übergib es ihnen!

Prim. Nein, lieber Sohn, Du bleibſt, wir brauchen Dich. —

Schick' Deine Kleinen mit, wenn Du nicht trau'ſt!"
(Fedor deutet den beiden Kleinen mitzugehen. Sie gehen mit den Genannten ab.)

Primat (fortfahrend). Denn wir, mein Freund, ſind
lange noch nicht fertig.
Es zahlt das Dorf beſondre Kriegesſteuer,
und das gar viel, faſt einen ganzen Beutel.
Auf Dich kommt — (er ſieht die Papiere nach) richtig, ja,
ein ganzes Goldſtück.

Fedor. Das hab' ich nicht, beim hohen Himmel nicht!
Ich habe alles in das Vieh geſteckt,
und warte nun auf den Verkauf der Erndte.

Primat. Du mußt es haben, und Du mußt es zahlen;
ſonſt zehrt der Freund dort — hier auf Deine Koſten.
(er zeigt auf den erſten Janitſcharen.)
So hat der hohe Baſſa es befohlen!

(Marie kommt weinend.)

Fedor. Haſt Du die Früchte übergeben?
Marie. Ja,
ſie führen ſie mit unſerm Viehe fort.

Prim. Und wegen dieſes Goldſtücks nun, Freund Fedor?

Fedor. Ich hab' es nicht.

Primat (zum Janitſcharen). So legſt Du Dich
in's Haus.
Was Du zu fordern haſt, das weißt Du ſchon.

Janitſchar. Da ſorge nicht!

Marie. Was gibt es denn?

Fedor. Ich ſoll
ein ganzes Goldſtück ſteuern an den Baſſa.

Primat. Ja, wenn Ihr nicht den Gaſt bewirthen wollt.

Marie. Nun, muß es ſeyn, ſo geb' ich hier das meine.

Du band'ſt es mir am Hochzeittage um.

Fedor. Ach ja, die ſchöne Zeit!

Primat. So gebt doch her.

Das iſt all' eins. Das iſt gar geöhrt,
doch gleich' ich's aus, und geb' das meiner Eva.

(Bäuerin bindet ſich das Goldſtück ab, und gibt es dem Primaten.)

Jetzt wären wir zu Ende, bis auf Eins.

Marie. Du lieber Gott, wird der geſtrenge Baſſa
die Hütte gar uns theilen, und die Kinder?!
Denn ſonſt iſt alles ſchon getheilt.

Primat. Du ſchweigſt!
Ich hab' nicht Zeit, Dich in den Thurm zu werfen
für Dein unnützes Maul. Die Hütte werdet
Ihr ſchon mit den Soldaten theilen, und
was nun die Ehepflanzen anbetrifft,
da ſeht Ihr gleich die Gnade unſers Herrn.
Er theilet nicht, er nimmt Euch nicht die Hälfte,
er nimmt von drei'n nur, was er brauchen kann,
hier dieſen Burſchen nur zum leichten Reiter.

Marie. Maria, Schmerzens-Mutter, ſey mir gnädig!

Fedor. Das iſt mein Untergang! Der Junge iſt
mir unentbehrlich.

Primat. Ei, dem Baſſa auch.
Und hegt Ihr ächte Vaterlandes-Liebe,
ſo müßt Ihr ihn mit Freuden überliefern.

Fedor. Wär' es ein Kampf der Nothwehr, ſelber zöge
ich mit dem Heer, und nähm' den Jungen mit;
doch in dem ungerechten Kriege ſoll
mein Kind ich opfern!

Primat. Stille, lieber Freund!

Du biſt ein ſchlechter Patriot, und die
läßt man jetzt hängen ohne Unterſuchung.
(vertraulich zu ihm tretend, leiſe.)
Doch könntet eine feine runde Summe
daran Ihr wenden, ließe ſich's wohl machen;
ich würde mit den Herr'n im Stillen handeln,
und einen Andern ſtellen.
Fedor. Schäme Dich,
daß Du den Herrn betrügſt, und uns beſtiehlſt;
und hätt' ich Geld, es würde nichts daraus!
Primat. Nun, wie Du willſt. Ich habe nichts geſagt.
Marie. Er iſt zu jung, die Kriegsbeſchwerden wird
er nimmer überſtehn!
Primat. Pah, er hat ſechszehn,
iſt keck und ſtark, und Menſchen ſtehn Euch viel aus.
(zu einem Janitſchar.)
Freund, nimm ihn in Beſchlag und liefr' ihn ab!
Marie (umarmt weinend den Sohn). Mein lieber Sohn!
Fedor (ſchmerzlich). Mein Sohn!
Aelt. Sohn (munter zu Marien). O, weint nicht, Mutter!
Ihr wißt, ich reite gut und ſchlug mich immer
mit allen Burſchen unſers Dorfs herum.
Es wird ſchon gehn. Ich komme nach zwei Jahren
vielleicht mit einem Federbuſche wieder,
als Aga; ſeht, dann kann ich den Primat,
der heute Euch ſo ſchiert, recht wieder ſcheren.
Und darauf baut, ich will es redlich thun!
(ab mit dem Janitſcharen.)
Primat. Der Jung' iſt wirklich ein geborner Spahi!
(zu einem Janitſcharen.)
Nicht wahr, mein braver Freund?

(zu Fedor). Zum Schluſſe muß
ich Euch noch bitten, Euch bereit zu halten.
Es kommen heute noch viertauſend Reiter,
die hier in unſerm Dorfe übernachten,
und wird auf Euch wohl ein Geſchwader kommen.

Marie. Gott ſteh' uns bei!

Fedor. Da möchten wir wohl bald
mit weißen Stäben aus der Hütte wandern!

Primat (fortfahrend ohne ſich ſtören zu laſſen). Drum
richtet Euch nur drauf. Kocht, bratet, backt,
zapft Branntwein, Wein; Ihr habt ja einen Weinberg.
Die Spahi's trinken ſchon; im Felde nehmen
ſie's mit dem Koran wahrlich nicht zu ſcharf,
und für die Krieger unſers edlen Baſſa
iſt auch das Beßte noch nicht gut genug.
Nur raſch an's Werk! Das Zaudern liebt man nicht.
Die Herr'n ſind hungrig, durſtig und erhitzt;
wenn ſie ſo einen ganzen Tag geritten,
und nicht gleich alles auf dem Tiſche ſteht,
da brauchen ſie gewicht'ge, ſchwere Gründe,
der Trägheit Unrecht kräftig zu beweiſen.
(ab mit den übrigen Janitſcharen.)

Fedor. Maria, weine nicht.

Marie. Das iſt mein Tod!
Vom Herzen mir den liebſten Sohn zu reißen,
ich trag' es nicht!

Fedor. O, dieſer Unglücks-Krieg!
(Trompeten und Feldmuſik einziehender Reiterei ertönen.)

Zweiter Sohn. Horch, Vater, horch!

Tochter. Ach, wie das prächtig klingt!

Fedor. Ach, heil'ger Gott, die Spahi ziehn wohl ſchon
in's Dorf?!

Tochter. Die Spahi?

Sohn. Ei, die muß ich ſehn!

Tochter. Ich auch!

Sohn. Komm auf den Hügel dort hinauf,
da können wir die Straße überſchauen.
Juchhe, die Spahi kommen ſchon!

Tochter. Juchhe!

(Beide Kinder rennen auf den Hügel.)

Fedor (zu Marien). Vertrau' auf Gott, mein gutes, treues Weib,
und laß uns jetzo wirken nach Vermögen.
Beſorg' die Küche und den Keller, ich
will für die ungebet'nen Gäſte decken,
damit ſie gleich den guten Willen ſehen!

Marie. Kaum kann ich fort. Die Kniee ſind wie bleiern.

(ſie fällt Fedorn weinend um den Hals.)

Ach, Fedor, Fedor, mußt' ich das erleben!

Fedor. Erweich' uns nicht, jetzt gilt es Muth und Kraft.
Vertrau' auf ihn, der Licht aus Dunkel ſchafft!

(Marie geht ab.)

Tochter. Da kommen ſie!

Sohn. Juchhe, da kommen ſie!

Tochter. Ei, wie das blitzt, und wie die Pferde ſpringen!

Sohn. Der Kaſimir iſt doch abſcheulich glücklich,
der kann nun reiten in die weite Welt,
den ſchönen blanken Säbel an der Seite!

Fedor (holt ländliches Geräthe und Tiſchzeug, deckt eine Tafel vor der Hütte, ſtellt Schemel dazu, u. ſ. w.).

Da deck' ich nun den Tiſch für fremde Gäſte,

und rüſt' ein Mahl; als wär' der Tochter Hochzeit;
im eignen Hauſe werde ich zum Knecht,
mein Weib zur Magd, und noch in Demuth werd' ich
mich bücken müſſen, daß, nach allen Qualen,
nicht Schläge gar die Zeche mir bezahlen!

(Ein Rottenmeiſter und mehrere Spahi kommen.)

Rottenmeiſter. Hier, das iſt unſer Haus. Da ſteht der Birnbaum.
Wo iſt der Bauer?

Fedor. Hier, geſtrenge Herr'n.

Rottenm. Mach' dich gefaßt, es kommen viele Gäſte.
Da iſt der Wiſch von dem Primaten. Du
haſt einen Aga und zwei Unterführer,
Trompeter drei und vier und funſzig Spahi.

Fedor. So ſtärk' mich Gott!

Rottenmeiſter. Das thu' er, Du ſtärk' uns.
Wie? ſchon den Tiſch gedeckt? Du weißt zu leben!

Fedor. Wie ſollen ſechszig Menſchen bei mir wohnen?

Rottenm. Sey unbekümmert, das iſt unſre Sache.
In Deiner Stube wohnen unſre Führer,
wir theilen uns in Boden, Stall und Scheuern.

Fedor. Wie ſoll ich aber ſechszig Menſchen ſpeiſen?

Rottenm. Freund, das iſt Deine Sache. Schaffe Rath,
denn zornig, weiß ich, wirſt Du uns nicht wünſchen.

(Die Reiter machen ſich's bequem, ſetzen ſich um den Tiſch.)

Fedor. Ich will Euch wahrlich geben, was ich habe.

Rottenmeiſter (lachend). Ei, weiter wollen wir auch wahrlich nichts!

(Aga kommt mit zwei Unterführern, Trompetern und mehreren Spahi.)

Aga (das Haus muſternd, ſehr phlegmatiſch). Wie, der Primat ſperrt mich in dieſes Loch?

Beim Mahomet, ich laſſ' ihn ſtranguliren!

Rottenmeiſter. Ihr findet es im ganzen Dorf nicht beſſer:
Die Häuſer rings ſind voll bis an das Dach.

Aga. Ich bin ſo matt, und ſoll mich hier erholen!
Haſt Du ein Bette, Bauer?

Fedor. Ja, mein Eh'bett.

Aga. Wohl, ich will ſchlafen, daß mich Niemand wecke,
Ihr Rottenmeiſter; bei der Baſtonade!

(er geht langſam in die Hütte.)

Erſter Unterführer. Raſch, Bauer, Wein, uns dürſtet fürchterlich!

Zweiter Unterführer. Der Ritt, die Hitz', am Gaumen klebt die Zunge.
Wein, augenblicklich, Chriſt!

Fedor. Gleich, edle Herr'n.

(er trägt mit ſeinen Kindern Eſſen und Trinken auf; die Reiter lagern ſich überall, eſſen und trinken.)

Zweiter Unterführer. Der Wein iſt ſchlecht.

Erſter Unterführer. Doch bringe Du nur mehr.
Du ſorgſt für unſer zärtliches Gewiſſen.
Je ſchlechter dein Getränk, um deſto leichter
iſt unſre Sünde wider den Propheten.

Zweiter Unterführer (zum Rottenmeiſter). Geht jetzt an's Füttern!

Rottenmeiſter. Richtig, Bauer, he!
jetzt geh' mit mir, und gib mir Hafer, Heu
und Stroh für fünf und ſechszig Reiterpferde!

Fedor. Ich habe wahrlich nicht drei Säcke Hafer.

Rottenmeiſter. So nimmt man Gerſte, Korn, es macht ſich ſchon.
Komm Du nur mit!

Fedor. Ihr Herren, ſeyd barmherzig!
Die Hälfte meines Vorraths ging in's Lager.
Wenn ihr die andre nehmt, was bleibt dann mir?

Rottenmeiſter. Was geht das uns an?

Zweiter Unterführer. Gebt dem Schurken doch die Baſtonnade, wenn er nicht gehorcht.

Rottenm. Nun, Bauer, marſch! ich rathe wohlgemeint.

Fedor (mit ihm abgehend). Ich geh' zu Grund!

Zweiter Unterführer. He, eine friſche Flaſche!
(Fern blaſen Trompeter, die Truppen zuſammen rufend.)
Horch, was iſt das?!

Erſter Unterführer. Sie blaſen uns zuſammen.

Zweiter Unterführer. Bei meinem Bart, wir ſind kaum abgeſtiegen.
Zur Hölle fahre der Galeerendienſt!

(Ein dritter Unterführer kommt.)

Erſter Unterführer. Was gibt es denn?

Dritter Unterführer. Der Aga ſoll ſogleich mit ſeinem Haufen unſern Vortrab machen.
Es iſt uns der Wallach' zuvorgekommen,
und durch den Felſenpaß in's Land gefallen.
Am Walde links verſammelt ſich das Heer;
macht, daß Ihr fortkommt. Es iſt hohe Zeit. (ab.)

Zw. Unterführer (unmuthig). So wollt' ich, daß —

Erſter Unterführer. Trompeter, blaſ't zuſammen!
Führt unſre Pferde vor, wir kommen gleich!
(Trompeter blaſen; Getümmel. Spahi eilen fort. Der erſte Unterführer will für ſich einſchenken.)
Ja ſo, die Flaſch' iſt leer.

Zweiter Unterführer. Ich habe ſchon vorher nach Wein geſchrien, doch Niemand hört.

(Fedor kommt mit dem Rottenmeiſter zurück.)

Zw. Unterführer. Nun, Chriſtenhund, wie lange wird's?! ſchaff' Wein!

Fedor. Herr, er iſt alle, ſeyd Ihr hier getrunken,
ſind zwanzig Eurer Spahi in dem Keller.
Er ſchwimmt in Wein, ſie liegen vor den Zapfen.
Ich habe nichts mehr.

Erſter Unterführer. Das ſind Redensarten.
Schaff' Wein, ich ſag' Dir's!

Zweiter Unterführer. Oder es ſetzt Hiebe!

Fedor. Ich habe keinen, willig gab ich alles,
iſt das mein Lohn?

Zw. Unterführer (ihn an der Kehle packend). Hund, ich erwürge Dich!

(Fedor wehrt ſich, während der erſte Unterführer dem zweiten zu Hülfe kommt.)

Fed. He, Hülfe, Mord! Kommt Niemand mir zu Hülfe?

(Aga tritt gähnend aus der Hütte.)

Aga. Was gibt's, was iſt das für ein Höllenlärm?
Ich ſchlief ſo gut. Wer wagt es, mich zu ſtören?!

Fedor (den die Führer unterdeß losgelaſſen haben).
O Aga, ſchütze mich!

Aga. Was will der Bauer?

Fedor. Es wollen Deine Führer mich erwürgen.

Aga (ernſt, aber phlegmatiſch zu den Unterführer.)
Das iſt das alte Lied, ich hör' es immer,
denn Euer wüſtes Leben wird zu ärg.
Ich werde (gähnend) ſchärf're Mannszucht halten müſſen.
Weßhalb wollt Ihr den armen Tropf erwürgen?

Zw. Unterf. Er weigert ſtörrig, für des Baſſa Dienſt
zu geben, was er hat: den Pferden Futter,

den Wein für Dich, und führt noch freche Reden.

Aga. Das iſt ein andres. (zu Fedor) Rede, iſt das ſo?

Zw. Unterf. (heftig einfallend). Ja, rede, Schurke, aber
ſprich beſcheiden
und lüge nicht, und widerſprich mir nicht,
ſonſt ſoll mein Säbel Lebensart Dich lehren!

Fed. Wenn's ſo ſteht, hab' ich hier nichts mehr zu ſagen,
und Gott ſey Richter auf dem Himmelsthron!

Zw. Unterf. Das mag er ſeyn. Auf Erden iſt's der Aga.
(zum Aga gewendet.)
Der Bube hat zu Unrecht uns verklagt,
und muß beſchämt vor unſrer Klage ſchweigen.
Doch ungeſtraft hat er uns nicht beleidigt,
und ich beſtehe auf der Baſtonnade.

Fedor. Herr Gott, für alles, was —

Aga. Ja, lieber Freund,
den Kriegern biſt Du einmal Ehrfurcht ſchuldig.
Sie ſtreiten für das Land, drum auch für Dich,
zumal die Führer. Sieh', ich kann nicht anders,
da die Beleidigten darauf beſtehn. —
Man führ' ihn fort, und geb' ihm funfzig Streiche!

Zweiter Unterführer. Das iſt zu wenig!

Erſter Unterführer. Hundert!

Aga. Nein, Ihr Herr'n,
das iſt zu viel. Ich bin gerecht, doch milde,
(mit komiſcher phlegmatiſcher Hoheit.)
und muß zuweilen auch den Untergeb'nen
den Willen brechen; drum, es bleibt bei funfzig.
Man führ' ihn fort! — Du brauchſt nicht erſt zu danken!

Rottenmeiſter (Fedorn packend). Die funfzig ſollen
ihm wie hundert ſchmecken!

(Als Fedor abgeführt werden ſoll, kommt der dritte Unterführer eilig.)

Dritter Unterführer (zum Aga). Es läßt der Baſſa Dir verweiſen, daß
Du nicht ſchon lange aus dem Dorfe biſt.
Die Feinde ſind ſchon mächtig vorgedrungen,
und ein Geſchwader iſt ſchon handgemein.
Wenn Du noch einen Augenblick verweilſt,
wenn noch ein Mann von Deiner Schaar zurückbleibt,
bezahlt Dein Kopf!

Aga (ängſtlich). Um Allah's willen, fort!
Bezahlt Dein Kopf, da gilt es gleich den Kopf!
Der Baſſa iſt auch wahrlich ſehr — gewaltſam!
Wo ſoll es hingehn?

Dritter Unterführer. Nach dem Walde links.

Aga. He, aufgebrochen! laßt den Bauer laufen!
Wir haben jetzt nicht Zeit, ihn durchzuprügeln.
Nun, vorwärts, Kinder! Meld' es, wie ich fliege.
Nur nicht den Kopf, ich eile ſchon zum Siege!

(ab mit dem erſten und dritten Unterführer und dem Rottenmeiſter.)

Zw. Unterf. (Fedorn mit verbißner Wuth auf die Schulter klopfend). Verdammter Zufall! — Du behältſt es gut!
Mit Zinſen zahl' ich, kommen wir nur wieder! (ab.)

Fedor. Nun, war das irdiſche Gerechtigkeit,
ſo hilf du mir nur bald zur himmliſchen!

(Marie kommt weinend mit den Kindern.)

Fedor. Haſt Du dem Sohn den Abſchiedgruß gebracht?

Marie. Er iſt ſo eben fortgeritten, ach,
ſchon eingekleidet, ſchon mit Müß' und Säbel;
er reitet in die Schlacht, in ſeinen Tod!

Fedor (kleinmüthig). Verzage nicht, es wird noch alles gut.
(Der Primat kommt athemlos und ängſtlich.)
Primat. Nun iſt's am Ende, nun geht's Elend an!
Das alles war nur Spaß, was wir gelitten.
Jetzt heißt es: aus dem Regen in die Traufe!
Marie. Was gibt es denn?
Fedor. So faſſe Dich, Primat!
Wenn unſer Haupt den Kopf verliert, was ſollen
wir Andern machen?
Primat. Kopflos ſeyn, wie ich,
das iſt die beßte Lage jetzt für Alle.
Da denkt und ſorgt und ängſtet man ſich nicht,
und wandelt furchtlos, wie das Thier zur Schlachtbank.
An unſerm Dorfe ſchwärmen ſchon Wallachen!
Fedor. Was, die Wallachen?
Marie. Wehe, wehe uns!
Primat. Nun, wie die hauſen, das iſt weltbekannt!
(In der Ferne wird Schlachtgeſchrei, Angriffblaſen und Waffengetümmel gehört.)
Da hört Ihr's ſchon. Es fielen unſre Spahi
hart vor dem Dorfe ihnen in die Klauen.
Sie waren diesmal hurtiger als wir.
Wir wollten ſie in ihrem Land' beſuchen,
da kamen ſie uns höflich gleich zuvor,
und ſchlugen gröblich unſer Heer auf's Haupt.
Wie Heuſchreckſchwärme kommen ſie gezogen.
Ich achte unſre Spahi für verloren.
Marie. O, blut'ger Heiland! Unſer Sohn darunter!
Fedor. Verzage nicht, Marie. Wär' es wohl beſſer,
wenn er entränne, und ein Wüthrich würde,
ſo wie die Andern in der wilden Schule?

Rein finden wir ihn wieder, fällt er jetzt!

Primat. Horch, das Getümmel nähert ſich, ich muß —

Eine rauhe Stimme (ruft hinter der Scene). Wo hat der Teufel denn des Dorfs Primaten?!

Primat. Da hört Ihr ſchon. Es ladet mich der Herr durch ſeinen Freund und Meiſter vor. Ich komme! (ab.)

(Das Getümmel kommt näher. Man hört Thüren einſchlagen, Säbelgeklirr, Jammergeheul. **Bauern, Weiber** und **Kinder** fliehen über den Hintergrund.)

Fedor. Herr, ſchütze nur mein Weib und meine Kleinen! Willſt du ein Opfer, **mich** nimm dafür an!

Marie. Erhalte nur den Vater ſeinen Kindern!

Sohn. O, weine doch nicht, Mutter! Kaſimir kommt Dir gewiß als blanker Aga wieder.

Tochter. Und die Wallachen thun uns nichts zu Leide.

Marie. Den Kindern, hoff' ich, nichts; es ſind ja Menſchen!

(**Drei Wallachiſche Soldaten** kommen.)

Erſter Wallache. Hier in dem Haus ſind wir noch nicht geweſen.

Zw. Wall. Und es ſieht lockend aus; da wird's was geben!

Erſter Wallache. Auf, haſtet Euch! Drei Stunden gab der Feldherr, dann wird geſpießt, wer eine Rübe ſtiehlt!

(Sie gehen während dieſes Geſprächs auf die Hütte zu. **Fedor** tritt ihnen entgegen.)

Fedor. Was wollt Ihr, liebe Herr'n? Ich bin der Wirth von dieſem Häuschen.

Erſter Wallache. Gold und Goldeswerth, mein lieber Freund! kannſt Du uns ſo viel geben, als wir nur tragen können, ſparſt Du uns die Mühe, es zu ſuchen. Sicher wird

Dein übrig Eigenthum. Wir bleiben hier
und ſchützen Dich vor unſern Waffenbrüdern.

Zweiter Wallache. Doch das verſteht ſich, Speiſ'
und Trank vollauf.

Fedor. Ach, hätt' ich Gold, wie gerne gäb' ich's Euch!
Der Trauring hier, das iſt mein letzter Schatz,
Da habt Ihr ihn. (er gibt den Ring.)

Marie (den ihrigen gebend). Und hier iſt noch der meine.

Fedor. Hier ſteht, was unſre Leute übrig ließen,
die Ihr vom Abendeſſen fortgejagt.
Mehr hab' ich nicht.

Erſter Wallache (auf die Ringe zeigend). Freund, das
iſt nicht genug.
Haſt Du nicht mehr, ſo muß geplündert werden.

Fedor. Seyd menſchlich, liebe Herr'n!

Erſter Wallache. Was Menſchlichkeit!
Im Kriege komm' mir nicht mit ſolchem Unſinn.
Halloh, Geſellen, drauf! was unſre Hand
ergreift, iſt unſer!

Zweiter Wallache. Drauf, Geſellen, drauf!
(Alle drei ſtürmen in die Hütte.)

Tochter. Das ſind ja ganz abſcheulich böſe Menſchen.
Was werden die in unſerm Hauſe machen?

Fedor. Was ihnen lüſtet, rauben, und verwüſten,
was ſie nicht brauchen können. Immerhin!
die Hütte, Vieh und Erndte bleibt uns noch.
Noch ſind wir ſicher vor dem Hungertode,
und wenn ich Weib und Kinder nur erhalte —
(Primat mit einem Haufen Wallachen.)

Fedor. Nun, Freund Primat, was bringſt Du,
oder holſt Du?

Primat. Du fragſt geſcheid; jetzt iſt vom Bringen nie,
jetzt iſt vom Holen immer nur die Rede.
Für diesmal gilt es Deinem Viehe, Freund.

Fedor. Auch das noch?

Marie. Wehe, unſer letztes Gut!

Primat. Ja, des Wallachenheeres edler Feldherr
ſchreibt funfzigtauſend Pfund lebendig Vieh
in unſerm Dorfe aus; und ſchaff' ich's nicht,
ſo hat er es bei ſeinem Bart geſchworen,
daß er die Bauern all' und mich zuerſt
mit auf die Wage wirft.

Marie. Gott ſteh' uns bei!

Prim. Drum füge Dich fein chriſtlich in Dein Schickſal.
Der Feldherr ließ es vor dem Krug verleſen:
Wer alles leidet, alles freundlich gibt,
und alles thut, was man befiehlt, der iſt
ein ruh'ger Bürger, wird geſchützt, gelobt,
und wer nicht ruhig iſt, der wird erſchoſſen!
Auch hat der edle Feldherr ſtreng befohlen,
daß wir uns ganz unbändig freuen ſollen
ob der Wallachen ſegenreichem Einzug.
Die Glocken werden zum Tedeum läuten,
dann ſoll in Feierkleidern Mann und Weib,
und Kind und Kegel in die Kirche ſtrömen.

(Die Plünderer in der Hütte werden laut, ſchlagen die Fenſter ein u. ſ. w.)

Fedor (bitter lächelnd). Da ſorg' auch, daß man uns
die Kleider läßt!

Primat (verlegen, zum Anhören der Wallachen ſprechend).
Ach, Du haſt Einquartierung, wie ich merke,
Sie — ſind recht luſtig! — Nun — das iſt ja ſchön.

Benimm Dich gegen dieſe Braven gut.
Denn freilich, wo der Krieger nichts zu leben
und mürriſche Geſicher findet, da
muß er wohl heftig werden; wer verdenkt's ihm?!
Gib ihnen alles, wonach ſie gelüſtet,
und mach' ein freundlich Angeſicht dabei,
dann ſind ſie ſanft und mild, wie gute Kinder.
Den Hunden, die dem Herren, der ſie ſchlug,
recht freundlich heulend ſeine Füße küſſen,
läßt ſeine Großmuth wohl noch einen Biſſen!

(ab mit den Wallachen.)

(Die Tochter ſieht durch das Fenſter in die Hütte, in der man den Lärm der Plünderung hört. Der Sohn iſt auf den Hügel geſtiegen.)

Tochter. Ach, Vater, Vater, komm zu Hülfe doch!
Sie ſtoßen alle Thüren ein, und brechen
die Kaſten auf. Das irdene Geſchirr
zerſchlagen ſie, die Betten ſind zerhau'n,
die Federn liegen auf der Diel' umher!

Fedor. Es iſt der Krieg, mein Kind, ich muß es leiden.

Sohn. O weh, o weh!

Marie. Was iſt?

Sohn. Ach, unſre Erndte!
So eben jagt ein ganz Geſchwader Reiter
darüber hin; da bleibt kein Halm verſchont!

Fedor. Du willſt das Letzte, Herr! Ich beuge mich
in Demuth deinem heil'gen ſtrengen Willen!

Tochter. Sie kommen jetzt heraus. Ich fürchte mich!

(Die drei Wallachen kommen, mit Allerlei ſchwer bepackt, aus der Hütte.)

Erſt. Wall. Ein Lumpenneſt! Ich dachte Wunder ſchon
wie reich der Fiſchzug würde ſeyn.

Zweiter Wallache. Kommt, kommt!
Seht Ihr die Kirche mit dem Thürmlein dort?
Wenn bei dem Pfaffen Niemand iſt geweſen,
ſo gibt es guten Fang.

Erſter Wallache. Drauf alſo, drauf!

(Die drei Wallachen gehen ab.)

Marie. Da ſtrömt ein neuer Haufe auf uns zu!

Fedor. Und nichts iſt mehr, was wir zu ſchützen hätten,
wodurch wir Mißhandlungen wenden könnten.
Drum laß zum Wald uns fliehen mit den Kindern,
und uns in einer Höhle dort verbergen.

Tochter. O weh uns, weh, ſie haben uns bemerkt!
Sie ſind ſchon da!

Fedor. Wie du gebieteſt, Herr!

(Ein wallachiſcher Rottenmeiſter mit einem Haufen Wallachen.)

Rottenm. Halt da! Wo ſchleicht ſich das Geſindel hin?!
Ich glaub', Ihr wollt dem andern Volke nach,
das vor uns ſchon geflohen iſt zum Walde.
Ihr bleibt und ſteht uns Rede! (auf die Hütte zeigend.)
Euer Haus?

Fedor. Ja, Herr.

Rottenmeiſter (zu ſeinen Leuten). Hinein, Geſellen!

Ein dritter Wallache (nachdem er zum Fenſter hineingeſehen). Nichts zu holen!
Da ſind die Unſern ſchon geweſen.

Rottenmeiſter. Peſt!
Man iſt uns überall zuvorgekommen.
Doch das iſt dumm, das findet nur, was ſichtbar,
und Niemand forſcht dem Unſichtbaren nach.

(zu Fedor). Du warſt ein reicher Bauer vor dem Kriege?

Fedor (ſeufzend). Noch heute; ja!

Rottenmeiſter. Drum haſt Du Koſtbarkeiten, Juwelen, edle Perlen, Gold und Silber.

Fedor. Mein Haus, mein Vieh und Acker war mein Reichthum;
was ich an Gold beſaß, erhielt der Baſſa
und Eure Waffenbrüder.

Rottenmeiſter. Narrenspoſſen!
Ein Mann, wie Du, denkt an die Zukunft auch.
Gewiß haſt Du die Schätze tief vergraben?

Fedor. So wahr —

Rottenm. (einfallend). O ſtill, ich ſpar' Dir einen Meineid,
Du magſt ihn gegen uns verzeihlich halten;
und nun genug des Wortgefechts. Grab' aus,
denn es geht raſch, man hat nicht Zeit, zu ſuchen!

Fedor. Ich habe nichts, ich muß es wiederholen.

Rottenm. Ah, Du biſt trotzig und verſtockt. Geduld! —
Heda, Geſellen, bindet dieſen Schurken
hier an den Baum und geißelt ihn ſo lange,
bis er bekennt!

Marie (knieend). Um Jeſus willen, ſchonet!
Wir haben nichts, er kann Euch nichts bekennen!

Rottenmeiſter. Fort, an den Baum!

(Sohn und Tochter umfaſſen des Rottenmeiſters Kniee.)

Sohn und Tochter. Thu' unſerm Vater nichts!

Fedor (während ihn die Soldaten anpacken). Ich will ja dulden, ſchütze nur die Meinen!

Rottenmeiſter (der unterdeß die Kinder abgeſchüttelt und Fedorn ſcharf beobachtet hat).
Der Tropf thut ſo gefaßt, ſo heldenmüthig.

Ich glaub', er brennt, ein Märtyrer zu werden.
Hier führte auch die Geißel nicht zum Zweck.
Doch treff' ich wohl den Punkt. Ihr bindet an!
(Fedor wird, der Hütte gegenüber, an einen Baum gebunden.)
Gieb Deine Schätze!

Fedor. Gott, ich habe keine!

Marie. Ich ſchwör' es Euch!

Rottenmeiſter. Die Hütte zündet an!

Marie. Seyd menſchlich, laßt das einz'ge Obdach uns!
(Einige Wallachen ſind mit Fackeln in die Hütte gegangen.)

Fedor. Laß ihn gewähren!

Rottenmeiſter. Nun, bequemſt Du Dich?

Fedor. Ich habe nichts!

Marie (ihre Kinder weinend umarmend). O, meine armen Kinder!
(Pauſe; die Hütte fängt an zu brennen.)

Rottenmeiſter (der Fedorn unverwandt betrachtet hat).
Nun, feſt biſt Du; ich ſeh', ich muß Dir tiefer,
ich muß Dir in das inn're Leben kommen.
Das iſt Dein Sohn?
(auf den Sohn zeigend.)

Fedor. Nein.
Marie. Ja.
(faſt zugleich.)

Rottenmeiſter. Halt, einer lügt!
(zu Fedor.)
Und das biſt diesmal Du. Es iſt Dein Sohn!
(er packt den Knaben und zuckt das Meſſer.)
Gib Deine Schätze, bei'm allmächt'gen Gott,
er ſtirbt von meiner Fauſt, wenn noch Du zögerſt!

Mar. (es hindern wollend). Den Knaben ſchone, Wüthrich.

Ein Wallache (hält ſie). Ruhig, Weib!

Fedor (zum Rottenmeiſter). Du nenneſt Gott,
und glaubeſt nicht an ihn.
Ich glaub' an ihn, ſelbſt wo das Menſchenbild
zur Teufelslarve wird; ich kann nichts geben!

Sohn. O laß mich leben, böſer Mann! ich bitte!

Tochter (des Rottenmeiſters Kniee umklammernd).
Laß den Vater und den Bruder leben!

Rottenmeiſter. Gib Deine Schätze! Nicht?
(er holt zum Stoß aus.)

Dritter Wallache. Der Hauptmann kommt!

Rottenmeiſter (erſchrocken und ängſtlich). So will ich
gnädig Dir das Leben ſchenken!
(er läßt den Knaben los, der zu Marien läuft und ſich an dieſe anſchmiegt.)

(Wallachen-Hauptmann kommt mit einer Schaar Wallachen.)

Hauptm. Was geht hier vor? Wer legte Feuer an?
Wer hat den Mann hier an den Baum gebunden?

Dritter Wall. Der ſchwarze Horra hat es uns geboten.

Rottenm. Er hat noch Geld, und wollt' es nicht entdecken.

Hauptmann. Sogleich gelöſcht! —
(Wallachen gehen in die Hütte. Das Feuer hört bald darauf ganz auf.)
Er wollt' es nicht entdecken?
Und darum habt Ihr ihn doch nicht gefoltert?

Rottenmeiſter. Nein, das nicht —

Hauptmann. Ihr? Was haltet Ihr das Weib? —
(Sie wird losgelaſſen. Der Hauptmann betrachtet ſie lange lüſtern, dann für ſich.)
Ein ſchönes Weib. Die aufgeblühten Roſen,
ſie ſind mir lieber, als die zarten Knoſpen. —
Was iſt hier vorgegangen? Rede, Weib!

Marie (knieend). Herr!

Hauptmann (ſie aufhebend). Kniee nicht!

Marie. Es hat der Böſewicht,
um meinem Gatten Schätze abzupreſſen,
die wir nicht haben, uns die Hütte an=
gezündet; und mein armes jüngſtes Kind
wollt' er vor unſern Augen hier ermorden,
Nur Du warſt unſer Schutzgott, edler Herr!

Hauptm. (zu dem Rottenmeiſter, der tückiſch daſteht).
Das Weib ſpricht wahr; ich leſ' in Deinen Augen
der ſchwarzen That Geſtändniß. Fort mit ihm
zum Spieß! Und Ihr —

(zu den Gefährten des Rottenmeiſters; dieſe knieen nieder.)

Dritter Wallache. Verzeihung, edler Hauptmann!

Vierter Wallache. Wir ſind verführt!

Dritter Wallache. Wir haben's nicht gebilligt!

(Der Rottenmeiſter wird unterdeß entwaffnet und abgeführt).

Vierter Wallache. O, ſchenk' uns Gnade!

Fedor. Herr, verzeihe ihnen!

Hauptm. Der Mann iſt wacker. Löſet ſeine Bande!

(Fedor wird losgebunden.)

Fedor (gerührt zum Hauptmann tretend). Ich habe einen
Menſchen doch geſeh'n.
Der Anblick labt, wenn an der Menſchheit man
verzweifeln möcht'. Es ſegne Dich Dein Herz!

Hauptm. (Fedorn und Marien beobachtend, dann unbefangen). Es war ein heißer Tag. Mich durſtet ſchrecklich.

(Zu Fedor.)

Kannſt Du mir keinen friſchen Trunk verſchaffen?

Fedor. Im Dorfe haben Pferd' und Menſchen alle
Ciſternen trüb' gemacht. Ich hole Dir
kryſtallnen Trank aus kühler Felſengrotte.
Erquick' er Dich, wie Deine Milde uns! (er geht ab.)

(Marie will mit den Kindern nach. Der Hauptmann zieht ſie, bei der Hand ſie ergreifend, zurück.)

Hauptmann. Du — bleib' ein wenig noch. Nun,
ſchönes Weib,
ich habe Deines Sohnes Tod gehindert,
und Deinen Mann befreit.

Marie. Dir dankt die Mutter,
Dir dankt die Gattin, Deine Knie' umfaſſend.

(ſie will knieen, er hindert ſie).

Hauptm. Mit ſolchem Danke iſt mir nichts gedient.
Durch Thaten ſpricht ein dankbar Herz ſich aus,
durch Worte nicht.

Marie. Was kann ich für Dich thun?

Hauptm. (ſie umſchlingend). Mich lieben, ſchönes Weib!

Marie (ſich ſanft losmachend). Herr, ich bin Gattin!
ich bin auch Mutter! Sage ſolche Worte
nicht, daß die Klein' es hört. Es würd' ihr ſchaden.

Hauptmann. Ha, Liebe iſt der Pulsſchlag der Natur,
die Sonnenflamme, die das All' erwärmt!

Marie. Die reine Liebe, Herr! O laß mich fort!

Hauptmann. Verzög're nicht mein Glück. Es
ſprengt das Blut
mir ſiedend faſt die Adern. Ich bin gut,
doch heftig, und verſchmähte Liebe kann
mich raſend machen. Sieh, noch bitte ich,
wo ich gebieten kann!

Marie. Das wirſt Du nicht,

Dein Herz iſt edler, als die Worte, und
Du denkſt ſo groß, um Liebe zu erzwingen.

Hauptmann. Genug des unnütz=froſtigen Geſprächs.
Du mußt die Meine werden! Folge mir!

Marie. O, Herr! auf meinen Knie'n beſchwör' ich Dich,
laß einer Armen doch das ein'ge Gut,
das Deine Krieger ihr nicht rauben konnten,
der Tugend Stolz!

Hauptmann. Vergebens fleheſt Du!
Die Thrän' in Deinen Augen iſt nur Oel,
das nährend fällt in meine wilden Flammen.
Ich laſſe nicht von Dir, Du mußt mir folgen!

(er umſchlingt ſie heftig.)

Tochter (zieht ihn von Marien weg). O laß die Mutter los, Du wilder Mann!

(der Knabe thut es auch.)

Hauptm. (ſie heftig fortſchleudernd.) Weg, kleine Brut!

Tochter (fallend). O wehe!

Marie. Meine Tochter!

(Er umfaßt Marien gewaltſam, um ſie fortzutragen.)

(Fedor kommt mit dem Waſſerkruge zurück.)

Fedor. Was ſeh' ich? Am Boden meine Kinder!
und blutig!

Marie. Fedor, Hülfe!

Fedor. Und mein Weib
in ſeinen Armen! So ſey Gott mir gnädig!

(er entreißt ſchnell einem Wallachen den Spieß und ſticht den Hauptmann nieder.)

Stirb, Wollüſtling! Dir ruft des Herren Rache!

Hauptmann. Ha! gut getroffen!

(ſinkt nieder.)

Wallachen (unter einander ſchreiend). Mord, ach,
Meuchelmord!
Er hat den Hauptmann umgebracht. Ergreift ihn!
(Fedor wird ergriffen; der Hauptmann wird auf die Bank am Hauſe gebracht und dort unterſtützt.)

Hauptm. Die freche Luſt entflieht mit meinem Blut.
Gerechter iſt der Mann als ich; laßt ihn
entflieh'n mit ſeinem Weibe ungeſtraft!

Erſter Wallache. Der Dich erſchlagen hat? Nein,
armer Hauptmann!
Es fließe Blut für Blut, ſo heißt der Spruch.
Der Horra hatte weniger verſchuldet,
der jetzt am Spieße brüllt. Es darf der Mörder
des Hauptmanns nimmer leben. Fort zum Feldherrn!

Zweiter Wallache. Da kommt er ſchon.

Hauptmann. Nun wird es ſchrecklich enden.
(Feldherr kommt mit Gefolge.)

Feldherr. Was gibt es hier? Ich hörte Mordgeſchrei.

Erſter Wallache. Den Hauptmann hat der Bauer
hier erſtochen,
weil er mit ſeinem Weibe koſen wollte.

Hauptmann. Verzeih' ihm, Feldherr!

Feldherr (hämiſch.) Deinetwegen wohl.
Du leideſt nur, was Deine Thaten werth.
Du haſt den bravſten Mann aus Deiner Schaar,
in meinem Heere faſt, zum Spieß verdammt,
um dieſes Pöbels willen! Schäme Dich!
Was war an einem Kinde denn gelegen
in Feindes Land? Er konnte Lanzen tragen
drei Tagemärſche weit. Doch ihn zu ſpießen!
Ich freue mich, daß das Geſindel ſelbſt,

daß Du beſchützt, Dir mit dem Spieße dankt.
(zu Fedor.)
Doch drum wirſt Du der Strafe nimmer ledig.
Erſchlagen haſt Du den Wallachen-Hauptmann,
ein Moldaubauer! Beiſpielshalber muß
die That ich rächen; führt ihn fort zum Tode!

Marie (vorſtürzend). Halt, halt! Ich bin die Mörderin des Hauptmanns.
Ich rief um Hülfe meinen Gatten an,
ſonſt that er's nicht!

Fedor. Schweig, Weib, ich that es doch!

Marie (in höchſter Angſt). Ach, glaubt ihm nicht, er lügt; gebt mir den Tod.

Hauptmann (zum Feldherrn mit der letzten Kraft).
Die Bitte höre eines Sterbenden. —
Verzeih' dem Armen, wie ich ihm verzeihe,
und wie dereinſt Dir Gott verzeihen möge! — (er ſtirbt.)

Feldherr (verächtlich auf ihn blickend). Er ſtirbt, wie er gelebt, ein weicher Thor! —
Das iſt des Mörders Weib? Ein ſchönes Weib!
Wohl Schade wär's, wenn ſie die ſchwarze That
des Mannes büßte. Führt ſie in mein Haus!

Marie. Nein, nimmermehr!

Feldherr. So ſchleppt ſie mit Gewalt!
Ich komme nach!

(Sie wird ergriffen.)

Marie. Mein Fedor!

Fedor. Lebe wohl,
mein treues Weib und folge bald mir nach!

Marie. Dir nach erſt folgen, und befleckt, entheiligt?
Nein, freudig geh' ich Dir voran im Tode!

(ſie reißt einem Wallachen das Meſſer von der Seite und ſtößt es ſich in die Bruſt: ſinkend.)

Ich ſterbe treu Dir, wie ich Dir gelebt! (ſie ſtirbt.)

Fedor. Dem Tode nahe, dank' ich freudig Dir, mein Herr und Gott, denn ſie hat überwunden!

Feldherr (wüthend zu den Soldaten). Was zögert Ihr?! Hau't gleich den Buben nieder!

(Die Soldaten gehorchen; Fedor ſinkt getroffen.)

Fedor. Habt Dank! ich finde dort die Meinen wieder!

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt.

Der Saal des erſten Aktes. Nacht.

(Almanſaris kommt mit einer Lampe.)

Almanſaris. Des Ringes Steine dunkeln blutig roth, und künden mir des theuren Sohns Erwachen. Das iſt der Pfeiler. Marmor, öffne Dich!

(Der Pfeiler öffnet ſich; Almanſor taumelt wild heraus.)

Almanſ. Biſt Du es, Mutter? War es doch ein Traum! Wie konnt' es anders ſeyn? Ha wohl mir, daß ich nur geträumt! O, furchtbare Verzückung! Verflucht Geſicht! Wie komme ich dazu, von meiner Höh' herabgeſtürzt, ſo ſchimpflich zu träumen.

Almanſaris. Sage, was haſt Du geſehn?

Almanſ. Ein andres Mal, wenn ich mich erſt geſammelt und lachen kann der thörigen Verwirrung. Noch kann ich's nicht. Es ſträuben ſich die Haare, wenn ich zurück die blut'gen Bilder rufe.

Zur Uebung will ich mit dem Heer hinaus,
bei'm Waffenglanz und Hörnerklang vergeſſen,
was ich, ſo meiner unwerth, ſah und fühlte! (er will fort.)

Almanſaris (ihn zurückhaltend, freundlich zuredend).
Sohn, es iſt Nacht, beſänftige Dein Blut.

Almanſor. Nacht? Ja, ganz recht, Nacht war's,
als meine Hütte
mit blut'gem Roth den Himmel gräßlich malte.
Nacht war's, als — Fort mit der Erinnerung! —
Laß mich hinaus!

Almanſaris. Rings um uns ſchlummert Alles.
O bleib, Almanſor! Gilt der Mutter Bitte
Dir etwas noch, ſo gieße Deinen Schmerz
in ihre treue Bruſt. Was träumteſt Du?

Almanſor (mit Ueberwindung). Mir träumt': ich ſey ein
nied'rer, ſchlechter Bauer,
und hatte Weib und Kind, und eine Hütte,
und hatte Freude dran. Ich faſſ' es nicht!
Nie dacht' ich je mich in des Pöbels Stelle!

Almanſaris (ſchmerzlich). O weiter, lieber Sohn!

Almanſor. Da wurde Krieg,
und in Geſtalt der Freunde und der Feinde
erſchienen Teufel, die mich peinigten,
(knirſchend.)
mißhandelten mich, mich, den Königs-Sohn!
die Kinder würgen wollten mir vor Augen;
mein treues Weib, der ſie Entehrung drohten,
zum Selbſtmord zwangen, eh' ſie mich gemordet.
Willkommen war mir der erſehnte Tod;
er führte mich aus dieſem Höllentraum
zu meines Lebens fröhlichem Erwachen!

Almanſaris. Mein theurer Sohn! Hältſt Du es
nicht für möglich,
daß eine höh're Macht den Traum geſendet,
um Deine wüthende Begier nach Krieg
wohlthätig für die Menſchheit zu vernichten?
Das, was Du litteſt, dulden Tauſende
auf jenen blutgedüngten Unglücks-Fluren.

Almanſor. Das wäre möglich, was mein Traum gezeigt?

Almanſaris. Du zweifelſt?

Almanſor (nachdem er geſonnen). Wenn dem wirklich
alſo wäre,
glorreicher Krieg von ſolchen Leiden nicht
zu trennen iſt, ſo iſt es Pflicht des Feldherrn,
in Feindes Land den Schauplatz zu eröffnen.
Dem Gegner ſchade man auf jede Art,
ausſaugend und verheerend, und entvölkernd.
Doch nein — ſo wie ich es im Traume ſah,
werd' ich es nimmer meinem Heer geſtatten!

Almanſaris. Dir fehlt die Macht, zu bündigen die Maſſe.

Almanſor. Und ließe ſich dem Uebel nicht begegnen,
ſo trifft es doch nur die, ſchon ohnehin
zur Sclaverei verdammt durch der Geſellſchaft
geheiligt Recht. Wenn der Soldat gewinnt,
dem Luſt und Glück und Ruhm allein gebührt,
dann mag der ſtumpfe Bauer immer ſtöhnen.
Durch will'ges Geben, Tragen und Erdulden
zahlt er dem Staat die Unterthanen-Schulden.

(Almanſaris verhüllt ſchmerzvoll ihr Geſicht.)

(Aldebaran ſteigt aus der Erde, und berührt den Prinzen mit dem Stabe. Der Prinz ſteht leblos da.)

Aldebar. Die Krankheit Deiner Seel' iſt ſchwer zu heilen

Gebrauch' ein neues Mittel. Schlummre, Leib,
und wandre, Geiſt, in eines Kriegers Körper,
der in des Nordens Schlachten kämpfen ſoll.

(der Prinz ſinkt auf das Ruhebett zurück.)

Schließt euch, ihr Steine!

(Es geſchieht.)

Almanſaris. Weiſer Zauberer,
Jetzt kenn' ich Deinen Zweck und Deine Mittel.
Wahr iſt's, ſie führen mich zu meinem Wunſch.
Doch gibt es keine andre, ſanft're Heilung?
Soll denn mein Sohn ſo ſchrecklich oft noch träumen?

Aldebar. Er träumt nicht blos; er fühlet alles wirklich.
Er leidet viel, daß einſt ſein Volk nicht leide.

(er verſinkt; Almanſaris bleibt, an den Pfeiler gelehnt, in traurigem Nachſinnen ſtehn.)

(Freie Gegend. Im Vorgrunde ein Zelt. Ein Trupp Recruten kommt, denen einige weinende Eltern, Kinder, Weiber und Bräute folgen. Ein Rottenmeiſter mit einigen Landsknechten begleitet die Recruten.)

Rottenm. Na, habt Ihr endlich nun genug geheult?
Das Volk, das immer hinter'm Ofen hockt,
hat Thränendrüſen wie die Waſſerſchläuche.
Zumal die Weiber. Macht ein Ende doch!
Die Kerls ſind Memmen ohnehin. Ihr macht
mir ihre Herzen vollends butterweich.

Recrut Eiſenm. (vortretend). Mit Unterſchied, Herr
Rottenmeiſter, hoff' ich.
Ich habe meine Thränen längſt geweint,
und meine Feigheit ſollt Ihr nimmer ſchelten.

Rottenmeiſter (klopft ihn auf die Schulter). Schön,
Du biſt wacker!

Eiſenmann. Vater, lebet wohl!
Lebt wohl, Ihr, meine gute, alte Mutter!
Beruhigt Euch, wir ſehn uns froh einſt wieder.

Vater. Mein guter Sohn, wie werd' ich Dich vermiſſen!
Ich bin zu alt, dem Handwerk vorzuſtehn;
nun ſoll ich mich mit einem Fremden plagen,
der kaum zu haben bei der Menſchentheu'rung!

Mutter. Pfui, ſchäm' Dich, Mann, jetzt nur an Dich zu denken!
Daß unſer Sohn dem Tod' entgegen zieht,
aus ſeiner Braut, aus ſeiner Eltern Armen,
hin in die Pfeile, in die Spieß' und Degen,
in Hunger und in Hitze und in Kälte,
und Niemand haben wird, der ſeiner pflege;
daß ſeine Jugend dem erliegen wird,
das iſt mein Schmerz! Ach! wüßt' ich ihn nur ſicher,
ich wollt ihn — ja — ich wollt' ihn auch entbehren!

Eiſenmann (zur Mutter mit unterdrücktem Schmerz).
Macht mir das Herz nicht weich! Der Rottenmeiſter
behält ſonſt Recht. Lebt wohl! (er umarmt ſie.)
Leb' wohl, Thereſe!

Thereſe. Leb' wohl, mein Conſtans! Schütze Gott Dein Leben!
Dein gutes Herz bewahre Deine Treu'!
Mein Flachs wird täglich ſich mit Thränen netzen;
zu allen Heil'gen werd' ich für Dich beten.
Leb' wohl! Gott ſchütze Dich, und — bleib mir treu!

(Unterdeß haben die Angehörigen der andern Recruten ſtummen Abſchied genommen, und gehen mit den Angehörigen Eiſenmanns weinend ab.)

Eiſenmann (ſich verſtohlen eine Thräne abwiſchend).
Das war ein harter Strauß! (zum Rottenmeiſter.)
Jetzt ganz der Eure.

Rottenmeiſter (zu ſämmtlichen Recruten).
Nun, Kinder, kommt heran! ich werd' ein wenig
Euch in den Waffen üben. Tretet an
in eine Reihe! Seyd doch nicht ſo links!
ich hab's Euch ja im Nachtquartier gezeigt.
(zu den Landsknechten.)
Helft mir ſie ſtellen! Bringt die Spieße her!

(Die Spieße werden unter die Recruten vertheilt, und dieſe in eine Reihe geſtellt; der Rottenmeiſter geht vor ihnen herum und richtet ſie.)

So in die rechte Fauſt, ſo heißt's bei'm Fuß.
So ſteht Ihr ruhig, mit dem Kopfe hoch,
die Bruſt herauswärts, ein den Bauch gezogen.
Seht, wie der Freund hier ſteht! Wie heißt Du denn?

Eiſenmann. Herr, Eiſenmann.

Rottenmeiſter. Der macht es ſchon vernünftig.

Eiſenmann. Ich habe mich als Knabe ſchon geübt.

Rottenmeiſter. Iſt ſehr geſcheit; das kann man immer brauchen,
und gibt dem Körper rüſtige Gewandtheit,
Nun, Kinder, Acht auf mich, und macht mir's nach.
Seht, Spieße auf!

(er macht es ihnen vor; ſie machen es größtentheils ungeſchickt nach.)

Mord Element, wie dumm!
Von rechter Hand hebt Ihr den Spieß zur Linken.
Wißt Ihr nicht Rechts und Links zu unterſcheiden?
Soll ich's mit Heu und Stroh Euch deutlich machen?

Noch einmal, Spieß bei'm Fuß! (es geſchieht.) Kreuz Millionen!
am rechten Fuße ſteht der Spieß bei'm Fuß.
Ihr ſeht's ja doch bei mir. Da Eiſenmann,
das iſt der Einzige, der mich begreift;
und wenn er's kann, warum könnt Ihr es nicht?
Nun, Achtung! Spieße auf!

(Das Commando wird wieder ungeſchickt vollzogen. Recrut Arend läßt ſeinen Spieß fallen. Rottenmeiſter rennt hin und ſchüttelt ihn.)

Du Taugenichts!
Du biſt der Ungeſchickteſte von Allen.
Daß Gott erbarm', wir ſchlagen uns vielleicht
noch heute, und Ihr könnt den Spieß nicht halten!
Ich lege Schimpf und Schande mit Euch ein.
Vor, Eiſenmann, mach' Du's den Tölpeln vor,
und Ihr habt Acht, und macht ihm Alles nach,
und ordentlich, ſonſt ſetzt es derbe Hiebe!

(Ein Hauptmann kommt mit zwei Rottenmeiſtern.)

Hauptmann. He, Rottenmeiſter!

Rottenmeiſter. Was befehlt Ihr, Hauptmann?

Hauptmann. Die neuen Leute waffnet alſogleich!

(Es werden Pickelhauben und Schwerter mit Wehrgehängen gebracht, die Recruten werden damit bewaffnet, und dann mit Spieß bei'm Fuß in eine Reihe geſtellt.)

In einer Stunde rücken wir dem Feind
entgegen ſchon. Wie geht es mit der Uebung?

Rottenmeiſter. (achſelzuckend). Zum Grabenfüllen ſind ſie Alle gut,
doch ſonſt zu nichts. Nur der (auf Eiſenmann zeigend) führt ſeinen Spieß
mit Schick und Art. Macht ihn doch zum Gefreiten.

Hauptm. Was ich Euch frage, redet, aber ſonſt nichts!
(zu den Recruten.)
Iſt nicht der junge Arend unter Euch?

Arend (tritt vor). Hier, edler Herr!

Hauptm. (leiſe zu ihm). Nun, Deine Schweſter hat
Dich mir empfohlen. Dienſt Du auch ſo wacker,
als ſie mir dient, ſo iſt es nicht Dein Schade.
(laut.)
Du biſt Gefreiter!

Rottenmeiſter. Herr, mit Gunſt, das iſt
von Allen juſt der allergrößte Eſel.

Hauptmann (zornig). Das Schwert gebt ab, und auf
die Wache! Habt
Ihr es noch nicht gelernt, daß man dem Hauptmann
nicht widerſpricht, wenn er im Dienſt befiehlt?!
(Ein Rottenmeiſter nimmt dem erſten das Schwert ab,
und geht mit ihm fort.)

Hauptm. Ihr, Rottenmeiſter, ſtellt die Poſten aus.
Die andern Leute führt zur Brücke dort.
Ich komme nach! (Arend küßt ihm die Hand).
Nun, danke Deiner Schweſter.
Du biſt ein hübſcher Burſch', Du biſt ihr ähnlich;
Du wirſt mir Ehre machen, hoffe ich. (ab.)
(Der dritte Rottenmeiſter ſchickt einige Recruten,
die er von Landsknechten aufführen läßt, fort zur Beziehung der Poſten.

Rottenm. (zu Arend und Eiſenmann). Ihr an dies
Zelt! Es iſt die Feldkanzlei,
und Niemand darf hinein, als wer das Wort
Euch ſagt. Hier habt Ihr es. (er flüſtert ihnen etwas zu.)
Und wär' es ſelbſt
Der Feldherr, kann er Euch das Wort nicht ſagen,

ſo bleibt er draußen. Wer's erzwingen will,
den ſtecht Ihr nieder. Habet Acht, Ihr Burſche!
Im Felde ſpaßt man nicht, der Kopf ſteht drauf.
(ab mit den übrigen Landsknechten und Recruten.)

(Die Bühne iſt leer, bis auf die zwei Schildwachen vor dem Zelt, Arend und Eiſenmann. Ein Spion ſchleicht hervor.)

Spion. Der Feldherr und der Schreiber ſind noch weit.
Im Lager wären wir. Nun, Sanct Crispin!
laß einen Schafkopf Schildwach' ſtehen vor
der Feldkanzlei. Peſt, es ſind ihrer zwei!

Eiſenmann. Wer da?!

Arend. Ganz recht, wer da?! Ich bin Gefreiter.
Nun, Red' und Antwort, ſonſten ſtech' ich todt!

Spion. Ah, das ſind Neue. Nun, da wird ſich's machen.
(großthuend.)
Ein Kauf= und Rathsherr bin ich aus der Stadt.
Des Feldherrn Schreiber, das iſt mein Herr Vetter;
den will ich ſprechen, und er hat geſagt,
ich ſoll ihn hier in dieſem Zelt erwarten.

(Er will dreiſt hineingehen; Eiſenmann hält ihm aber den Spieß vor.)

Eiſenmann. Halt!

Arend. Laß ihn doch, des Feldherrn Schreiber iſt
ſein Vetter; thun wir ihm nur den Gefallen.
Ein ſolcher Schreiber iſt ein großes Thier,
der kann uns ſchnell zu Rottenmeiſtern machen.

Eiſenmann (zu dem Spion). Habt Ihr das Wort?

Spion. Das Wort? Das Wort! O ja,
das habe ich — es iſt mir nur entfallen.

Eiſenmann. Seyd Ihr hierher beſtellt, ſo wißt Ihr auch
das Wort, und wißt Ihr's nicht, ſeyd Ihr Spion!

Spion. Spion? das iſt ein gräulich ſchlechter Titel.
Da fühlt man gleich ſo was am Halſe kitzeln,
und ich verbitt' mir ſolche Stichelreden,
ſonſt werde ich — Das Feldgeſchrei heißt: Herrmann!
Eiſenmann. Mag ſeyn, allein das Wort, das Wort
klingt anders.
Spion. Ei, laßt es klingen; horch, hier klinget Gold!
(er hält ihnen einen vollen Beutel hin.)
Laßt mich hinein, ich zahle wie ein König.
Ich muß durchaus den Vetter drinn erwarten.
Eiſenm. Beſtechen wollt Ihr uns? Ihr ſeyd Spion!
(packt ihn.) Den müſſen wir behalten, Herr G. feeiter.
Spion (ſich windend). Behalten? Was?!
Eiſenmann. Und hängen nach Bewandtniß.
Spion. Ihr ſeyd ein deutſcher Landsknecht, alſo grob,
Doch rath' ich freundlich, ſich zu menagiren.
Ich bin ein Mann von funfzigtauſend Gulden,
den hängt man nicht. Mein Vetter wird's Euch weiſen.
Arend. Wozu unnöthig Händel uns erregen?
Der Herr kommt nicht herein, und wartet hier,
bis ſein Herr Vetter kommt, ſo iſt's in Ordnung.
Eiſenmann. Doch, aber —
Arend. Still, hier commandire ich!
Eiſenm. (läßt den Spion los). Das ſey doch Gott geklagt!
Spion. Der Klügſte weicht.
Und könnt Ihr wirklich ſo unhöflich ſeyn,
obwohl die Grobheit keine Roſen trägt,
den reichen Handelsherrn hier ſtehn zu laſſen,
ſo will ich warten, und indeß eins trinken.
Die Zunge klebt mir wahrlich an dem Gaumen!
(er zieht eine Flaſche aus der Taſche und trinkt.)

Arend (ſich lüſtern ihm nähernd). Was habt Ihr denn?
Spion. Wollt Ihr einmal verſuchen?
(er reicht ihm die Flaſche, die Arend nimmt.)

Ar. Warum denn nicht? Ei, wahrlich, das ſchmeckt gut!
(er trinkt wiederholt.)

Spion. Wollt Ihr nicht auch da, Meiſter Iſegrimm?

Eiſenm. (deſſen Mienen Aufmerkſamkeit und Verdacht verrathen). Die Schildwach' darf nicht eſſen und nicht trinken.
Das habe ich als Knabe ſchon gehört.

Arend (ſchläfrig werdend). Trink' immer Bruder! Trink'!
ſieh', ich erlaub' es.

Spion (dringend). Trinkt, werther Freund! ich geb'
es herzlich gern.

Eiſenm. Nun, weil das iſt — (er thut, als ob er tränke.)
Ei Blitz, das will mir munden!

Spion. Noch einen Zug!

Eiſenmann. Ich will Euch nicht berauben;
auch ſteigt mir das Paar Tropfen ſchon zu Kopfe.
Der Wein iſt ſtark.

Spion. Nun, Ihr denn, Herr Gefreiter!

Arend (lallend). Ei — ſo was — ſchlägt kein braver
Kriegsmann aus!
(er trinkt.)

Halt, Element! was iſt denn das? Die Beine,
die fangen an zu wanken, und mein Kopf;
mir iſt ſo matt und ſchläfrig.

Spion (bringt ihn zum Sitzen). Setzt Euch nieder.
Hier iſt ein weicher Raſen. (lachend zu Eiſenmann).
Er iſt ſchwach,
weil ihn das Fläſchchen gleich zu Boden wirft,
Doch Ihr — habt eine feſtere Natur.

(Arend entſchläft.)

Eiſenmann (gähnend). Mich fängt gewaltig auch zu ſchläfern an.
Es darf die Schildwach' zwar ſich niemals ſetzen,
doch ſtehend, an den Spieß gelehnet, ſchlafen,
das iſt erlaubt, nicht wahr?

Spion. Ei, allerdings!

Eiſenm. Ihr wartet ſo, bis der Herr Vetter kommt.
Wenn Jemand in das Zelt will, weckt mich auf.
Im Felde ſpaßt man nicht, der Kopf ſteht drauf.

(er ſcheint einzuſchlafen.)

Spion. Verlaßt Euch drauf! — Glück, ſey mir ferner günſtig!

(ab in das Zelt.)

(Pauſe. Arend ſchnarcht. Eiſenmann nähert ſich leiſe der Zeltthüre. Spion kommt mit einem ſtark verſchloſſenen Käſtchen heraus und will ſich fortſchleichen. Eiſenmann wirft den Spieß weg, zieht das Schwert, packt den Spion und ſetzt ihm die Spitze auf die Bruſt.)

Eiſenm. Halt! keinen Zuck, ſonſt ſteche ich dich nieder.
He, in's Gewehr! Spione ſind vorhanden!

(Der Hauptmann ſtürzt mit mehrern Soldaten auf die Bühne. Arend ſchreckt aus dem Schlafe, und richtet ſich taumelnd auf.)

Hauptmann. Was gibt's?

Eiſenmann. Herr, den Spion hab' ich gefangen,
der mit dem Käſtchen eben wandern wollte,
nachdem er den Gefreiten hier beſäuſt.

Hauptm. Du trägſt verworren vor. Doch es iſt brav,
daß meine Wachen ihre Pflicht gethan.
Das iſt ein gutes Probeſtück, Gefreiter!

Arend (der es für Ironie nimmt, in Todesangſt).
Ich will in meinem Leben nicht mehr ſchlafen!

Hauptmann. Daß Du im Dienſt nicht ſchläfſt, haſt
Du bewieſen.
(leiſe zu ihm.)
Kerl, ſey nicht dumm! (laut.) Du biſt nun Rottenmeiſter!

Arend (aus den Wolken fallend). Ich — bin?

Hauptmann. Ja Du! Verdienſte muß man lohnen.

Ein Rottenm. zum andern (lachend). Nun, mei=
ner Treu', den Seinen gibt er's ſchlafend!

Hauptmann (vertraulich zu ihnen). Hetzt ihn ein wenig
ein, damit es geht!

Rottenm. Das wird ein ſauer Stückchen Arbeit ſeyn.

Eiſenmann. Herr Hauptmann, zürnet nicht, Ihr ſeyd
im Irrthum,
Ich hab' allein Euch den Spion gefangen.

Hauptmann. So mache doch nicht ſo viel Worte. Ja
ich hab' es ſelbſt geſehn, daß Du ihn hielteſt.
Du haſt gethan, was Arend Dir befahl,
und das iſt brav. Du ſollſt Gefreiter ſeyn!

(Es wird Lärm getrommelt und geblaſen. Das Zelt wird ab=
gebrochen. Die ganze Schaar des Hauptmanns
ſtellt ſich mit den Spießen beim Fuß in Ordnung. Der
Trommelſchläger tritt an.)

Halloh, was iſt das?! Schon die Feinde nah'?
So bringet ſchleunig die geſtohl'ne Kiſte
und den Spion nur nach der Wagenburg,
und überliefert ihn dem Hauptmann dort!
(Spion und die Kiſte werden fortgebracht.)
Nun, Achtung! Spieße auf! die Trommel rührt!
es geht zur Schlacht. Zeigt Euch als deutſche Männer!

Schließt feſt die Reih'n zu Sieg und Tod vereint.
Kam'raden, vorwärts, vorwärts in den Feind!

(Die Trommel wird gerührt, Hauptmann marſchirt mit der Schaar, in die Arend und Eiſenmann eingetreten ſind, fort.)

(Die Bühne bleibt leer. Der Trommelmarſch verhallt nach und nach in der Ferne. Man hört, aber ſehr fern, Schlachtgetümmel. Die Mutter und Braut Eiſenmanns kommen verſtört und in Eile.)

Braut. Hier war es, hier verließen wir den Conſtans.
Gott, er iſt fort!

Mutter. Gewiß ſchon in der Schlacht.
Vom Manne hat mich das Gedräng' geriſſen;
vielleicht liegt ſchon der arme Alte unter
der Roſſe Hufen, und mein Sohn! —

Thereſe. Ach, Mutter!
denkt doch nicht gleich das Allerſchrecklichſte.
Drei Engel ſchweben über meinem Conſtans:
Das liebende Gebet der Braut, der Segen
der frommen Eltern und des Herzens Reinheit!

Mutter. Horch, das iſt Schlachtgetümmel!

Thereſe. Schütze, Gott!
Den guten Sohn erhalte guten Eltern,
erhalte deiner Magd ihr einzig Glück!

Mutter. Wie, ſeh' ich recht? da kommen Einzelne
in vollem Lauf.

Thereſe. Und dort ein ganzer Haufen.
Das iſt wohl Flucht?

Mutter. Ja, das iſt Flucht. Herr, ſchütz' uns!

Thereſe. Wir müſſen uns verbergen.

Mutter. Doch wenn Conſtans —

Ther. Das glaubet nicht, mein Conſtans fliehet nimmer!
Mutter. Sie nahen ſchon!
Thereſe. Fort, in das Dickicht dort!
(Beide ab.)

(Arend kommt gelaufen, ohne Spieß und Helm.)

Arend. Das nehm' mir Niemand übel! Gehen —? ja.
Mich mit dem ſchweren Spieße ſchleppen? ſey's!
Auch ſtechen, wenn es losgeht! Aber, wenn
die Pfeile fliegen und die Reiterei
zum Einhau'n jagt, da danke ich zum ſchönſten.
Ich werde mich doch nicht erſchießen laſſen?
und überreiten gar? Nein, geht es ſo zu,
und ſind die Feinde ſolche grobe Leute,
da nehmt euch euern Helm und Spieß zurück,
und ſucht euch einen andern Rottenmeiſter!

(Ein Recrut kommt gelaufen; gleich darauf mehrere.)

Recrut. Ihr lauft ja wie der Blitz, Herr Rottenmeiſter!
Steht doch ein wenig ſtill und nehmt mich mit!
Ein zweiter Recrut. Bei meiner Seele, liefen ſo wir vorwärts,
wir wären morgen in der Feinde Hauptſtadt!
Ein dritter Recrut. Der Hauptmann iſt gefallen. Wißt Ihr's ſchon?
Arend (trocknet ſich den Schweiß ab). Was geht das mich an! Jetzt iſt nur mein Trachten,
wie ich mit heiler Haut nach Hauſe komme!

(Unterdeß hat ſich der größte Theil der Schaar, die der Hauptmann abführte, geſammelt. Eiſenmann kommt ihnen nach, ohne Spieß, mit bloßem Schwert.)

Eiſenmann (zornig). Seyd Ihr Soldaten?! Memmen ſeyd Ihr nur!

Der Hauptmann iſt verwundet, und Ihr flieht?
Ihr laßt im Stiche ſchimpflich Euern Hauptmann,
der blutend auf dem Feld der Ehre liegt?
Verrathet Euern Fürſten? — Schämt Euch, Deutſche!
Zurücke an den Feind! Ich führ' Euch an!
Erſter Recrut. Er hat nicht Unrecht.
Zweiter Recrut. Iſt ein braver Kerl!
Dritter Recrut. Ich fang' mich an zu ſchämen.
Eiſenmann. Zögert nicht!
Jetzt iſt der Schimpf der Flucht noch abzuwaſchen
in Feindesblut. In kurzer Zeit nicht mehr.
Kam'raden, vorwärts!
Zweiter Recrut. Vorwärts, braver Junge!
Wir waren immer gute Zechgeſellen.
Dir leiſt' ich auch in dem Gelag Geſellſchaft,
wo ich die Zeche zahle mit dem Leben.
Ich folge Dir! Wer's meint, wie ich, der ſtellt ſich!
Erſter Recrut. Da habt Ihr mich!
Dritter Recrut. Wohl! ich verſuch's noch einmal.
(Sie ſtellen ſich. Die andern treten, dem Beiſpiel folgend, auch an. Eiſenmann ordnet die Schaar.)
Arend. Ihr ſeyd verrückt! Es hat Euch der Gefreite
mit ſeinem Unſinn angeſteckt. Es iſt
nichts mehr zu holen dort, als Tod und Beulen;
denn Alles war verloren, als ich lief,
und ohne Nutzen läßt man ſich nicht ſchlachten.
Eiſenm. So bleibt zurück, Ihr würd'ger Rottenmeiſter.
Der Feldherr ſoll erfahren, was Ihr geltet.
Fort, meine Freunde, muthig vorwärts, fort!
Arend. Was da? Rebellion? Ich hab' zu ſagen!
Euch rühmen wollet Ihr, und mich verklagen?

Das wär' mir recht. Ihr werdet immer dreiſter.
Ich will den Rückzug, ich, der Rottenmeiſter!
Kehrt um, Ihr Leute, alle kehrt mir um!
Mir müßt Ihr folgen. Der da iſt nicht dumm;
um einen großen Namen ſich zu machen,
will er Euch jagen in des Todes Rachen!

(Gemurmel unter der Schaar, die aus einander zu treten beginnt.)

Eiſenm. (mit Mühe ſeine Wuth bezwingend). Herr Rottenmeiſter, ich beſchwöre Euch,
macht mich nicht raſend! Was Ihr angerichtet,
durch Eure Feigheit, Euer böſes Beiſpiel,
will ich verbeſſern, hindert mich nur nicht!
Hört mich, Kam'raden! Laßt die Memme ſtehn,
zu Sieg und Ehre laßt uns freudig gehn!

Arend. Noch Widerſetzlichkeit? Gut! Ich verhaft' Euch.
Gebt Euren Flamberg ab!

Eiſenmann (von einem Entſchluß ergriffen, halb für ſich). Das thut mir weh!

Arend. Das glaub' ich wohl; Ihr wolltet ja nicht hören.
Den Augenblick gebt Euren Flamberg ab!

Eiſenmann (wie zuvor). Doch anders komm' ich nicht zum Ziele, anders
führ' ich die Schaar nicht in die Schlacht zurück.

Arend (freundlich-ängſtlich zur Schaar ſich wendend).
Nehm' einer doch ihm ſeinen Flamberg ab!

Eiſenm. (ſtößt Arenden nieder). Stirb, Memme! In des Augenblickes Drang
richt' ich den Flüchtling in des Fürſten Namen!

(Arend fällt und ſtirbt mit einem Jammergeſchrei. Getümmel und Gemurmel unter der Schaar.)

Erſter Rottenmeiſter. Ha, Mord!
Zweiter Rottenmeiſter. Er hat es recht gemacht!
Dritter Rottenmeiſter. Er iſt gewaltig reſolut!
Eiſenm. (das Schwert ſchwingend). Jetzt tretet an!
Es fliegt die Zeit! Der Erſte, der es wagt,
zu widerſprechen, folgt dem Rottenmeiſter!
Erſter Rottenmeiſter. Wir folgen Dir!
Zweiter Rottenmeiſter. Zum Sieg!
Dritter Rottenmeiſter. In Blut und Tod!
Alle. Wir folgen, führ' uns an!
Eiſenmann. Zum Siege, vorwärts!
(er führt die Schaar ab.)
(Mutter und Thereſe kommen wieder ſchüchtern hervor.)
Thereſe (entzückt). Habt Ihr geſehn, gehört?
Mutter. Ach, leider, ja!
Thereſe. Das war mein Conſtans!
Mutter. Ach, mein Sohn ein Mörder!
Thereſe. Das war kein Mord, nur ein gerecht Gericht.
Mutter. Er war nicht Richter.
Thereſe. In der Zeit der Noth
ſey der Gerechte alles, was er kann!
Mutter. Es iſt, als kennt' ich meinen Sohn nicht mehr.
Den frommen Jungen hat die Eiſenhaube
zu einem wahren Ungethüm gemacht.
Ach, wie verwildert kehrt der einſt zurück!
Du, armes Kind! wirſt Deine Plage haben.
Thereſe. Es liebt das ſanfte Weib die rauhe Kraft.
Ich werde ihn ſchon wieder mild gewöhnen.
(Der Feldherr wird ſchwer verwundet gebracht. Ein Feldarzt. Gefolge. Hauptleute.)

Feldherr. Hier laßt mich ruh'n!

Zweiter Hauptmann. Doch nahe iſt der Feind.

Feldherr. Und ich ihm auch. So ziemt ſich's. Jetzt — verbindet!
Iſt es nur möglich, ſitz' ich wieder auf.
Wie ſteht es rechts?

Zweiter Hauptmann. Die Unſern weichen langſam.

Feldherr. Doch weichen ſie!

Zweiter Hauptmann. Ja, leider!

Feldherr. Wie ich dachte.
Es ließ der Fürſt ſich durch die Wendung täuſchen.
Ich halte dieſes Treffen für verloren.
Wie geht es links?

Zweiter Hauptmann. In wilder Flucht zerſtreu'n
ſich unſre Schaaren. Eine einzige,
die erſte, welche floh, hält männlich Stand.

(Dritter Hauptmann kommt eilig.)

Dritter Hauptmann. O, Feldherr! ſendet doch der tapfern Schaar,
die auf dem linken Flügel ſtreitet, Hülfe;
die wackern Leute wehren ſich wie Löwen,
doch müſſen ſie der Uebermacht erliegen.

Feldh. Hm, Eine Schaar? (zum zweiten Hauptm.) Nehmt mein Gefolge mit,
rafft ſchnell zuſammen, was Ihr finden könnt,
und werft damit Euch auf den linken Flügel!

(Der zweite Hauptmann mit dem Gefolge ab.)

Wer führt die Schaar?

Dritter Hauptmann. Der Hauptmann iſt gefallen.
Ein junger Burſche führt die Rotten an
mit lautem Zuruf und mit raſchem Schwerte.

Feldherr. Ach, das iſt wacker! Leben beide wir nach dieſer Schlacht, ſo ſoll er Hauptmann werden. Hat ſich der Mittelpunkt noch nicht geſetzt?

Dritter Hauptmann. Was Stand noch hielt, das iſt vernichtet, denn des Feindes Maſſe wirkte dort.

Feldherr. Verdammt!
(zum Feldarzt.)
Nun, zaudert nicht und endet den Verband!
Ich ſitze wieder auf.

Feldarzt. Das iſt nicht möglich!

Feldherr. Mit Euerm Machtſpruch! Seht, ich ſag': ich muß!
und ſeinem Herrn, dem Geiſt, gehorcht der Körper
als Sclave, wie er ſoll. (er erhebt ſich zuckend, und ſinkt ſchmerzhaft zurück.) O weh, umſonſt!

Feldarzt. O, ſchont Euch, Herr! Die Wunden ſind gefährlich.

Feldh. Hier brennt die Wunde, die verlorne Schlacht!
Die andern fühl' ich nicht. Wen bringt man dort?

(Eiſenmann wird von ſeinen Kameraden auf Spießen getragen; er iſt ſchwer verwundet.)

Dritter Hauptm. (zu den Trägern). Wer iſt der Mann?

Zweiter Recrut. Ein wack'res Landeskind.
Es war die Schaar gefloh'n, in der er diente;
der Hauptmann lag. Da bracht' er die Gefährten
zu ihrer Pflicht zurück und ſtach den Schurken,
der ſie zum Flieh'n verführte, ſelber nieder.
Er hat gefochten, wie ein braver Kerl,
uns wie ein alter Hauptmann angeführt,
bis unter Pfeil und Schwert er niederſank.

Thereſe. Das iſt mein Conſtans!

Mutter. Ach, mein armer Sohn!

Feldherr (zum Feldarzt). Geht, ſpringt ihm bei!

Feldarzt. Doch Eure eignen Wunden!

Feldherr. Er gilt ſo viel als ich. Verbindet ihn!

(Der Feldarzt gehorcht. Die Mutter und Thereſe nähern ſich weinend dem Eiſenmann, der auf die Erde gelegt wird.)

Thereſe. Mein armer Conſtans!

Mutter. Ach, mein guter Sohn!

Eiſenmann (ſchwach). Thereſe, Du noch hier? Ihr, Mutter, auch?
ſo ſterb' ich in den Armen der Geliebten
an Ehrenwunden; wohl ein ſchöner Tod!

Feldherr. Wer ſind die Frauen?

Mutter. Seine Braut und Mutter,
geſtrenger Herr!

Feldherr. So laßt die Braut zu mir!

(Während der Feldarzt noch immer mit Eiſenmann beſchäftigt iſt, nähert ſich ſchüchtern die Braut dem Feldherrn.)

Feldherr. Tritt näher, nimm die Kette mir vom Halſe!
ſie iſt zwar blutig, aber ſcheu' Dich nicht;
es iſt die Gnadenkette, die der Fürſt
mir umhing nach der erſten Siegesſchlacht.
Geh', bring' ſie Deinem Sponſen! Er iſt Hauptmann!

Braut. Mein güt'ger Herr!

Eiſenmann (der unter dem Verbinden ſtöhnt). O, das ſind Höllenſchmerzen!

Thereſe (mit der Kette zu ihm eilend).
O, Conſtans, Du biſt Hauptmann! Hier die Kette,

daß Ehrenzeichen Deiner Tapferkeit;
der Feldherr ſchickt ſie Dir von ſeiner Bruſt.
Herr Gott, Du wirſt ja bleich, Du ſtirbſt! —

Eiſenmann (ſehr ſchwach). Thereſe!
Mein guter Engel, laß Dein Bild noch einmal
in's Aug' mich faſſen für den letzten Kampf!
Bald hab' ich überwunden!

(er wird ohnmächtig.)

Mutter. Sohn, mein Sohn!

Thereſe. Er iſt hinüber! Zieh' mich bald Dir nach!

(Zweiter Hauptmann kommt eilig mit Soldaten.)

Zw. Hauptm. Zurück! die Niederlag' iſt allgemein!
Wie, Feldherr, Ihr noch hier? O, bringt ihn ſchnell
in Sicherheit! Der Feind iſt auf der Ferſe!

(Man hebt den Feldherrn auf, um ihn fortzubringen.)

Feldh. Nehmt auch den wackern jungen Hauptmann mit!

Feldarzt. Verbunden iſt er zwar nach allen Regeln,
doch kaum zu hoffen iſt die Rettung. Wäre
ſie aber möglich, tödtet ihn die Flucht.

Feldherr. So bleib' ein Feldarzt, ein Trompeter hier,
der ihn der Feinde Großmuth anempfiehlt;
die Weiber aber bringt in Sicherheit!

(Der Feldherr wird weggebracht.)

Thereſe. Mich trennt von meinem Conſtans nichts!

Zweiter Hauptmann. Ihr müßt
uns folgen, Jungfrau! Was der Feldherr ſagt,
das muß geſcheh'n. Wenn ſeine Bitte auch
den Hauptmann rettet vor dem wilden Feinde,
wer ſchützet Euch vor ihrer rohen Luſt!
Wollt Ihr beſchimpft ihm einſt entgegentreten

hier oder dort? Auf, zu den Roſſen, fort!
Ihr bleibt hier! Meiſter Feldarzt!

(Zweiter Hauptmann führt Mutter und Tochter ab.)

Thereſe. Conſtans, Conſtans!

(Die Bühne iſt leer, bis auf Arend's Leiche und den ohnmächtigen Eiſenmann, bei dem der Feldarzt ſteht.)

Feldarzt. Ihr bleibet hier! Ja — das iſt leicht geſagt,
ſtößt man dem Roß die Sporen in die Flanken
und jagt davon. Das heiß' ich Tapferkeit!
Und der Trompeter, der ſcheint ganz zu fehlen.
Da kommt der Feind! Ich werd' ihn nicht erwarten!

(Er läuft fort.)

(Feindliche Fußknechte ziehen im Hintergrunde im Sturmſchritt mit gefällten Spießen unter Trommel= und Blaſemarſch über die Bühne, die dann wieder leer wird.)

Eiſenmann (kommt wieder zu ſich, und erhebt ſich mühſam mit verbundenem Kopfe halb von der Erde.)

Was weckſt du, Leben, mich zu neuer Marter?!
Ich ſchlief ſo ſanft. Nun tobt die ganze Hölle
in dem zerfleiſchten Körper. Wehe mir!
Ach, wie mich durſtet! Gebt mir etwas Waſſer!
Weh', Niemand hier, und alles Grabes=Stille!
Ach, welch ein Schmerz! O, das iſt mehr als Tod!
O, ſteige nieder von der Himmel Thron,
ſteig' nieder, heilige Religion!
Du einzig Licht der gräueldunkeln Welt,
du feſtes Band, das ſie zuſammenhält!
Auf, zeig' im Todesſchmerz mir noch die Wahrheit:
es iſt ein Gott! in ihrer ew'gen Klarheit.
In Lobes=Pſalme wandle meine Klagen,
laß Engel meinen Geiſt zum Vater tragen!

(Spion kommt mit Troßgeſindel und verlaufenen Soldaten.)

Spion (zu dem Haufen). Nun, iſt's nicht gut, wenn
man ſich recht verſteht?
Ihr habt mich von dem Wurfſtück losgebunden,
an das der grobe Hauptmann mich geſchnürt,
dafür ſteht Euch mein Fuchskopf jetzt zu Dienſt,
der wird die plumpen Bärentatzen leiten
zu reichem Fange. Zum Exempel hier!
(er ſtößt auf Arend's Leiche.)
Was Teufel, ſeh' ich recht?! Du armer Kerl!
Das iſt der gute, dümmliche Gefreite,
der es ſo treu gemeint. Glich ihm der Satan,
der mich erwiſcht, das Käſtchen wäre mein,
und Gold und Ehrenſtellen obendrein!
Du ſahſt mir wie ein Mutterſöhnchen aus;
haſt Du auch Mutterpfennige? O ja!
(er nimmt der Leiche das Geld ab; dann zum Haufen.)
Das Uebrige läßt meine Großmuth Euch!
(Der Haufen plündert Arend's Leiche und geht dann ab.)
Dort ſeh' ich eine goldne Kette ſchimmern.
Nun, der iſt brav zerhackt. Gib mir die Kette,
Du brauchſt ſie nicht, Du wirſt's nicht lange machen!
(er beſchäftigt ſich mit Eiſenmann, ohne ihn zu erkennen;
hier muß der Troß ſchon fort ſeyn.)
Eiſenm. Wenn Du ein Menſch biſt, laß mich ruhig ſterben!
Die Kette bleibt Dir ja. Die kleinſte Regung
iſt meinen Wunden eine Folter.
Spion. Pah!
im Felde muß man nicht ſo zärtlich ſeyn.
Wir haben hier nicht lange Zeit zu tändeln.
(er packt ihn mit Ungeſtüm, um ihm die Kette zu nehmen.)
Die Kette her!

Eiſenmann. Um Gottes willen, ſchone!

Spion (ihn genauer betrachtend). Doch — ſeh' ich recht?
Mit Gunſt, das Blut entſtellt Dich.
(er wiſcht ihm das Blut aus dem Geſicht.)
Wie? Mord und Tod! das iſt der Lanzenknecht,
der heut' mich als ein wüth'ger Hund gepackt.
Nun heißt es: Eiſenfreſſer, ſteh' mir Rede!
Zum Galgen dachteſt Du mich zu befördern;
daß ich nicht lange hänge, liegt's an Dir?

Eiſenm. Bei meinem Eid, ich that nur meine Pflicht!

Spion. So? Deine Pflicht? Ich thu' die meine auch.
Zum Feindesheer gehörſt Du, fahr' zur Hölle!
(er erſticht ihn.)

Eiſenmann. (ſterbend). Gerechter Himmel, muß
ich alſo enden?!
Herb' iſt der Tod aus feiger Buben Händen!

Der Vorhang fällt.

Vierter Akt.

Der Saal des erſten Aktes.

(Almanſaris und Almanſor, bei dem Pfeiler ſtehend.)

Almanſor (endet eben ſeine Erzählung). Da ſank ich
kniriſchend in die Arme dem
Erlöſer, Tod, und — wacht' — und athmete
des alten Lebens Luft, und faßt' es nicht,
wie mich ein tauſendfältig grauſer Traum
geführt in eine Hölle voller Qualen!

Almanſar. O, theurer Sohn, mit Schauder horchte ich
auf die unnennbar ſchreckliche Erzählung.

Doch, da des Traumes Schrecken nun entfloh'n,
nur ein erſchütternd Angedenken an
Gemälde grauſer Wahrheit hinterlaſſend,
ruft er Dir nicht mit einer Schickſalsſtimme,
mit einer Götterſtimme donnernd zu:
Was Deine Ruhmſucht als den Gegenſtand
glorreicher Sehnſucht auf des Herzens Altar
gehoben hat, das prüfe zitternd erſt,
eh' Du ihm blut'ge Menſchenopfer ſchlachteſt!

Almanſor (bitter). Ich ahne, was Du willſt. Du
hoffſt den Krieg
mir zu verleiden, wenn Du mir ein Nichts
zu einem Etwas liſtig zaubern könnteſt.

Almanſaris. Ein Nichts, mein Sohn? Es iſt der
Traum nur Schatten,
doch ähnlich, ſo wie er, der Körperwelt.

Almanſ. Das glaub' ich nicht; die Wirklichkeit kann nie
ſo ſchauderhaft —

Almanſaris. Der Urſach' folgt die Wirkung;
in jedem Kriege müſſen Tauſende
ſo leiden, wie Du litteſt in dem Traume.

(Almanſor geht unruhig auf und nieder.)

Almanſor. Nein, das Verbinden der Verwundeten
mag ich als König nimmer, nimmer ſchauen!
Doch, das iſt ſchon des Krieges blutig Schickſal!
Nicht beſſer war es ſeit Jahrtauſenden.
Es wüthet Krieg auf unſrer ganzen Erde,
und ein Geſchlecht zerſtört das andre feindlich.
Ein unſichtbares Thierheer verſchlingt
das ſanfte Lamm, auf grüner Weide graſend.
Der Wolf zerreißt das Lamm, den Wolf der Tiger,

der Löwe den; dem Pfeil des klugen Menſchen,
des größten Raubthiers, brüllend ſelbſt erliegend.

(Pauſe.)

Wahr iſt's! Ich ſah im Traum auch einen Feldherrn,
beſiegt, verwundet, fliehend, denn das Glück
begegnet auf der Bahn zum Ruhme oft
mit finſterm Blick. Verdiene man ſein Lächeln
nicht blos durch Geiſt und Muth, auch durch Vertrau'n.
Nur ſolchen Huldigungen ſchenkt es Sieg!
Ah, Sieg! Du herrlich Wort! In meiner Bruſt
rufſt du die Ahnung nie empfund'ner Wonne!
Wer triumphirend auf ein Schlachtfeld blickt,
wo kühn ſein Schwert die ſtolzen Feinde ſchlug,
dem gehet unter die gemeine Welt,
und eine neue, ſchönere des Ruhmes
geht ſtrahlend auf. Er ſieht ſein Bild; bekränzt
mit ew'gen Lorbeern von der Hand der Nachwelt,
im hohen Tempel der Unſterblichkeit.

(Almanſaris ringt troſtlos die Hände.)

O, Ruhm und Nachwelt! O, verhaßter Traumgott!
Warum zeigſt du der Seele immer nur
des Krieges Schatten-Seite, Schmerz und Schmach?!

(Aldebaran ſteigt aus der Erde.)

Aldebaran (mit donnerndem Unwillen rufend).
So träume Sieg! (er berührt ihn mit dem Stabe.) Leib,
ſchlummre! wandre, Geiſt,
in eines königlichen Würgers Körper!
berauſche Dich in Menſchenblut und Thränen!

(Almanſor ſinkt leblos auf das Ruhebett.)

(Ein Schlachtfeld. Ueber den Hintergrund ziehen verfolgend mit gefällten Speeren tartariſche Fußſoldaten.

Sieges-Trompeten ertönen. Der Tartar-Chan kommt mit Myrſa's, Hauptleuten und Trabanten aus den vordern Couliſſen.)

Tartar-Chan. Der Tag war blutig, doch entſcheidend auch.
Sieg gab uns der Prophet, die Feinde flieh'n!
(zu einem Hauptmann.)
Zu Myrſa Barak, mit den Reitern ſoll
er ſchleunig nachhau'n, mit dem Feind zugleich
die Hauptſtadt zu erreichen ſuchen. Fort!
(Der Hauptmann eilt fort.)
Die Tartarn haben Wunder heut' gethan.

Myrſa Olug. Doch koſtet es den Kern von unſerm Heere.

Tartar-Chan. Mag ſeyn. Ich hoff', es iſt die letzte Schlacht.
Wir ziehen heute noch in Peking ein!

Ein Verwundeter (auf der Erde liegend).
Ach, ſchöpft mir Niemand einen Helm voll Waſſer?!

Ein Andrer. O Höllenſchmerz! Verflucht ſey unſer Chan
und ſeine ſchändliche Erob'rungwuth!
Auf fremder Erde muß ich ſterben. Wehe,
mein gutes Weib und meine armen Kinder!

Ein Dritter. Ach, find' ich keinen treuen Waffenbruder,
der aus Erbarmen mir den Schädel ſpaltet?!
Ein Wurfſtück hat die Füße mir zerſchmettert,
zu retten bin ich nicht. Gebt mir den Tod!

Tartar-Chan (ſich umſehend). Was winſelt dort und hier?
Ich höre klagen.

Olug (gleichgültig). Es ſind nur die Verwundeten.

Tartar-Chan. So bringt ſie fort!

Olug. Die Dörfer brennen in der Runde.

Tartar=Chan. Fort ſchafft ſie! Ich befehl's! Die ohne Hoffnung,
löſ't von der Qual durch einen ſchnellen Tod!
(Die Verwundeten werden weggebracht. Der Chan ſteht in finſterm Nachdenken.)
Ein Schlachtfeld iſt ein ernſter Anblick doch.
Die blaſſen, die zerfleiſchten, blut'gen Leichen,
die auf dem dunkelrothen Teppich liegen;
die Tauſend', die gelitten und geblutet
für einen — für den König! — Doch, ſo ziemt es!
Schöpft mir zu trinken aus dem Bache dort!
(Ein Trabant geht.)
Sieh', wer kommt dort auf ſchnellem Roß geſprengt?
Er überjagt das edle Thier, es ſtürzt.
Jetzt rafft er ſich hervor. Was bringſt Du, Hauptmann?
(Ein Hauptmann ſtürzt auf die Bühne.)
Hauptmann. Sieg, großer Chan! Vollkommen iſt Dein Sieg!
Des Feindes letzter Reſt, der Kern des Fußvolks,
ſtreckt jetzt die Waffen vor dem Myrſa Timur.
(Ein zweiter Hauptmann mit mehrern Tartarn, deren jeder einige chineſiſche Fahnen trägt.)
Zw. Hauptmann. Mich ſchickt Dein treuer Knecht, der Myrſa Kalaf.
Er ſendet Dir zwölf blutbeſpritzte Fahnen
von Deiner Feinde Heer; es iſt vernichtet!
Tartar=Chan. Groß iſt der Herr, und groß iſt ſein Prophet!
(Der Trabant kommt mit einem Helm voll Waſſer.)
Bringſt Du zu trinken? Gib, mich dürſtet ſehr.
Wie, das iſt Blut?!

Olug. Wohl möglich, hoher Chan!
Dort fochteſt Du zuletzt. Die Leichen thürmen
ſich an den Ufern und im Bache ſelbſt.

Tartar=Chan (gibt ſchaudernd den Helm weg).
Geh', gieß' das Blut mir weg! ich kann nicht trinken.

(Dritter Hauptmann kommt.)

Dr. Hauptm. Der Myrſa Barak grüßt den großen Chan
als Herrn von Peking! Willig hat die Stadt
dem Siegerheer geöffnet ihre Thore;
um Gnade fleht das Volk, verſpricht Gehorſam.
Der Myrſa bittet, daß Du im Triumph
noch heute einziehſt.

Tartar=Chan. Wohl, es ſey, trefft Anſtalt!
Wen bringt man dort ſo langſam auf den Speeren?

Erſter Hauptmann (hinſehend). Den Myrſa Timur.
Er iſt ſchwer verwundet.

Tartar=Chan. Mein beſter Feldherr, und mein
treuſter Freund.
Das wäre traurig, wenn ich ihn verlöre!

(Der Myrſa Timur wird auf einer aus Speeren gebildeten Bahre gebracht. Ein Feldarzt und Gefolge begleiten ihn.)

Feldarzt. Nur langſam, ſanft! Es ſtrömt das
Blut von ihm.
Legt auf die Erde ihn! Er hält's nicht aus.

(Es geſchieht.)

Tartar=Chan (zu ihm tretend). Ha, Timur, alter Freund,
wie ſchmerzt mich das!
Du leideſt viel. (zum Feldarzt.) Iſt keine Hoffnung mehr?

Timur (ſchwach). Ein ſanfter Tod nur iſt mein letz-
ter Wunſch,

denn dieſe Schmerzen wüthen fürchterlich.
Doch freu' ich mich, daß ich für Dich ſie dulde.
Ich ſterbe gern für Dich, ich war Dein Freund.
Gedenke meiner, wenn ich ausgerungen!

Tartar-Chan. Mein armer Freund!
(verhüllt das Geſicht.)

Timur. Ich danke Dir die Thräne.
Sie ehrt mich höher, als ein Marmor-Denkmal.
Doch nun verlaſſ' des Freundes Todeslager.
Es hindre nicht das Herz den Geiſt am Handeln,
er fliege freudig ſeine Sonnenbahn.
Dich muß der Anblick ſchmerzen. Gehe fort!

Tartar-Chan. So iſt denn keine Freude ohne Stachel!
Zu theuer kaufe ich mein Krieger-Glück.
Des ſchönſten Sieges glänzende Trophäen
weh'n auf der Freunde ernſten Mauſoläen!

(er geht in tiefer Rührung fort, und der Verwundete wird fortgebracht.)

(Kaiſerſaal zu Peking. Der Myrſa Barak mit Hauptleuten und Soldaten. Chineſiſche Mandarinen.)

Erſt. Mandar. Im tiefſten Jammer fleht die Kaiſerſtadt
durch ihren Rath zu Deinen Füßen: Gnade!

Barak. Ich weiß es ſchon, man hat etwas geplündert,
und hier und da ein Häuschen angeſteckt,
und abgezwungen ihre Gunſt den Weibern,
auch einen, der ſich wehrte, todtgeſchlagen.
Das ſind ja Kleinigkeiten! Es iſt Krieg!
Dankt dem Propheten, oder Euern Götzen,
daß ſo ein edelmüth'ger Feldherr, wie
ich immer bin, der erſte eingezogen.
Ich halte meine Leute noch in Ordnung,

ſonſt ſtünde hier kein Stein mehr auf dem andern.
Doch — dafür rechne ich auf Dankbarkeit.
Verſteht Ihr mich? Ich ſage Dankbarkeit!
Von ſeinem Handwerk muß ein Jeder leben.
Das Weitere beſprecht nur mit dem Hauptmann.
Zum Dienſte jetzt! In Feierkleidern muß
Das Volk ſich ſammeln, aber ohne Waffen,
die werden auf das Schloß hier abgeliefert.
Sobald der große Chan mit ſeinem Heer
zum Thore einzieht, ſchreit das ganze Pecking:
Heil, dreimal Heil dem großen Tartar-Chan,
dem Milden, dem Unüberwindlichen!
Ihr ſteht dabei und übergebt dem Chan
die Schlüſſel Eurer Stadt auf einem Kiſſen.
Vor allem lobt Ihr meinen Edelmuth;
dann preiſ't Ihr Euer Loos, daß ſolch' ein Herr,
wie unſer großer Chan, der Müh' es werth hält,
Euch zu erobern. Was Ihr von dem Kaiſer
noch wißt von Eigenthum, das zeigt Ihr an.
Am Abend wird die ganze Stadt erleuchtet! —
Du, alter Freund, biſt wohl das Haupt der Stadt?

Erſt. Mandar. Der erſte Mandarin der Stadtbeamten.

Barak. Wohl, geht Ihr andern, thut wie ich befohlen!

(Die Mandarinen gehen ab, bis auf den erſten und einen andern, der im Hintergrunde bleibt.

Du, Mandarin, mit Deinem Kopfe hafteſt
Du für die Ruh' der Stadt! verſtehſt Du mich?
Daß ſie mir gibt und duldet ohne Murren!
verſtehſt Du mich? Denn es iſt Deine Pflicht,
des Volks gewiß zu ſeyn in allen Lagen.
Damit ich Deiner mich verſichert halte,

mag Dich der Hauptmann hier mit ſeinen Leuten
als Ehrenwache überall begleiten.

Erſt. Mandar. Du legſt mir's nah'. Es heißt:
entweder — oder!
(nach kurzem Kampfe.)
Dem Tartar-Chan und meinem Kaiſer kann
ich nicht zugleich ein treuer Diener ſeyn,
ſonſt wäre Beiden ſchnell mein Kopf verfallen.
Doch ſteht mein Kopf jetzt unter Deinem Säbel,
und das entſcheidet. Drum, die alte Herrſchaft
iſt umgeſtürzt, ich huldige der neuen!

Barak. Das machſt Du klug.

Erſter Mandarin. Doch hoff' ich, daß der Chan
mich in dem alten Amte laſſen wird.

Barak. Das wird ſich zeigen, ob Du es verdienſt.

Erſt. Mand. (eine Rolle hervorziehend, die er Barak gibt).
Hier iſt ein treu Verzeichniß von des Kaiſers
geheimen Schätzen und den Stellen allen,
wo ſie vergraben ſind.
(In der Ferne ertönt ein Marſch, der ſich nähert.)

Barak. Du biſt beſtätigt!
Horch! tönt nicht der Trompeten-Schall des Einzugs?
Da hätte ich das Beßte bald vergeſſen:
Wo ſind des Kaiſers innere Gemächer?

Erſt. Mand. Hier fängt die Reihe an. Der Mandarin
von dem Palaſt wird ſie Dir zeigen.
(Der andere Mandarin tritt vor.)

Barak. Wohl!
Er zeige ſie dem Hauptmann! (zu einem Hauptmann.)
Nun, Du weißt,
Was Du zu thun haſt. Spüre alles durch,

die Fenſter, und die Decke und den Boden,
Tapetenthüren und geheime Treppen,
Die Schnur ſteht drauf, entgeht Dir eine Fallthür!
Das Haupt, an dem das Heil von Aſien hängt,
muß ſicher ſchlafen vor dem Meuchelmorde.

(Der zweite Mandarin geht mit dem Hauptmann und der Wache ab.)

Erſter Mandarin. Es naht der Chan. Gedenket meiner freundlich!

(Der Tartar-Chan mit ſeinem Vezier, Myrſa's und Gefolge. Chineſiſche Mandarinen.)

Barak (ihm entgegen). Heil, großer Chan! Willkommen in der Hauptſtadt!

Tartar-Chan. Des neuen Reiches, das ich gründen werde,
geſtützt auf ſolche Pfeiler meiner Macht.

(ſich zufrieden im Kreiſe der Myrſa's umſehend.)

Mit Heldenruhme habt Ihr Euch bedeckt!
Ihr ſeyd die Sieger der Maratten noch;
die Lorbeern, die Ihr in der Sandeswüſte
mit Eurem Blut erfochten, grünen fort.
Auf Pekings Eb'nen wuchs die neue Erndte!
Ich bin mit Euch zufrieden. Zur Erinn'rung
an die Eroberung des Kaiſer-Reichs
errichte ich den goldnen Drachenorden,
und werde meine Tapfern nicht vergeſſen.

Barak und die andern Myrſa's. Heil unſerm großen Chan, dem Weltbeglücker!

Tartar-Chan. Es hat der Rath der Stadt, des Volkes Stimme,
beim Eintritt mich begrüßt als China's Kaiſer.

Der Wunſch der Nation iſt mir Geſetz.
Die Kräfte dieſes Reiches ſind erſchlafft.
Längſt fühlt es ſelbſt, daß eine Männerhand
die Zügel faſſen muß. Wohlan, es ſey!
Das Wohl des Ganzen iſt mein hoher Zweck,
ihm weiht' ich ſtets mein thatenreiches Leben.
(zu den Mandarinen.)
Drum bringt die alte Kaiſerkrone und
den Zepter in den Tempel, ruft das Volk
zuſammen und verkündet meine Gnade!
In einer Stunde komm' ich, mich zu krönen.

Barak und die Myrſa's. Heil unſerm großen Chan,
dem Kaiſer China's!

Barak (zu den Mandarinen, die beſtürzt da ſtehen).
Nun! Seyd Ihr ſtumm geworden oder raſend?
Jetzt gilt es, ruft!

Die Mandarinen. Dem Kaiſer China's Heil!

Tartar=Chan. Ich danke Euch. Trefft Anſtalt zu der Feier!
(Die Mandarinen gehen mit dem Gefolge ab; nur der erſte Mandarin bleibt.)

Tartar=Chan (zu Barak halb laut). Der Stadt biſt
Du gewiß?

Barak. Der Mandarin
bürgt uns dafür; er zeigt den beßten Geiſt,
und hat des Kaiſers Schätze uns verrathen.

Tartar=Chan (einen koſtbaren Ring vom Finger ziehend, den er dem Mandarin reicht). Auch in den Dienern mei=
nes Feindes ehre
ich das Verdienſt. Sey meiner Gunſt gewiß.
Ich werde Manches noch mit Dir verhandeln.
(er macht ihm ein gnädiges Entlaſſungzeichen; der Mandarin geht ab. Niemand iſt auf der Bühne, als der Chan, ſein

Bezier, Barak, und an der Thür im Hintergrunde ein Hauptmann mit Wache.)

Tartar-Chan. Jetzt endlich zu der Tartarei Geſchäften. Bezier! ſind die Berichte eingelaufen?!

Bezier. Ja, großer Chan, doch nicht erfreuliche;
daheim iſt Deine Hauptſtadt aufgeſtanden.
Es hatten Deine Feinde ausgeſprengt,
Du ſeyſt geblieben in der letzten Schlacht.

Tartar-Chan. Geblieben? Höllenplan!

Bezier. Der Myrſa Askov
beſetzte ſchnell das Schloß mit ſeinen Schaaren;
gefangen hielt er Deine Frau'n und Kinder;
nahm die Beamten für das Volk in Pflicht,
und ließ es bei Trompetenſchall verkünden:
Verluſtig ſey Dein Stamm des Herrſcher-Rechts!

Tartar-Chan (mit tiefem Grimm). Ich werd' ihn finden!

Bezier. Doch es fochten Deine
Getreuen muthig für Dein heilig Recht,
in allen Straßen tobte Bürgerſchlacht,
bis endlich die gerechte Sache ſiegte.
In Ketten harret Askov ſeines Urtheils.

Tartar-Chan. Man ſoll mit Pferden auf dem Bazar ihn
zerreißen; die Beamten, die dem Pöbel
ſo feige huldigten, erdroſſeln laſſen!

Bezier. Sie ſündigten aus Schwäche nur. Es ſind
wohl ihrer funfzig, Ehegatten, Väter!

Tartar-Chan (heftig). Bringt mir der nächſte Brief
nicht die Gewißheit
von ihrem Tode, ſend' ich Dir die Schnur!
Tief muß man in des Staats Geſchwüre ſchneiden,
ſonſt frißt der Eiter giftig unter ſich.
Biſt Du am End' mit Deiner Unglücksbotſchaft?

Vezier. Das Schlimmſte iſt zurück. Es hat der König
der Karazanen ſeinem Bund mit Dir
entſagt, und rüſtet drohend an den Grenzen.
Dies Schreiben wird Dir wohl das Näh're ſagen.
Tartar=Chan (giftig). Die Reihe wäre auch an
ihn gekommen.
Er kann wohl die Vernichtung nicht erwarten?!
(er erbricht den Brief und lieſ't abgebrochene Sätze.)
„Empörend frecher Uebermuth der Tartarn,
„der feſten Plätze liſtige Beſetzung,
„Ruin des Landes durch die Heerbewegung,
„gebroch'ner Eid, geheim unwürd'ge Pläne.“
(er zerreißt grimmig den Brief und tritt ihn mit Füßen.)
Der kleine König wagt ja große Worte!
Er hat regiert! Der Feldzug gegen ihn
ſoll jetzt der erſte ſeyn von China's Kaiſer.
Antworte ſchonunglos, damit der Freche
es fühle, daß ich zornig bin, und zittre!
Ha! Fluch dem Loos, das mir auf Erden wurde!
Nur immer ſtrafen muß ich und vernichten,
mein Daſeyn zu erhalten, und der Haß
von Millionen iſt mein Lorbeerkranz!
(Ferner Marſch von Blaſe=Inſtrumenten.)
Ah, was iſt das, das Volk ſteht doch nicht auf?
Barak. O nein, es ruft der Zimbeln und Poſaunen
geweihter Klang es in den Tempel, um
zu huldigen dem neuen Kaiſer China's.
Hauptmann (von der Thürwache nähert ſich).
Ein Weib fleht um das Glück, vor Dir zu knieen.
Tartar=Chan. Iſt ſie von Stand?
Hauptmann. Von hohem, wie es ſcheint,
mit Gold und mit Juwelen reich geſchmückt.

Tartar=Chan. Und was ſie will?

Hauptmann. Kann ſie nur Dir vertrauen.

Tartar=Chan. Sie mag erſcheinen! Bringen wir
die Weiber
auf unſre Seite nur, dann fürcht' ich nichts.

(Ein ſchönes chineſiſches Weib, reich geſchmückt, wird von dem Hauptmann eingelaſſen.)

Weib (bei dem Anblick des Chan's entzückt).
Das iſt er, ja, ſo ſah ich ihn im Traum,
ſo ſchuf mein Herz von ihm das hohe Bild.
Das iſt ein König für die ganze Welt!
Vergönn', im Staube vor Dir anzubeten.

(ſie knieet nieder.)

Tartar=Chan. Das Weib ſpricht gut. Du haſt
wohl eine Bitte?

Weib. Nur einen Wunſch, er iſt erfüllt, Dein Anblick!
Den Helden wollt' ich ſehn, an deſſen Wagen
der Sieg gebunden, wie ein Sclave, geht;
die Erdenhülle dieſes Göttergeiſtes,
der Aſien bezwungen und beglückt;
den einzigen, den erſten Mann der Erde!

Tartar=Chan (hingeriſſen). Steh' auf, Du ſüße,
holde Schmeichlerin!
In meinen Armen iſt ein beſſ'rer Platz
für Deine Reize.

Weib (aufſtehend). Täuſchen mich die Sinne?
Das ſtille Sehnen, das ich ſelbſt mir nie
geſtanden, wird durch Deine Huld erfüllt?
An dieſe Bruſt, in der der Erde Glück
bewahrt wird, wie in einem heil'gen Tempel,
ſoll ich Unwürdige mich ſchmiegen dürfen?

Das iſt des Lebens höchſter Sonnenpunkt.
O, Götter, laßt mich ihn genießen, gern
will dann ich ſterben!
(ſie eilt auf den Chan zu; Barak tritt dazwiſchen und faßt ſie.)

Barak. Halt!

Tartar-Chan. Was thuſt Du, Barak?

Barak. Die Schmeicheleien waren mir verdächtig,
und in des Kleides rechtem Aermel ſchien —
(er ſucht nach und zieht einen Dolch hervor.)
Da iſt's, ein Dolch, und dieſes Grün ſcheint Gift!

Weib. Des Landes Schutzgeiſt wollt' ich freudig werden.
Nun werd' ich duldend ſeine Märtyrin.
Nimm, großer Fo, die Seele gnädig auf!

Tartar-Chan (wüthend). Greift ſie, Trabanten!
Ha, verfluchte Weiber,
in deren Süßigkeiten Dolche ſchwimmen!
Bekenne ſtracks: Wer iſt mit Dir verſchworen?

Weib. Verſchworen? Niemand, als ich ſelbſt. Ich ſelbſt
hab' an der Leiche des geliebten Gatten,
der in dem letzten Treffen wider Dich
gefallen war, es heilig mir gelobt,
von ſeiner Geißel Aſien zu befreien!

Tartar-Chan. Weib, nenne die Genoſſen Deiner
Schandthat!
Es harret Dein ein grauſer Martertod.

Weib. Wenn ich den Tod gefürchtet, hätt' ich nicht
mein Leben an das Deinige geſetzt.
Ich ſterbe gern. Das Eine ſchmerzt mich nur,
daß nutzlos ich, ein blutig Opfer, falle,
daß des Tyrannen Geiſt nicht mit dem meinen
die Wand'rung antritt zu des Richters Thron!

Tartar=Chan. Zur Folter mit der wüth'gen Mörderin,
bis ſie die Helfer nennet, oder ſtirbt!

Weib. So friſte, Böſewicht, durch neue Gräuel
Dein elend Daſeyn! Die Vergeltung kommt;
ſie nahet langſam, doch gewiß und ſchrecklich.
Du gehſt zur Krönung, ich zum Foltertode;
doch zittre vor des Schickſals ernſtem Wechſel!
Die alten Götter leben noch. Sie ſeh'n
auf ihrer Welt verheerte Regionen,
verhöhntes Recht, zerfleiſchte Nationen.
Gerechter Götter Zorn, erwach', erwache,
triff den Verderber mit dem Strahl der Rache!

(ſie wird abgeführt.)

Tartar=Chan (erſchüttert). Ein furchtbar Weib! Fort=
an darf keine mehr
in meine Näh' gelaſſen werden. Barak,
befiehl das gleich! Ich bleibe Dir verpflichtet.

(Barak geht ab; Chan verſinkt in tiefes Brüten.)

Wenn dieſe Läſterungen, die die Wuth
der Rettungloſen ausſpie gegen mich,
der Nationen leiſe Stimme wären!
Wenn es Vergeltung gäbe! — Weg damit!
Bei dieſem Glauben könnt' ich raſend werden!

(Chan von einem Schauer ergriffen.)

Es iſt doch kühl in dem Gewölbe hier;
mich überlief ein Schauer. Bringt mir Wein!

(Einer vom Gefolge geht.)

Barak (kommt zurück.) Ein Unbekannter, der auf ſchnel=
lem Pferde
an mir vorüber flog, warf dieſes Schreiben
mir eben zu. Es iſt an Dich gerichtet.

(er gibt dem Chan ein Schreiben; der vom Gefolge bringt einen goldenen Pokal auf einem goldnen Credenzteller.)

Tartar-Chan. Sehr ſonderbar! Gib her, ich bin begierig.

(er trinkt aus dem Becher, ſetzt ihn wieder auf den Teller, deſſen Träger wartend ſtehn bleibt, dann erbricht er den Brief und lieſ't.)

Was ſeh' ich? Höll und Tod, ich bin verrathen,
der Meuchelsdolch iſt ſchon auf mich gezückt!
Wo ſind die Mörder? Barak, biſt Du's ſelbſt?
Vezier, auch Du? Nein, es gibt keine Treue,
und Niemand liebt den Andern. Alles haßt,
verfolgt, vernichtet wechſelſeitig ſich!

Barak. Was iſt Dir, Kaiſer?

Vezier. Du biſt außer Dir.

Tartar-Chan. Ihr, meine Myrſa's, ſeyd Ihr meine Henker,
die ich mit Gnad' und Schätzen überhäuft?
Habt Ihr den Dolch ſchon hinter mir gezückt?
Wie, oder Gift im Weine mir gegeben?
Weh' mir und Euch! Noch kann ich Euch zerſchmettern!

Barak (nimmt den Becher und trinkt).
Ich bringe Dir den Becher, Freund Vezier.
Wenn Du Dich rein fühlſt, trink' ihn vollends aus.

(er reicht ihm den Becher, der Vezier trinkt ihn aus.)

Wenn Du mich auch für ſchlecht hältſt, großer Kaiſer,
ſo halte mich doch nicht für einen Dummkopf.
Du glaubſt es nicht, wie ſo etwas mich ſchmerzt.
Iſt nicht mein Loos an Deines feſtgebunden?
Was würd' aus mir, wenn hier Du untergingeſt?
Was würd' aus uns, aus unſerm ganzen Heere?
Wir würden um die Oberwürde rechten,
zum Kampf die Tartarn gegen Tartarn hetzen,

bis die Chineſen uns zur Ruhe brächten
in kühler, ſtiller Erde. Sey getroſt!
Wir ſind Dir treu, und bis zum Tod ergeben.
Doch nenne uns den Schurken, der es wagt,
die treuſten Diener bei Dir zu verleumden!

Tartar-Chan. Er nennt ſich nicht, und nennt auch Eurer keinen.
Hier, lies den Brief!

Barak (lieſ't.) Man warnt den großen Chan.
Von Fall' und Netzen iſt er rings umgeben;
der Weg zur Krönung iſt ſein Todesweg;
die ihm am nächſten ſtehn, ſind ſeine Mörder.

(Geräuſch von außen.)

Tartar-Chan. Ha, welch Geräuſch? Die Mörder nahen ſchon!
(zieht.) Umgebt mich, meine Treuen! Zieht die Säbel!
(es geſchieht.) Wir wollen unſer Leben hoch verkaufen!

(Myrſa Olug mit Trabanten und drei gefeſſelten mongoliſchen Hauptleuten.)

Olug. Lang' lebe unſer Chan und China's Kaiſer,
und ſeine Feind' ereile das Verderben,
wie dieſe Buben, die ſein edles Leben
bedroheten! Ich ſegne mein Geſchick,
daß heut' es mir gelang, ſie auszuſpüren.
Zum Feſtesopfer nimm ſie von mir an!

Tartar-Chan. Iſt ihre Schuld erwieſen?

Olug. Ueberflüſſig.
Hier dieſe Liſten, die ſie bei ſich trugen;
hier Dolche, Gift und eigenes Bekenntniß!

Tartar-Chan (zu den Gefangenen). Was treibt Euch, Böſewichter, zu der That?!

Einer von ihnen. Drei Brüder ſind wir, aus
der Mongolei,
dem Land', das Du erobert und verwüſtet.
Wir waren Knaben noch, als unſer Vater
des Aufruhrs Fahn' erhob, ſein Vaterland
von Deinem harten Joche zu befrei'n.
Er ward geſchlagen und gefangen. Auf
der Stammburg Trümmern ließeſt Du ihn henken.
Die Mutter ſtarb im Wahnſinn; unſre Schweſtern,
auf Dein Gebot entehrt, durch eig'ne Hand.
Da nahmen denn wir Dreie bei Dir Dienſte,
um unſrer Eltern, Schweſtern Schmach zu rächen.
Wir ſtiegen unter fremdem Namen auf
zu dieſer Würde. Dich nur zu ermorden,
vergoßen wir in ungerechten Kriegen
unſchuldig Blut. Es laſt' auf Deiner Seele!
Der Plan war reif, da wurden wir verrathen.
Daß unſern Dolchen Du entgangen biſt,
beweiſ't auf's neu', daß es ein Jenſeit gibt.
Für Menſchen=Rach' iſt Deine Schuld zu groß,
drum hat die ewige Gerechtigkeit
ſich vorbehalten, ſelber Dich zu richten.
Entſcheide jetzt, wie Deine Weiſ' es iſt,
mit raſchem, blut'gem Spruch. Wir ſind gefaßt.
Wir wußten, was wir wollten, und wir werden
als Männer ſterben für die gute Sache!

Tartar=Chan. Doch wenn ich Euch das Leben
ſchenken wollte?

Gefangener. Das Leben hat für uns nur einen Zweck.
Das iſt Dein Tod! Die Fauſt, von Ketten frei,
ſucht raſch den Weg nach Deinem Tigerherzen.

Tartar=Chan. Drum, wenn ich leben ſoll, ſo
müßt Ihr ſterben!
Ihr wollt nicht anders. Schleppt ſie fort zum Tode!
(Die Gefangenen werden fortgeführt.)
So führ' ich alſo mit der ganzen Menſchheit
geheim und offen den Vertilgungkrieg.
Auch wo ich ſchonen wollte, darf ich nicht.
Wohlan, es ſey ſo! Mitleid und Verzeihung,
und all' ihr menſchlichen Gefühle,
entflieht auf ewig aus der ehr'nen Bruſt!
Fortan ſey Blutvergießen meine Luſt!
Vermauert iſt die Pforte der Verſöhnung.
Jetzt zitt're, Erde! Auf, zur Kaiſerkrönung!

Der Vorhang fällt.

Fünfter Akt.

Der Saal des erſten Aktes. Nacht. Auf
der Seite ein Thron.

(Amru und Sadi begegnen ſich von verſchiedenen Seiten.)

Amru. Wer geht dort?! Gib das Wort!
Sadi. Almanſor!
Amru. König!
Willkommen, Sadi! Nun, die ew'ge Nacht
wird endlich doch vorüberſchleichen, dann
ſtrahlt prächtig uns der Morgen der Entſcheidung.
Haſt Du der Stände Dich verſichert?
Sadi. Ja.
Es brauchte meiner Redekünſte nicht.
Landkundig war die Unzufriedenheit

der Mutter mit des Sohnes Heldenſinn,
und nun verſchwindet er, kurz vor der Krönung.
Daß dies Verſchwinden unwillkührlich iſt
von ſeiner Seite, daß die Königin
Regentin — gern Regentin bleiben möchte,
daß ſie ihn die geheimnißvolle Reiſe,
von der mit Schauer ſie und Seufzern ſpricht,
antreten ließ — in fremdes, dunkles Land,
das faßt ein Kind. Des Reiches Große wüthen.
Mit Mühe iſt es mir gelungen, ſie
nur bis zum Krönungtage hinzuhalten.
Sie werden ſprechen, wie es Männern ziemt.

Amru. Und ich, ich werde handeln mit dem Heere,
und zittern ſoll das heuchleriſche Weib
auf ihrem goldnen Thron und mit dem Throne!
So eben komm' ich aus der Wüſte, dort
hatt' ich die Führer unſers Heer's verſammelt.
Ein Sclave ward am Bund=Altar enthauptet;
mit ſeinem Blut beſpritzten wir uns Alle,
und ſchwuren einen fürchterlichen Eid:
Befreiung für den Prinzen, oder Rache!

Sadi (mit tückiſcher Freude). Noch heute muß der helle
Aufruhr raſen!
Ich freu' mich drauf. Im Mordgetümmel läßt
ſo mancher alte Haß ſich ſättigen,
und — im Vertrauen, Sadi, eigentlich
ſäh' ich's nicht gern, wenn wir den Prinzen retten;
ihn rächen, wäre mir gemüthlicher.

Sadi. Mir ebenfalls. Auch hoff' ich, daß die Erde
ihn ſchon bedeckt; denn ihn gefangen halten,
wär' zwecklos von der klugen Königin.

Amru. So wird ſie heut' noch unſere Gefang'ne,
und Heer und Stände führen die Regierung.
Im Uebrigen bleibt's doch bei dem Vertrag?
Sadi. Der Erſt' im Divan ich, und Du im Heere;
zwei Könige, nur unter andern Namen.
Amru. Und immer alte, treue Bundgenoſſen?
Sadi. Sey meiner nur gewiß, ich bin es Deiner;
wir brauchen uns, drum ſind wir uns getreu.
Doch ſieh' es graut der Morgen; laß uns ſcheiden.
Ich ſtehe mit der Sonne erſtem Scheine
an aller Stände Spitze vor dem Throne.
Amru. Und ich bin ſtets in Deiner Näh', umgeben
von meinen beßten Führern und Soldaten.
Wir ſind bereit zu jeder, jeder That!
Das Heer erwartet dann in Schlachtordnung
zum Angriff den Befehl. O ſchwinde, Nacht!
Heiß ſehn' ich mich nach dieſer Bürgerſchlacht.
Am ſchnellſten ſteigen, die das Reich verwirren;
der erſte König ward im Schwerterklirren!
(beide zu verſchiedenen Seiten ab.)

(Almanſaris, in trübem Nachſinnen einherwandelnd.)
Almanſaris. Die Steine bleiben hell. Noch ſchläft mein Sohn,
noch leidet er, und doppelt leid' auch ich!
Der Krönungmorgen tagt. Es murrt das Volk.
Den jungen König rufen tauſend Stimmen;
ſie fordern ihn von ſeiner armen Mutter,
die, in Verzweiflung, ſchuldig nun zu ſcheinen,
doch nichts vermag, als Reuethränen weinen!
(Helione kommt.)
Helione. Ich ſuchte Dich im ganzen Schloſſe ſchon,

und finde hier Dich, hier im nächt'gen Dunkel,
im hohen leeren Saale einſam irrend.

Almanſaris. Der Kummervolle liebt die Einſamkeit.

Helione. Der Kummervolle? — Auch der Reuige
ſucht in der Stille Raum und Zeit zur Buße.

Almanſaris. Was willſt Du damit ſagen, Helione?

Helione. Sieh' mir in's Auge, Königin! O nein,
das Deine ſtrahlt in ſeiner alten Reinheit!
In dieſes klare, würdevolle Antlitz
hat kein Verbrechen ſeine Klau'n gedrückt.
Es kann nicht ſeyn, was frech die Menge läſtert.
Dein Herz iſt frei von ungeheu'rer That!
Und dennoch — dennoch — ach, wo iſt Dein Sohn?!

Almanſaris. Nun erſt verſteh' ich Dich. Auch
Du verkennſt mich?
Das thut mir weh!

Helione. O ſprich, wo iſt Dein Sohn!?

Almanſaris. Noch nicht zurückgekehrt von ſeiner Reiſe.

Helione. Von welcher dunkeln, fürchterlichen Reiſe?
Glaubſt Du, daß ich den Greis vergeſſen habe,
der den Vezier und mich in Schlaf geſenkt?
Dem Zauberer haſt Du ihn übergeben,
weil Deinem Willen feſt er widerſtand.
In ſeiner Blüthe iſt der Held geopfert,
damit er nicht die Krone fordern könne!

Almanſaris (ſchmerzlich). O meine Tochter!

Helione. Eine Mutter konnte
den einz'gen Sohn der eig'nen Herrſchgier ſchlachten?
Die Löwin ſchützt mit ihrem Blut ihr Junges!

Almanſar. Genug des Stachelworts, das mich empört;
ich laſſe mich herab, bei Ormuzd Dir
das Leben meines Sohnes zu beeiden!

Helione. Und lebt er, hältſt Du heimlich ihn gefangen?
O, laß ihn frei, ich bürge für ſein Herz;
er wird ſich nimmer an der Mutter rächen!
Und — kannſt Du Dich vom Herrſchen nicht entwöhnen,
ſo nimm die Krone von Circaſſien.
Ich biete Dir mein Erbreich zum Erſatz.
Georgien haſt Du ſo mild beherrſcht,
Du wirſt gewiß mein kleines Land beglücken.

Almanſaris (gerührt). Du biſt ſo gut, und thuſt
mir doch ſo weh!

Helione. Gern opfere der Mutter des Geliebten
ich meinen Brautſchatz; denn Almanſor liebt
das Mädchen nur, die Fürſtin nicht in mir.
O, gern entſage ich dem eitlen Titel,
bin ich nur Königin in ſeinem Herzen!

Almanſaris (ſie umarmend). Mein edles Mädchen,
löſ't ſich jeder Mißton,
dann werd' ich Dir für dieſe Stunde danken,
in der Du Deine Seele mir enthüllt.

Helione. O, löſ' ihn jetzt, den harten, ſchweren Mißlaut,
beſtich mich nicht mit ſchönen leeren Worten;
Almanſorn gib mir frei, ich bitte Dich!

Almanſaris. Verſchone mich, erwarte von der Zeit—

Hel. (bitter). Bis er vergeſſen iſt, und durch Verjährung
die Krone ſich auf Deinem Haupt befeſtigt?
Das hoffe nicht. Iſt auch mein Herz zu ſchwach,
um feindlich aufzutreten wider Dich;
biſt auch als — Sohnesmörderin Du mir
durch der Gewohnheit Allgewalt noch heilig,
ſo kennt die Nation doch ihre Pflicht.
Dem Volke, das nach ſeinem König fragt,

wird dann die Antwort nicht, gleich mir, verſagt.
Vergebens ſtießeſt Du in's frühe Grab
des Landes ſchönſte Hoffnung kalt hinab;
von Deinem Haupt ſinkt die geraubte Krone,
und zitternd ſteigſt Du von dem blut'gen Throne! (ſie geht ab.)

Almanſar. (allein). Dahin bin ich gebracht, Aldebaran!
verkannt, verachtet von den Guten ſelbſt,
und offen angefeindet von den Schlechten,
im Kampfe mit mir ſelbſt. O, ende bald!
Ich bin ein ſchwaches Weib, ich trag es nicht!

(Der Vezier Giaffar kommt langſam und traurig.)

Giaffar. Ich grüße Dich, erhab'ne Herrſcherin;
es gebe Ormuzd Kraft und Stärke Dir
an dieſem wicht'gen Tage!

Almanſaris. Guter Greis,
Du zitterſt ſichtbar, Deine Stimme bebt.

Giaffar. Ich ahne Schreckliches, ich ſeh' im Geiſt
in dieſen Sälen ſtrömen Bürgerblut;
denn böſe meinen Amru es und Sadi.
Der heut'ge Tag hängt ſchwer vom Himmel nieder.

Almanſaris. Ja wohl!

Giaffar. Der Prinz iſt alſo nicht zurück
gekehrt von ſeiner Reiſe?

Almanſaris. Nein.

Giaffar. Und Du
kannſt auch nicht ſagen, wo er hingereiſet?

Almanſaris. Gerechter Himmel, nein!

Giaffar. Du trau'ſt mir nicht.
Das thut dem alten, treuen Diener weh;
doch übt er drum nicht minder ſeine Pflicht,
Dein Herrenrecht nach Kräften zu verfechten.

Das Heer, die Großen wüthen gegen Dich.
Nur bei den Bürgern, bei den Bauern iſt
noch Heil für Dich. Sie prieſen dankbar ſtets
Dein mildes Regiment, und zittern vor
des Sohnes Herrſchſucht und Erobrunggier;
drum habe ich der Hauptſtadt Bürger und
die Bauern aus der Gegend aufgeboten.
Da fand ich guten Willen, ſtarke Arme.
Bewaffnet haben ſie ſich ſtill verſammelt.
Ein Theil davon iſt ſchon in's Schloß gezogen
zu Deinem Schutz, wenn die Empörer hier
es wagen ſollten, zu dem Schwert zu greifen.

Almanſaris. Für mich ſoll meiner Unterthanen Blut
in dieſen Mauern fließen? Das verhüte
der große Ormuzd! Nein, mein alter Freund,
es rührt mich Deine Treu', des Volkes Liebe,
doch ſoll kein Arm ſich für mein Recht erheben.
Will mich das Heer, die undankbaren Stände
nicht dulden auf der ſtürmevollen Höhe,
ſo ſteig' ich freudig heute noch hinab.

Giaffar. Und Amru dann und Sadi ſteigt hinauf,
tyranniſch mit dem Eiſenzepter herrſchend.
Nein, Königin, das darf ich nimmer dulden!
Mit Blut auch muß ein Volk die Freiheit kaufen,
und beſſer iſt, und ehrenvoller auch,
es fallen Tauſende zu ſeiner Rettung,
als daß es unter eines Wüth'richs Geißel
ein Menſchenalter durch als Sclave ſeufzt!

Almanſaris. Nein, Freund Giaffar, Leben laſſen ſich
zurück nicht kaufen, und noch wohnt in mir
ein leiſes, frohes Hoffen, daß der Knoten

ſich ohne Gräuel löſen werde, daß
mein Sohn auf einmal plötzlich, unerwartet
erſcheinen kann.

Giaffar. Du biſt ein Räthſel mir;
doch wär' es ungeſunde Staatsklugheit,
ein plötzlich, freudig, unerwartetes
Ereigniß zu erwarten, und indeſſen
die Hände ruhig in den Schooß zu legen,
wenn kräftig unſre Feinde wirken. Nein!
Ich habe Deinem würdigen Gemahl
und Dir gedient ein halb Jahrhundert ſchon,
und immer ſtreng nach meiner Pflicht gehandelt,
vergönne mir auch heute ſie zu thun!

(er geht zur Hauptthür und winkt hinaus.)

(Gefolge der Königin und Frauen derſelben. Die königlichen Inſignien: Krone, Zepter und Purpurmantel werden gebracht. Dann ein Zug bewaffneter Bürger und Bauern, die als Leibwache den Thron umgeben. Giaffar geht ab. Ein Sclave tritt ein.)

Sclave. Des Reiches Stände bitten um Gehör!

Almanſaris (zu ihren Frauen). So hängt den Purpurmantel um die Schultern!

(es geſchieht; ſie betrachtet ihn düſter.)

Du dunkles Blutgewand, mir graut vor dir!
Biſt du prophetiſch?! Nun, ſoll Blut hier fließen,

(ſie wendet den Blick gen Himmel.)

o, ſo gebeut, daß es das meine ſey! —
Die Krone gebt, den laſtend theuren Schmuck!
Ach, wüßte nur das Volk, wie er uns drückt,
es neidete uns nimmer drum! — Den Zepter!
Glanzvoller Stab, an deſſen leichtem Neigen
hängt Gnad' und Tod und Tauſender Geſchick,
du brennſt in meiner ſchwachen Hand, ſie weiß

in ruh'gen Zeiten nur zu führen dich!
O, könnt' ich dich in ſtarke Hände legen,
die deine Allmacht nur zum Guten nützten! —
(ſie verſinkt in trauriges Nachdenken, den Zepter anſtarrend.)
(Giaffar kommt.)

Giaffar (leiſe zu Almanſaris). Die Stände werden ungeduldig, murren.

Almanſar. So muß ich denn den goldnen Stuhl beſteigen,
der über einem Flammen-Abgrund ſteht!
Wohlan, es ſey! (zu Giaffar.) Die Stände führe ein!
(Giaffar geht ab; Almanſaris beſteigt den Thron.)

Almanſaris. O, ſie ſind ſchwer, die ernſten Herrſcherpflichten!

(Giaffar führt die Stände ein, und ſtellt ſich dann zur Linken des Thrones. Die Stände, an deren Spitze Sadi, ziehen paarweiſe in den Saal und bilden einen Halbkreis, dem Throne gegenüber. Ihnen folgt Amru mit mehrern Hauptleuten, die den Hintergrund füllen.)

Sadi (tritt in die Mitte des Halbkreiſes). Es hat der Stände ehrenvolle Wahl
mich, den Erzieher unſers theuern Prinzen,
berufen an dem Tage ſeiner Krönung,
in ihrem Namen vor dem Thron zu reden.
Wir danken Dir, erlauchte Königin,
daß Du bisher das Regiment geführt,
um heut' dem Sohn es treu zu übergeben.
So zeige uns nun unſern jungen König,
daß wir die Huldigungen unſrer Herzen
zu ſeinen Füßen liebend niederlegen.

Almanſaris. Ich ſeh' es gern, daß meine treuen Stände
erkennen, daß ich meine Herrſcherpflicht
bisher erfüllt; doch iſt Almanſors Krönung
für heute, leider, noch nicht möglich, denn

der Prinz hat eine wichtige, geheime,
unaufſchiebbare Reiſe angetreten,
von der ich täglich ihn zurück erwarte.

Sadi (nachdrücklicher). Der Krönungtag iſt da. Dein
Reich iſt aus!
Dem würd'gen Sohn mußt Du es übergeben,
von deſſen hohen, ſeltnen Tugenden
wir eine neue goldne Zeit erwarten.
Wo iſt er nun? Wie iſt es möglich, daß
er kurz vor dieſem wicht'gen Tage ſich
aus ſeiner Reſidenz entfernt, und nicht
einmal den treuſten Dienern es vertraut?!

Almanſar. Was mich, die Mutter und die Herrſcherin,
bewogen hat, den Prinzen zu verſenden,
darüber ſind wir keine Rechenſchaft
den Ständen ſchuldig.

Sadi. Ja, ſo ſcheint es wohl;
jedoch, verzeih'. Es fällt den Ständen auf,
daß zur Verſendung Du die Zeit ſo übel
gewählt, ſo übel, oder auch — ſo gut!
Denn nach der Stände Anſicht könnte man
auch glauben, daß Du ihn verſchwinden laſſen,
um ihm die Krone nicht zu übergeben,
die Du noch länger ſelber tragen möchteſt.

Almanſaris. Auf die unwürdige Verleumdung hat
die Königin und Mutter nichts zu ſagen.

Sadi. Verleumdung läßt ſich das Gerücht nicht ſchelten.
Doch, was geſcheh'n, verbürgt wohl ſeine Aechtheit;
und — um die Unterſuchung zu vermeiden,
die nicht zur Ehre Dir gereichen würde,
gib uns den Prinzen, gib uns unſern König!

Die Stände (rufen wild durch einander). Gib uns den
Prinzen, gib uns unſern König!
Den Prinzen, oder Aufruhr! Gib den Prinzen!
Sadi. Still, meine Freunde, haltet Euren Zorn,
wie auch gerecht er ſeyn mag, noch zurück;
die Königin wird unſre Gründ' erwägen
und unſre heil'ge Bitte ſchnell erfüllen!
Almanſaris. Ich ſchwöre es bei meines Gatten Aſche,
daß ich bei der Verſendung meines Sohnes
des Reiches Heil und ſeines nur bezweckt;
doch dieſen Augenblick zurück ihn rufen,
der Himmel zeuge mir, ich kann es nicht!
Sadi. Nun dann, ſo haſt Du heimlich ihn ermordet!
Uns täuſcht nicht Deiner Worte Doppelſinn.
So rufe denn, in aller Stände Namen,
ich Wehe ob der Sohnesmörderin!
Ich klage Dich vor Deinem Volke an,
Du kannſt nicht mehr Georgien beherrſchen;
dem Laſter huldigt nicht ein freies Volk.
Herunter drum von unſrer Fürſten Thron
und in den Kerker mit der Mörderin!
Die Stände (die Säbel ziehend). Herunter mit der
Mörderin! herunter!
(Die Bürger und Bauern treten, die Waffen fällend, vor
den Thron. Almanſaris verhüllt das Geſicht.)
Bürger=Anführer. Zurück! Bei unſerm Unter=
thanen=Eid,
mit unſerm Leben ſchützen wir die Fürſtin!
Giaffar. Sie hat die Reinheit ihres Zwecks beſchworen;
ein tadelloſes Leben iſt der Bürge
von ihrem Schwur —
Bürger=Anführer. Und gutes Regiment!

Was ſie als Königin und Mutter that,
mag vor dem ew'gen Richter ſie vertreten.
Wir halten uns an das, was uns ſie war,
und ſchützen ſie auf ihrem Throne, bis
Almanſor wiederkehrt aus fremden Landen!

Sadi. Verblendete! Er kehret nimmer wieder!
Seht Ihr denn nicht, daß dieſe Ungewißheit
das Reich verſenken muß in Anarchie?
Der kleinſte Theil der Unterthanen nur
wird einer Mörderin ergeben bleiben,
und — Bürgerkrieg iſt dieſes Zwieſpalts Folge!

Bürger=Anführer. Du, weiſer Sadi, willſt
den Bürgerkrieg!
Glaubſt Du es denn, daß wir Dich nicht durchſchau'n?
Du ſtehſt umſonſt nicht an der Stände Spitze;
wenn Du das alte Regiment geſtürzt,
willſt Du auch an die Spitze der Regierung!

Amru (ungeduldig vortretend, rauh). Vergebens, weiſer
Sadi, hoffeſt Du
mit Gründen dummen Pöbel zu bezwingen,
der, aufgehetzt von einem liſt'gen Weibe,
fanatiſch für die ſchlechte Sache wüthet.
Sobald man klar iſt über Zweck und Urſach',
dann iſt Gewalt das beßte Argument!
(er wendet ſich trotzig an Almanſaris.)
In meines Heeres Namen komme ich,
von Dir den vielgeliebten König fordernd.
Die beßten Führer hab' ich mitgebracht;
ſie ſprechen ſo wie ich, und ſo wie ſie
ruft unſer ganzes Heer: Gib uns den König!

Die Hauptl. (rufen durch einander, an die Säbel ſchlagend).
Den König gib uns! Gib uns unſern König!

Almanſar. Ich kann es nicht! – Ihr foltert grauſam mich! –

Amru. Du kannſt es nicht? Wohlan, ſo künde ich
Dir den Gehorſam Deines Heeres auf!
Es hat dem jungen König ſchon geſchworen,
und da Du ſeines Mordes überwieſen,
verhaftet Dich des Königs treues Heer!

Sadi. Die Stände ſtimmen bei!

Bürger=Anführer. Nein, nimmermehr!

Amru. Ihr wagt es, Amru Widerſtand zu leiſten?
Armſelige! Zum Säbel, Waffenbrüder!
Herein, Gefährten! Jetzo gilt's! Zur Schlacht!

(Soldaten dringen zur Mittelthür ein. Amru und die Hauptleute ziehen die Säbel.)

Sadi (zu den Ständen). Laßt die Gefahr uns theilen und den Ruhm!
Hinauf zum Thron!

(Sadi mit den Ständen und Amru mit den Kriegern dringen gegen die Thronwache vor. Eben, als ſie handgemein werden wollen, ſteigt Aldebaran zwiſchen ihnen, unter Donner und Blitz, aus der Erde.)

Aldebaran. Zurück, Empörer=Rotte!

(Die Stände und Soldaten taumeln zurück.)

Vernichtung harret deſſen, der es wagt,
das Schwert zu zücken gegen die Regentin!

Amru. Mit Blitz und Donner magſt Du Weiber ſchrecken,
doch keinen Krieger, der im Helm ergraut.
Ich ſende Dich der Höll', aus der Du aufſtiegſt!

(er dringt auf ihn ein mit hochgeſchwungenem Säbel.)

Aldebaran (ihn berührend). Steh', Böſewicht!

(Amru bleibt in dieſer Stellung unbeweglich ſtehn.)

Sadi. Euch ſchreckt ein Blendwerk nur!
Es ſind die Gaukeleien mannigfaltig,
die ſchon die Liſt der Menſchen ausgeſonnen.

Mit kalter Ruhe und Entſchloſſenheit
geh dem Phantome ich entgegen. — Wer
zu folgen Muth hat —

Aldebaran (ihn berührend). Schweig!
(Sadi bleibt in einer redneriſchen Stellung ſtehn.)
Zurück, Empörer!
Kehrt in der Ordnung alte Schranken wieder!
So rechte nie ein Volk mit ſeinem Herrn!
Ich tadl' es nicht, daß Ihr den Prinzen heiſchtet;
der Zweck war gut, geſetzlos war das Mittel,
und ſtrenge Züchtigung verdienet Ihr!
Doch Ihr ſeyd irre blos geleitet, drum
traf meine Strafe die Verführer nur,
und Eurer Königin Vertheidigung
bin ich bereit zu führen. (zu Almanſaris.) Faſſe Muth!
Gib mir den Ring! Es dunkeln ſchon die Steine.
die Stunde naht; es löſ't ſich jeder Mißton.
Es hat Dich Dein Vertrauen nicht getäuſcht.
Zum letzten Male, Marmor, öffne dich!
(Die Niſche in dem Pfeiler öffnet ſich. Der Prinz tritt langſam heraus. Aldebaran verſinkt.)

Almanſor. Wo war ich? Hab' ich wieder blos geträumt?
Der Traum war wieder gräßlich, doch belehrend.
Von manchem falſchen Wahn bin ich geheilt.
Allein, wo bin ich? In dem Krönungſaale?
Was deutet dieſe Menge Menſchen hier?
Was ſeh' ich? Auf dem Throne meine Mutter?
(er ſtürzt an den Stufen des Thrones nieder.)
O, meine Mutter, meine theure Mutter,
Du hatteſt Recht! Wie weiſe riethest Du!
Doch meine Jugend, ungeſtüm, verbildet,

und kindiſch ſtolz, verkannte Deine Weisheit.
Jetzt iſt der Nebel, der mein Herz vergiftet,
hinabgeſunken vor der Wahrheit Sonne.
Ach — ſchon war ich nicht gut mehr, im Begriff,
ein harter, kalter Böſewicht zu werden! —
Zur Hölle fahre falſche Ruhmbegier!
Ich bin geneſen! Dank Dir, hoher Ormuzd!

(Almanſaris ſteigt an der Hand des Prinzen vom Thron und umarmt ihn.)

Almanſar. Es dankt die Mutter ihm aus voller Seele,
wenn auch des theuern Sohnes Heilung ſie
mit manchem tiefen Schmerz erkaufen mußte.

Giaffar (gerührt). Aus Schmerzen wird die Leiter ja geflochten,
auf der wir auf zu höhern Freuden ſteigen.

Almanſaris. Doch ſprich, mein Sohn, wie war es möglich, daß
ſo ſchnell die Ueberzeugung Dich bezwang?

Almanſor. Ich wurde ſelber ein Erob'rer, Mutter!
ein Mann von hohem Muth und ſelt'ner Kraft,
doch eine wilde, ſchnaubende Hyäne,
die nur zerfleiſchte, des Vergnügens willen.
Ich badete mich kalt in Menſchenblut.
Das Ebenbild des großen Weltenſchöpfers,
mein Ebenbild, erkannte ich nicht mehr
in meinen Brüdern; nur Maſchinen waren
ſie mir für meine Zwecke. Ruhig ließ
ich ſie zertrümmern, wenn es nöthig ſchien.
Ich führte immer ungerechte Kriege.
Kaum zwang ein leichenvolles Schlachtfeld, noch
beleuchtet von der Dörfer Brande, mir

ein ernſtes Sinnen ab. Die alten Herrſcher
ſtieß ich vom Throne, mich hinauf zu ſchwingen,
und Alles huldigte und bebte mir.
Doch nimmer war ich glücklich, denn der Haß,
die Flüche aller Völker tönten laut
zu meinem hohen goldnen Sitz hinauf.
Auch waffnete ſich manche tapfre Hand,
von dem Tyrann die Menſchheit zu befreien.
Da lebte ich in ſteter Todesfurcht,
und wurde tückiſch, menſchenfeindlich, grauſam.
Wie habe in den Menſchen ich gewüthet!
Ich haſſe mich, ich war ein Ungeheuer!
Dank, Ormuzd, Dank, daß es ein Traum geweſen,
denn nicht ertrüg' ich der Verbrechen Laſt!
Almanſaris. Und Du erwachteſt?
Almanſor. Als des Ew'gen Engel,
die Peſt, dahin gerafft mein Räuberheer,
der Reſt ſich wüthend gegen mich empörte,
mich zwingend, meiner Krone zu entſagen,
da hatt' ich zwiſchen Schmach und Tod die Wahl,
und leerte fluchend einen Becher Gift,
der mich — in Deine Mutter-Arme warf.
O, nimm mich gütig auf! Verzeihe mir
den Uebermuth, mit dem ich Dich gekränkt!
Almanſaris. Mein guter Sohn! Wie gern verzeiht die Mutter
dem Sohne, den ſie liebt, noch mehr als ſich!
Ich preiſe mein Geſchick, daß ich geheilt
Dich ſehe an dem Tage Deiner Krönung.
Beſteige Deines Vaters Thron, Du wirſt
ihm eine Zierde ſeyn! Georgien!
Auf, huldige Almanſorn, deinem König!

Alle. Almanſorn Heil! Dem jungen König Heil!

Almanſor. Nicht alſo, meine Freunde, meine Mutter!
Den Jahren nach bin ich zum Throne reif,
doch, leider, nicht an Weisheit und an Tugend.
Du haſt zehn Jahre ſchon dies Volk beglückt;
beglück' es ferner! bleibe Königin!

Giaffar. Nein, Prinz, jetzt biſt Du dieſer Krone würdig!

Almanſor. Ich kenne mich, Giaffar. Endlich iſt
mein Geiſt daran gewöhnt, mir nicht zu ſchmeicheln.
Gelernet hab' ich, Menſchen zu verderben
im blut'gen Krieg, doch zu beglücken nicht.
Ein guter Feldherr bin ich allenfalls,
doch wär' ich immer nur ein ſchlechter König.
Was mir noch fehlt, das will von Dir ich lernen
und von der Mutter weiſem Regiment.
Wenn dann nach Jahren Du vielleicht es meinſt,
daß ich regieren kann, wenn ſich die Mutter,
die ich doch ewig nicht erreichen werde,
nach Ruhe ſehnt, dann nehme ich die Krone,
doch eher nicht!

(Ein Donnerſchlag und Blitz, dem Harmonica=Accorde folgen. Des Saales Hintergrund öffnet ſich. In einer Glorie ſchwebt, zum Schutzgeiſt verklärt, in Jugendſchönheit mit Flügeln, Aldebaran.)

Aldebaran. Vollendet iſt die Heilung!
Dies Wort iſt Bürge mir und Deinem Volke.
Wer einer Krone frei entſagen kann,
iſt ihrer werth. Nimm ſie von Deiner Mutter,

(Almanſor läßt ſich vor ſeiner Mutter auf ein Knie nieder, die ihm ihre Krone aufſetzt.)

und folge immer ihrem treuen Rath.
Daß auch in ſpätern Zeiten nie ein Rückfall
die Ruhe Deines Volkes ſtören möge,

ſo mögen die Verführer Deiner Jugend,
als Zeugen meiner Rach', an Deinem Throne,
ein warnend Denkmal ungerechten Muths
und feiler Staatsklugheit, in Marmor ſtehn!
Almanſaris, Du bateſt jüngſt den Ew'gen
um einen Strahl aus ſeiner Klarheit. Schnell
erhörte er die fromme Bitte, ſandte
Dir einen ſeiner Diener von dem Thron.
Ich bin der Schutzgeiſt von Georgien!

Almanſaris. Bring' unſern Dank dem Vater
über Sternen!

(Helione kommt ſchnell.)

Helione. Man ſagt: Almanſor ſey vom Tod erſtanden!
Ich hoff' es nicht, und glaub' es doch ſo gern.
Er iſt es, Himmel, ja, Almanſor lebt,
er lebt für mich!

Almanſor (ſie umarmend). Ha, meine Helione!

Helione. Nicht wahr, Du zürnſt nicht mehr?

Almanſor. Du zarte Seele,
vergib der Rohheit, die Dir weh gethan!

Helione. O, mein Almanſor!

Almanſaris (beide umſchlingend und ſo mit ihnen eine
Gruppe bildend). Meine guten Kinder!

Aldebaran. Georgiens Schutzgeiſt ſegnet Euern Bund!

Alle. Der Ew'ge ſegne unſern guten König!

Der Vorhang fällt.

Der Zaubermantel.

Oper in drei Akten.

Perſonen:

Arthur, König von Britannien.
Ywain, Kronprinz von Irrland, ſein Vetter.
Queux, der Seneſchall,
Lanzelot vom See,
Karados, der Armbrecher,
Guiomar,
Gawin,
Perceval,
Girflet,
} Ritter an Arthurs Hofe.
Puck, ein Dämon, als Pilger und Edelknecht.
Ritter, Hofleute, Trabanten, Erſcheinungen, Elementargeiſter.

Frauen:

Guenevre, Königin von Britannien, Arthurs Gemahlin.
Morgane, Arthurs Schweſter, Ywains Braut, eine Zauberin.
Ellinor, Gräfin von Bretagne,
Die Seneſchallin,
Yſelde,
Britomarte,
Genelas,
} Damen der Königin.
Edda, Karados Schweſter.
Roſine, eine Spinnerin.
Sybille, eine Wahrſagerin.
Hofdamen.

Erſter Akt.

Königlicher Prachtſaal.

(Arthur iſt mit ſeinem Hofſtaat verſammelt. Tanzmuſik. Ein Tanz, beſtehend aus Promenade und Walzer, wird getanzt. Unter den Tanzenden befinden ſich die Paare: Morgane und Ywain, Guenevre und Lanzelot, Genelas und Karados, Yſelde und Perceval, Britomarte und Girflet. Links im Vorgrunde ſitzt Arthur und zecht mit dem Seneſchall und Gawin; rechts ſteht Guiomar, der mit verbiſſener Wuth dem Tanze zuſieht. Ellinor und die Seneſchallin ſehen ſitzend zu.)

Chor (während des Walzers).

Dreht Euch im Kreiſe, Ihr Ritter und Frauen!
Lieblich ſind Ritter und Damen zu ſchauen,
webt ſie als Blüten der Minne der Tanz
ein in des Freudenfeſt's roſigen Kranz.

(Morgane mit Ywain vorbeipromenirend, während der Promenade.)

Ywain. Welche Wonne, wall' ich durch das Leben
bald mit Euch ſo, meine holde Braut!

Morgane. Freudig will ich meine Hand Euch geben,
hab' ich doch mein Herz Euch längſt vertraut! (vorüber.)

Guiomar (heftig). Wie ſie zärtlich feſt verſchlungen ſchweben;
Fluch dem, der auf Weiberſchwüre baut!

(Chor während des Walzers, wie oben.)

Guenevre (mit Lanzelot, während der Promenade).
Mäßigt Euch, geliebter raſcher Ritter,
es verräth uns Euer Flammenblick!

Lanzelot. Er verrath' uns! Beil und Kerkergitter
wag' ich freudig an mein Minneglück! (vorüber.)

Arthur (zum Seneſchall, auf Lanzelot deutend).
Das iſt doch die Blume meiner Ritter,
hat zum Tanz ſo wie zum Kampf Geſchick!

(Chor während des Walzers, wie oben.)

Karados (mit Genelas, während der Promenade).
Lohnet meiner heißen Liebe Schmerzen
durch ein einzig ſüßes Troſteswort!

Genelas. Ach, im Bund mit meinem ſchwachen Herzen
reißt Ihr kühn ſchon Eure Beute fort! (vorüber.)

Seneſchall (zum König, auf das Paar deutend).
In den Augen brennen Hochzeitkerzen,
und ſie ſteuern raſch auf Hymens Port.

(Chor wie oben, womit der Tanz endet.)

Arthur. Nun, Gott ſey Dank, iſt jetzt der Tanz zu Ende,
die Mitternacht iſt's längſt! Ich dächte doch,
wir machten Schicht, und gingen ſämmtlich ſchlafen.

Guenevre. Warum nicht gar!

Arthur. Nicht? Wie Ihr wollt, Gemahlin!
(zum Seneſchall.)
Ja, das muß wahr ſeyn, müde können ſich
die Weiber tanzen, aber nimmer ſatt!
So ſchenkt mir denn noch einen Becher ein! —
He, Lanzelot, kommt, ſetzt Euch zu uns nieder
und trinkt mit uns! Ihr ſeyd in einem fort
herumgeſprungen, müßt gewaltig dürſten.

Lanzelot (mit feuriger Beziehung auf Guenevre).
Ja, Ihr habt Recht, ich dürſte brennend nach
dem Freudenwein aus meines Königs Becher!
Guenevre (zu Ellinor). Seht nur, wie grollend
dort Herr Guiomar
im Winkel ſteht!
Ellinor. Es mag ihn ſchmerzen, daß
die Göttin ſeines Herzens ihn dem Fürſten
von Irland opfert. Hat er nicht das Paar
verfolgt mit ſeinen Blicken; wären's Dolche,
ſie wären lange alle Beide todt!
Seneſchall. Und luſtig war's zu ſehen, wie Morgane
die Liebesblicke künſtlich theilen mußte;
der eine lockte hier, der andre ſollte
beſänft'gen dort.
Guenevre. Ja, ſie vergißt ſich ſehr.
Bisher hat ſie den Anſtand doch beachtet.
Seneſchallin. Und habt Ihr es beim Tanze wohl bemerkt,
wie Karados die Genelas beſtürmte?
Ellinor. Und wie die Feſte ſich ſo ſchnell ergab?
Es war voraus zu ſehn, denn wo die Tugend
die Mauern nicht bewacht —
Seneſchallin. Die Thörin, wenn
ſie glaubt, es iſt ihm Ernſt; ſie wird zu ſpät
erwachen aus dem ſchmeichleriſchen Traume!
Ellinor. Ich gönn' es ihr, wenn er ſie ſitzen läßt!
(Guenevre wandelt mit Ellinor und der Seneſchallin in den Hintergrund. Yſelde mit Britomarte, Arm in Arm, treten vor; der Letztern folgt Girflet.)
Girflet. Dies einz'ge Mal Verzeihung, holde Dame!
Britomarte. Ihr fleht vergebens. Fort aus meinen Augen!

Girflet. Ihr war't ſo reizend! Nach dem Recht des Tanzes
hatt' ich den Arm um Euren Leib geſchlungen,
und Euer ſüßer Athem wehte ſanft
an meine glüh'nden Wangen, fieb'riſch pochten
die Pulſe in der zauberiſchen Nähe,
da blieb ich endlich meiner ſelbſt nicht mächtig —

Britom. — Und drücktet meine Hand an Eure Bruſt,
im Angeſicht des Hofs, beſchimpftet mich,
verletzend zarte Sitt' und meinen Ruf!
Wer mich nicht ehrt, den weiß ich aufzugeben;
wir ſind geſchieden für das ganze Leben!

Girflet. Nur dieſes Mal verzeiht! Die ſtrengſte Buße
legt auf dem Frevler, nur verſtoßt ihn nicht!

Yſelde. Nun, laßt Euch rühren!

Britomarte. Wohl, ſo hört das Urtheil:
Ihr lebt ein Jahr hier unter meinen Augen,
bereit zu meinem Dienſt, wenn ich gebiete,
doch ohn' Euch mir zu nähern, nicht mit Worten,
auch nicht mit Blicken. Jeder kühne Blick
verlängert Eure Buße auf ein Jahr!
Nun, wollt Ihr Euch der Strafe unterwerfen?

Girflet. Ihr ſeyd ſehr grauſam! Mag die Liebe mir
die Kraft verleih'n, die Liebe zu verbergen!
Ich unterwerfe mich, im Stillen hoffend,
daß bald Euch mein Gehorſam, meine Reue
das Götterwort entringe: Ich verzeihe! (entfernt ſich.)

Yſelde. Ihr führt gewaltig ſtrenges Regiment.

Britomarte. Das einz'ge Mittel, dieſe wilden Männer
zu feſſeln und zu unterjochen. Das
hat die Erfahrung mich gelehrt. Sobald
ich nur ein flüchtig leichtes Bündniß knüpfe,

bin ich gelinder. Dieſen Ritter aber
hab' ich mir zum Gemahle auserſehn.
Soll er mir einſt das Leben nicht verbittern,
muß er gewöhnen ſich, vor mir zu zittern!

Yſelde. Das iſt mein Glaube auch. Mein Perceval
minnt ſchon fünf Jahr' in treuer Lieb' um mich,
und keine Gunſt hat er von mir erlangt,
als meines Schleiers untern Saum zu küſſen!

(Sie gehen in den Hintergrund.)

(Genelas tritt vor, der Karados folgt.)

Duett.

Genelas. Folgt mir nicht auf allen Schritten!

Karados. Holde, laſſet Euch erbitten!

Genelas. Seht, aus hundert Augen blitzen
Neugier, Schmähſucht, Neid und Haß!

Karados. Gegen Alles kann ich ſchützen.

Genelas. Schont die arme Genelas!
Guter Name, wie Ihr wißt,
meine einz'ge Habe iſt.

Karados. Heilig iſt mir Deine Ehre,
treu und redlich minn' ich Dich!
Ew'ge Lieb' und Treue ſchwöre
meiner künft'gen Gattin ich!

Genelas. Ritter, treibt Ihr Euren Spott?!

Karados. Wahrheit, als mir helfe Gott!
Immer ſo, wie ich's gemeint,
ſprach ich gegen Freund und Feind.

Genelas. Ach, wie glühet meine Wange,
und mein Buſen klopft ſo bange!

Karados. Laß in Deinem Blick mich leſen.
Ja, Du liebſt mich, holdes Weſen!

Unſchuld, zürne nicht, ich muß
rauben Dir den erſten Kuß!

(er küßt ſie zärtlich, ſie erwiedert, nach einigem Sträuben, den Kuß und fährt in dem Augenblick zurück.)

Genelas. Wehe, daß ich mich vergaß!
Fliehe, ſchwache Genelas! (ab.)
Karados. Wehe, daß ich mich vergaß!
O verzeihe, Genelas! (nach.)
(zugleich.)

(Morgane und Ywain, im zärtlichen Geſpräch.)

Guiomar. Da kommt die Falſche und mein Nebenbuhler.
Kaum bleib' ich länger meines Grimmes Meiſter!

Morgane (die ſeine Wuth bemerkt, wirft ihm einen beruhigenden Blick zu, dann zu Ywain).
Wollt Ihr mir eine Bitte wohl gewähren,
mein Bräutigam?

Ywain. Gebietet, theure Braut!

Morgane. Ich ſehne mich nach Roſenduft, die Luft
iſt hier ſo ſchwül. Holt eine Roſe aus
dem Garten mir; (zärtlich beziehend) es iſt der Liebe Blume!

Ywain. Sie blühe in der Schönheit Heiligthume! (ab.)

Morgane (ein ſchwarzes Stäbchen aus dem Buſen ziehend, mit dem ſie ſchnell einige Zeichen in der Luft beſchreibt).
(leiſe) Schnelle Geiſter, hüllt den Hain,
wo er geht, in Nebel ein!

(ſie wendet ſich zärtlich zu Guiomar.)

(leiſe) Du zürnſt, mein Guiomar?

Guiomar. Wortbrüchige!

Morgane. Wie ungerecht! Ich gab Dir meine Liebe;
die bleibt Dir ewig! Muß die Königstochter
auch ihre Hand den höhern Pflichten opfern,
ihr Herz behält der kühne Guiomar,

und — daß ich das dem Zweifler klar beweiſe,
erwart' ich ihn, wenn ich den Saal verlaſſen,
in meinem Garten in der Waſſergrotte.

Guiomar. Ha, göttliche Morgane, wohl mit Recht
nennt Dich Britannien die Zauberin!
Ein holdes Wort von deinen Roſenlippen
beſänftiget den Sturm in meiner Bruſt,
und herrlich ſtrahlet mir zu neuer Wonne
in Deinem Blick der Liebe warme Sonne!

(Während dieſes Geſprächs hat ſich Guenevre mit ihren Frauen wieder dem Vorgrunde genähert.)

Guenevre (zu Guiomar). Ihr ſeyd ſehr laut, Herr Ritter, mäßiget
der Rede Feuer in des Königs Nähe!
Wenn es die Fürſtin auch vergeſſen kann,
was ſie dem Rang und dem Verlobten ſchuldig,
muß der Vaſall doch ſeine Lehnspflicht kennen!

Guiomar. Frau Königin —

Morgane (bitter). Ihr ſeyd ſehr gütig, mich
an meine Pflicht ſo ſchonend zu erinnern.
Durch gleiche Sorge hoff' ich zu vergelten.

Arthur. Der Wein iſt gut; doch ohne Sang und Klang
fehlt ihm gleichwohl die rechte Lebenswürze.
Wo iſt mein Harfner? Doch was brauch' ich ihn,
Morgane iſt ja Meiſterin der Tonkunſt,
und wir ſind hier ſo luſtig unter uns.
Kommt, theure Schweſter, ſingt ein frohes Lied,
wir fallen dann mit vollem Chore ein!

(Man bringt Morganen eine Zither; ſie ſetzt ſich.)

Guen. (hämiſch). Da hören wir gewiß ein Minnelied.

Morgane (bitter). Ich werde mich bemüh'n, dem Hofgeſchmack,

den Euer Beiſpiel ſchuf, zu huldigen.
Ich ſing' Euch eine luſtige Ballade. (ſpielt und ſingt.)
Es hatt' ein Graf einſt eine Frau,
die war ſo reizend und ſo ſchlau.
Ihr Liebeswort, ihr ſüßer Kuß
gab ihm des Himmels Vorgenuß;
denn aller Männer Lebenskranz
gibt Weiberliebe erſt den Glanz.

Chor. Denn aller Männer Lebenskranz
gibt Weiberliebe erſt den Glanz.

Arthur. Da habt Ihr wohl ein wahres Wort geſungen!

Morgane. Doch huldigt' ihr nicht blos der Graf,
noch mancher andre Liebesſclav
entbrannte für die ſchöne Frau,
und ſie war zärtlich und war ſchlau.
Wer fordert Weiberlieb' allein?
Das Sonnenlicht iſt allgemein!

Chor. Wer fordert Weiberlieb' allein?
Das Sonnenlicht iſt allgemein!

Guenevre (die unruhig zu werden beginnt, bitter).
Fürwahr, ein ziemlich freies Selbſtbekenntniß!

Gawin (zu Perceval). Das iſt leibhaftig Arthur
und Guenevre!

Percev. Das kann ein Blinder wohl mit Händen greifen.
Die Königin hat's auch gar wohl verſtanden;
ſeht, wie ſie aus den Augen Blitze ſchießt!

Gawin. Der gute König nur verſteht es nicht.

Percev. Zu vieles Wiſſen würd' ihm Kopfweh machen.

Morgane. Ein Knappe diente bei dem Herrn,
den hatte Graf und Gräfin gern.
Dem Herrn war er zu Jagd und Streit,

auf jeden Wink der Frau bereit.
Drob Wunder ſchreit der ganze Gau:
Der Freund des Herrn auch Freund der Frau!

Chor. Drob Wunder ſchreit der ganze Gau:
Der Freund des Herrn auch Freund der Frau!

Saw. Nun kommt der Herr Lanzelot auch an die Reihe

Guenevre (deren Unruhe geſtiegen). Es greift das Singen mir die Nerven an.
Ich bitt' Euch, gute Schweſter, höret auf!

Morgane. Das Beßt' iſt noch zurück; doch, wie Ihr wollt.

Arthur. Ei, nein doch, nein, das Ding klingt allerliebſt!
Fahrt fort, Morgane, ziert Euch doch nicht erſt;
nur Minſtrels laſſen ſich ſo lange bitten!

Morgane. Es zog der Graf einſt zum Turnier,
und mit ihm zog der Frauen Zier
und hinter ihnen trug den Knapp
mit ſtolzem Muth ein ſchöner Rapp —

Guenevre (einfallend, laut und heftig). Gebt Euren Biſamapfel, Ellinor!
Es wird mir vor den Augen ſchwarz!

Arthur (zu Lanzelot). Ein Rappe?
Nun, ſchöner war er doch nicht, als der Eure!

Guenevre. Ich bitt' Euch, mein Gemahl, ſchont meine Nerven;
ich habe Kopfweh bis zum Raſendwerden!

Arthur. Nun, wie Ihr wollt, Gemahlin. (zu Morganen.) So hört auf!
Da wollen wir uns an den Becher halten.
Herr Seneſchall, credenzet unſrer Schweſter
hier den Pokal! (zu Morganen.) Bringt eine fröhliche
Geſundheit aus!

Morgane (mit dem Becher zu Arthur tretend). Ich brin-
ge Euch den Becher
(mit ironiſcher Beziehung.)
auf Euer Wohl und Eurer Freunde Glück!
Doch — mäßig trinkt, damit für jeden Freund
ein Tropfen nur in dem Pokale bleibe.

Gawin (zu Perzeval). Bei meinem Schwerte, das
iſt ſtark gegeben!

Guenevre (wüthend für ſich). Das fordert Rache! (laut.)
Genelas!
(ſie ſpricht raſch und leiſe einige Worte zu Genelas, die dann abgeht.)

Arthur. Ihr ſchmeichelt
nach Sängerweiſe. Wär' ich in der That
ſo allgeliebt von meinen Reichsvaſallen?
Das könnt' mich wahrlich bis zu Thränen rühren!

Morgane (halb laut zu Guenevre). Ihr fühlt es. Zum
Gefecht auf ſpitze Nadeln
ließ eine Frau ſich nie vergebens fordern.
Bei neuem Anlaß bin ich jederzeit
mit der Ballade munterm Schluß bereit. (ab.)
(In Kurzem verliert ſich auch Guiomar.)

Arthur. Nun, Lanzelot, jetzt bring' den Becher mir!

Lanzelot (der unterdeß fleißig getrunken hat, und erhitzt iſt, ſteht auf und erhebt den Pokal, auf die Königin blickend).
Auf's Wohl der Huldin, die ich heimlich minne,
der Trefflichſten auf Gottes weiter Erde!
Daß ſie es iſt, will ich mit meinem Schwert
der Ritterſchaft der ganzen Welt beweiſen!

Karados. Darf jeder Ritter ſeiner Dame nur
denſelben Vorzug geben, mag er ſich
die Prahlerei gar wohl gefallen laſſen.

Lanzelot (heftig). Der Trefflichſten! Ich nehme keine aus!
Karados (der auch warm wird). Das haltet Eurer Seits,
ſo wie Ihr wollt.
Mit beſſerm Rechte will ich es behaupten:
Mein Liebchen iſt die Perle des Geſchlechts,
und ihr beſcheid'ner Glanz iſt echter, als
das eitle Flimmern bunter falſcher Steine.
(er ergreift einen Becher.)
Sie lebe hoch, die ich in Ehren meine! (trinkt.)
Lanzelot (zornig). Herr Karados, im Augenblick
nehmt Euer keckes Wort zurück!
Karados. Wär't Ihr nicht trunken, ſprechet Ihr
in dieſem Tone nicht zu mir.
Verzeihung dem Pokale!
Lanzelot. Ha, bei dem heil'gen Graale!
Ihr mir verzeih'n? das duld' ich nicht.
Genugthuung nach Ritterpflicht! (zieht.)
Von uns muß einer heut' in's Grab!
Karados. Die Bitte ſchlug ich niemals ab. (zieht.)
(Sie beginnen das Gefecht.)
Arthur. Was? Klingenſpiel bei'm frohen Ball?
Ruft ſie zur Ordnung, Seneſchall!
Seneſchall (dazwiſchen tretend). Ihr Herren, ich beſchwöre
bei Ritterſchaft und Ehre!
Zwei von der Tafelrunde?
Iſt das wohl Ort und Stunde,
zu raufen ohne Sitte,
in ſchöner Damen Mitte,
in Eures Königs Schloß?
Seyd Ihr denn kettenlos?
Das nennt das Ritterbuch:

Burgfriedensbruch!
und ſchlechte Courtoiſie
verzeiht man nie.
Drum wollet Ihr vernünftig ſeyn,
ſo ſteckt mir hübſch die Degen ein!
Lanzelot. Hinunter denn zum Garten!
Karados. Ihr ſollt auf mich nicht warten!
Beide. Dort ſoll das Schwert entſcheiden,
wer Recht hat von uns Beiden!
Arthur. So iſt es Sitt'! Ich ſchau' in Ruh'
dem Ehrenkampfe ſelber zu.
Guenevre (zum König). Verhindert doch das Blut-
vergießen!
Arthur. Solch eine Bitte kann verdrießen
und dießmal ſag' ich nicht:
Gemahlin, wie Ihr wollt!
Ich übe Lehnsherrn-Pflicht,
bliebt Ihr mir nimmer hold!
Die Minne und der Feſtgeſang,
der Tanz und ſüßer Saitenklang,
darüber mögt Ihr ſchalten.
Das Ritterthum,
den Waffenruhm,
hab' ich mir vorbehalten! (ab mit allen Rittern.)
Chor. Laßt uns nicht länger warten;
hinunter in den Garten!
Dort ſoll das Schwert entſcheiden,
wer Recht hat hier von Beiden!
(Guenevre, Ellinor, die Seneſchallin, Yſelde und Britomarte treten vor.)
Guenevre. Die Ritter alle ſchau'n dem Kampfe zu;

wir ſind allein. Ein wichtiges Ereigniß
veranlaßt mich, um Euren Rath zu bitten.
Ihr ſollt ein Urtheil fällen, meine Damen!

Ellinor. Ein Urtheil?

Seneſchallin. Unſer Rath?

Yſelde und Britom. (faſt zugleich). Sprecht, Königin!

Guenevre. Wie ſoll man der thun, die mit Richterblick
das Thun der andern Weiber ſtreng bewacht,
und in der Stille jeder Leidenſchaft
den Zügel ſchießen läßt?

Ellinor. Verbannung!

Britomarte. Tod!

Yſelde. Beſchimpfung!

Seneſchallin. Oeffentlich!

Ellinor. Wer iſt die Freche?

Guenevre. Ihr kennt Morganen doch, die Tugendheldin?
Ich will den Schleier heut' ihr noch entreißen,
der ihr zu Unrecht dieſen Namen gab!

Ellinor. Die Tugendheldin?

Seneſchallin (achſelzuckend). Lieber Gott!

Yſelde. Ich kenne
wohl andre Damen, denen dieſer Name
gebührt, die ſchon fünf Jahre den Geliebten
mit Streng' in Ehrfurcht zu erhalten wußten.

Britom. Beſcheidenheit verbeut mir, mich zu rühmen.

Seneſchallin. Morgane Tugendheldin? Königin,
die nenn' ich ſo nur, wenn Ihr es befehlt!
Held Guiomar war nicht ihr erſter Ritter,
und zwanzig Zeugen kann ich ſtellen, daß —

Britomarte. Bedürft Ihr meiner Hülfe, Königin,
der Heuchlerin die Larve abzureißen,
befehlt!

Guenevre. Ich danke für den guten Willen;
dies Werk iſt einer Andern vorbehalten.
Die Einfalt macht das Zeugniß unverdächtig,
und ſchlimmſten Falls trägt ſie allein die Schuld
und ſchützt uns vor Morganens Zauberrache.
(zu Britomarten.)
Ruft mir die kleine Genelas! Ihr findet
ſie an der Pforte, die der Fürſtin Garten
vom Schloß=Park trennt.
Britomarte. Ich eile. (ab.)
Yſelde. Zauberrache
iſt wohl von der Prinzeſſin nicht zu fürchten.
Ich zweifle ſehr an ihren Wunderkünſten.
Guenevre. Dann zweifelt auch am Lichte Eurer Augen.
Seht ihre Gärten, ihre Goldpaläſte!
ſeht ihre Schönheit, die die Männerwelt
zu ihren Füßen bannt! Iſt die natürlich?
Nur Truggebilde ſind's und Zaubernebel,
durch einen Hauch geboren und vernichtet.
Nichts, Nichts iſt ſo, wie es der Himmel ſchuf!
(Britomarte und Genelas kommen.)
Britomarte. Hier iſt das Fräulein!
Guenevre. Genelas, wie habt Ihr
den Auftrag ausgerichtet, den ich gab?
Genelas. Ich bin von meinem Platze nicht gewichen.
Guenevre. Und was habt Ihr geſehn? Berichtet treu,
wer iſt in der Prinzeſſin Park gegangen?!
Genelas. Ich — Königin, ich habe nichts geſehn.
Guenevre. Wie, nichts?!
Genelas. Ich war verſunken in Gedanken.
Guenev. Ihr ſeyd doch auch zu gar nichts zu gebrauchen.

Schon oft hab' ich's bereut, daß ich aus Großmuth
die arme Waiſe hab' erziehen laſſen.
Was hattet Ihr, als einen edeln Namen?
Mir dankt Ihr alles!

Genelas (ſchmerzlich). Ach, das fühl' ich tief!

Guenevre. Und dankt mir's ſchlecht!

Genelas. O, zürnt nicht, Königin!

Guen. Zum letzten Mal will ich's mit Euch verſuchen.
Nehmt Ihr Euch dies Mal wieder ungeſchickt,
entlaſſ' ich Euch aus meinem Dienſt für immer.

Genel. Was guter Will' und ſchwache Kraft vermögen,
iſt Euch geweiht.

Guenevre. Geht in Morganens Garten,
doch raſch, und ſucht mir die Prinzeſſin auf,
und ruht nicht eher, bis Ihr ſie gefunden.
Ich laſſe ſie erſuchen, herzukommen.
Aufführen ſoll ſie heut' den Fackeltanz.
Doch — fändet Ihr ſie in der Lage nicht,
auf meine Bitte zu erſcheinen, ſchleicht
Ihr heimlich Euch davon, und bringt mir Nachricht,
genaue Nachricht, wie Ihr ſie gefunden!

Genelas. O wehe, das iſt eine ſchwere Sendung!
Ich bin ſo plump im Horchen und im Schleichen;
mit Taubenſinn iſt da nicht auszureichen.
Gibt mir der Himmel nicht die Liſt der Schlange,
wird ſchrecklich mir vor dem Erfolge bange! (ab.)

Yſelde. Ha, Königin, wie ſpannt Ihr unſre Neugier!

Britomarte. O, weiht uns doch in das Geheimniß ein!

Guenev. Ein Wort hab' ich erlauſcht von der Prinzeſſin;
ſie, die verlobte Braut des Irenfürſten,
ſie hat noch heut' in ihrem Garten eine

Zuſammenkunft mit ihrem Guiomar,
und die ſoll unſern ganzen Hof ergötzen.

(Arthur und die Ritter Karados und Lanzelot Arm in Arm, Letzterer mit dem Arm in der Binde.)

Arthur. Da bring' ich Euch die Kämpfer alle Beide.
Ihr habt Euch dies Mal ohne Noth gekümmert.
Ein Hieb im Arm, der in vier Wochen heilt;
es lohnt ſich kaum der Müh', davon zu reden.
Sobald das Blut floß, trat ich gleich dazwiſchen,
und jetzo wollen wir Verſöhnung trinken.

Lanzelot. Der kleine Aderlaß hat gut gethan,
er hat mich abgekühlt; ich war zu warm.
Wir bleiben Freunde, Ritter Karados!

Karados. In Noth und Tod! Auf gute Ritterſchaft!

(Sie ſtoßen mit den Bechern an, trinken und küſſen ſich).

Guenevre. Mein königlicher Herr! Ihr ſeht uns hier
zum Schluß des Feſt's, zum Fackeltanz verſammelt;
nur zwei Perſonen fehlen noch dazu,
die ungern wir in unſerm Kreiſe miſſen:
Held Guiomar und Eure edle Schweſter.
Ich habe nach Morganen ſchon geſendet.
Geruhet Ihr, den Ritter zu beſchicken!

Arthur. Wie Ihr es wollt, Gemahlin! — Seneſchall,
ſucht mir den Guiomar und bringt ihn her!

(Seneſchall ab.)

(Ywain kommt mit einer Roſe.)

Ywain. Wo iſt die Fürſtin? Eine Roſe ſollt' ich
ihr aus dem Garten bringen. Doch ein Nebel,
der auf den Büſchen lag, hat mich bis jetzt
ſo irr' geführt, daß ich den Weg in's Schloß
nicht finden konnte.

Arthur. Euer Wort in Ehren, die Nacht iſt klar.

Guenevre. Die loſe Schweſter hat ſich wohl einen kleinen Scherz mit Euch erlaubt?!

Ywain (befremdet). Ein Nebel! — Scherz?

Guenevre. Durch Zauberkunſt geſchaffen.

Ywain. Die Kunſt entbehrt' ich willig an der Braut.

Arthur. Ach, guter Vetter, laßt Euch das gefallen!

Arie.

Glaubt's einem alten Eheherrn,
die Weiber zaubern alle gern;
ſie ſtillen Haß und ſchaffen Gunſt
gar häufig durch die ſchwarze Kunſt.
Und die mit Bann und Räucherduft
die Geiſter aus der Tiefe ruft,
die iſt die Schlimmſte nicht.
Denn der Verleumdung Hochgericht,
der Hochmuth und die Buhlerei,
die Nervenſchwäch' und Heuchelei,
die zügelloſe Eitelkeit,
die Laune, die uns Dornen ſtreut,
ſind ärg're Hexenſchliche,
als alle Zauberſprüche;
ſie zwingen Jeden unter's Joch.
Wir ſehen's all' und leiden's doch!

(Genelas kommt zurück.)

Britomarte. Da kommt das Fräulein Genelas!

Guenevre. Ha, endlich!
Wie iſt es —? Wie? die Fürſtin folgt Euch nicht?
Habt Ihr den Auftrag denn nicht ausgerichtet?

Genelas. Ach, möchtet Ihr

doch gnädig mir
verzeih'n.
Ach — nein!
Guenevre. Habt Ihr ſie nicht gefunden?
Sie iſt doch nicht verſchwunden?
Genelas. Nein, ja.
Sie war zwar da —
Guenevre. Ihr habt ſie nicht geſprochen?
Genelas. Nein, wahrlich, nein!
Guenevre. Was ſoll das ſeyn?
Genelas. Ach, fühlt des Herzens Pochen!
Es wird mein Blut
zu lauter Glut.
O, ſchonet mein!
Guenevre. Soll ich verzeih'n,
ſo müßt Ihr mir die Wahrheit ſagen.
Jetzt kurz, was hat ſich zugetragen?
Genelas. Ich weiß es nicht, nein, wahrlich!
Die Fürſtin in der Grotte, —
ich lauſchte durch die Bäume, —
es warf der Mond die Strahlen
hinein.
Guenevre (raſch). War ſie allein?
Genelas. Ja — nein.
Arthur. Nun wird die Sache wunderlich.
Ywain. Ein ſchlimmes Ahnen foltert mich.
Guenevre. Ha, Ihr verwirrt Euch frech in Lügen,
die Königin wollt Ihr betrügen!
Ich will die Sache ſehen klar.
Scheut meinen Zorn und redet wahr!
Britomarte. Den ganzen Abend heut'

war Genelas zerſtreut.
Erlaubt mir, hinzugehn,
und alles zu erſpähn;
die Grotte iſt nicht weit.

Guenevre. Wir wollen alle gehn;
wir wollen ſelber ſehn,
ob Genelas die Wahrheit ſagte,
ob ſie den Hof zu täuſchen wagte!

Genelas. Gewiß, ich hab' Euch nicht betrogen,
noch nie, noch nie hab' ich gelogen!
Wenn der Befehl mich nicht gezwungen,
zur Grotte wär' ich nie gedrungen,
zu ſehen, was ich ſah.

Arthur. Nun, Bliß, was ſaht Ihr da?!

Ywain. Es wächſt die Ahnung zum Verdacht,
die Hölle iſt in mir erwacht!

Die Ritter. Das wird ein ſeltſam Abenteuer,
die Stirne ſchmerzt dem armen Freier.

Guenevre. Wir wollen alle gehn;
wir wollen ſelber ſehn!

Genelas (ſie aufhalten wollend). Bedenket, Königin;
ich bitt' Euch, geht nicht hin!

Guenevre. Genug der Poſſen,
ich bin entſchloſſen!
Wir gehen alle hin,
Ihr ſeyd die Führerin!

(ſie nimmt von einem Candelabre ein Windlicht und dringt es Genelas auf.)

Chor. Laßt uns, ohne zu verweilen,
in der Fürſtin Garten eilen;
was die Weiber ſchlau verſtecken,
mögen Weiber gern entdecken! (Alle ab.)

(Prächtiger Luſtgarten Morganens mit Bildſäulen u. ſ. w. Im Hintergrunde ihr prächtiger Palaſt. Mehr vorn eine ſchöne Waſſergrotte mit Springbrunnen. Morgane, im reizenden Négligé, iſt mit Guiomar, der an ihrer Bruſt ruht, auf einem Raſenſopha entſchlummert. Mondſchein. Unſichtbarer Geiſter=Chor, mit Harmonica=Begleitung.

Geiſter=Chor. Von dem Monde nur belauſcht,
von den Wellen leiſ' umrauſcht,
in des Weſtes mildem Fächeln,
um den Mund ein holdes Lächeln,
ruht die Geiſter=Königin,
liebeſelig, liebewarm,
in des treuen Ritters Arm.
Schlummre, ſchöne Herrſcherin,
und das Säuſeln dieſer Bäume
wiege Dich in ſüße Träume!

Chor des Hofes (von außen, leiſe). Laßt uns ſchlau
und leiſe ſpüren,
daß wir nicht die Luſt verlieren!
Laßt den Augenblick uns haſchen,
plötzlich ſie zu überraſchen!

Guenevre. Hier geleuchtet, Genelas!

Chor. O, das wird ein Götterſpaß!

(Genelas mit dem Windlichte, hinter ihr Guenevre, die ſie antreibt, dann der ganze Hof. Gruppe des Erſtaunens, als ſie Morganen und Guiomar ſehen.)

Chor. Himmel, was erblicken wir?!
Seht, Morgane ſchlummert hier!

Guenevre. Meine Ahnung; ſeht, mein Beſter,
(zu Arthur.) Eure tugendhafte Schweſter!

Ywain. Höll' und Teufel, meine Braut,

deren Treue ich vertraut!
Räche mich, mein gutes Schwert! (zieht.)

Kar. (ihn zurückhaltend). Sie iſt keines Kampfes werth.

Arthur. Das iſt arg! Bei meinem Thron,
Tod wird dieſes Frevels Lohn!

Morgane (träumend). Gern gehorch' ich ſüßem Triebe,
mich beſeligt Deine Liebe,
trauter, holder Guiomar!

Alle. Guiomar!

Guenevre. Ja, es iſt der kecke Ritter!

Arthur. Wahrlich, das bekommt ihm bitter!

(Seneſchall kommend.)

Seneſchall. Gott ſey Dank, ich höre ſchreien
hier den Namen Guiomar,
und ich ſuch' ihn, wie ein Narr,
in dem Garten und im Freien.

(ſieht Morganen und Guiomar.)

Ja, da iſt er, ei, ei, ei,
das iſt arge Zauberei!
Seit ich heiße Seneſchall,
ſah ich keinen ſolchen Fall!

Guiomar (erwachend). Welch Getümmel wecket mich!

Morgane (erwachend). Himmel, ach, was ſehe ich?!
Ich vergaß die Geiſterwache.
Fort, ſonſt fürchtet meine Rache!

Guenevre. Sehr zur Unzeit zürnet Ihr.
Dieſen Anblick konnten wir
in der Königs-Schweſter Garten
wohl am wenigſten erwarten.
Hätt' uns Genelas belehrt,
bliebt Ihr wahrlich ungeſtört!

Seneſchall. Seit ich heiße Seneſchall,
ſah ich keinen ſolchen Fall!

Guiomar (zieht). Meine Klinge Euch vertheidigt;
wehe dem, der Euch beleidigt!

Ywain. Ha, dies frevelnde Erkühnen
kann nur Euer Blut verſühnen! (Sie fechten.)

Morgane (berührt Ywain mit dem Stabe, der in fechtender Stellung leblos daſteht).

Recitativ.

Verwegner, Halt, ſteht leblos! — Guiomar,
zurück mit Deinem Schwert! Dein edles Leben
iſt mir zu theuer, um es hier zu wagen,
wo Weiberrach' uns tückiſch Schmach bereitet.
(zu Guenevre.)
Ihr habt geſiegt! Genießet den Triumph,
daß nicht einmal die höh're Wiſſenſchaft
vor Euren liſt'gen Ränken ſchützen konnte.
Zu arglos iſt dies leichte, frohe Herz,
zu gut für dieſen Hof, wo das Verbrechen
die Blöße mit dem Purpurmantel deckt.
Ich meid' auf ewig ihn und Eure Tücke,
und keine Spur von meinem Daſeyn bleibe! —

Arie.

Auf, Ihr, meine ſchnellen Geiſter,
fahrt herauf und ſchwebet nieder,
was Ihr ſchuft, zerſtöret wieder!
Schloß, ſink' in der Tiefe Gruft!
Hain, verdampfe in der Luft,
und ſtatt dieſem Luſtrevier,
ſtarre eine Wüſte hier! —

Auf, mein Guiomar, entweich'
mit mir in mein Zauberreich!

(Donner, Bliß. Ein Nebel ſchneidet den Vorgrund, auf dem ſich der Hof befindet, von Morganen und Guiomar ab. Morgane verſchwindet mit Guiomar, den ſie umſchlungen hält. Eine Menge Gnomen kommen im Nebel aus der Erde, Sylphiden und Salamander miſchen ſich darein. Buntes balletartiges Gewimmel, unter welchem Palaſt, Grotte und Hain verſchwinden, und die Scene nur wilde Felſenmaſſen mit einzelnen Geſträuchen zeigt. Rauſchende Muſik; während deſſen:)

Chor des Hofes. Welche Donner, welches Brauſen,
welche Blitze, welches Sauſen,
welche gräßlichen Geſtalten!
Seht, wie dort die Mauern ſpalten!
Weh', in dieſer Schreckenſtunde
gehet wohl die Welt zu Grunde!

Ywain (der entzaubert iſt, wüthend).

Recitativ.

Ha, ſolchen Hohn litt noch kein Thrones-Erbe!
Man hat mir liſtig dieſe Schmach bereitet!

(zu Arthur.)

Ihr waret mit der Schweſter einverſtanden;
mich täuſchet nicht die Spiegelfechterei!
Das kaum geknüpfte Bündniß war Euch läſtig.
Wohlan, ich ſcheide; aber eh' der Mond
ſich wieder füllet, führ' ich über's Meer
die Rächer des erlitt'nen Schimpfes her. (ab.)

Arthur. Das nenn' ich Händel das aus heiler Haut!
Wo ſind wir denn? Wo iſt Morganens Schloß?
Man leuchte rings herum! Hm, wunderlich!
Ich glaube, uns umgeben lauter Felſen.

Seneſchall. Ihr habt ganz Recht, mein königlicher Herr, es kommt mir auch ſo vor.

Arthur. So ſah's hier aus, eh' ſie das Schloß gebaut. Sie hat wahrhaftig ihr ſämmtlich Eigenthum ſich mitgenommen! Das find' ich unverſchämt; die zweite Sünde gleich nach der erſten. — Seneſchall, verſammelt mir das Gericht, es ſoll ſogleich erkennen, wie die Verbrecherin zu ſtrafen ſey!

Seneſchall. Wie Ihr befehlt, doch ſtell' ich unvorgreiflich anheim, die Hegung des Gerichtes auszuſetzen, bis die Sünderin ergriffen, da ſonſt die Strafvollſtreckung Schwierigkeiten erleiden dürfte.

Arthur. Wahrlich, Ihr habt Recht!

Guenevre. Doch eine Sünderin bleibt zu beſtrafen, und die iſt, Gott ſey Dank! noch gegenwärtig.

Arthur. O, nennt ſie uns, Gemahlin! Wir ſind grade in beßter Laune, auf ein ſchuldig Haupt den Königs-Scepter ſchwer herabzuſenken.

Guenevre. Hier, Genelas!

Karados. Wie, meine Genelas?!

Arthur. Die kleine Genelas, das gute Kind?

Lanzelot. Die ſchöne Genelas? Die iſt wohl ſchuldlos!

Guenev. Ei, ich erſtaun', Ihr Herr'n! (zu Genelas.) Dankt's meinem Zorn, der Euch die mächt'gen Gönner hat gezeigt; denn in der Noth erkennt man ſeine Freunde! So ſind die Männer, friſche Jugend und ein glatt Geſicht heißt gleich bei ihnen Unſchuld!

Arthur (ärgerlich). Ohn' weitern Ausfall, bringt die Klage vor!

Guenevre. Nur näher, Fräulein! Sagt, warum verſchwiegt Ihr,
daß Ihr den Ritter bei Morganen fandet?

Genelas. Ich —

Guenevre (hart). Ich will Wahrheit, raſch!

Genelas. Ich ſcheute mich,
es vor den Rittern öffentlich zu ſagen,
daß ich die Braut im Arme eines Andern
im Schlaf gefunden.

Guenevre. So? und warum ſuchtet
Ihr uns zu hindern, ſelbſt zu unterſuchen?

Genelas. Ich ſchämte mich in der Prinzeſſin Seele,
und hätte ihr die Kränkung gern erſpart.

Guenevre. Zwei Mal geſchämt? Das Mährchen ſoll man glauben!
Bekennt es, Freche, im geheimen Bunde
habt Ihr geſtanden mit der Zauberin,
Theilnehmerin war't Ihr bei ihren Lüſten!

Genelas. Ich? Heil'ge Mutter, ich bin ſchuldlos!

Guenevre. Wohl,
ſo reinigt Euch!

Karados (heftig). Ja, reinigt Euch, mein Fräulein,
von dieſem ſchweren, ſchimpflichen Verdacht!
Ihr könnt Euch reinigen, gewiß, Ihr könnt es!
Auf ewig iſt mein Elend ſonſt entſchieden!

Genelas. Ich? Weh', wie ſoll ich das?! Die Fürſtin iſt
verſchwunden, und ich habe keinen Zeugen
für meine Unſchuld, als mein Herz und Gott!

Guenevre. Verdächtig iſt der erſte Zeuge, und

der andre ſchweigt. Mein königlicher Herr,
ich bitte Euch, das Urtheil ihr zu ſprechen!
Arthur. Ich? Hm, das arme Kind! Es thut mir leid;
ſie war ſo ſanft, ſo ſtill und ſo beſcheiden.
(leiſe zum Seneſchall.)
Ich ſag' Euch, Seneſchall, den Andern allen
hätt' ich die Unbill eher zugetraut.
Ja — Fräulein, könnt Ihr Euch nicht reinigen,
ſo müſſen wir nach unſrer Königspflicht
auf ewig Euch von unſerm Hof verbannen!
Es ſchmerzt uns wirklich. — Nun, ſo weint nur nicht!
Wo Thränen fließen, mach' ich mich von dannen.
(ab mit den Rittern; Seneſchall und Karados bleiben zurück.)
Genelas. Wehe mir, verkannt, verſtoßen!
Läg' ich ſchon im ſtillen Grab!
Seneſchall. Wie der volle Mond nimmt ab,
wandelt auch die Gunſt der Großen!
Chor der Damen. Ha, es iſt ihr Recht geſchehn,
daß ſie muß in's Elend gehn!
Karados. Meine Liebe iſt vernichtet,
meines Lebens Glück zerſtört!
Genelas. Bei dem Gott, der oben richtet,
nie hat Laſter mich entehrt!
Chor der Dam. Macht das weis den kleinen Kindern;
Eide ſind ein Spiel den Sündern!
Seneſchall. Ei, mich dauert ihre Jugend;
mächtig iſt die Leidenſchaft.
Karados. Genelas iſt laſterhaft?!
Schaum iſt aller Weiber Tugend!
Chor der Damen. Karados, vergeßt Euch nicht!

Guenevre. Seneſchall thut Eure Pflicht:
ſtatt die Freche zu bedauern,
führt ſie aus der Hofſtadt Mauern!

Seneſchall. Ha, auf Ehr', es macht mir warm —
Fräulein — gebt mir Euren Arm!

Karados (zu Genelas.) Uns trennt der Ehre Eiſenpflicht,
doch ich vergeſſ' Euch ewig nicht.
Kampf will ich ſuchen in der Welt,
den Tod auf ernſtem Schlachtenfeld.
Wenn mir entſtrömt des Herzens Blut,
erliſcht auch meiner Qualen Glut! (ab.)

Genelas. Muß die Unſchuld hier auch weinen,
einſt wird rein ſie dort erſcheinen!

(Während Genelas mit dem Seneſchall abgeht.)

Chor der Damen. Tugend duldet keine Schwächen,
ſtraft ſie ſtrenge, gleich Verbrechen.
Ja, es iſt ihr Recht geſchehn,
daß ſie muß in's Elend gehn! (Alle ab.)

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt.

Kurze ländliche Gegend. Rechts und links ein Bauerhaus. Sturm und Ungewitter.

(Genelas kommt gewankt; mit Begleitung.)

Gen. Weh', Sturm und Regen peitſcht den Nacken mir!
Der Donner brüllt, und durch die ſchwarzen Wolken
zuckt grell des Blitzes fürchterlicher Tag!
Morganens Zaubergrimm verfolgt mich Arme.

Sie glaubt gewiß, ich habe ſie verrathen.
Und dort verbannt man mich als ihr Freundin!
(mit einem Blick zum Himmel.)
Du weißt's, ich bin an beidem ſchuldlos! Ach,
ich kann nicht mehr, die wunden Füße tragen
den Körper kaum, und meine Kraft erliegt!
(ſie ſinkt vor Roſinens Thüre nieder.)
Hier will ich ſterben. Zieh', verklärte Mutter,
die arme Genelas zu dir hinauf!
Dort oben ſchweigt der Erde Schmerz und Spott.
Schütz' meinen Karados, du guter Gott!
O, ſchenke ihm die mir verſagten Freuden,
ſo will ich froh vom armen Leben ſcheiden!
(Roſine zum Fenſter hinausſehend.)
Roſine. Wer weint denn im Regen und Wind?
Ei, ſiehe, wer iſt das arme Kind?!
Genelas. Eine arme Pilgerin;
nehmt ſie auf mit mildem Sinn!
Roſine. Ei, das iſt ja Chriſtenpflicht!
Wartet nur, ich ſäume nicht! (ſie macht das Fenſter zu.)
Genelas. Hilf' in Noth; ich kann nur danken
durch Vertrauen ohne Wanken!
Roſine (tritt heraus). Sieh' ein wunderſchönes Mädchen!
Und bis auf das letzte Fädchen
ſind fürwahr die Kleider naß;
und ſo traurig und ſo blaß,
zittert, wie der Eſpe Blätter;
und in ſolchem böſen Wetter
wagtet Ihr Euch heut' hinaus?
Kommt geſchwinde in mein Haus!
Milch bereit' ich, fett und ſüße,

und ein Bad für Eure Füße;
dann zu Bett, und ruhet fein.
Meinen Hahn, den ſperr' ich ein.
In dem Keller ſoll er ſtecken,
durch ſein Krähen Euch nicht wecken,
Kommt geſchwinde in mein Haus,
zieht die naſſen Kleider aus!

Genelas. Welch ein redliches Gemüthe!
Dank für Eure Engelgüte!

Roſine. Ei, ich bitt Euch, dankt mir nicht,
übe ja nur Chriſtenpflicht!

Beide. Wohlthun findet ſeinen Lohn
einſt an Gottes Gnaden-Thron.

(Königsſaal. Arthur auf dem Thron, umgeben von Gawin, Rittern und Trabanten. Vor dem Thron ſtehen Lanzelot und Perceval in voller Rüſtung.)

(Seneſchall tritt ein.)

Seneſchall. So eben bringt ein Reitender die Nachricht:
gelandet ſind achttauſend Dänen geſtern,
und rücken mächtig gegen Karduel!

Arth. So? Auch die Dänen? Großer Gott im Himmel,
und da die Schotten und die Iren auch!
Bei meinem Schwert, es fehlte weiter nichts,
als daß die Franken noch herüber ſchwämmen!

(zu den Rittern.)

Wenn man Euch nur multipliciren könnte!

(zu Lanzelot und Perceval.)

So muß ſich Eure Sendung ändern, denn
die Schotten ſind uns nicht ſo fürchterlich.
Von denen ſind wir's ſchon gewohnt, bisweilen
gut nachbarlich ſo einen kleinen Raub-
Beſuch zu haben; wenn ſie ſatt geplündert,

gehn über ihre Tweede ſie zurück.
Doch dieſen Dänen, die zur Hauptſtadt rücken,
werft Euch entgegen, ſprengt ſie in das Meer,
dahin gehören ſie! — Ihr, guter Gawin, —
(Gawin tritt vor den Thron.)
deckt mir die Grenzen gegen Schottland, greift
mit kleinen Haufen an, geht dann zurück,
rückt wieder vor, beſchäftigt mir die Feinde,
wagt keine Hauptſchlacht! Wir ſind jetzt zu ſchwach. —
Nun, lieben Ritter, geht in Gottes Namen;
mit Liſt und Tapferkeit ſteht mir im Bunde,
und denkt, daß Ihr gehört zur Tafelrunde!

Lanzelot. Mit Gott für Euch und unſre Königin
ſoll mein und dieſes Ritters guter Degen
den Dänen bald ihr Räuberhandwerk legen!

Gawin. Mit Luſt zum Kampf! Es ſollen dieſe Schotten
nicht länger Ehr' und Nachbarnpflicht verſpotten!
(Die drei Ritter ab.)

Arthur. Was mach' ich aber mit den tollen Iren!
Die ſind die ärgſten. Der verrückte Ywain
will ſich durchaus die Hörner, die die Braut
ihm aufgeſetzt, abſtoßen an den Mauern
von meiner Hauptſtadt. Hat der Menſch nicht alles,
was einen Speer in Irland ſchwinget, auf=
getrommelt und mir über's Meer geflößt,
und hauſ't auf meinen Küſten, wie ein Heide?!
Wen ſtell' ich dieſem Ungethüm entgegen!
(Seneſchall tritt vor.)
Euch, guter Seneſchall? Ihr meint es ehrlich;
doch glaub' ich, Ihr taugt beſſer, eine Tafel
in Ordnung mir zu halten, als die Iren.

Ich werde wohl höchſtſelbſt — doch — meine Gicht,
das läßt ſich übel thun. Bei'm heil'gen Graal!
ein ſolcher Thron iſt ſchön und blank, doch manchmal
ſitzt ſich's auf ihm gewaltig unbequem.
Wenn Girflets Sendung nur gelingen möchte!
Bringt er mir meinen Karados zurück,
dann halt' ich ruhig hier mein Mittagsſchläfchen.

(Girflet und Karados, letzterer völlig gerüſtet, kommen.)

Seneſchall. Seht da, Herr Karados, Wolf in der Fabel!

Arthur. Ei, keinen Wolf, ich brauche einen Löwen!
(zu Girflet.) Dank, junger Fant! (zu Karados.) Willkommen, Karados!
Ich hab' Euch nöthig.

Karados. Königlicher Herr,
mein Blut gehört Euch und dem Vaterlande!

Arthur. Das weiß ich ſchon. Ihr ſeyd ein Mann, das iſt
genug geſagt. Ihr ſeyd noch mehr als ich
in jungen Jahren.

Karados. Herr, beſchämt mich nicht!

Arth. Ach, ziert Euch nicht; Armbrecher heißt Ihr ja!
Ein Armbruch iſt das Leidlichſte, womit
ein Gegner von Euch loskommt. Nun, ſo geht
und ſchlagt den Iren Arm' und Bein' entzwei!
Die Schaaren, die Ihr führen ſollet, ſtehn
ſchon unter Waffen.

Karados. Und das Nähere?

Arthur. Das macht an Ort und Stelle, wie Ihr denkt.
Wem ich vertraue, dem vertrau' ich ganz.

Karados. Ich werde dieſes edle Zutrau'n ehren.
Jetzt ſag' ich's offen, Herr, ich war entſchloſſen,
für Euch zu fechten; doch im erſten Treffen

hätt' ich den Tod von Feindeshand geſucht.
Das Leben iſt mir eine Bürde, ſeit
ich Genelas vom Herzen losgeriſſen.
Jetzt will ich leben, kämpfen nicht um Tod,
um Sieg für Euch und Euren heil'gen Thron!
So Gott will, ſoll der Irenfürſt gezüchtigt
bald über's Meer nach ſeiner Heimath fliehn,
auf's neue Euch die Friedenspalme blühn;
ſo nütz' ich doch das freudenloſe Leben,
das mir zur Qual der Himmel hat gegeben! (ab.)

Arthur. Ein wackrer Kämpe, und er thut mir leid. —
Das Stückchen mit der Genelas, das mußte
ihn ſchmerzen, ſchnitt es mir doch durch die Seele,
als ich vom Hofe ſie verbannen mußte.
Das arme Kind! Es will mir nicht zu Kopf,
daß ſie nichts taugen ſoll. Sie war die Einz'ge
von unſern Damen, die nicht klatſcht' und hetzte;
ein weißes Täubchen unter Kräh'n und Dohlen.
Wie's ihr wohl gehn mag? — Hört doch, Ritter Girflet,
ſie hat die hundert goldnen Schilde doch
empfangen, die ich ihr durch Euch geſandt?!

Girflet (verlegen). Herr König! —

Arthur. Nun?

Girflet. Die Wahrheit Euch zu ſagen —
Als ich der Sendung mich entled'gen wollte,
hat es die Königin mir unterſagt
und die Beſtellung ſelber übernommen.

Arthur. Was, Donner?! Ja, wär' mir's nicht um den Anſtand,
ich würfe Euch den Zepter an den Kopf!
Kennt Ihr Gehorſam? Wer iſt hier der Herr?

Ich merke wohl, ich habe Euch verzogen,
Euch und die Königin! (zum Seneſchall.) Ruft mir ſie her!
(Seneſchall ab; zum Gefolge.)
Ihr ſeyd entlaſſen! —
(Gefolge ab; er ſteigt vom Throne.)
Das ſoll anders werden! —
(zu Girflet.)
Zweihundert Schilde laßt Ihr Euch ſogleich
vom Säckelmeiſter geben, und damit
ſprengt Ihr, was Eure Mähre laufen kann,
zu Genelas!

Girflet. Am ganzen Hofe weiß
kein Menſch, wo ſie ſich hingewendet.

Arthur. So?
Nun, ſo ſeyd Ihr ſo gut, ſie aufzuſuchen,
und müßt Ihr ganz Britannien durchrennen,
und — bis Ihr mir ein ſich'res Zeichen bringt,
daß ſie das Gold empfangen, ſeyd Ihr ſelbſt
von unſerm Hof verbannt. Somit entlaſſen!
(Girflet beſtürzt ab.)
(Seneſchall, der Königin die Thür öffnend.)

Seneſchall. Die Königin!

Guenevre. Was wünſcht Ihr, mein Gemahl?

Arthur (heftig). Daß ich's nicht wäre, Frau, daß ich's nicht wäre!
Wo ſind die hundert Schilde hingekommen
für Genelas?

Guenevre. Die liegen ruhig noch
bei mir.

Arthur. Blitz! und warum?

Guenevre. Aus guter Meinung.

Sie war verbannt um ihrer Sünden willen;
bereuen ſollte ſie und beſſer werden.
Doch hätte ſie im Ueberfluß geſchwelgt,
ſo war es um die Reu' geſchehn.

Arthur. Vortrefflich!
Darum bereut Ihr nichts, denn Euch geht's gut.
Habt Ihr denn eine diamantne Seele?
War's nicht genug, die arme Waiſe zu
verſtoßen; mußtet Ihr ſie hülflos auch
dem Elend in den Rachen jagen? Nein,
das leid' ich nicht! Sagt es dem Ritter Girflet,
ſie ſoll zurück nach Karduel, ſogleich!
Wollt' Ihr ſie nicht am Hof' in Gottes Namen;
doch hungern ſoll ſie nicht, das merkt Euch! Hört,
Ihr wißt's, ich laſſ' mir viel von Euch gefallen,
zu viel vielleicht, doch — Alles darum nicht.
Nehmt Euch in Acht; nur noch ein ſolcher Fall,
und Ihr ſollt Wunder ſehn! Kommt, Seneſchall!

(ab mit dem Seneſchall.)

Guenevre (ſteht überraſcht). Was war das? Träum' ich,
wach' ich? Welches Leben
kam in die königliche Schachfigur?
Ha, die Verhaßte, die mir das bereitet!
Nun wohl, wie Ihr befehlt, Herr König; ja,
ſie ſoll zurück nach Karduel, doch wahrlich,
ſie ſoll des Lebens hier nicht froh mehr werden!
Kläglich ſoll es ihr ergehn,
täglich ſie verhöhnt ſich ſehn;
ihren Jugendmuth erdrücken
wollen wir mit Ton und Blicken.
Langſam ſoll ſie hier verderben,

Keine Freude ſoll ihr blühn;
will ſie nicht vor Grame ſterben,
wird ſie wohl von ſelber fliehn.
Einem Weibe kann's nicht fehlen,
will ein Weib in's Grab ſie quälen. (ab.)

(Ländliche Stube bei Roſinen. Roſine, am Rocken, Genelas am Rädchen; letztere auch in der Tracht eines Bauermädchens.)

Roſine. Ich danke Euch für Euer Zutrau'n. Wahrlich,
früh gingt Ihr durch der Leiden ſchwere Schule,
und grade dadurch ſeyd Ihr gut geworden! —
Ich geh' jetzt nach der Stadt, Geſpinnſt verkaufen;
wenn Ihr's erlaubt, ſo ſchließe ich Euch ein.
Die jetz'ge Zeit iſt keines Menſchen Freund:
durch ganz Britannien tönt Kriegsgeſchrei,
und allerlei Geſindel ſtreift umher.
Ein ſchönes Mädchen, ſchutzlos, wagt zu viel;
drum, wenn man pocht, ſo ſeyd Ihr nicht zu Hauſe.

Genelas. In Gottes Namen!

Roſine. Immer ſeyd Ihr gut,
laßt Alles Euch gefallen. Ja, wahrhaftig,
ich glaub', Ihr habt gar keinen Eigenwillen!
Nun — bleibt nur ſo! ich prophezei' es Euch —
jetzt lebt Ihr freilich in dem Stande der
Erniedrigung, doch nur zur Prüfung — bald
wird ſich das Blättchen wenden. Selten zwar
belohnet Gott die Tugend ſchon auf Erden,
allein mir ahnt's, Ihr müßt erhöhet werden! (ab.)

(Pauſe; Genelas ſpinnt, dann läßt ſie die Hand ſinken und verfällt in ſchwermüthiges Sinnen. — Schwacher Donner.)

Genelas (erſchrocken). Gott, was war das?! Die Erde bebte unter

den Füßen mir! Mir wird ſo ſchwül und bange!
Soll denn ich Arme nie zur Ruhe kommen?!
(Donner. Morgane, als Zauberin gekleidet, ſteigt aus der Erde.)

Genelas. O Himmel, ſeh' ich recht?! Morgane!

Morgane. Ja,
die bin ich, armes Kind! Mein Freudenreich
hab' ich verlaſſen, um Dich aufzuſuchen,
aus Deinem tiefen Elend Dich zu reißen,
an unſern Feinden ſchrecklich Dich zu rächen!

Genelas. O, gnäd'ge Frau, ich weiß von keinem Elend,
und fern von mir iſt jeder Wunſch nach Rache!

Morgane. Du trauſt mir nicht, Du wurdeſt irr' an mir,
weil ich im Unglück Dich verlaſſen, das
Du doch um mich erduldet; aber wiſſe:
auch ich war irr' an Dir. Ich glaubte Dich
mit meinen Feinden gegen mich verſchworen;
doch lange währt kein Irrthum bei Morganen.
Jetzt weiß ich es: ſie haben Dich verſtoßen,
weil Du mich nicht verrathen wollteſt. Drum
komm' ich, mich dankbar Deiner anzunehmen,
Dich aus der alten Hütte zu erlöſen.
Die Spindel iſt kein würdiges Geräth
für dieſe Hände. Mädchen, komm mit mir,
es wartet Deiner beſſ'rer Zeitvertreib!

Duett.

An meinem Hofe wohnt das Vergnügen;
der Freude ſollſt Du im Schooße liegen.
Vergelten will ich, was Du gelitten.
Komm, ſchönes Mädchen, laß Dich erbitten!

Genelas. Nein, nein, ich bleibe in ſtiller Hütte,
er halte rein mir Gemüth und Sitte!

Morgane (den Stab ſchwingend). Sieh' dieſe Feſte,
ſieh' dieſe Freuden,
dort leben Alle wir zum Beneiden!

(Im Hintergrunde der Hütte zeigt ſich ein Zaubergemälde. In einem Palmengarten ſieht man nymphenartig gekleidete, blumengeſchmückte Mädchen mit ſchönen Rittern theils umarmt ſitzen, theils nach einer ſehr leiſen Muſik tanzen. Nach kurzer Dauer verſchwindet Alles.)

Genelas. Ja, ja, das alles iſt wohl recht ſchön,
allein ich mag doch nicht mit Euch gehn!

Morgane. Willſt Du der Rache Göttergenuß?
Auch den gewährt Dir der Geiſterſchluß.

(Sie ſchwingt den Stab. Ein neues Zaubergemälde zeigt einen Kerker. Guenevre in Ketten auf den Knieen vor einer Genelas flehend; hinter Guenevre ein Nachrichter im Scharlachmantel mit gehobenem Schwerte. Das Zauberbild der Genelas trägt deren Hofkleidung vom erſten Akte.)

Genelas (ſich wegwendend). Bewahre Gott mich vor
Freud' an Rache,
Vergeltung bleibe des Himmels Sache!

(Das Bild verſchwindet.)

Morgane. So iſt denn Alles bei Dir vergebens?
Du ſtößeſt von Dir das Glück des Lebens.
Doch wenn Dich bäte Dein Karados,
nicht wahr, Du folgteſt ihm in mein Schloß?

Genelas (entzückt). Mein Karados, o Himmel!
Wie, Fürſtin, wär' es möglich?
Ha, mein geliebter Ritter!
Verkennt er mich nicht länger?
Geſunken iſt der Schleier,
der meine Unſchuld deckte?

Er liebt ſein Mädchen wieder?
O, alle meine Leiden
verwandeln ſich in Freuden!

Morgane. Willſt Du ihn ſehn, ſoll er erſcheinen,
ſoll er ſich liebend mit Dir vereinen?

(den Stab ſchwingend.)

Ihr ſchnellen Geiſter, fliegt über's Meer,
führt den Geliebten der Holden her!

(zu Genelas.)

Doch iſt gefeſſelt der Zunge Band;
es löſ't den Bann erſt mein Zauberland.
Ich, ſcheidend, harre auf Dich und ihn
in Lenzgefilden, die ewig blühn.

(Donner. Sie verſchwindet, und in dem nämlichen Augenblicke ſteigt aus der Verſenkung gegenüber Karados, im Ball-Coſtüm des erſten Aktes, herauf, der ſich Genelas zu Füßen wirft.)

Genelas. Dank, güt'ger Himmel! Theurer Karados,
ſo ſeh' ich Euch nach ſchwerem Kummer wieder!
Ihr Heiligen, wie ſoll ich euch verdanken?!

(Karados macht eine Geberde des Widerwillens und ſpringt auf.)

Wie? Ritter! Was entſtellt ſo Eure Züge?
Ihr ſeyd wohl krank? Das wolle Gott verhüten!

(Karados zuckt mit Entzücken zuſammen.)

Schon wieder? Faſt erkenn' ich Euch nicht mehr.
Ihr ſeht ſo zornig aus, ſo fürchterlich.
Wie Euer Auge rollt! Es wird mir angſt.
Seyd Ihr in guter Abſicht auch geſtiegen
aus dieſer Tiefe? Liebt Ihr mich auch noch,
wie ſonſt, mit edler, reiner, treuer Minne?

(Karados umſchlingt ſie mit wilder Zärtlichkeit.)

Nein, ſo nicht, Ritter! Nicht ſo wild und ſtürmiſch!
Das iſt nicht Liebe! — Preßt mich nicht ſo heftig!
Was hat Euch ſo verwandelt? Laßt mich los!

(Karados ſucht ſie zärtlich nach der Verſenkung zu ziehn, und deutet ihr an, mit ihm hinabzuſteigen.)

Euch folgen ſoll ich in die grauſe Tiefe?
Nein, nimmermehr! Mich faßt geheimer Schauer;
mein Herz ſträubt ſich, Euch zu vertrauen. Meint
Ihr es auch ehrlich noch mit Eurem Mädchen?

(Karados drückt ihre Hand an ſein Herz und ſieht ſie mit Liebesblicken an.)

Erſt ſchwört mir das, denn eher folg' ich nicht!

(Karados ſtreckt ſchwörend die Hand aus, die andere auf das Herz legend.)

Nein, ſchwören ſollt Ihr mir's auf dieſes Kreuz,
(ſie hält ihm das Halskreuz, das ſie an einer Kette um hat, vor.)
daß Ihr mich redlich minnt, als Gott Euch helfe!

(Karados weicht entſetzt zurück.)

Ihr weicht zurück, und gräßlich ſtarrt der Blick?!
Mögt Ihr denn nicht den Namen Gottes hören?
Weh' mir, das iſt kein Menſchen-Antlitz, das
ſind Züge eines der gefall'nen Engel!
Zur ſchrecklichen Gewißheit wird es mir;
Ihr ſeyd nicht mein geliebter Karados!
Geſtohlen habt Ihr ſeine Züge nur,
mich zu verderben; doch mich ſchützt dies Kreuz.
Schwört oder weicht von mir in Gottes Namen!
Denn ihm befehl' ich meine Seele. Amen!

(ſie tritt ihm, das Kreuz hochhaltend, näher; er taumelt wild zurück und verſchwindet in der Verſenkung in einer Feuerlohe.)

Mein Ahnen täuſchte nicht. Das Gaukelbild

ſank in die Tiefe, der es zugehört.
Ich bin gerettet. Dank dir, guter Vater!
Legt Welt und Hölle auch der Unſchuld Schlingen,
wenn du nur hilfſt, muß ſie den Sieg erringen!

(Puck, als Pilger, zur Thür eintretend.)

Pilger. Ja, legt auch die Hölle Schlingen,
hilft das Licht den Sieg erringen;
dieſer Sieg, er iſt Dir nah',
bald die wicht'ge Stunde da!

Genelas (erſchrocken). Weh', durch die verſchloſſ'ne Thür
dringt ein fremder Mann zu mir!

Pilger. Zittre nicht vor Deinem Freunde,
Ehre bring' ich Dir und Glück!
Bald beſchämſt Du Deine Feinde,
nahe iſt der Augenblick!

(er bringt aus ſeiner Pilgertaſche einen großen Pack himmelblaue und goldne Wolle hervor.)

Spinne dieſe Wolle, ſpinne,
ſpinne, daß die edle Zeit
Dir nicht müßig hier verrinne,
ſpinne Dir Dein Ehrenkleid!

Genelas. Mein Ehrenkleid?

(Roſine, von Außen.)

Roſine. Hör' ich nicht da drinnen ſprechen?
Genelas iſt nicht allein.
(aufſchließend.) Sollt' Sybille ſich erfrechen?
(eintretend.) Wie, ein Mann? Was ſoll das ſeyn?
Ach, es iſt ein alter Pilger,
ſicher vom gelobten Land;
ei, dem reich ich gern die Hand.
Seyd willkommen, ſetzt Euch nieder,

ſetzt Euch auf den Lehnſtuhl hin,
ruhet aus die matten Glieder!

Pilger. Schweige, kleine Plauderin!
Hilf der Dirne lieber ſpinnen,
daß ſie mag den Preis gewinnen.

Roſine. Ei, die ſchöne Wolle ſchau'!
Blankes Gold und himmelblau,
damit läßt ſich Ruhm gewinnen;
ei, wir wollen fleißig ſpinnen!

Pilger (zu **Genelas**). Bald wird das Verdienſt gekrönet,
Zorn des feindlichen Geſchicks
iſt auf immer ausgeſöhnet.
Spinn' den Faden Deines Glücks!

Geiſter-Chor (unſichtbar, leiſe wiederholt). Spinn' den
Faden Deines Glücks!

Genelas und **Roſine.** Ja, wir wollen fleißig ſpinnen,
Dank und Lob von Euch gewinnen!

Pilger. Iſt die Wolle dann verſponnen,
hol' ich ſie zum Ehrenkleid;
dann iſt auch die Zeit verronnen,
die Entſcheidung nicht mehr weit,
und der Unſchuld reiner Kranz
ſtrahlt in dem verdienten Glanz.

(Der unſichtbare **Geiſter-Chor** wiederholt leiſe die zwei letzten Zeilen.)

Genelas und **Roſine.** Ei, was ſind das für Geſänge,
was für fremde Wunderklänge?

Pilger. Schweigen iſt des Weibes Pflicht.
Spinnet nur und fraget nicht;
einſt erſcheint Euch alles klar,
einſt wird alles offenbar!

Pilger und Roſine (zu Genelas mit Begleitung des Geiſter-Chors.)

Sitzt das Laſter auch auf Thronen,
muß in Hütten Tugend wohnen;
wankt das heil'ge Recht doch nicht,
ewig bleibt das Gleichgewicht.
Einſt ſtrahlt doch der Unſchuld Kranz
rein in dem verdienten Glanz.

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt.

Königlicher Prachtſaal. Quer über den Hintergrund zieht ſich eine Colonnade. Vor derſelben eine lange, gedeckte, mit ſchönen Schaugerichten beſetzte Speiſetafel und Seſſel daran. Vorn rechts ein Schenktiſch mit prächtigen goldenen und ſilbernen Trinkgeſchirren von aller Größe ſtark beſetzt; dabei ein großes goldnes Rauchfaß auf einer Erhöhung; links ein Armſeſſel, hinter ihm eine Reihe Stühle.

(Guenevre, Ellinor, Seneſchallin, Yſelde, Britomarte kommen in vollem Staate von der Seite; Sybille ſchließt.)

Seneſchallin. So habe ich die Tafel angeordnet.
Dort in die Mitte an den leeren Platz
gehört die Schüſſel mit dem Pfau. Hat alles
ſo Euren Beifall, gnäd'ge Frau?

Guenevre. Recht gut.

(ſie ſetzt ſich auf den Armſeſſel.)

Ich bin ſchon müde und das Feſt iſt noch
nicht angegangen. Ja, der volle Anzug

raubt Zeit und Kraft, und iſt ſehr unbequem.
Was hilfts, der Anſtand will ſein Opfer haben!
Hat man zum erſten Male ſchon geläutet?
Ellinor. Ja wohl; es muß der Kirchzug gleich beginnen.
Guen. Nichts Neues? Viele Ritter ſchon verſammelt?
Seneſchallin. Das will ich meinen! Heute wird es glänzend.
Der Friede mit den Dänen und den Schotten
hat ſchon die Meiſten uns zurückgeführt.
Und heut' ſehr zeitig iſt Herr Karados
als Irlands Sieger glorreich eingezogen.
Er bringt uns den gefang'nen Ywain mit
und eine junge wunderſchöne Dame.
Guenevre. Vermuthlich ſeine Braut?
Seneſchallin. Wohl möglich.
Guenevre. Nun,
da kann ſie wohl ſo wunderſchön nicht ſeyn!
Er hat nicht viel Geſchmack; die fade Larve
der Genelas bezauberte ihn ſchon.

(Der Seneſchall kommt freudig.)

Seneſchall. Mit großem Jubel komme ich;
o, meine gnäd'ge Frau,
ich bin ſchon alt und grau,
doch Freude macht zum Jüngling mich.
Ich bring' Euch gute Kunde,
und jauchz' aus Herz und Munde!
Chor der Damen. Holt nicht aus ſo weit und breit,
ſagt uns gleich die Neuigkeit!
Seneſchall. Es hat die Milde obgeſiegt,
das göttliche Verzeih'n;
es wird Euch niemals reu'n,

daß Ihr es gnädig alſo fügt.
Ihr könnt es immer wagen,
ſie wird ſich gut betragen.

Ch. der Damen. Müßt Ihr immer unnütz plaudern?
Sprecht doch endlich ohne Zaudern!

Seneſchall. Verſchwunden iſt der Grimm und Haß,
darauf folgt Gnad' und Lohn,
denn vor der Thüre ſchon
ſteht wahrlich unſre Genelas! —

Chor der Damen (einfallend). Was, Genelas?!
Nun, mit der ſchönen Neuigkeit
macht Ihr Euch ganz zu Unrecht breit.

Seneſchall. Zu Unrecht breit?
Ihr habt ſie ja doch laſſen kommen,
Ihr habt ſie wieder angenommen!

Guenevre. Ihr ſchwatzet, ſo wie Ihr's verſteht;
laßt vor die Dirne und dann geht!

Seneſchall. Die Dirne? O weh!
Ach, ich verſteh'!
Das kann mich wahrlich recht betrüben.
Ach, wär' ſie auf dem Dorf geblieben!
Hier wartet ihrer böſe Zeit
und angebranntes Herzeleid. (ab.)

Ch. der Damen. Der Schwachkopf träumt von Gnade;
das wäre wahrlich Schade!
Sie ſoll unſre Gnade ſchon fühlen,
das Müthchen wollen wir kühlen.
Gebt Acht, ſie läuft im Augenblick
von ſelber in ihr Dorf zurück!

(Genelas und Girflet, der gleich abgeht. Genelas trägt ein einfaches reizendes Kleid von weißer Leinwand, ohne Auszierung; ſie knieet vor der Königin.)

Genelas. Dank, meine Königin, für Eure Huld!
Guenevre. Schon gut; ſteht auf! Ich hab' Euch kommen laſſen,
weil es der König wünſcht. Er glaubt, daß Ihr
noch nicht ſo ganz verdorben ſeyd, und daß
das Elend ohne Rettung Euch der Schande
ausliefern könnte. Darum ſollt Ihr wieder
am Höfe leben; doch in ſcharfer Aufſicht
und, wie nach dem Vorangegangenen
ſich das von ſelbſt verſteht, nicht mehr als Fräulein;
denn dieſes Vorrecht habt Ihr Euch verſcherzt
und meine Damen würden Anſtand nehmen,
mit Euch jetzt öffentlich noch zu erſcheinen.
Dem niedern Dienſt muß ich Euch überweiſen!
(auf die Seneſchallin zeigend.)
Hier ſeht Ihr Eure Vorgeſetzte. Treue,
Gehorſam unbedingt und regen Fleiß,
vor Allem aber große Sittſamkeit
erwarte ich von Euch. (fernes Glockenläuten.) Seyd unverdroſſen
zu thun, was man befiehlt, und zu vermeiden,
was ſtrenger Tugend könnte mißbehagen,
ſonſt muß man Euch zum zweiten Mal verjagen! (ab.)
Ellinor. Die Sünde iſt des Menſchen geiſt'ger Tod.
Zum Himmel betet, wenn Verſuchung droht! (ab.)
Yſelde. Als Heil'ge muß die Jungfrau ſich betrachten,
wer ſo nicht fühlt, den kann man nur verachten! (ab.)
Britom. Ihr fühlt nicht ſo. Der JungfrauGötterwürde
ſcheint Euren Trieben eine ſchwere Bürde;
drum will ich's Euch aus guter Meinung rathen:
weicht wieder bald vom Schauplatz Eurer Thaten! (ab.)

Seneſchallin. Vor allem aber, mein geweſ'nes Fräulein,
bitt' ich um Fleiß und Pünktlichkeit im Dienſt.
Durch Arbeit wird der böſe Feind gedämpft.
Macht gleich den Anfang! Hier die Trinkgeſchirre
ſind eingeſtaubt; wiſcht mir ſie ſauber ab!
(Genelas gehorcht.)
Man kann Euch doch noch trau'n? Nicht wahr, es iſt
bisher Euch kümmerlich ergangen; aber
Ihr ſeyd doch ehrlich wenigſtens geblieben?
Denn die Pokale ſind von hohem Werth.

Genelas. Das iſt zu viel! (ſie weint.)

Seneſchallin. Nun, was iſt da zu weinen?
Ihr ſeyd ja ganz gewaltig zart beſaitet.
Die kränkliche Empfindlichkeit ſchafft ab.
Von ſeiner Herrſchaft muß ſich das Geſinde
nun ſchon etwas gefallen laſſen. Ja,
ein Unterſchied iſt's freilich, wenn man hinter
dem Stuhle ſteht, auf dem man ſonſt geſeſſen.
Da kann man ſich nicht gleich zurechte finden. (ab.)

Sybille. Ihr dauert mich im Grunde, armes Kind!
Da müßt Ihr nun die kleinen weißen Hände
wundreiben an den goldnen Feſtpokalen,
aus denen Ihr wohl ſonſt getrunken habt;
und Schade iſt es, daß Ihr heute nicht
könnt mit den Damen in die Kirche zieh'n.
'S iſt eine Wunderpracht, die blanken Ritter
und die geputzten Fräulein. Doch der Zug
kommt hier vorbei, da können wir ihn anſehn.
Herr Karados iſt auch dabei —

Genelas. O Gott —
mein Karados?!

Sybille. Habt Ihr das nicht gewußt?
Er iſt von ſeinem Kriegszug heimgekehrt
als Sieger, und er hat ſich ſeinen Lohn
gleich mitgebracht, ein engelholdes Fräulein;
es wird wohl heute noch Verlobung ſeyn.

Genelas. Brich, armes Herz!

Sybille. Ah ſeht, da kommt der Zug!

(Prächtiger Marſch. Ein Ritter mit einem Zuge Trabanten; Seneſchall mit einem großen Stabe mit Silberknopf; Edelknaben, die Kirchgeſchenke tragen. Arthur und Guenevre, Ellinor und die Seneſchallin, Karados und Edda, Lanzelot mit einer Hofdame, Perceval und Yſelde, Gawin mit einer Hofdame, Girflet und Britomarte, noch zwei Ritter mit Hofdamen. Ein Ritter ſchließt mit einem Zuge Trabanten. Der Zug geht hinter der Colonnade, ohne die Bühne zu umkreiſen, quer über den Hintergrund.)

Sybille. Ha, ſeht Ihr, ſeht, da kommt Herr Karados!
Ein ſchöner Mann, ſo ſtattlich und ſo ſtolz;
die friſche Narbe zieht ſein Antlitz recht,
und ſeine Dame, iſt ſie nicht ein Engel?

Genelas. Sie iſt ſehr liebenswürdig! —

Sybille. Nur ein wenig
zu jung ſcheint ſie mir noch für ihn. Je nun,
der Fehler gibt ſich mit den Jahren. Mögen
ſie etwas warten, wenn ſie anders können;
ſie ſind ſehr feurig. Heute ſah' ich's ſelbſt,
wie ſie ſich zärtlich küßten. Meine Edda!
Mein guter Karados! Es nahm kein Ende.
Nun aber ſagt, worüber weint Ihr denn?
Ach, jetzt beſinn' ich mich, Ihr arme Dirne,

der ſchöne Ritter hat Euch ehedem
wohl etwas vorgeſchwatzt? Man ſprach davon.
Ja, das mag weh' thun! Nun, gebt Euch zufrieden,
und laßt die alten ſtolzen Wünſche fahren.
Wenn Ihr Euch beſſert, findet ſich vielleicht noch
einmal für Euch ein ſchlichter Bürgersmann,
der Euch mit Ehren unter's Häubchen bringt.
(Genelas weint ſtill.)
Jetzt iſt's wohl Zeit, daß ich die letzte Hand
an unſre Pfaupaſtete lege. Nun,
was weint Ihr denn? Es iſt ja nichts heut' recht!
Ja, liebes Kind, Ihr ſeyd Euch ſelber Schuld,
drum unterwerft Euch Eurer Strafe ſchon;
auf böſe Thaten folgt der böſe Lohn! (ab.)

Genelas (die Arbeit verlaſſend). Jetzt iſt's vorüber.
Keinen Giftpfeil hat
das Schickſal übrig für den wunden Buſen.
Ich habe nichts zu fürchten und zu hoffen.
O, daß ſo feſt der Lebensfaden iſt,
daß nur ſo langſam ihn der Gram zernagt!

Alles will ich freudig dulden,
Strafe ohne mein Verſchulden,
und des Hohnes Folterſchmerz;
doch die Untreu' des Geliebten
bricht mein armes krankes Herz!

Früh gewöhnt an ſchwere Leiden,
waren meiner Jugend Freuden
nur ein kurzes Morgenroth.
End' ein Leben ohne Liebe,
freundlicher Erlöſer, Tod! (ab zur Seite.)

(Arthur, Seneſchall, Karados, Lanzelot, Perceval, Gawin, Girflet, andere Ritter, Seneſchallin, Yſelde, Britomarte, Edda, und vier andere Damen. Guenevre, Ellinor.)

Arthur. Nun, Gott ſey Dank im Himmel,
da wären wir ja wieder bei einander,
in Ruh' und Frieden! Und wem danken wir's,
als dieſen wackern Rittern. Euch vor allen,
Herr Karados. Ich bin Euch tief verſchuldet.

Karados. Mein gnäd'ger König! —

Arthur. Durch das eine Treffen,
wo Ihr die Iren auf das Haupt geſchlagen,
war auch den Dänen und den Schotten bald
der Muth geſunken, wir bekamen Luſt,
und daß die Friedenspalm' uns heut' ſchon grünt,
iſt Euer Werk. Wo habt Ihr den Gefangnen?

(Karados gibt leiſe einem Ritter einen Auftrag, der abgeht.)

Karados. Ich hab' ihm ritterliche Haft gelobt,
zu der ich ihn Euch übergebe. Wie
er ſeine Freiheit löſen ſoll, entſcheide
mein königlicher Herr!

Arthur. Dank, lieber Graf!

Karados (erſtaunt). Herr König!

Arthur. Dankt mir nicht, Graf Karados!
Dient mir der Graf ſo treu, als ſonſt der Ritter,
ſo iſt mir reich vergolten. Habe ſchon
Euch eine fette Grafſchaft ausgeſucht.
Ich konnte wohl nicht wen'ger thun. Die Kette

(er hängt ihm eine um.)

mit meinem Bild ſoll nicht Belohnung ſeyn,

nur eine bleibende Erinnerung
an Euren Freund, den guten alten König.

Karados. Daß ich nicht für Euch ſterben kann —

Arthur. Behüte,
doch für mich leben ſollt Ihr!

(Der Ritter bringt Ywain, im Panzer, ohne Helm und Schwert.)

Sieh', da kommt
der arme Ywain, der hat wohl gehofft,
nach Karduel in Kurzem zu gelangen;
allein auf dieſe Weiſe wahrlich nicht!

Ywain (vor Arthur ein Knie beugend). Mein königlicher Herr und theurer Ohm!

Arthur. Ja, theuer iſt mir die Verwandiſchaft worden.
War das wohl ritterlich? Sind meine Bauern,
die armen Fiſcher an der Küſte nicht
auch Menſchen, ſo wie Ihr und ich? Was konnten
denn die dafür, daß Ihr mit mir gegrollt?
Denkt Euch die Millionen Flüch' und Seufzer,
die über Euch von jenen Ufern ſteigen,
und wenn Ihr dann noch ruhig ſchlafen könnt,
ſo hol' der Teufel unſre Vetterſchaft!

Ywain. Herr, Euer Zorn —

Arthur. Ach, der iſt ſchon vorüber!
Mit dem Beſiegten zürne ich nicht mehr;
allein die Wahrheit mußt' ich Euch doch ſagen.

Ywain. Beſtimmt mein Löſegeld, und wär's die Krone
von Irland!

Arthur. Bliß! Ihr wolltet Euer Erbe
verſchleudern! Nein, das wäre keine Art.
Entſchädigt meine armen Unterthanen

für Eure Sarazenen-Gräu'l, das heißt,
ſo gut Ihr könnt. Den Wittwen und den Waiſen
könnt Ihr die Gatten und die Väter doch
nicht wiedergeben. Bis das ausgeglichen,
mögt Ihr als Gaſt an unſerm Hofe bleiben.
Nun, ſeyd Ihr das zufrieden?

Ywain. Eure Großmuth —

Arthur. Verheißt mir das mit ritterlichem Handſchlag.

(Ywain ſchlägt ein.)

Dem Prinzen Ywain gebt ſein Schwert zurück!

(es geſchieht.)

Und jetzt vergeſſen das Vergangene.
Heut' ſoll das Mahl uns köſtlich munden, und
der große Becher fleißig kreiſen auf
das Wohl des neuen Grafen. (zu Guenevre.) Wird es bald
zur Tafel gehen? Iſt die Pfau-Paſtete
ſchon fertig?

Guenevre. Ja, mein königlicher Herr.
Mit eig'nen Händen hab' ich ſie bereitet,
und wenn Ihr es befehlt, will ich ſie bringen.

Arthur. Ja, wenn Ihr wollt, Gemahlin, denn
uns hungert.

Karad. Herr König, noch vergönnt mir meine Schweſter
in Eure Gnade zu empfehlen.

(präſentirt Edda; Guenevre bleibt ſtehen.)

Arthur. Ei,
ein ſchönes Kind! das dunkle Auge wird
ſo vieles Unheil ſtiften in den Schaaren
der Männer, als der Eiſenarm des Bruders
im Feindesheer. Gemahlin, dieſes Fräulein
empfehl' ich Eurer Gunſt!

Guenevre. Es wird mich freuen,
ſie unter meine Damen aufzunehmen.
Zum Glück iſt grad' ein Plaz noch unbeſezt.

Karados. Erlaubt, die Gnade dankbar abzulehnen.
Ich habe Edda aus dem Kloſter erſt
geholt; ſie iſt ein Neuling in der Welt,
und ſchlüpfrig iſt die Bahn an dieſem Hofe.
Wo eine Genelas geſtrauchelt iſt,
läuft eine Andre leicht Gefahr, zu fallen!

Guenevre (beleidigt). Wie's Euch beliebt, Herr Graf! —
Man folge mir! (ab mit allen Damen.)

(Girflet, dem vorher ſchon ein Edelknabe etwas in das Ohr geſagt hat, und der mit dieſem abgegangen iſt, kommt jezt wieder.)

Girflet. Ein fremder junger Edelknecht begehrt
Gehör bei Euch, Herr König!

Arthur. Sagt er nicht,
was er uns bringt?

Girflet. Er will's nur Euch eröffnen.
Von hohem Stand muß ſein Gebieter ſeyn.
In himmelblauem Sammet, reich mit Gold,
prangt er daher, und eine Purpurtaſche
hängt ihm am goldnen Bande von der Schulter.

Arthur. So laß den Hageprunk herein!

(Girflet öffnet die Thür und läßt den beſchriebenermaßen gekleideten Edelknecht herein, der vor dem König ein Knie beugt.)

Edelknecht. Herr König,
mich ſendet eine hohe Dam' an Euch,
und bittet Euch durch mich, ihr eine Gnade
mit Eurem Königsworte zuzuſichern.

Arth. Der Frauen Bitt' erfüllen, iſt die Pflicht
des Ritters. Wenn die Dame nichts verlangt,
was wider Gott und unſern Ritter=Eid,
ſo iſt's gewährt. Drauf unſer Königswort!

Edelknecht. Ich dank' Euch, mein Herr König!
(er ſchnallt auf dem Schenktiſche ſeine Taſche auf, aus der er einen prächtigen Frauenmantel bringt. Die Ritter dringen neugierig vor; Arthur ſelbſt macht einen langen Hals.)

Girflet. Seht doch, ſeht,
was wird er aus der Purpurtaſche bringen?!

Perceval. Ein köſtliches Gewebe, blau mit Gold!

Gawin. Ich muß die Sache näher mir betrachten.

Arthur (ſie wegdrängend, um ſelbſt zu ſehen).
Ach, ſchämt Euch doch; ziemt Neugier wohl den Männern?!

Edelknecht. Gemach, Ihr Herr'n, laßt mir nur Luft zum Athem,
und Raum, die Herrlichkeit Euch auszubreiten!
(hält den Mantel ausgebreitet hin.)

Alle Ritter. Ah!

Gawin. Prächtig!

Lanzelot. Wunderſchön!

Karados. Welch' Farbenſpiel!

Girflet. Wie zart der Zug!

Perceval. Wie ſchön die goldnen Blumen!

Arth. Das iſt ein Prachtaltar. Ein Kaiſer könnte
darin zur Krönung gehn.
(Sie wollen den Mantel anfühlen.)

Edelknecht (abwehrend). Zurück, zurück!
Ihr Herr'n, ich bitt' Euch, ſeht nur mit den Augen,
nicht mit den Händen. Dies Gewand, Herr König,
aus einem Stoffe, köſtlicher als Seide,

von unbefleckter Frauen=Hand geſponnen,
im Feenland mit großer Kunſt gewebt,
iſt ſo bereitet, daß es einer Dame
an dieſem Hof nur paßt, und dieſer Einen
iſt es beſtimmt. Die Gnade nun, um die
Euch meine hohe Dame bittet, iſt:
ihr zu erlauben, mit dem Mantel die
aus Euren Frauenzimmern zu beſchenken,
die nie dem Gatten oder dem Geliebten
die kleinſte Untreu' je erwieſen hat,
und ſonſt an Tugend und Vortrefflichkeit
die andern alle blendend überſtrahlt.

Arthur. Wer iſt die Glückliche?

Edelknecht. Das wird ſich zeigen.
Kraft Eures Königsworts muß jede Dame
an dieſem Hof den Zaubermantel umthun,
damit man ſehe, was für Treu' und Tugend
in der britann'ſchen Weiber Herzen wohne!

Gawin. Das gibt ein ſchönes Schauſpiel. O, erlaubt,
daß ich die Damen hole, denn ich kann
die Dinge kaum erwarten, die da kommen. (ab.)

Arth. (verlegen). Hm, ja! Das iſt ein allerliebſter Einfall!
Das iſt gewiß, zu lachen wird es geben.
Doch ſagt mir, edler Knecht: Nicht wahr, Ihr ſollt
die Damen meiner Gattin prüfen nur?
Denn das verſteht ſich ohnehin von ſelbſt:
die Königin kann wegen ihrer Würde
ſich nicht der Probe unterzieh'n.

(Ein immer näher kommender Marſch beginnt.)

Edelknecht. Ich baue
auf Euer Königswort. Die Königin,

die ihre Damen alle überglänzt
an Ehr' und Würde, wird ſie auch gewiß
an Treu' und Tugend ſiegreich übertreffen,
und neue Zierde bringt ihr dann die Probe.
Sie auszuſchließen, bin ich nicht berechtigt.

Arthur. Nun, wie Ihr wollt, ich waſche meine Hände.
Ich wollt', es wär' die Probe ſchon zu Ende!

(Gawin; die Minſtrels des Hofes, mit Harfenlauten und Flöten, ſpielend. Guenevre mit einer großen Silberſchüſſel, worauf ein Pfau, in ſeinem natürlichen Farbenglanze, mit prächtigem, ausgebreitetem Schweife. Hinter ihnen die Damen paarweiſe. So wie die Damen den Mantel, den der Edelknecht noch ausgebreitet hält, ſehen, geht der Marſch in ihren Chor über. Sie verlaſſen die Ordnung und dringen zu dem Mantel vor.)

Damen-Chor. Stille mit den Harfen, ſtille!
Seht, da iſt die Wunderhülle!
Wahrlich, ſchöner als wir dachten;
laßt ſie uns genau betrachten.

Arthur. Schöne Frauen, dies Gewebe
ſchenket dieſer werthe Gaſt
der von allen, der es paßt.

(Guenevre gibt die Pfauenſchüſſel an Girflet, der ſie auf die hintere Speiſetafel in die Mitte ſetzt.)

Guenevre. Meine Damen, bleibt davon,
denn ich ſeh', ich ſeh' es ſchon,
mir alleine wird er paſſen,
er wird ganz vortrefflich laſſen!

Arthur (leiſe). Frau, ich warne Euch nach Pflicht,
bitt' Euch, übereilt Euch nicht!

Guenevre. Ei, wo wäre hier Gefahr?!
Iſt nicht Gawins Rede wahr:

Welcher paßt dies Prachtgewand,
iſt die Schönſt' im ganzen Land?

Chor der Ritter (lachend). Ja, die Schönſte, unbedenklich!

Arthur. Aber doch dabei verfänglich.

Guenevre. Nun, ſo gebt den Mantel um,
er iſt ſchon mein Eigenthum.

(Der Edelknecht gibt ihn ihr um. Er ſchrumpft ſchief zuſammen; ein Zipfel flattert in die Höhe, ſo daß das Ganze lächerlich wird.)

Arthur (leiſe zu Lanzelot). Ach, wie ſchief zu Schmach und Spott!
Zupft ihn grade, Lanzelot!

Seneſchall (leiſe zu den andern Rittern). War der Mantel ihr gerecht,
ſtand es mit dem Zauber ſchlecht.

Chor der Ritter (wiederholt dies eben ſo leiſe.)

Guenevre (die den Uebelſtand nicht bemerkt). Seht, nun iſt er umgehangen!
Werd' ich wohl den Preis erlangen?

Arthur (der ſie mit ſeinem königlichen Mantel vor den Rittern zu verbergen ſucht). Frau, ich bitt' um Gottes willen,
laßt Euch Augenblicks verhüllen!
Legt ſie ab, die Unglücks=Tracht,
ſie iſt nicht für Euch gemacht!
Und — 's hat mehr damit zu ſagen,
als Ihr glaubt, das iſt nicht ſchön.
Geht, und in den erſten Tagen
laßt Euch gar nicht vor uns ſehn!

Guenevre (vorn auf dem Armſeſſel Platz nehmend).
O, ich geh' nicht, bis ich weiß,
welcher Dame wird der Preis!

Seneſchall (ſich vergnügt die Hände reibend). Heute gibt es viel zu lachen.

Lanzelot (Britomarten den Mantel präſentirend).
Schöne Dame, die Ihr ſtrenge
Euren Ritter ſchmachten laßt,
Ihr ſeyd in der ganzen Menge
die, der er am beſten paßt.

Britom. (ſich ſträubend). Er iſt gar zu plump und ſchwer,
wird den ganzen Putz zerrütten.

Lanzelot. Schönſte, laſſet Euch erbitten!

(er wirft Britomarten den Mantel um, der in die Höhe flattert.)

Weh', er wogt ja wie ein Meer!

(Girflet nimmt ihr mit einer tiefen höhniſchen Verbeugung den Mantel ab, den er ausgebreitet hält.)

Seneſchall (etwas lauter, als vorher, doch noch leiſe, zu den Rittern). War der Mantel ihr gerecht,
ſtand es um den Zauber ſchlecht.

Ritter=Chor (wiederholt eben ſo wie oben.)

Percev. (zieht Yſelden, die ſich ſträubt, zum Mantel).
Sträubt Euch nicht, denn dieſe Probe
wird Euch nur zu Preis und Lobe.
Mädchen, meinem Herzen theuer,
dieſes Kleinod iſt ſchon Euer!
Um es Eurer Treu' zu ſpenden,
kam es aus der Feen Händen.
Nehmt der hohen Tugend Dank
unerſchrocken in Empfang.

Yſelde. Ach, mein geliebter Ritter,
ach, laßt uns nicht ſo eilen!
Zudringlich möcht' ich ſonſt

in dieſem Kreiſ' erſcheinen.
Laßt uns zum mind'ſten warten,
bis man mich aufgerufen.

Seneſchall (ungeduldig Girflet den Mantel wegnehmend).
Ei, das iſt ja gar nicht nöthig,
macht doch keine Complimente;
hier entſcheidet nicht der Rang,
immer kommt zur Probe her!

(er gibt Yselden den Mantel um, der in die Höhe flattert.)

Weh', er wogt ja wie ein Meer!

(Yselde wirft, tief beſchämt, dem Seneſchall den Mantel zu, und ſetzt ſich neben Britomarten, während deſſen Seneſchall wie oben zu den Rittern.)

War der Mantel ihr gerecht,
ſtund es um den Zauber ſchlecht.

Chor der Ritter (wiederholt es wie oben.)

Seneſchall. Ja, im Argen liegt die Jugend!
Wo iſt britt'ſcher Weiber Tugend,
wo die hochgeprieſ'ne Treu'?
Alles iſt nur Heuchelei!

Guenevre. Was ſchwatzt Ihr von Tugend und Treu'?
Das iſt mir ja wahrlich ganz neu!
Wollt Ihr zu ſcherzen wagen?
Was wollt Ihr damit ſagen?

Seneſchall (lachend). Ja, der Tugend ſchwere Probe
wird von Allen hier beſtanden,
und dem Hof gereicht's zum Lobe,
daß wir keine Tugend fanden!

Guenevre (zornig). Unverſchämter Spötter!
Züchtigung verdient Ihr!
Es iſt nicht genug,

dieſer Damen ſpotten;
Eures eignen Weibes
felſenfeſte Treue
wollen wir verſuchen!

Seneſchall. Weh', da gibt's zu fluchen!

(zu ſeiner Frau.)

Lieb' Agnetchen, ich beſchwöre,
mache Dir und mir jetzt Ehre!
Sey der Tugend groß Mirakel,
mache mir kein ſolch' Spectakel.
Hängt nicht der Mantel beſcheiden und ſchlapp,
ſiehſt Du, auf Ehre, ich ſchaffe Dich ab!

(Die Seneſchallin wird, ſo wie die nachher geprüften Damen, durch die zudringenden Anweſenden ſo verdeckt, daß die folgenden Proben ungeſehn von den Zuſchauern vor ſich gehen.)

Seneſchallin. Ach, ich unglückſel'ge Frau!
Ach, der Mantel nimmt's genau!

Lanzelot (zu dem unterdeß betrübt im Vorgrunde ſtehenden Seneſchall leiſe in's Ohr). War der Mantel ihr gerecht,
ſtand es um den Zauber ſchlecht.

Chor der Ritter (wiederholt dies wie oben, in welches der Seneſchall ſelbſt kläglich einſtimmt.)

Seneſchall (bringt ſeine Frau zu Yſelden und Britomarten). Getroſt, Ihr ſchönen Frauen,
laßt Euch nicht länger grauen,
Ihr ſeyd nicht mehr allein,
Ihr dürft nicht einſam ſeyn!
Nehmt nur die Dame hier
mir auf in Euren Reihen,
am Ende müſſen wir

in Maſſe Euch verzeihen.
Denn wollten eigenſinnig wir
nur treue Weiber haben,
wir ließen insgeſammt uns hier
wohl ehelos begraben.
Die Treu' iſt mehr als Gut und Geld,
doch ſie iſt nicht von dieſer Welt.

Chor der Ritter (wiederholt die letzten Zeilen.)

Seneſchall. Nun, werthe Gräfin Ellinor,
kommt aus dem Haufen doch hervor!
Man ſieht Euch oft zur Kirche gehn;
Euch muß der Mantel herrlich ſtehn.

Ellinor. Ich habe ein Gelübd' gethan,
nie zwei Mal mich zu kleiden an.

Seneſchall. Ei, was Gelübd'! Des Königs Wort
reißt das Gelübde mit ſich fort!

(Ellinor wird, wie die Seneſchallin, im Mittelgrunde geprüft.)

Seneſchall. Weh', er kann nicht ſchlechter ſtehn!
Hilft auch nichts das Kirchengehn;
nur ein tadelloſer Wandel
rettet aus dem böſen Handel.

Chor der Ritter (wiederholt die zwei letzten Zeilen.)

Seneſchall (bringt Ellinor zu den geprüften Damen.)
Wieder eine zum Verdammen!
Kinder, rückt etwas zuſammen!

(Im Mittelgrunde wird mit dem Prüfen der andern Damen, ungeſehen, fortgefahren.)

Arthur (zum Edelknecht). Hört, ſo war es nicht gemeint;
tragt den Mantel fort, mein Freund!

Alle werden ausgelacht;
er iſt ungeſchickt gemacht.
Meinen Kopf verwett' ich faſt,
daß er keiner einz'gen paßt!

Edelknecht. Großer König, Euer Wort!
Nein, ich weiche hier nicht fort,
bis ſie alle durchgeprobt,
und die Treu' ſich ſelber lobt!

Seneſchall (bringt zwei Damen zu den geprüften geführt).
Platz hier, meine Damen, Platz!
(zu ſeiner Frau.)
Rücke mehr hinauf, mein Schatz!
Dieſe Seſſel winken Allen,
die beim Mantel durchgefallen.

Chor der Ritter (wiederholt die zwei letzten Zeilen.)

Arthur (zu Karados). Es kommt der Hof um Ehr' und Namen,
wißt Ihr denn keine keuſchen Damen?

Karados. Allenfalls wollt' ich es wagen,
meine Schweſter vorzuſchlagen,
denn in ſtrenger Kloſterzucht
wurde ſie wohl nie verſucht.

Chor der geprüften Damen. Was, ein Kind von dreizehn Jahren,
unverſucht und unerfahren,
ſoll des Sieges Lorbeer brechen?
Nein, wir müſſen widerſprechen.

Edelknecht. Nein, zu zart iſt ihre Jugend,
nur Verſuchung prüft die Tugend.

Seneſchall (bringt wieder zwei Damen zu den geprüften).
Platz für neue Gäſte, Platz!

Immer noch gerückt, mein Schatz!
Gibt's nun keine Damen mehr?
Weh', der ganze Saal iſt leer,
und die Seſſel, die ſind voll;
was zu toll iſt, iſt zu toll!
Chor der Ritter. Leer der Saal, die Seſſel voll;
was zu toll iſt, iſt zu toll!
Ja, der Weiber Felſentreu,
iſt ein ſehr zerbrechlich Ei! (Girflet kommt mit Genelas.)
Ch. d. geprüften Damen. Ha, da kommt die Genelas!
Ei, die macht gewiß uns Spaß!
Karad. (ihr entgegen, leiſe). Trotz dem letzten böſen Streich
ſpricht mein ſchwaches Herz für Euch.
Und es treibt mich, Euch zu warnen,
laßt Euch Bosheit nicht umgarnen.
Dieſe Probe bringt Euch Qual,
fliehet aus dem Unglücksſaal!
Genelas (ſchnöde). Ritter, Ihr thut ſehr vertraut.
Geht zu Eurer holden Braut. —
Was befiehlt die Königin?
Guen. (zum Seneſchall). Traget ihr den Mantel hin!
Dieſer Mantel, ſchön und theuer,
wenn er paßt, ſo iſt er Euer.
Genelas. Dankbar küſſ' ich Eure Hand.
Mir dies köſtliche Gewand?
Wie verdien' ich dieſe Gnade!
Guenevre. Ja, fürwahr, es wäre Schade!
Seneſchall. Ach, bald ſeyd Ihr ſeiner ledig;
nun, der Himmel geb's nur gnädig!
Kar. (ihr zuflüſternd). Fräulein, Euch betrügt der Wahn,
leget nicht den Mantel an.

Genelas. Soll ich Eurem Worte glauben?
Wollt Ihr auch dies Glück mir rauben?

(Seneſchall wirft ihr, ſo daß die Zuſchauer es ſehen, den Mantel über, der in reichen Falten ſchön und anſtändig um ſie wallt.)

Karados (während deſſen ſein Geſicht wegwendend).
Nein, ich kann es gar nicht ſehn,
wie es wird der Armen gehn.

Ch. d. geprüft. Damen. Laßt mit Falkenblick uns ſehn,
wie er ihr wird gräßlich ſtehn.

Chor der Ritter. Wie die Damen gierig ſpähn,
um der Armen Schmach zu ſehn!
Denn des Weibes Schmach und Leiden
ſind der andern Weiber Freuden.

Seneſchall. Was ein hübſch Figürchen thut!
Seht, der Mantel ſteht ihr gut!

Chor der Damen. Gut?
Ach, der Seneſchall iſt blind;
laßt uns ſehen nur geſchwind!

Seneſchall. Seht, in ſchönen Falten wallt
er um dieſe Prachtgeſtalt.
Könnt Ihr wohl was Schöners ſehn?
Kann er einer beſſer ſtehn?

Chor d. Ritter. Nein, man kann nichts Schöners ſehn;
nein, er kann nicht beſſer ſtehn!

Chor d. Damen. Ueber Weibertracht ſind Männer
ſchon von jeher ſchlechte Kenner.

(Zugleich.)

Ch. d. Ritter. Nein, man kann nichts Schöners ſehn;
nein, er kann nicht beſſer ſtehn!

Chor d. Damen. Ihr habt nicht genau geſehn,
nicht beſonders kann er ſtehn.

Arthur. Hört, Ihr Damen auf den Stühlen,
macht mich nur nicht ungeduldig;
ſeyd im höchſten Grade ſchuldig,
und wollt noch das Müthchen kühlen!
Wenn der Mantel da nicht wäre,
hättet Ihr zu reden Ehre;
der bewährt den innern Adel. —
Fräulein, Ihr ſeyd ohne Tadel!

Chor der Ritter. Wahrlich, ſie iſt ohne Tadel,
und vom beſten Seelen-Adel!
Nein, man kann nichts Schöners ſehn,
nein, er kann nicht beſſer ſtehn!

Genelas. Wie man rühmend von mir ſpricht!
ich verſteh' das alles nicht!

Karados (vor ihr knieend). Süße, holde Genelas,
ich verdiene Euren Haß;
denn auch ich hab' Euch verkannt.
Reicht mir Eure Schwanenhand;
als den Bürgen der Verzeihung
nehmet meines Schwurs Erneuung!

Genelas. Höhnt mich armes Mädchen nicht,
Treu' iſt des Verlobten Pflicht!

Karados. Ich verlobt! Wo iſt die Braut!

Genelas. Dort, das liebenswürd'ge Kind.

Karados. Edda, Edda, komm geſchwind!
Küßt Euch, werdet ſchnell vertraut,
liebt Euch, ſchlingt Euch feſt und feſter;
Edda iſt ja meine Schweſter!

Genelas. Eure Schweſter?

Edda. Deine Schweſter!
Denn nicht wahr, Du haſt verziehn?
Bald wird Euch die Myrthe blühn!

Genelas. Wohl ſo bald nicht. Nein, o nein!

Karados. Ja, ſagt dieſer Purpurſchein,
ja, der eiferſücht'ge Schmerz,
den fühlt nur ein liebend Herz.
Genelas, ja, Du biſt mein!

Genelas (an ſeine Bruſt ſinkend). Dein!

Edda (beide umſchlingend). Und mein!

Alle drei. Ja, der ſeligſte der Triebe
iſt die heil'ge, reine Liebe!
In der Erde dunkle Nacht
leuchtet ſie mit Sonnenpracht!

Chor d. Damen. Sie bekömmt den beſten Ritter;
das iſt unerträglich bitter.
Hat es das Geſchöpf verdient,
daß ihr dieſes Glück noch grünt?

Chor d. Ritt. Schmeckt es auch den Damen bitter,
Heil dem Fräulein und dem Ritter!
Myrth' und Lorbeer freudig grünt,
Beide haben es verdient.

(zugleich.)

Arth. Nun, dächt' ich, wären es genug der Poſſen.
Sie ſind ſo viel nicht werth als die Paſtete,
die unterdeß gewiß verdorben iſt.
Herr Seneſchall! Man ſoll zur Tafel blaſen!

(Seneſchall hebt den Silberſtab. Tuſch.)

Guenevre. Kommt, mein Gemahl! — Euch,
Fräulein Genelas,
werd' ich das Eſſen von der Tafel ſenden.
Ich zög' Euch gern dazu, doch Ihr bekleidet
kein Ehrenamt an dieſem Hofe mehr,
drum müßt Ihr Euch der alten Sitte fügen.

Lanzel. (der ſchon vorher mit den andern Rittern heimlich geſprochen). Mit Gunſt, Frau Königin! Das Fräulein ſteht

im Ehrendienſte der geprüften Tugend,
und der gilt mehr als Hofdienſt. Heute muß
ſie oben an der Königstafel ſitzen;
im Schmuck, den ſie ſo ehrenvoll erworben,
darf auch die erſte Frau der Erde nicht
erröthen, ſie zur Nachbarin zu haben.
Darum, Herr König, wollt das holde Fräulein
zur Oberſtell' an Eurer Seite führen,
damit der höchſte Mann in unſerm Lande
die höchſte Tugend in dem Lande ehre.
So bitte ich, und auch die Ritterſchaft!

Perceval. Recht, Lanzelot!

Gawin. So meint's die Ritterſchaft!

Alle Ritter. Der Genelas gebührt die Oberſtelle!

Guenevre (nach einem wüthenden Blick auf Lanzelot, bitter zu Arthur). So thut nach dem Befehle der Vaſallen!

Arth. Das thu' ich gern, Gemahlin. Kommt nur nach!
(zum Seneſchall.)
Laßt auch dem Knappen einen Teller ſetzen!

(Arthur führt Genelas an die Oberſtelle; er und Karados nehmen ſie in die Mitte. Auf Arthurs linker Seite Guenevre, neben dieſer Lanzelot, dann die Andern, Paar und Paar, in bunter Reihe.)

Arthur. Nun ſchenkt mir ein den großen Goldpokal,
damit ich die Geſundheit trinke, die
mir heut' vor Allen an dem Herzen liegt!
(er ſteht auf und hebt den Pokal.)
Auf's Wohl der reinen, ſtreng geprüften Tugend,
die unſern Weibern vor als Beiſpiel leuchtet;
auf's Wohl der heldenmüth'gen Tapferkeit,
die unſerm Vaterland den Frieden ſchenkte;
auf's Wohl von Genelas und Karados!

Die Ritter. Hoch lebe Tapferkeit und ſeltne Tugend,
hoch lebe Karados und Genelas!

(Tuſch.)

Arthur. Nun bringt den Becher unſerm Gaſte dort!

(es geſchieht.)

Thut mir Beſcheid und bringt was Gutes aus!

Edelknecht (aufſtehend und den Becher hebend). Ich trinke
auf das Wohl des edeln Ritters,
der nimmer ſeinem Liebchen untreu ward,
und alſo hab' ich dieſen Wein begabt,
daß nur die Treu' ihn ſicher trinken kann.
Treuloſigkeit verſchüttet jeden Tropfen.

(er bringt dem König den Becher hin.)

Wollt Ihr zuerſt verſuchen, mein Herr König?

Arthur. Das heiß' ich wieder wunderlichen Spaß.
Wer Teufel wird von Männern Treue fordern?!
Doch darf wohl ich es noch am erſten wagen.
Seht Ihr, es geht!

(er trinkt.)

Guenevre. Wahrhaftig, ganz vortrefflich!
Hier fließt der Wein Euch auf den Purpurmantel.

Arthur. Bei meinem Bart, das hätt' ich nicht geglaubt,
daß der verdammte Becher mir die kleinen
Galanterieen gleich ſo übel nähme!

(zu Guenevre.)

Macht nur mit den Paar Tropfen kein ſolch Weſen.
Mit Eurem Mantel ſah's ganz anders aus.
Nun trinkt, Herr Seneſchall!

Seneſchall (verlegen höflich). Dem Rang die Ehre.
Prinz Ywain wird belieben.

(Ywain trinkt.)

Arthur. Blitz, da läuft
ein ganzer Strom!
Ywain. Ich bin geſtoßen worden,
da hab' ich wider Willen mich begoſſen
Arth. Ach, das ſind Redensarten, und dem Becher
wird mehr geglaubt, als Euch. Wär' doch Morgane
noch unter uns, die würde triumphiren. —
Nun, Seneſchall, jetzt kommt Ihr mir nicht los!
Seneſchall. Wenn Ihr durchaus befehlt —
(trinkt.)
Seneſchallin. Ha, ſeht doch, ſeht,
da rinnt ja ſchon der Zeuge Deiner Untreu'!
Nichts übertrifft der Männer Frechheit wohl,
als Ihre Ungerechtigkeit. Wer wollte
denn mich verſtoßen um des Mantels willen,
und wer vergießt jetzt einen ganzen Teich?
Seneſch. Ich hab' ein ſtarkes Zittern in der Hand;
ſiehſt Du, Agnetchen, keinen Augenblick
bin ich im Stand', ſie ſtill zu halten. Nun,
da muß ja wohl der Wein vergoſſen werden.
(leiſe.) So ſchweig' doch ſtill; ich will Dir ja verzeihn!
Beliebt es Euch, Herr Perceval, zu trinken?
(Perceval trinkt.)
O, Ihr begießt Euch!
Perceval (erzwungen huſtend). Ei, der Teufel mag
ſich nicht begießen, wenn es in der Gurgel
ſo kitzelt, daß man huſten muß! Nun, Girflet?!
(Girflet trinkt.)
He, Ihr begießt ja auch die Nachbarin!
Girflet (nießt erzwungen). Es iſt von der Erſchütterung des Nieſens.

Geneſch. Nun, meiner Treu', das iſt ein ſtarkes Stück!
Die Herrn begießen ſich vorher, weil ſie
nachträglich huſten oder nieſen müſſen.

Girflet. Ich bringe Euch den Becher, Lanzelot!
(Lanzelot trinkt.)
O Schade, Schade um den edeln Wein!
So ſetzt nur ab, ſonſt bleibt kein Tropfen drin!

Guen. Fürwahr, die Dame, die Ihr heimlich minnt,
hat Eurer feſten Treue ſich zu rühmen.

Yſelde. Die Männer ſind doch alle eines Schlages!
Auf unſre Schwächen warfen ſie den Stein,
und jeder noch vergoß den Prüfungwein.

Brit. Das iſt der Männer Weiſe ſeit der Schöpfung.
Mit Härte ſtrafen ſie die eignen Sünden,
wenn ſie ſie bei den armen Weibern finden.

Lanzelot. Ihr ſeyd noch übrig hier, Graf Karados!
Das wäre Schade, wenn man über Euch
allein nicht lachen ſollte. Nehmt den Becher!

Karad. Mit gutem Muth und freudigem Gewiſſen.
Das Herz, das eine Genelas erfüllt,
iſt Schnee und Eis bei allen Weiber-Reizen!
(ſteht auf.)
Auf's Wohl des beſten und des treu'ſten Mädchens!
(er trinkt den Becher aus.)
Rein ausgeleert; kein Tropfen ging daneben.
Seht hier die Nagelprobe!

Arthur. Blitz, das iſt
mir unbegreiflich!

Edelknecht (zu Genelas). Fräulein, glücklich iſt
der Ritter, der als Gattin einſt Euch heimführt;
doch glücklich auch iſt dieſes Ritters Weib!

Lanzelot. Mit dieſem edlen Paar darf Niemand ſich
in einen Wettſtreit einzulaſſen wagen,
denn ſie beſchämen uns in jeder Probe.

Arthur. Nun bin ich doch der Schwänke überdrüſſig.
Der himmelblaue Fant verwirrt mir heute
den ganzen Hof.

(er erhebt ſich von der Tafel und zieht den Edelknecht von ſeinem Sitze in den Vorgrund; Alle ſtehen auf und kommen vor.)

Kommt auf ein Wort! Ich will
im Ernſt jetzt wiſſen, wer Ihr ſeyd, und wer
die Dame iſt, die Euch hierher geſendet;
Ihr ſagt es mir im Augenblick,
ſonſt kehrt Ihr nie zu ihr zurück!

Guenevre (den Edelknecht von der andern Seite anfaſſend). Sagt mir, wer iſt die Dame?
Sagt mir, wie heißt ihr Name?

Edelknecht. Die Dame, der ich diene, thront
tief in der Erde Schacht.

Alle. Tief in der Erde Schacht?

Edelknecht. Sie ſteiget aus der dunkeln Nacht,
und ſtrafet und belohnt.

Alle. Und ſtrafet und belohnt?

Edelknecht. Das Laſter treffen ihre Ruthen,
und Kränze windet ſie den Guten.

Chor der Ritter. Das Laſter trafen ihre Ruthen,
und Kränze wand ſie dieſen Guten!

Genelas (zum Edelknecht). Mich täuſchte meine
Ahnung nicht,
das iſt des Pilgers Angeſicht!

Edelknecht. Schweigen iſt der Geiſter Pflicht;

kenne mich, doch frage nicht!
Wiſſe, dieſes Ehrenkleid,
das Du heute haſt gewonnen,
hat einſt Deine Hand geſponnen
in des Kummers trüber Zeit.
Sieh', jetzt ſtrahlt der Unſchuld Kranz
rein in dem verdienten Glanz! (verſinkt.)

Karados. Ja, es ſiegt das ew'ge Recht,
und geheilt ſind alle Wunden!

Arthur. Blitz, wo iſt der Edelknecht?
Meiner Treu', er iſt verſchwunden!

Karados, Edda und Genelas (zugleich). Arm des ew'gen Weltgeſchickes,
edler Schöpfer unſers Glückes,
unſre Freude, unſer Dank
iſt dein beſter Lobgeſang!

Chor des Königs und aller Ritter. Wohl das Schönſt' iſt Weiber-Tugend
in dem Blüthenſchmuck der Jugend.
Genelas hat es verdient,
daß ihr heut' die Palme grünt!

Der Vorhang fällt.

Die böhmiſchen Amazonen.

Romantiſches Gemälde in zwei Akten.

Perſonen:

Niva, Wittwe eines böhmiſchen Ritters.

Therba, } ihre Kinder.
Domaslav, }

Kaſcha, Therba's Zofe.

Sarka, Niva's Baſe, eine Heerführerin der empörten böhmiſchen Weiber unter Wlaska's Oberbefehl.

Horſt, ein deutſcher Ritter.

Raspo, } ſeine Begleiter.
Wulf, }

Zwei Amazonen.

Zeit 743.

Erſter Akt.

Garten bei Niva's Burg.

Erſte Scene.

(Links ſitzt Kaſcha, einen Säbel putzend, rechts Therba, einen Helm mit einem Federbuſch ſchmückend, in tiefen Gedanken verſunken.)

Kaſcha (ſingt bei der Arbeit).

Auf, Heldin, es ruft dich mit Donnergeſtampf
der Schlachthengſt, der Heerhörner Dröhnen!
Das Schwert in die Fauſt, hinein in den Kampf,
daß Lorbeern des Sieges dich krönen!
Fort, Spindel und Nadel, ergreife die Lanze,
hinaus zu der Waffen rühmlichem Tanze!
Ein dummes Lied, ich mag nicht weiter ſingen.
Da lob' ich mir mein: Schnurre, Rädchen, ſchnurre!
Ach, dürft' ich meine liebe Spindel dreh'n,
ſtatt hier den ſchweren Säbel blank zu ſcheuern,
(ſie hat ſich geſchnitten, und fährt zurück.)
bei dem man ſich noch in die Finger ſchneidet!
Nein, das iſt kein Geräth für Weiberhände!
Meint Ihr nicht auch ſo, Fräulein Therba?

Therba (aus ihren Gedanken auffahrend). Ja, was ſagteſt Du?!

Kaſcha. Ihr hört ja heute nicht;
ſeyd Ihr denn ſo verſunken in Gedanken?
Wie — in Gedanken — oder in Gefühlen?

Therba. Zu beiden mahnt die ernſte ſchwere Zeit,
wo kühn das Weib die angebornen Rechte
abkämpfen will den ungerechten Männern,
abwerfen will vom ſtolzen, ſtarken Nacken
das ehr'ne Joch verjährten Vorurtheils —

Kaſcha. Das freundlich ſich mit mancher Roſe ſchmückt,
und ſelten nur den Nacken wund uns drückt!

Therba. Schweig, Kaſcha, denn es ſchmerzt mich,
es empört mich,
ſolch Wort zu hören von der Jugendfreundin!
In träge Weichheit iſt Dein Herz verſunken,
daß Du die Sklavenketten lieben kannſt,
in denen ſeufzt der Menſchheit beſſ're Hälfte.

Kaſcha. Nicht jeden Seufzer preßt der Kummer aus,
es gibt auch Sehnſucht=, es gibt Liebesſeufzer,
(Therba ſeufzt unwillkührlich.)
und — irr' ich nicht, ſo wär das gar ein ſolcher!

Therba. Zu kühn wirſt Du!

Kaſcha. Zu klug nur bin ich Euch!
Weis machen wollt Ihr mir: das Schickſal Böhmens
verſenk' Euch in dies ſchwermuthvolle Sinnen;
und ſind nicht Monden ſchon verronnen, ſeit
die kühne Wlaska der Empörung Fahne
ſchwang gegen unſern alten armen Fürſten,
und ach, das ganze männliche Geſchlecht?!
War't Ihr nicht immer froh und unbekümmert,
den Waldgeſang des Finken in der Kehle,
den leichten Sprung des Rehes in dem Gang?
Das alles ändert' erſt — die Jagd von geſtern.
Jetzt geht Ihr langſam, majeſtätiſch, wie
der Ahnen Geiſter durch die Wolken ſchreiten,

und, ſtiehlt ein Ton ſich aus gepreßter Bruſt,
ſo klingt er faſt wie Locken, Girren, Schmachten,
wie Liebesflöten einer Nachtigall.

Therba. Ich werde böſe werden!

Kaſcha. Werdet's nicht!
Die Wahrheit müßt Ihr von der Freundin hören,
wenn Euch das eigne Herz belügen will.
Der Ritter, der Euch geſtern in dem Forſt
den Bär' erwürgte, einen Flammenblick
Euch zuwarf, und im Dickicht dann verſchwand;
nicht wahr, ich habe Recht?!

Therba (ihr um den Hals fallend). O, meine Freundin!

Kaſcha. Ein wilder, troz'ger Krauskopf, aber leider
für Euch kein Mann. Er ſah mir nicht ſo aus,
als ließ' er ſich die Herrſchaft ſtreitig machen.

Therba. O, ihm allein gehorcht' ich auf der Erde!

Kaſcha. Jetzt faßt Euch, Fräulein, Eure Mutter naht!
Die denket blos der trüben Ehejahre;
bei der iſt ſolch Gefühl verbot'ne Waare!

Zweite Scene.

(Niva bringt den weinenden Domaslav, der eine Armbruſt trägt, geführt, nöthigt ihn, ſich auf eine Raſenbank zu ſetzen, und gibt ihm Rocken und Spindel.)

Niva. Hier ſetzeſt Du Dich hin und ſpinnſt mir fleißig,
und wehe Dir, wenn Du die Zahl nicht füllſt!

Domaslav. Nein, nimmermehr!

Niva. Wie, Knabe, Ungehorſam?!
Der zweite, eh' der erſte noch beſtraft?
Du mahnſt mich dran. Gib Deine Armbruſt mir!

(ſie nimmt ſie ihm, und zerbricht ſie.)

und treff' ich wieder Dich mit ſolcher Waffe,
ſo hungerſt einen Tag Du im Verließ!

Domasl. Ich that ja keinem kleinen Vogel Leidens;
ich habe auf den Habicht nur geſchoſſen!

Niva. Du ſollſt nicht ſchießen, nicht mit Waffen ſpielen!
Das iſt fortan kein Zeitvertreib für Knaben.
Wir ſollten Euch die Kräfte üben laſſen,
die Ihr zu unſrer Unterdrückung braucht?!
Geſponnen jetzt!

Domaslav. Spann' doch der Vater nie!

Niva. Wie wohl wär' mir geweſen, wenn er's that,
ſtatt Tag für Tag zu jagen und zu zechen,
mit roher Härte mich, ſein Weib, zu kränken!
Genug, Du ſpinnſt, ſonſt ſollſt Du an mich denken!

(ſie wendet ſich zu Kaſcha.)

Nun, Kaſcha, ſind die Hengſte ſchon geſchwemmt?

Kaſcha. Schon vor zwei Stunden.

Niva. Und die Waffenübung
der neuen Mägde, die wir geſtern warben? —

Kaſcha. Ich glaube wohl — ich weiß nicht, Fräulein —

Therba. Ach, liebe Mutter, das vergaß ich doch!

Niva. Sehr unrecht, Therba; in dem heil'gen Kriege,
den kühn das Weib für ſeine Rechte kämpft,
wird jede Unterlaſſung zum Verbrechen.
Der ehrenvolle Ruf der Fürſtin Wlaska
iſt auch an mich ergangen. Selber ſoll ich
den Haufen führen, den ich ſtellen muß.
Das edle Zutrau'n darf ich nimmer täuſchen,
und furchtbar müſſen meine Kriegerinnen
dem Feinde werden. Therba, an Dein Amt!

Therba. Ach, gute Mutter, ſchon den ganzen Morgen
leid' ich an Kopfſchmerz!
Kaſcha (ſchelmiſch). Ja, deß bin ich Zeugin,
und an Beklemmung; ſeht nur, wie ſie glüht!
Niva (zärtlich beſorgt). Mein armes Kind, das ängſtet mich! Doch ſollte
Dir die Bewegung nicht? —
Therba. Ach, Mutter, nein!
Die Waffenübung würde nur verſchlimmern.
Ich kenne mich; das Schreien mit den Mägden —
Kaſcha. Der Aerger, ob des ſteten Ungeſchicks;
Bewegung wär' wohl gut, nur ſolche nicht.
Nein, eine Jagd im Walde gegen Norden —
Niva. Vielleicht nach Tiſch. Ich reite ſelbſt dann mit —
Kaſcha (ironiſch). Ach, das iſt ja ganz herrlich!
Niva. Aber jetzt nicht;
Denn ohne mich ſollſt Du mir dort nicht jagen.
Nicht mehr geheuer iſt's. Es haben ſich
ſeit geſtern in dem Forſte Männer
mit fremden Waffen blicken laſſen —
Kaſcha. Ei!
Und geſtern ſahn wir auf der Jagd doch Niemand.
Niva. Das iſt verdächtig! Denn Fürſt Primislav
verſammelt grade jetzt ſein Heer; es können
wohl Späher ſeyn. (zu Kaſcha.) Drum nimm Dir eine Schaar
von unſern Mägden, und durchſpür' den Wald;
was Du bewaffnet findeſt, nimm gefangen,
dann wird die Folter ſchon die Zunge löſen!
Kaſcha. Helft, güt'ge Götter! ich die Führerin
von einer Kriegerſchaar! Nun, ſo verleiht,
daß ſich der Feind mehr fürchte noch als ich!

Niva. Was widerſteht, das läßt Du niederhau'n!

Kaſcha. Das wird ein fürchterliches Blutbad werden!
Doch ſind die Gegner jugendlich und ſchön,
ſo bürg' ich nimmer für den Ausgang.

Niva (ernſt). Nun,
was ſchwatzt die Thörin noch?

Kaſcha. Ich fliege ſchon,
mit Löwenmuth den Lorbeer zu erringen.
(leiſe und luſtig zu Therba.)
Getroſt, mein Fräulein, denn Ihr kennt mich ja,
ich bin ſo grauſam nicht! Um Euren Ritter
von geſtern wär' es wahrlich jammerſchade;
drum, find' ich ihn, geb' ich ihm willig Gnade! (ſie eilt ab.)

Niva. Und ich, mein Kind, will jetzt an Deiner Statt
die Uebung halten; pflege Dich nur recht.
Es macht mir Deine Krankheit großen Kummer.
Zum Männerkampfe iſt der Geiſt geſtählt,
doch, wo es gilt, die Tochter ſorgend lieben,
da bin ich Mutter, bin ich Weib geblieben! (ſie geht ab.)

Dritte Scene.

(Therba ſitzt in tiefem Sinnen. Domaslav, der immer ungeduldig geſponnen, ſtampft mit dem Fuße, endlich wirft er die Spindel weg und ſpringt auf.)

Domasl. Nein, keinen Faden mehr! Ich gehe gleich
und ſag's der Mutter. In dem Kerker will ich
verſchmachten lieber, als hier ſitzen, ſpinnen.
Säh' mich der Vater, wie ich hier die Spindel
ſo zierlich zwiſchen meinen Fingern drehe,
ganz wie ein Weib, ein Knabe von neun Jahren,
als einen Baſtard würd' er mich verſtoßen!
O, Mutter, Mutter, du —!

Therba. Still, Domaslav!
Es darf der Sohn nicht mit der Mutter zürnen.

Domaslav. Du haſt gut reden, Schweſter, denn
Dich liebt ſie,
mich haßt ſie, wie ſie alle Männer haßt;
den keckẽn Muth will ſie zu Boden drücken.
Kann ich dafür, daß oft der Vater rauh
und herriſch mit ihr war? Iſt das wohl recht,
daß ich's entgelten ſoll? Beſchloſſen iſt's,
ich fliehe fort, ich laufe in den Wald!
Im Bärenlager ſuch' ich eine Mutter,
die wird mich ſchwimmen laſſen, jagen, ſpringen,
und nimmer zum verhaßten Rocken zwingen!

Therb. Bleib, Domaslav! Sey nicht ſo wild und böſe;
Du dauerſt mich, bring mir den Rocken her,
ich will die Zahl heut' für Dich fertig ſpinnen!
Du magſt indeß im Garten luſtig ſchwärmen;
doch gib Dein Wort mir, daß Du wiederkehrſt,
und daß Du mit der Mutter nicht mehr grollſt.

Domasl. Du biſt recht gut, Du liebe Schweſter Therba.
Hier meine Hand, ich komme heute wieder,
und das Vergang'ne iſt verzieh'n. Doch wenn
ich morgen wieder ſpinnen ſoll und muß,
dann — ehrlich will ich's Dir voraus nur ſagen,
dann lauf' ich fort, ſo weit die Füße tragen! (er läuft ab.)

Vierte Scene.

(Therba allein; dann Raspo und Horſt hinter der Scene.)

Therba (ſpinnend; nach kurzer Zeit ſinkt ihr die Hand in den Schooß). Als er ſo daſtand in der Jugendkraft,
mit blut'gem Schwert bei'm todten Ungeheuer,

vor deſſen letztem Röcheln ich noch bebte,
der blüh'nde Held, der Retter, der Befreier!
da fühlt' ich tief den ewig wahren Spruch:
Es iſt der Mann des Weibes Schutz und Herr.
Ja, gern gehorcht das ſanfte Weib dem Manne,
wenn er ſie liebt, wenn ſie ihn lieben kann,
und willig ehrt im ſchwächeren Geſchlechte
der edle Mann der Ohnmacht heil'ge Rechte!

Raspo (hinter der Scene, von der Höhe). Ein Dirnchen
ſeh' ich an dem Rocken ſitzen,
ſonſt iſt der Garten leer!

Therba (aufſpringend). Ha, Männerſtimmen!
Ihr Götter, ſchützt!

Horſt (hinter der Scene, von der Höhe). Herab denn von
der Mauer!

Therba. Was wollen ſie?

Raspo. Zehn Klafter iſt ſie hoch;
das iſt zu viel!

Horſt. So halt' es, wie Du willſt!
ich ſpringe!

Raspo. Haſt Du nicht den Hals gebrochen,
ſo meld' es nur, dann will ich's auch verſuchen.

Horſt. Am Boden bin ich glücklich!

Raspo. Nun, ſo ſey's!

Therba. Wie! Hör' ich recht? Sie ſind im Garten ſchon!
Was thue ich? Soll ich die Mutter rufen?
Soll ich entfliehen? — Weh' — der Mann von geſtern!
(ſie entflieht.)

Fünfte Scene.

(Horſt und Raspo kommen.)

Horſt. Bei meinem Haupt, die Jungfrau iſt's von geſtern!

Raspo. Bei meinem Fuß, Dir ſpring' ich nimmer nach!

Dir lieh die Liebe ihre Taubenflügel,
die haben ſänftlich Dich herabgetragen,
doch ich fiel nieder mit der vollen Schwere.
Horſt. Auf, Raspo, auf, ihr nach!
Raspo. Behüte, nein!
Der erſte Grund iſt mein verſtauchter Fuß;
der zweite, hier im Dickicht ſind wir ſicher,
doch in des Gartens freien Gängen nicht.
Wie leicht kann eine böhm'ſche Amazone
uns nicht erſpähen, und ich habe eben
nicht große Luſt, von toller Weiber Hand
für mein Geſchlecht als Märtyrer zu ſterben.
Horſt. O, hierher iſt die Wuth noch nicht gedrungen!
Sahſt Du die Holde nicht am Rocken ſpinnen?
Ein ſchönes Bild der holden Weiblichkeit!
Die magdlich ſittlich noch die Spindel dreht,
kann nimmermehr das Schwert zum Morde ſchwingen!
Raspo. Sie führte geſtern rüſtig doch den Jagdſpieß.
Wer weiß, welch eine Laune heut' ſie leitet?
Dem Krieger ziemt nicht Muth allein, auch Vorſicht.
Horſt. Hier iſt ſie unnütz.
Raspo. Rede nicht ſo toll!
Im ganzen Böhmerlande raſ't der Aufruhr.
Die Weiber haben ſich's in Kopf geſetzt,
das Regiment, das jed' im Stillen führte,
jetzt offenkundig mit dem Schwert zu feſten,
und ſchlagen, um beliebter Kürze willen,
friſch Jeden todt, der ihnen widerſteht.
Vor ſeiner Mutter bebt der Sohn, der Bruder
vor ſeiner Schweſter. In dem heil'gen Eh'bett
vergießt der Eh'mann Angſtſchweiß, ob ihn auch

im Schlaf die theure Hälfte wird erdroſſeln.
Die wilde Wlaska ſtreckt die blut'ge Fauſt
aus nach der Wackelkrone Primislavs,
der kläglich ſie mit beiden Händen hält.
Krieg tobt ringsum, und dieſes Schloß wär' friedlich?
Horſt. Wenn auch dies Schloß nicht, ſie gewiß doch, ſie!
Im Himmel dieſes Auges kann kein Blitz
des Haſſes zucken und der blut'gen Rache!
Raspo. Sey Du gewiß, die allgemeine Sitte
macht ſie auch mit, ſchon weil es Sitte iſt.
Sie iſt ein Weib, das iſt genug geſagt.
Und glaubſt Du nicht, daß ſchon ein blanker Helm
mit Federn, wie er hier am Boden liegt,
ein eitles Weib kann werben für den Kampf?
Horſt. Weh', wenn Du Recht haſt!

Sechste Scene.

(Vorige. Therba.)

Therba (vortretend). Länger nicht vermag
ich meines Herzens Angſt zu widerſtreben. —
Verzeiht, Herr Ritter, legt's nicht ungleich aus,
daß ich Euch ſuch', nachdem ich Euch geflohn!
Horſt. Ha, meine Unbekannte!
Raspo. Weh', ſie iſt's!
Nun lebe wohl, Verſtand und Witz und Vorſicht!
Therba. Was wollt Ihr hier im Garten unſrer Burg?
Horſt. Euch ſucht' ich, holde Dirne! Wer nur einmal
Euch ſah —
Raspo. Der bricht entzückt den Hals, um nur
in Eurer Näh' das Leben auszuhauchen!
Therba (ſchüchtern). Ich freue mich, den Retter meines Lebens —

Horſt. Davon kein Wort! Ich ſeh' in Euer Auge;
die That war nicht ſo kühn, als ſchön der Lohn.

Therba. Doch, offenherzig, hier in dieſem Garten
ſeh' ich Euch nur mit Angſt. Es wird das Schloß,
in dem mit Strenge meine Mutter herrſcht,
von Weibern nur bewohnt, und — meine Mutter,
durch eine lange trübe Eh' erbittert,
und grollend gegen Euer ganz Geſchlecht,
empfing noch nimmer einen Mann als Gaſt.

Raspo. Nun, iſt Dir's deutlich? Willſt Du größ're
Klarheit?

Horſt. Doch wenn der holden Tochter milde Bitte
ſich für die Fremdlinge verwendete?

Therb. Ach, Ritter, ſeht Ihr nicht, wie ſchwer mirs fällt,
zu warnen Euch vor meiner eignen Mutter?!
Soll ich Euch Alles ſagen? Euer Leben
iſt in Gefahr, denn meine Mutter, folgend
der Fahne Wlaska's —

Raspo. Hab' ichs nicht geſagt? —

Therba. Schwor allen Männern Haß, und findet ſie
Euch hier im Park —

Raspo. Wie Diebe eingeſtiegen —

Therba. Seyd Ihr verloren!

Raspo. Glaub' ich ohne Schwur.
Ich werde mir die Mauer nur betrachten,
wo man am beſten wieder aufwärts klimmt.
Ich wollt', wir ſäßen wieder auf den Roſſen! (ab.)

Therba. Drum kehrte ich zurück, des Lebens Retter
zu warnen vor der gräßlichen Gefahr.

Horſt. Nur darum, holde Jungfrau, darum nur?
Nur Dank heißt das Gefühl, das Deinen Buſen

in Wellen ſchlägt? O, nicht erröthen darfſt Du,
daß es ein h ö h ' r e s iſt, ein heiliger's,
Des Blickes Flamme hat Dich mir verrathen;
mein biſt Du, auf ein ganzes Leben mein!

Therba. Fort, Raſender!

Horſt. Ich fort? Jetzt bleib' ich hier,
und führt ihr ganzes Amazonenheer
die blut'ge Wlaska wider mich, ich bleibe!
Ein edles Weib muß Deine Mutter ſeyn,
die eine ſolche Tochter bildete,
drum hat der Tochter Retter nichts zu fürchten.

(Raspo kommt zurück.)

Therba. Die gute Mutter liebt mich zärtlich, ja,
doch unverſöhnlich iſt ihr Männerhaß,
und wir erwarten ſtündlich eine Baſe,
die mit dem Eiſenpanzer aus der Bruſt
ſich jedes menſchliche Gefühl geſchnürt.
Trifft die Euch hier, dann fließet Euer Blut,
und nicht ein Gott vermag Euch zu erretten!
Denn Alles galt ſie immer bei der Mutter.
Der ſieben Frauen iſt ſie eine, die
um Wlaska's Thron auf goldnen Stühlen ſitzen.
Die fürchterliche Sarka, ſchön und grauſam!

Raspo. Die Furie, die jüngſt den armen Stirad
durch ihre Schönheit und ein Fläſchchen Meth
in ihre Arme lockt', in Schlaf ihn wiegte,
und dann den Mörderinnen übergab,
auf d i e harrt Ihr als Gäſtin? Lieber Horſt,
Du weißt, ich bebte nie beim Klingenſpiel,
doch ſag' ich freundlich Dir, dort iſt die Mauer!

Horſt. Für keine Memme blüht ein ſchönes Weib!
Dies Mädchen liebt mich, und ich bleibe hier!
Raspo. Du biſt ein Narr, und ich ein größ'rer noch,
daß ungeliebt ich bleib' im Todes-Rachen!
Doch auch die Freundſchaft hat ihr heilig Recht.
Du haſt die Wuth nun einmal, hier zu ſterben,
wohlan, ſo ſterb' ich zur Geſellſchaft mit! (er zieht.)
Heraus, mein gutes Schwert! Wir werden wohl
gar bald dich brauchen!
Therba. Jüngling, ſpar' Dein Leben!
Kannſt Du die erſte Bitte mir verſagen?
Entfliehe jetzt, wir ſehn vielleicht uns wieder!
Horſt. Verſprichſt Du mir's?
Therba. Im Walde gegen Norden
erwarte mich; vielleicht daß heute noch —
Horſt. So gib ein Pfand mir, daß ich glauben möge;
ein Angedenken dieſer ſchönen Stunde!
Die Locke gib mir von der Schwanenbruſt,
und einen Kuß von Deinen Purpurlippen!
Therba. O, ſchone meiner!
Horſt. Eher weich' ich nicht!
Die Locke fordre ich! Hier iſt mein Dolch!
Therba (ſchneidet ſich mit ſeinem Dolche eine Locke ab, die ſie ihm abgewendet gibt). Da, Ungeſtümer, und nun fort!
Horſt. Allein
der Kuß, das zweite Pfand?
(Therba ſinkt in ſeine Arme.)

Siebente Scene.

(Niva, die aus dem Hintergrunde kommt, und die Gruppe ſieht.)

Niva. Ha, Rachegötter!
Was ſehe ich, mein Kind in Männerarmen?!
(Gruppe des Erſchreckens.)

Therb. Ihr Götter, meine Mutter! Ach, Verzeihung!
(ſie ſtürzt ihr zu Füſſen.)

(Niva, zornig bemüht, Therba, die ihr zu Füßen liegt, los zu werden. Horſt, in banger Erwartung; Raspo aufmerkſam umherblickend, auf ſein gezogenes Schwert geſtützt.)

Niva. Aus meinen Augen, ungerath'nes Kind!
Den Frevlern koſtet dieſe Schmach ihr Leben,
Dir meine Lieb' auf ewig!

Raspo. Starker Sturm!
Ich dächte, Horſt, Du zögeſt Deine Klinge.

Therba. Verzeihung, Mutter!

Niva. Fort aus meinen Augen,
daß ich nicht wüthe gegen eignes Blut! —
Libuſſa, Bela, auf, ihr treuen Mägde,
herbei, die Opfer meines Zorns zu ſchlachten,
daß dieſes Haines blutgetränkte Erde
ein Feſtaltar gerechter Rache werde! (ſie will ab.)

Therba (ſie ängſtlich zurückhaltend). Um aller Götter
willen, Mutter, haltet!
Wollt Ihr der Tochter Lebensretter würgen?
—Aus eines Bären Zähnen rettete
der Fremde mich. Wollt Ihr das Leben
vernichten, welchem Ihr das meine dankt?
Das Blut, das er ſo kühn für mich gewagt,
ſoll hier vergoſſen werden? Nimmermehr!

Niva (bleibt ſtehn und mißt Horſten mit finſtern Blicken).
Ihr habt der Tochter Leben mir gerettet?

Horſt. Ich war ſo glücklich.

Niva (mit ſich kämpfend). Nun, ſo muß ich — wahrlich — die Rache opfern der Erkenntlichkeit.

Biſt Du des ſchweren Opfers würdig, Therba,
die ihre gute Mutter ſo gekränkt?

Therba. O, meine gute, gute Mutter!
(zu Horſt.) Wohl,
wohl kanntet Ihr ſie beſſer noch, als ich!

Niva (zu Horſt). Und im Vertrau'n auf meine Nachſicht alſo
habt Ihr gewagt den Frevel, frecher Mann?

Horſt. Die Mutter ſchätzt' ich nach der ſanften Tochter.
Ein gutes Weib kann heftig zürnen wohl,
doch ſchnell kehrt des Geſchlechtes Sanftmuth wieder.
Noch rollt des Zornes Donner, und der Regen
der linden Thränen löſcht die Gluten ſchon,
die fürchterlich der Feuerſtrahl entzündet;
und gleich des Himmels-Auges Götterbilde
ſcheint freundlich neu der Frauen Sonnenmilde.

Niva. Ihr ſprecht nicht übel. — Es iſt doch nur Täuſchung.
(zu Therba.) Laß nimmer Dich den ſüßen Klang bethören.
Raubthiere ſind die Männer alle, alle!
Nur durch die Art verſchieden, ihren Raub
zu fangen. Wie der Wolf dem Löwen, und
der Tiger der Hyäne, ähnelt ſich
das ganze wilde, grauſame Geſchlecht;
und ſelbſt den Bären, der die Klauen drohend
und brüllend zeigt, acht' ich nicht ſo gefährlich
(mit ſtechendem Blick auf Horſt.)
als eine glatte, ſchön geſteckte Schlange,
die ſchmeichelnd ſich heran in Ringen windet.

Horſt. Bei näh'rer Kenntniß wird der Argwohn ſchwinden,

zu dem Ihr Euer beſſ'res Ich gewaltſam
zu zwingen ſucht.

Raspo. In Deutſchland iſt der Bär,
die Schlage iſt in Welſchland nur zu Hauſe.

Niva (zu Horſt). Ich bin nicht wißbegierig, und die Zeit
erlaubt mir nicht, Euch näher zu erkunden.
Kenn' ich Euch doch ſchon näher, als mir lieb!
Drum nehmt zum Dank für Euren Ritterdienſt
das unverletzte Leben aus der Burg,
in der Ihr frech der Mutter Recht verhöhnt,
und ziehet fort, noch dieſe Stunde fort!

Horſt (sehr einſchmeichelnd). Kann eine Frau, wie Ihr,
das heil'ge Gaſtrecht
dem Bittenden verſagen?

Niva. Unverſchämt!

Horſt. Ein Mahl, ein Obdach für die nächſte Nacht
hab' um die Mutter ich gewiß verdient!

Niva. Ihr mißbraucht meine Güte!

Horſt. Kann ich ſcheiden,
eh' ich in Euren mildverklärten Zügen,
für langen Zorn ſo lieblich nicht geſchaffen,
Verzeihung für die Tochter hab' erſpäht?

Niva (kämpfend mit Lächeln und Unwillen). Ihr ſeyd ein
dreiſter, kecker Plagegeiſt,
und wüßt' ich nur, daß —

Therba. Ha, ihr Götter, ſchützt!
Da kommt die Baſe Sarka, und ein Haufen
von Amazonen folgt mit bloßen Säbeln!

Niva (ſich in weiblich-gutmüthiger Angſt vergeſſend).
Dann fort in jene Grotte alle Beide!
Ihr ſeyd verloren, wenn ſie Euch erblickt!

Raspo. Wie, hör' ich recht? Hinein mein Schwert,
zur Scheide;
ſolch ein Triumph hat Keinen noch beglückt!
Das prophezei't uns ſeltnes Glück und Freude,
daß uns ein Weib der Weiber Wuth entrückt!
(Horſt und Raspo gehen ab.)

Therba (ſich an Niva anſchmiegend). Zürnt meine Mutter noch?

Niva. Ha, böſes Kind,
erinnerſt Du mich noch?!

Therba. Verzeihung, Mutter!

Niva (ſie küſſend). Da haſt Du ſie!

Therba. Glaubt mir, ich bin nicht ſchuldig,
ich war berauſcht. Noch iſt mir's wie ein Traum!

Niva. Ich glaub' es Dir, ich kann Dich nicht
verdammen;
denn was der Jahre und des Haſſes Eis
mit ſanfter Wärme aufzuthauen weiß,
das ſetzt die Jugend raſch in helle Flammen.

Achte Scene.

(Sarka und Kaſcha mit bloßen Säbeln. Wulf mit auf den Rücken gebundenen Händen. Zwei Amazonen.)

Sarka (noch ungeſehen). Es bleibt die Schaar am
Eingang dieſes Wäldchens;
wir ſind genug für den Gebundenen!
(ſie kommt auf die Bühne.)
Ich grüß' Euch, Baſe Niva, holde Therba!
Ich freue mich, Euch in der Tracht zu ſehn,
die nur allein geziemet dem Geſchlecht.
Doch, Baſe, ohne Helm und ohne Schwert?
das ſchickt ſich nicht; was Weib nur heißt, das muß

bewaffnet ſeyn in dieſer blut'gen Zeit!
(zu Kaſcha.) Den Säbel gib! Ich will Euch wehrhaft machen.
(ſie ſetzt Therba den Helm auf und gürtet ihr den Säbel um, den Kaſcha vorher putzte.)
Schwingt rühmlich ihn für heil'ges Frauen=Recht!
So — könnt Ihr würdig ſitzen zu Gericht,
das über eine feige Magd wir halten.

Kaſcha. O weh', nun kommt's an mich!

Sarka (zu Niva). Hier Eure Zofe,
mit zwanzig Mägden war ſie ausgeritten,
vermuthlich um die Gegend zu durchſpäh'n.
Sie hatte dieſen Mann im Forſt gefunden,
bei Roſſen harrend, wollte zum Gefang'nen
ihn machen, doch er wehrte tolldreiſt ſich,
der Einzelne, und führt' ich mein Gefolge
zu Hülfe nicht, die Tapfre wäre wahrlich
mit Zwanzigen vor Einem Mann geflohn!

Niva (zornig). Wie, Kaſcha?

Therba (beſänftigend). Doch erwäget, gute Mutter,
er war ihr erſter Zug!

Kaſcha. Und leider habe
zum Führer ich das wenigſte Geſchick;
zum Dienen, zum Gebieten nicht geboren!

Sarka. Auf Feigheit in dem Kampfe ſteht der Tod!

Therba (bittend zu Niva). Sie iſt ſo treu und gut!

Niva. Drum will ich dies Mal
verzeihen noch. (zu Kaſcha.) Doch gib den Säbel ab,
den Du nicht ſo geführt, wie Du geſollt,
und ſey verbannt aus meinem Angeſicht!

Therba (leiſe zu ihr). Bring' in die Grotte heimlich
Brod und Wein;

Du biſt und bleibſt doch meine gute Kaſcha!

Kaſcha (legt ihren Säbel zu Niva's Füßen, und küßt ihr den Rock.) Ich dank' Euch, edle Frau, für Straf' und Gnade; denkt gütig mein! (zu Therba leiſe.) Ich bleib' in Eurer Nähe,
als Euer Schutzgeiſt will ich Euch umſchweben,
für Eure Wünſche opfr' ich gern mein Leben! (ſie geht ab.)

Neunte Scene.

(Vorige, ohne Kaſcha.)

Sarka. Ihr ſeyd zu gut!
Niva (zu Wulf). Dein Name?
Wulf. Wulf, ein Deutſcher.
Niva. Du warſt allein in meinem Forſte?
Wulf. Ja.
Sarka. Doch bei drei Pferden hielteſt Du die Wache;
Du nennſt die andern Reiter, oder ſtirbſt!
Wulf. Das kann ich wohl. Der deutſche Ritter Horſt,
mein Herr, und Naspo, ſein Begleiter.
Sarka. Sprich!
Was ſuchtet Ihr im Böhmer Lande?
Wulf. Beulen!
Wir konnten ſie zwar auch in Deutſchland haben,
doch ſo beſonders nicht und ausgeſucht
wie hier, wo Weiberhände ſie uns ſchlagen.
Wir waren auf dem Weg zum Wiſcherad,
Fürſt Primislav den Ritterdienſt zu bieten.
Sarka. Unſinnige, was trieb Euch aus der Heimath,
um in der Fremd' ein ruhmlos Grab zu ſuchen?!
Wulf. Gefühl des Rechts! Denn wider alles Schick
und wider die Natur iſt dieſer Krieg,

den hier die Weiber mit den Männern fechten.
Der Frau gebührt die Spindel, nicht das Schwert,
und Kammer, Küch' und Keller ſey ihr Kampfplatz!
Und da ſie das nicht einſehn, und Vernunft
bei Weibern nichts verſchlägt, ſo muß man zwingen
ſie zum Beruf, und dazu ſind wir da.
Des Gottes Werkzeug, der die Weiber ſchuf,
für Roſſ' und Bogen nicht und Spieß und Degen,
zum Kindertragen, bringen, ſtillen, pflegen!

Sarka. Schweig', Unverſchämter!

Wulf. Nur mein Leben ſteht
in Eurer Macht, doch meine Zunge nicht!

Sarka. Noch gib uns Antwort auf die letzte Frage:
Wo iſt Dein Herr und ſein Begleiter jetzt?

Wulf. Das weiß ich nicht.

Sarka. Du weißt und ſollſt es ſagen!

Wulf. Mich hieß mein Herr, ſein bei den Roſſen warten,
und wo er ſich im Dickicht hingewendet,
drum kümmert' ich mich nicht.

Sarka. Du weißt es dennoch!

Wulf (trotzig). Nun denn, ſo weiß ich es, und will's nicht ſagen!

Sarka (zu Niva, heftig). So bitt' ich Euch denn, Baſe, Ernſt zu brauchen;
er hat was Wichtiges uns zu verſchweigen,
vielleicht entſcheidend dieſer Burg Geſchick!
Ihr wißt es nicht, wie nöthig uns die Strenge.
Das ganze Land durchkriecht jetzt der Verrath.
Die feigen Männer, off'ne Feldſchlacht fürchtend,
erſinnen nied're Tücke. Selbſt der Herzog
ſchämt ſich des ſchlechten Mittels nicht. Er lud

erſt neulich unſre beſten Führerinnen
zur Unterhandlung auf den Wiſcherad,
und ließ ſie, gräßlich, ſchänden und erwürgen!
Wulf. Das war nicht fein.
Niva. Ha, ſchändlich!
Sarka. Eure Freundin,
die tapfre Radga, war darunter.
Niva. Wehe!
(leiſe zu Therba.)
Verdient ein Mann jetzt Mitleid noch und Schonung?
(zu Sarka laut.)
Ich geb' Euch willig den Gefang'nen Preis!
Therba. (leiſe zu Niva). Nahm er denn Theil?
Sarka (zu Wulf). Jetzt kurz, wo iſt Dein Herr?
Hier auf der Burg gibt's eine Folterkammer!
Wulf. Ich bin ein Mann!
Sarka. Das wollen wir erproben.
Auf, fort mit mir!
Wulf. Von Weiberhänden ſterben
und waffenlos?! Verdammt, das ärgert mich!
Horſt, wärſt du hier!

Zehnte Scene.

(Horſt und Raspo, mit bloßen Schwertern hervorbrechend.)
Horſt. Hier bin ich, treuer Wulf!
Sarka. Entſetzen, noch zwei Männer! Das Verderben
war ſchon in Eurer Burg. Den Göttern Dank,
ich kam zu rechter Zeit!
Niva (für ſich). Wie wird das enden?!
Therba (für ſich). Ich rette ihn, es koſte, was es wolle!
(Unterdeß hat Horſt die Stricke Wulfs mit dem Schwerte durchſchnitten, und Wulf ſich mit Kaſcha's niedergelegtem Säbel bewaffnet.)

Horſt (zu Sarka). Nichts Feindliches gedacht ich
hier zu thun,
und nichts begehr' ich jetzt, als freien Abzug.
Sark. Glaubt Ihr mich Thörin g'nug, ihn zu gewähren?
Dort ſteht mein Haufen, des Befehls gewärtig.
Er lechzt darnach, der tapfern Frauen Blut
zu rächen, das der feige Fürſt vergoß,
für den zu fechten Ihr in's Land gekommen.
Soll ſolcher Zweck für fromme Abſicht bürgen?
Was will der Löwe anders, als erwürgen?
Durch Männerworte ward ich nie getäuſcht.
Ein Wink von mir, Ihr Alle liegt zerfleiſcht!
Niva. Ich bitte vor.
Sarka. Ihr? Radga's blut'ger Schatten
mahnt an Vergeltung, und Ihr bittet vor?
Niva. Fremdlinge ſind es, und noch unbefleckt
vom Gräu'l der böhm'ſchen Männer. Wenn wir ſie
nur hindern, uns zu ſchaden.
Sarka. Wohl, es ſey.
Ich bring' aus Liebe Euch ein ſchweres Opfer.
So legt die Waffen nieder!
Horſt. Nimmermehr!
Naspo. Nein, ſchöner Dämon, dieſes Schwert erhält
nur, wer mir's bricht aus der erſtarrten Fauſt!
Sarka. Es bürge Euch mein Wort für Euer Leben!
Horſt. Auch für die Freiheit?
Naspo. Und wer iſt uns denn
des Wortes Bürge, das ein Weib uns gibt?
Wohl des betrog'nen Stirad blutig Haupt,
das gräßlich hinblickt auf den Wiſcherad?!
Sar. Wie, träume ich? Ihr wagt's noch, mich zu reizen?

Ihr wollt den Kampf beſtehen gegen mich
und meine Schaar?

Raspo. Der Deutſche wagt wohl mehr!

Sarka. Nun, wenn Ihr meine Gnade frech verſchmäht,
ſo wär' es Raſerei, Euch zu verſchonen.
So gelte denn der Rache ſchrecklich Recht,
und ſo entſcheide blutig das Gefecht.
Zum Kampfe, auf, zum Kampfe, Amazonen!
(ſie greift Horſten mit dem Säbel an, der ſich blos vertheidigt.)

Raspo (zu Wulf). Dem nah'nden Haufen wollen
wir entgegen!
(zu Horſt.) Deck' uns den Rücken, Horſt, und komme nach,
wir hau'n uns durch!

Wulf. Nun bin ich guter Dinge,
ich habe freie Händ' und eine Klinge!

(Raspo und Wulf ab.)

Eilfte Scene.

(Die Vorigen, außer Raspo und Wulf.)

Sarka. Nun, Baſe Niva, zögert jetzt Ihr noch,
vereint mit mir die Frevler zu vernichten,
ſeyd Ihr Verrätherin der guten Sache,
und Euren Abfall künd' ich Wlaska an!

Niva. Ergebt Euch, Ritter!

Horſt. Eurer Milde wohl,
doch dieſer wüthenden Hyäne nicht.
Nicht Ihr, Sie iſt jetzt Herrin dieſer Burg!

Niva. Nun dann, es thut mir weh', allein ich muß!
(ſie zieht und dringt vereint mit Sarka auf Horſten ein.)

Horſt. Weh'! gegen der Geliebten Mutter ſoll
ich kämpfen?! Nein!

(er deckt ſich blos gegen Niva, und vernachläßigt dadurch Sarka, die ihn in die rechte Schulter haut. Er läßt den Arm mit dem Schwerte ſinken.)

Ha, das war gut getroffen!

Sarka. Jetzt, freche Zunge, naht der ſtumme Tod!

(ſie will ihm den Kopf ſpalten; Therba, die bisher im Kampfe mit ſich ſelbſt geſtanden, ſtürzt jetzt vor Horſt, den gezogenen Säbel gegen Sarka ausſtreckend.)

Therba. Halt, Euer Schwert durchbohr' erſt meine Bruſt!
Ich liebe ihn, und kann ich ihn nicht retten,
ſo will ich mit ihm ſterben!

Niva (erſchrocken). Meine Tochter?!

Sarka. Wie, Baſe Therba?! Ihr, Ihr ſchützt den Fremden?
Beſchimpft die Mutter, Euer ganz Geſchlecht!

Niva. Zurück, mein Kind!

Horſt (ſchwach werdend). Weicht von mir, holde Jungfrau!
Noch brauch' ich keinen Schutz, und fall' ich hier,
ſo ſey die That, zu der Euch Liebe drängte,
der lichte Geiſt, der mich zum Lichte trägt.
Dank ſchlägt Euch dieſes Herz, ſo lang' es ſchlägt!

Therba (ihn ängſtlich beobachtend). Ihr werdet blaß, Ihr ſinket! Große Götter!

(ſie wirft den Säbel weg und unterſtützt ihn.)

Horſt. Mich ſchwächt der Blutverluſt; der Stahl drang tief.

(er ſinkt allmählig nieder, von Therba gehalten.)

Niva (hinter die Scene ſchauend, zu Sarka). Seht, Baſe, unſ're Amazonen haben
die beiden andern Fremden übermannt!

Horſt. Was? übermannt die tapfern Waffenbrüder?
Nun, Horſt, ſo ſtirb!

Sarka. Ha, wohlgeſprochen. Stirb!

(ſie geht auf ihn los; Therba reißt Horſten den Dolch aus dem Gürtel und ſetzt ihn ſich auf die Bruſt.)

Therba. Zurück! Ich ſchwöre es bei allen Göttern:
Ich tödte mich, wenn Ihr ihn nicht verſchont!

Niva. Mein einzig Kind! — Seyd gütig, Baſe Sarka!

Sarka. Ich ſteh' entſetzt und mit verwirrten Sinnen!
Wie, eine edle böhm'ſche Jungfrau kann
dem fremden Manne Ehr' und Leben opfern?

Therba. Gelobet mir ſein Leben, ſeine Freiheit,
ſonſt ſtoß ich dieſen Stahl in meine Bruſt!

Niva. Gelobet es!

Sarka. Ha! nimmermehr!

Niva. Ich bitte!

Sarka. Und ich erröthe, daß Ihr bitten könnt!

Therb. Könnt Ihr ſo kalt mein junges Leben ſchlachten?

Niva (dringend). Der Fremde war der Tochter Lebens-
retter!
O, ſchonet ſeiner, ich beſchwöre Euch!

Therba. Dank, Mutter! — Baſe? —

Sarka, Nun dann, ich gelobe!

Horſt (zu Therba). Leb' wohl, Geliebte!

(er ſinkt ohnmächtig zurück.)

Therba (außer ſich). Wehe mir, er ſtirbt!
O, halte noch den Geiſt in Deiner Bruſt,
bis ich den meinigen entfeſſelt habe!

(ſie zuckt den Dolch gegen ihre Bruſt, Sarka und Niva fallen ihr in den Arm.)

Sarka. Ha, welche Raſerei!

Niva. Weh', meine Tochter!

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt.

Der vorige Schauplatz.

Erſte Scene.

(Kaſcha mit bloßem Säbel, bringt Wulf, der waffenlos und am Kopf verbunden iſt.)

Kaſcha (mit komiſcher Gravität). Hierher, Gefang'ner, folget mir!

Wulf. Verdammt!
Verwundet und gefangen, und nicht todt!
Und grade in der Dirne Macht, mit der
es jeder Haſ' im Muthe aufnimmt. Peſt!

Kaſcha (umſchauend). Wir ſind doch ungeſtört? Ich denke ja.

(ſie geht noch einmal in den Hintergrund und ſieht hinter die Scene.)

Es bringt die Schaar die Ritter nach der Burg,
wir ſind allein. (gnädig.) Es ſetze der Gefang'ne
ſich auf die Raſenbank und ruhe aus,
damit er ſich erholt zur weiten Reiſe!

Wulf. Ich will nicht ruhen, grad' weil Ihr's gebietet;
und zu der weiten Reiſe, die ich bald
antreten werde, brauch' ich keine Kräfte.
Ich hoffe zu dem gnäd'gen Himmel, daß
die unerhörte Schmach und Kränkung, mich
zum zweiten Male heute als Gefang'nen
von Euch zu ſehn, der Wunde helfen werde
zur beſten Heilung in der kühlen Erde!

Kaſcha. Anmaßend ſchwatzet Ihr und unbeſonnen;
doch — das iſt Männerton und ſtört mich nicht.
Es iſt das Weib gewohnt, für guten Willen

zu erndten Härt' und Undank. Sey es drum!
Als von dem Kolbenſchlag Ihr niederſankt,
entwaffnet' ich Euch, macht' Euch zum Gefang'nen,
damit ich Euch den Wüthenden entriß,
die's wahrlich nicht ſo gut als ich gemeint!
Mit eigner Hand verband ich Eure Wunde.
So rettet' ich Euch mindeſtens das Leben,
und mit Gefahr des meinen, denn Ihr wißt:
ich bin verbannt für immer aus dem Schloſſe.
Sah Sarka mich, ſo war's um mich geſchehn!

Wulf. Glaubt Ihr, ich dank' Euch, was Ihr mir gegeben?
Nehmt mit der Freiheit auch das Lumpenleben!

Kaſch. Fürwahr, Ihr macht's mir ſauer, Euch zu nützen!
Doch denk' ich an den Zweck, nicht an das Mittel.
Ihr ſeyd die bitt're Arzenei, durch die
geſunden ſoll das Glück der holden Therba;
drum drück' ich raſch die Augen zu und ſchlucke.
Frei ſeyd Ihr!

Wulf. Ich, und hier?

Kaſcha. Seht Ihr die Grotte?
Dort geht hinein, und gehet immer tiefer,
wohl tauſend Schritt, bis ſich die Felswand ſchließt,
wo düſter eine heil'ge Ampel brennt.
Auf einem Fußgeſtell von grauem Marmor
erhebt ſich dort ein Rieſenfroſch von Erz,
der weiſen Königin und Prieſterin
Libuſſa heilig. Drückt ihn auf den Kopf;
es wird ein ſeltſames Geſchrei ertönen,
und eine Pfort' im Felſen Euch ſich zeigen.
Im Mund des Froſches findet Ihr den Schlüſſel.
Ihr öffnet, kriecht, und klimmt, Berg ab= und aufwärts,

durch manche Windung, manchen tiefen Schlund,
bis Euch auf's Neu' das Sonnenlicht begrüßt.
Dann ſeyd Ihr in dem Walde gegen Norden,
wo ich Euch fing!

Wulf. Nun, das iſt dankenswerth!
Das Weit're weiß ich. Gebt mir nur den Säbel,
ſonſt lauf ich wie ein Hündlein ohne Schwanz.
(er nimmt ihn.)
Dann führt mein Weg mich grad' zum Wiſcherad,
von Primislav uns Hülfe zu erbitten.
Ich kehre dann mit wackern Böhmen wieder,
ich führ' ſie auf demſelben Weg in's Schloß,
und ſind wir da, ſo iſt der Teufel los!

Kaſcha. Ihr bringt die Böhmen, Euren Herrn zu retten,
zum Schutze der Gebieterin, die gern
dem Herzen folgte, doch nicht darf, zum Glück
für meine liebe Therba. Doch vorher
fordr' ich Euch Manneswort und Handſchlag ab,
daß Ihr nicht eh' in's Schloß den Haufen führt,
bis Herzog Primislav es Euch beſchworen,
daß ſicher ſey der Frauen Ehr' und Leben
und Freiheit, die ſich willig unterwerfen,
daß man das Schloß nicht plünd're, noch verbrenne!

Wulf (einſchlagend). Nun, das verſteht ſich ohnehin von ſelbſt!

Kaſcha. Das meint Ihr, und die Meinung macht Euch Ehre!
Die böhm'ſchen Männer meinen alſo nicht.

Wulf. Dann ſind ſie keinen ſtumpfen Bolzen werth!

Kaſcha. Vielleicht, vielleicht auch nicht. Auf beiden Seiten

ſind ſo viel Gräuel und Verbrechen, daß
ich nicht entſcheide, weſſen Schaale ſinkt.
Doch das glaubt: Härt' und Grauſamkeit der Männer
ging unſ'rer Wuth und Nachbegier voran,
ſie leiteten uns auf die blut'ge Bahn.
Wir von Natur ſind keine Eiſenfreſſer,
wir wären ſanfter, wären Männer beſſer!

(Wulf und Kaſcha gehen auf verſchiedenen Seiten ab.)

Zweite Scene.

(Sarka kommt, in tiefem Nachdenken.)

Sarka. Sie waren tapfer, dieſe deutſchen Männer.
Faſt möchten wir ob dieſes Siegs erröthen,
Den unſre Uebermacht uns nur erkämpft.
Treu hielten ſie zuſammen in dem Streit,
bereit zu ſterben, Einer für den Andern.
So wäre Treue dennoch Männertugend?
Doch übt der Mann ſie gegen Männer nur,
und ſeine Bosheit, der Verſtellung Tücken
ſind nur gewendet gegen mein Geſchlecht.
Nur gegen uns verhöhnt er jedes Recht!

(Pauſe.)

Doch war des Ritters trotziger Begleiter
nicht an dem Rand des blut'gen Grabes wahr?
Umblitzt von meiner Amazonen Säbeln,
wagt er es kühn, die That mir vorzuwerfen,
die mir die Gnadenkett' aus Wlaska's Hand,
der Amazonen Jauchzen mir erwarb —
und — meiner Nächte Ruhe mir verdarb!

(mit düſterm Grauſen vor ſich hinſtarrend.)

Nein, bleicher Stirad, rolle deine Augen

ſo drohend nicht auf deine Mörderin!
Nicht blinder Männerhaß, mich leitete
gerechte Rache, denn die holde Schweſter,
von dir verführt und dann verlaſſen, war
in meinem Arm verſchieden. Tod um Tod!
Verrätherei vergilt Verrätherei!
Blut fordert Blut — und — ſo reißt die Geſchlechter
der finſt're Geiſt auf finſterm Wege fort.
Kein Stillſtehn mehr, ich bin zu weit gegangen,
um umzukehren. Mag die Reue heulen,
der Nacht verfallen, muß ich vorwärts eilen!

Dritte Scene.

(Sarka. Niva kommt weinend.)

Sarka. Ihr weinet, Baſe?
Niva. Ach, der Tochter Schmerz
entpreßt dem Auge ungewohnte Thränen!
Da ſitzt ſie ſtumm an des Geliebten Lager,
ein Alabaſterbild, mit ſtarrem Blick,
belauſcht die ſchwachen Athemzüge, drückt
in ihre Hände ſeine kalte Hand —
Sarka. Ich faſſ' es nicht, wie ſo man lieben kann,
und einen Mann; das warme Mädchenherz
auf dieſen kalten Altar von Granit
ein unerkanntes Opfer thöricht bringen!
Iſt ſeine Wunde wirklich denn gefährlich?
Niva. Ich fürcht' es nicht. Es hat der Blutverluſt
ihn blos geſchwächt, und er bedarf nur Ruhe,
ach — die er mir auf ewig doch geraubt!
Sarka (mit ängſtlich nachläßigem Ton). Und was macht
ſein Begleiter?

Niva. Welchen meint Ihr?

Sarka (ſich vergeſſend, lebhaft). Nun, den, der mit ihm aus der Grotte ſprang;
wen anders denn?!

Niva. Es ſcheint der Mann Euch wichtig.
Als er gefangen, trotzig vor Euch ſtand,
verſchlangt Ihr ihn mit Euren Feuerblicken.
Bei allen Göttern, wär't Ihr Sarka nicht,
die kalte, blutbegier'ge Männerfeindin,
ich hätte ſchlimmer Dinge Euch gezieh'n!

Sarka. Kränkt Wlaska's treuſte Jüngerin nicht alſo!
Befremdet durch des Mannes kühnen Trotz,
betrachtet' ich die unverſchämten Züge.
Nicht Gunſt allein, der Haß auch ſchärft den Blick!
(abbrechend.)
Was ſeyd Ihr jetzt zu thun geſonnen, Baſe?

Niva. Weiß ich es ſelbſt? Den Mann der Tochter rauben,
heißt ſie ermorden, und — was darf ich anders?

Sarka. Ein Ausweg wäre.

Niva. Sprecht!

Sarka. Die hohe Wlaska,
in ihrer Weisheit wohl erwägend, daß
ausſterben nimmer darf der Weiber Reich,
hat mit den Männern eine Art Verbindung
uns doch erlaubt.

Niva. Wie? Wlaska ſelbſt? Unmöglich!

Sarka. Die einz'ge, die in unſrer Zeit ein Weib
mit Ehren ſchließen kann, denn ſie verweiſ't
die Männer von dem Herrſcherthron herunter,
auf den ſie rohe Uebermacht gehoben.

Sie bindet nur den Mann, und nicht das Weib,
die augenblicklich, blos durch ihren Willen,
den leicht geſchürzten Knoten löſen kann.
Und zwei Bedingungen ſind unerläßlich:
das Mädchen, das aus ſolcher Eh' entſproſſen,
verbleibt der Frau. Dem Vater bleibt der Knabe,
jedoch gelähmt am rechten Daumen, und
am rechten Aug' geblendet, daß er nimmer
zum Kampfe tauge.

Niva. Das iſt fürchterlich!

Sarka. Geht nun der Deutſche die Bedingung ein,
ſo dürſt Ihr ihm die Tochter übergeben.

Niva. Das wird er nie; wie kann er willigen
in die Verſtümm'lung ſeiner Söhne?!

Sarka. Wenn
er Therba liebt?

Niva. O, nimmer!

Sarka. Sollte er
die ſchöne Gegenwart der Zukunft opfern!
Sollt' er dem Sohn, den einſt er hoffen kann,
weichherz'ger ſeyn, als alle böhm'ſchen Mütter
den Knaben ſind, die ſie mit Schmerz geboren?

Niva (entſetzt). Verſteh' ich Euch?!

Sarka. So wißt Ihr es noch nicht,
was Wlaska ſtreng befohlen hat, und habt
es nicht gehorſam ſchon befolgt?

Niva. O, ſprecht!
Was werd' ich hören?!

Sarka. Alle Knaben, die
in der Gewalt der böhm'ſchen Amazonen,
ſind eben ſo zu blenden und zu lähmen.

Niv. Wie, alle Knaben? — Doch — mein armes Kind?!
Sarka. Nun, Aller Loos trifft Euren Knaben auch.
Unwiſſenheit ſchützt ferner Euch nicht mehr,
ich habe Euch das Machtgebot verkündet.
Dem Haufen banger Mütter gehe mit
entſchloſſ'ner That die Führerin voran!
Niva. Mein Domaslav! Nein!
Sarka. Haltet Ihr es treu
mit der gerechten Sache, müßt Ihr freudig
das Opfer bringen, und Ihr werdet's auch,
denn dieſen Leib beherrſcht ein ſtarker Geiſt.
Ich laſſ' Euch jetzt, und will mit Eurer Tochter
und mit dem Deutſchen ſprechen, daß ſie ſich
dem Unvermeidlichen geduldig fügen,
Euch ſend' ich Domaslav. Von Mutterhand
ſchmerzt weniger die blutige Vollſtreckung.
Stählt Euer Herz, denn wer ein großes Ziel
ſich vorgeſtreckt, der ringe kühn darnach,
und ſey zu weichlich in den Mitteln nicht.
Der Weiber Herrſchaft wollen wir begründen,
das muß die Milde aus der Bruſt verſchwinden.
Es ſtehe, wie im Schlachten-Mordgebrülle,
ſo gegen Kinderfleh'n der feſte Wille! (ſie geht ab.)

Vierte Scene.

(Niva allein.)

Niva. Der Weiber Herrſchaft wollen wir begründen!
Weh' uns, ſie koſtet ſchon uns hohen Preis!
Nicht Blut allein. Aus blut'ger Schlachten Saat
entſproßt die Kraft und blüht zuletzt der Friede.
Doch — dieſer Kampf vernichtet auch das Mitleid,

die Mutterlieb' und alle edlen Triebe.
Zu theuer iſt des Weibes Herrſcherkrone
mit ihrer Seele beſſerm Theil erkauft.
Mein Domaslav! Hätt' ich ihn nie geboren!
Verſtümmeln ſoll ich den geliebten Sohn?
Weh' mir, es ſpricht das Herz dem Willen Hohn,
und Freud' und Friede iſt für mich verloren!

Fünfte Scene.

(Niva. Domaslav kommt freundlich geſprungen.)

Domasl. Mich ſchickt die Baſe Sarka, liebe Mutter;
ſie ſagt, Du wollteſt mit mir reden. Nun,
was willſt Du denn? Du zürnſt mir doch nicht mehr?
Niva. Ach nein, mein Kind!
Domaslav. Auch ich bin nicht mehr böſe.
Es darf der Sohn nicht mit der Mutter zürnen,
das hat die gute Therba mich gelehrt.
Darum verzeih' mir, wenn ich Dich gekränkt.
Ich will auch nimmer wieder heftig werden,
und will durch Fleiß und durch Gehorſam Dir
ſo viele Freude machen, als ich kann,
um Deine Liebe wieder zu gewinnen,
(ſich an ſie ſchmiegend und ſie ſtreichelnd.)
und dann — nicht wahr, dann darf ich nicht mehr ſpinnen?
Niva. Mein guter Sohn! —
Domaslav. Doch, warum weinſt Du, Mutter?
Niva. Nein, ſtrenge Wlaska, nimmer warſt Du Mutter!
Den Blutbefehl kann keine Mutter geben.
Und doch — Gehorſam heiſcht die ehr'ne Pflicht.
So werde dieſe Bruſt denn auch zu Erz,
und taub dies Ohr für meines Kindes Jammern!
(den Dolch ziehend, wild.) Gib Deine Hand mir, Knabe!

Domaslav. Da, da iſt ſie,
Was willſt Du mit ihr?

Niva (faßt ſeine rechte Hand, nähert ſich ihr mit dem Dolche, und läßt dann ihre Hand mit dem Dolche wieder ſinken).
Nein, es iſt nicht möglich!

Dom. (der jetzt erſt auf ihr Beginnen aufmerkſam wird, ängſtlich). Was willſt Du denn? Willſt Du mich denn ermorden?
Du haſt den Dolch gezogen! Wehe mir!
Was hab' ich Dir gethan? O, ſchone meiner;
ich bin Dein Sohn, Dein armer Domaslav!
Ich habe erſt ſo kurze Zeit gelebt,
und lebte noch ſo gern. Des Waldes Grün,
des Himmels Blau, Dein holdes Mutter=Antlitz,
der Schweſter freundlich Auge ſäh' ich gern
noch länger, möchte gern zum Manne reifen,
zum kräft'gen Schützer Dir und meiner Schweſter!

Niv. Schweig, Knabe, oder — Ach, mein armer Sohn!
(ſie beugt ſich weinend über ihn und küßt ihn.)

Domaslav. Du weinſt? Du küſſeſt mich? Du liebſt mich noch,
doch immer hältſt Du noch den Dolch gezückt;
Du willſt mich nicht ermorden, doch Du mußt!
Ach, das iſt traurig! Zwar begreif' ich nicht,
wer eine Mutter zwingen kann, ihr Kind
zu tödten; aber, muß es ſeyn, ſo füge
ich willig mich. Nimm, was Du mir gegeben,
zurück das kurze jugendliche Leben! —

Niva (zuckt den Dolch; Domaslav ſtreckt die Hand gegen ſie aus und ſieht ſie freundlich an). So ſoll die Mutter lähmen denn die Hand,
die koſend aus das Kind zu ihr emporgeſtreckt?

Das Auge blenden, das mit frommer Liebe
zu ihr hinaufblickt? Keine Wölfin doch
verletzt ihr Junges. Nimmermehr! Ich trotze
dem ſchrecklichen Befehl. Ich ſage mich
vom unnatürlich blut'gen Bunde los.
Komm, Domaslav, ich bin Dir wieder Mutter;
mit meinem Leben will ich Dich beſchützen,
in's innerſte Gemach will ich Dich bergen,
daß Wlaſka's Henkerinnen Dich nicht finden.
Sey wieder froh, mein Kind, und zage nicht,
und dankend heb' mit unverletzten Händen
die klaren Augen auf zum Himmelslicht
der Götter, die der Menſchen Herzen wenden!

(ſie ergreift Domaslav und trägt ihn raſch fort.)

Sechste Scene.

(Sarka tritt auf.)

Sarka. Ein trotz'ger Mann iſt dieſer Deutſche doch.
Bezwungen, wundenkrank und liebeſiech,
und dennoch unbeweglich wie die Eiche,
die in dem Sturm nur bricht, nicht biegen mag.
»Um ſolchen Preis kauf' ich den Himmel nicht!«
Mehr ſprach er nicht, und wandte mir den Rücken.
Wie hätt' es mich ergötzt, wenn er aus Liebe
ſich zu dem Schmachvertrag erniedrigt hätte!
Er muß es noch; er muß gezwungen werden!
Von Niva's Weichheit läßt ſich Alles fürchten,
und unbedingt die Jungfrau ihm gewähren,
ha — unerträglich wäre dieſe Schmach!
Allein, wie zwing' ich ihn? Er ſpottet der
Gewalt, ſo wie der Kunſt der Ueberredung.

Wie, wenn ſein kecker Freund es unternähme,
im Bunde mit dem eig'nen Herzen ihm
die Forderungen leichter vorzumalen?
Schnell täuſcht ſich ja, wer ſich zu täuſchen wünſcht!
Doch — wird er wollen? Einerlei! Er iſt
in unſ'rer Macht, bei ihm gilt keine Rückſicht,
und nur das Leben Horſt's hab ich gelobt.

(ſie ruft hinter die Scene.)

Bringt den Begleiter mir des Deutſchen her,
und einen Becher Wein dort auf den Steintiſch!

(Pauſe.)

Auf jeden Fall gibt's ein ergötzend Spiel
mit dieſen übermüthig frechen Männern;
und weigert ſich der Freund, den Freund zu kirren,
ſo ſoll der Mann mir auf die Seelenfolter!
Da ſoll des Schmerzens Feuerofen=Probe,
der Sinne Sonnengluth, in einen Brennpunkt
durch Weiberreiz und Weiberflehn geſammelt,
das echte Gold mir ſcheiden von der Schlacke! —

(Pauſe.)

Doch — ſtolze Sarka, wie ſo wißbegierig?
Was kümmert dich denn der Metall=Gehalt
des fremden Mannes? Wehe — welch Gefühl
durchzuckte jetzt die ſtahlbedeckte Bruſt!
Empfindeſt du, mein Herz? Dann — zittre, zittre!
Aus meinem Buſen will ich eh' dich reißen,
eh' daß ich brech', was ich mir ſelbſt verheißen!

Siebente Scene.

(Sarka. Raspo, den rechten Arm in der Binde, in Ketten, kommt mit zwei Amazonen, von denen eine einen Becher Wein auf den Steintiſch ſetzt; dann entfernen ſich Beide.)

Raspo. Zu Euch werd' ich gebracht? Dann iſt es wohl
mein Todesgang? Nur zu, ich bin bereit!

Sarka. Noch iſt es nicht ſo weit, und gilt Vernunft
Euch noch etwas, ſo wartet Leben, Freiheit
und Glück auf Euch!

Raspo. Aus Eurem Munde klingt
das ſonderbar. Führt mich in meinen Kerker!

Sarka. Erſt müßt Ihr hören, prüfen und entſcheiden.

Raspo. Ich muß? (er ſchüttelt die Kette.) Nun freilich,
am gelähmten Arm
klirrt Eure Kette, und Ihr wollt den Bären
erſt hetzen, eh' Ihr ihm den Spieß in's Herz bohrt.
Darum ergötzt Euch nach Gefallen, ſprecht!

Sarka. Es liebt das Fräulein Therba Euren Freund.

Raspo. Das thut mir herzlich leid um alle Beide.

Sarka. Die Mutter, um der einz'gen Tochter willen,
den ſo gerechten Männerhaß bezwingend,
will zu dem Bunde ihren Segen geben.

Raspo. Ihr ſpottet mein!

Sarka. Auch ich genehm'ge ihn.

Raspo. Ihr? Sagt, was habt Ihr von dem bittern Hohne?

Sarka. Bei Wlaska's Haupt, ich künde Euch die Wahrheit!
Wer hier ſich weigert, iſt blos Euer Freund.

Raspo. Es weigert ſich mein Horſt? Ich liege wohl
im Wundenfiebertraum?
Sarka. Ich rede wahr;
ſein Eigenſinn verſchmähet die Bedingung.
Raspo. Bedingung alſo, und die Horſt verſchmäht?
Dann iſt ſie auch darnach.
Sarka. Es ſoll der Bund
den Ritter feſſeln nur, und nicht das Fräulein.
Raspo. Das heißt, ſie ſoll nur ſeine Buhlerin,
nicht ſeine Gattin ſeyn. Das könnt' er ſich
gefallen laſſen.
Sarka. Und die Töchter ſollen
der Mutter bleiben.
Raspo. Das iſt billig.
Sarka. Doch
die Knaben, die dem Vater bleiben, werden
gelähmt, geblendet, daß ſie nie das Schwert
erheben können gegen Weiberrecht.
Raspo. Ha, dacht' ich's doch! Da ſtreckt ſich aus
die Kralle!
Und Ihr erwartet noch von meinem Freunde,
daß er —
Sarka. Warum nicht, wenn er Therba liebt?
Raspo. Iſt je es möglich, daß ein edler Mann
kann Liebe fühlen für ein Weib, ſo denke
ich ſie mir ſo, wie ſie in wachen Träumen
dem Seelenauge lieblich vorgeſchwebt,
wie eine ſchöne Sonne, die das Herz
erwärmet ſanft, indem ſie es erleuchtet,
und tauſend edle Blüthen draus hervorlockt.
Doch Ihr verlangt, daß ſie ein Krater ſey,

deſs Lava glühend das Gefild' verwüſtet,
und Aehrenfeld und Rebenberg verzehrt,
vom Abgrund kommt, zum Abgrund wiederkehrt.
Um ſolchen Preis nach Glück der Minne trachten,
ha, thät' es Horſt, ich müßte ihn verachten!

Sarka. Und Euch gerade hab' ich auserſehn,
durch kluges Wort den Freund zu überreden.

Raspo. Ihr? Mich? Da habt Ihr wahrlich
ſchlecht gewählt!

Sarka. Ihr werdet doch —?

Raspo. Aus allen Kräften ihn
abmahnen von dem Höllenbunde!

Sarka. Wenn auch
aus inn'rer Ueberzeugung nicht, aus Rückſicht
auf meine Forderung!

Raspo. Aus keiner Rückſicht
darf gegen ſeine Ueberzeugung ſprechen
der deutſche Mann.

Sarka. Doch iſt er, ſo wie Ihr,
gefangen und verwundet, hängt ſein Leben
am Wink der Fordernden?

Raspo. So ſchlägt er ab
und ſtirbt.

Sarka. Wie, Ritter, das iſt Euer feſter
und ernſtlicher Entſchluß?

Raspo. Ich achte Euch
nicht alſo, um des Scherzes Euch zu würd'gen.

Sarka. Beleidigung der Lohn für meine Milde?

Raspo. Für Eure Milde? Ja!

Sarka. Genug des Hohnes!
Ihr ſeyd durch Recht des Krieges mein Gefang'ner.

Raspo. So iſt es, übt das Recht; ich ſtehe hier verwundet und gefeſſelt. Stoßt mich nieder!

Sark. Zu fallen durch das Schwert der Fürſtin Sarka,
den Ruhm hat Euch der Läſtermund verſcherzt;
er trinke ſelbſt den Tod, den er gerufen!
(ſie holt den Becher, den ſie ihm reicht.)
Leert dieſen Becher; dieſer Trank iſt Gift!

Raspo (den Becher nehmend). Vergebens äfft Ihr ſtolz den Männern nach,
der Rache Wahl verkündet doch das Weib!
Kann ich nicht meinen Horſt noch einmal ſehn?

Sarka. Ihn aufzuwiegeln gegen Glück und Liebe?!
Ihr würdet ſelber meiner Weichmuth ſpotten.
Da, wo Ihr ſteht, iſt Eure Todesſtelle!

Raspo. So ſey ſie es! Der Abendwind beginnt
zu rauſchen in den Blättern. Trage, Weſt,
mein letztes Lebewohl zum Schmerzenslager
des Freundes hin; er möge bald mir folgen!
Natur, du biſt doch ſchön! So fahre wohl,
du Blumenflor, du tauſendſtimm'ger Wald,
du unermeßlich prächtig Himmelszelt!
Mein Geiſt ſchwingt freudig ſich zu dem, der dich
ſo majeſtätiſch um das All geſpannt,
und leuchtend öffnet ſich das fremde Land.
Dort winkt dem heil'gen Recht die Sternenkrönung,
dort ſtirbt der Haß! Drum trink' ich auf Verſöhnung!
(er trinkt den Becher aus.)

Sarka (ihn ſcharf beobachtend). Hart war die Probe, doch das Gold ſcheint echt.

Raspo (ſetzt ſich ermattet auf die Raſenbank). Entfernt Euch jetzt, und laßt mich ruhig ſterben!

Sarka. Fürwahr, Ihr ſeyd ein Mann! Ich freue mich,
daß Ihr die Prüfung wohl beſtanden habt.

Raspo. Was wollt Ihr mit der Prüfung?

Sarka. Nun, der Wein
war nicht vergiftet.

Raspo (aufſpringend). Was?

Sarka. Und Euer Leben
iſt ungefährdet.

Raspo. Und Ihr hättet es
gewagt, zu äffen mich?

Sarka. Ich wollt' es ſelbſt
erproben, ob ein Mann es wohl vermag,
für das zu ſterben, was für Recht er hält.
Ich habe es erprobt und — achte Euch!

Raspo. Ich habe Achtung nie von Euch gefordert,
und dank' Euch nicht dafür. Unglaublich iſt's,
was dieſe Männer-Weiber ſich erfrechen!

Sarka (freundlich zu ihm tretend, und ihm die Hand auf die Schulter legend). Doch an die Achtung knüpft mit Roſenbanden
die höh're, wärm're Neigung freundlich ſich.
Ich fühl' es tief, Euch könnt' ich herzlich lieben!

Raspo (ſehr überraſcht). Mich lieben? Iſt das wieder
eine Probe?

Sarka. Bei Wlaska's Haupt!

Raspo. Pfui, ſchwört nicht bei der Hölle!
Mich lieben könntet Ihr? Hm — wunderbar!
Ich habe Euch doch wahrlich nicht geſchont!

Sarka. Das kühne Wort war es gerad' vielleicht,
was mich gewann.

Raspo (hingeriſſen). Wahrhaftig?! Ruhig, Raspo!
Du warſt ein Mann, dem Tode gegenüber,
doch auch dem Leben darfſt du nicht erliegen!

Schön iſt das Weib, von rieſenſtarkem Geiſt
und klugem Sinn. Das aber iſt auch Alles.
Und Stira's Haupt! Nein! (zu Sarka.) Gebt Euch
keine Mühe,
Ihr zwingt den Falken nicht, ſo wie den Gimpel!
Im Käfig, oder frei, bei Zuckerbrod
und Liebkoſungen, oder hungernd, mit
dem Meſſer an der Kehle, Alles gleich!
Wie Ihr mir vorpfeift, werd' ich doch nicht ſingen.
Laßt mich zurück in meinen Kerker bringen!

Sark. Nichts mehr vom Kerker! Ihr ſeyd frei wie Luft,
die Euch umgibt. Ach, freier noch als ich!
Denn — iſt geheilt die Wund' in Eurem Arm,
entlaſſ' ich Euch, und bleibe hier zurück,
dahingegeben meinen wilden Schmerzen,
mit der unheilbar tiefen Wund' im Herzen.

Rasp. Nein, ſchönes Weib! — Was will ich Raſender?
Nicht wahr, der Flötenton, der Glutenblick,
ſind Funken, nur des Mannes Eitelkeit
und ſeine Sinne wüthend zu entzünden,
und, iſt er ſchwach genug zu glauben, ihn
als Ueberwund'nen grauſam zu verſpotten?!

Sarka. Nein, kühner Held, Ihr ſehet mich bereit,
mein Schickſal mit dem Euren zu vereinen,
wenn Ihr mich liebt, wenn Ihr mich lieben könnt,
und es beweiſ't durch ein geringes Opfer.

Raspo. Ich träume doch wohl, oder wahrlich, Sarka,
Ihr ſpielt ein tückiſch falſches Katzenſpiel
mit meinem Herzen!

Sarka (zärtlich). Könntet Ihr mich lieben?

Rasp. (heftig). Laßt, ich beſchwör' Euch, mir die wenige

Vernunft, die ich noch habe! Bald vielleicht
hab' ich nicht mehr genug, Euch drum zu bitten!

Sarka (schmeichelnd). Kann ich die Unruh' mir zu Gunſten deuten?

Raſp. Wie könnt Ihr doch Euch meiner Marter freu'n?!

Sarka. Ich biete Euch der Liebe Seligkeit,
zur Marter macht ſie Euer Eigenſinn.
Dies Herz, das nur für bittern Männerhaß
geſchlagen, klopft für Euch, und dieſe Hand —

Raſpo. Die manches Braven Herzensblut vergoß! —

Sarka. Verſchmäht Ihr ſie, da ſie verſöhnen will?

Raſpo. Erſt nennt das Opfer, das Ihr dafür fordert.

Sarka. Der Tag, an welchem Horſt, von Euch bezwungen,
den Bund mit Therba ſchließt —

Raſpo. Den Höllenbund?

Sark. Schlingt auch um Eure Stirn den Myrthenkranz
der Lieb'! —

Raſpo. Und zwiſchen ſeinen Blättern grünt
das Schierlingskraut: Verrath an Ehr' und Freundſchaft!
Ich dacht' es gleich: dies ſey die zweite Probe.
Die dritte ſpar' ich Euch. Ich werde wohl
auch ohne Führer meinen Kerker finden.

(er will fort.)

Sarka (ihn haltend). Bleibt, harter Mann! Entflieht den Armen nicht,
die liebend Euch umfaſſen. Zürnet nicht!
Die Götter zeugen mir, ich würde gern
die Eure unbedingt; allein die Ehre
der böhm'ſchen Frauen ſtehet auf dem Spiel.

Raſpo. Ich zahl' es nicht mit deutſcher Männer-Ehre!

Sarka. Kein nied'rer Preis iſt's, den mein Herz Euch beut.

Aus altem hohen Stamm bin ich entſproſſen,
die reichſte Jungfrau Böheims. Euer Auge
erreicht die Grenzen meiner Güter nicht.
Zu Fürſten=Rang erheb' ich meinen Gatten!

Raspo. Nicht Tod noch Liebe konnte es vollbringen,
und Glanz und Reichthum ſollte mich bezwingen?

Sarka (außer ſich ihm zu Füßen ſtürzend). Nun, will Dein
Männerſtolz das höchſte Opfer,
ſo ſeh' mich flehend hier zu Deinen Füßen
in Schaam und Glut und bitt're Reu' zerfließen!

Raspo. Laß, Zauberin! Du kannſt mich raſend machen,
doch nimmer wandeln meinen feſten Willen.
Und knie'te hier der Kern von Böheims Schönen,
und böte mir der ganzen Erde Schätze,
und böte mir den Himmel ſeiner Reize.
Hoch über ird'ſche Güter geht die Pflicht;
ich bin ein Mann, ich weich' und wanke nicht!

Achte Scene.

(Vorige. Niva, mit Domaslav an der Hand; Horſt, verbunden, auf Therba geſtützt, treten plötzlich vor und ſehen die Gruppe.)

Niva. Was ſeh' ich?! Heldin Sarka auf den Knieen
vor einem Manne! Trügt mich mein Geſicht?
Ich ſeh' es, aber dennoch glaub' ich's nicht!
Die kalte, unbezwung'ne Amazone,
der Liebesthränen ſüßen Schmerz im Auge;
Du, die ſo ſtreng mit dem Geſchlecht gehandelt,
was für ein Zauberſtab hat Dich verwandelt?

Sarka (die von Raspo emporgehoben worden, ſehr verlegen).
Ihr täuſcht Euch, Baſe; auf die Probe ſtellte
ich blos den Ritter. Doch er hat beſtanden.

Niva. Auch Dich haſt Du geprüfet, wie es ſcheint.
Und der Erfolg? — Verbirg Dein Antlitz nicht,
der Liebe ſanftes Roſenroth verſchönt
der Jungfrau Wange, wenn der dunkle Purpur
des Haſſes und des Zornes ſie entſtellt.
Es freut mich Deine Schwäche, denn ſie gibt
mir Muth, Dir zu geſtehen, daß die Mutter
in mir bezwungen hat die Amazone.
Ich ſage los mich von der Herrſchaft Wlaska's,
die nur auf Gräuel ihren Thron gebaut.
Mit meinem Blute ſchütz' ich Domaslav,
und meine Therba wird die Gattin Horſt's
in deutſcher Ehe, nicht in bömiſcher.
Denn lieber will ich ſelber gleich erblaſſen,
als mir die Enkel einſt verſtümmeln laſſen!

Therba (freundlich). Wünſcht Glück mir, Baſe —

Horſt. Und ein freundlich Wort
tropf' in die Wunde, die Ihr ſchlugt, mir Heilung!

Niva. Verſcheuch' den finſtern Geiſt, der in Dir tobt!

Naspo. Nehmt mich zum Ritter an, ihn zu bekämpfen.

Sarka. Wie? Alles wird dem heil'gen Bunde untreu?
Wo bleibt der Eid, den ich der Fürſtin ſchwur?
Ach, wo die Kraft, ihn länger noch zu halten?!
Was konnte mich ſo plötzlich umgeſtalten?!
(ſie verbirgt ihr Geſicht an Naspo's Bruſt, deſſen Ketten ſie während der nächſten Reden löſet.)

Neunte Scene.

(Vorige. Kaſcha kommt mit Wulf.)

Kaſcha (zu Niva). Verzeihung, edle Frau, daß die Verbannte
noch einmal wagt, vor Euren Blick zu treten.

Die wichtige Kunde, die ich bringe, möge
bei Eurer Güte mich entſchuldigen.

Therb. Willkommen, gutes Mädchen, an mein Herz!
Du fühlſt es mit, das Glück, das mich beſeligt!

Niva. Dir iſt verzieh'n! Doch was verkündeſt Du?

Kaſch. Ich bringe den Begleiter Euch des Deutſchen,
der aus der Burg entfloh'n, ich weiß nicht wie,
und jetzt mit ſeltſam wunderlicher Mähr'
uns wiederkehrt. Er möge ſelber reden,
denn heute hab' ich's erſt bewieſen, daß
ich mich auf's Spiel der Waffen nicht verſtehe,
und drum vermag ich's nimmer auch zu ſchildern.
Laßt ſprechen mich vom Nähen, Kochen, Braten,
der Mann erzähl' der Männer Heldenthaten.

Horſt. Was gibt es, Wulf?

Wulf. Von Herzog Primislav
begegne jetzt ich einem Reitenden,
der durch das Land die frohe Kunde trägt:
der Amazonen Raubneſt iſt gefallen,
der Diewni iſt erſtiegen und erobert.

Sarka. Und Wlaska? Götter!

Wulf. In dem Kampf geblieben.
Held Stiaſon, aus dem Geſchlecht der Hesky,
deß Mutter ihren Mann vergiftete,
von Wlaska angehetzt, hat ſie erſchlagen.

Sarka. Die ſtarke Heldin! Wehe, wehe uns!

Wulf. Was von den Weibern nicht geblieben, iſt
zerſtreuet, und das ganze Heer vernichtet.
Es hat die himmliſche Gerechtigkeit
doch endlich noch gerührt die ſtarken Hände;
der Krieg der böhm'ſchen Weiber iſt zu Ende!

Niva. Wohl mir, nun iſt die letzte Furcht verſchwunden;
nun kann ich wieder frei und freudig athmen.
Die Götter ſegnen Euch, geliebte Kinder!

Domasl. Nun, ſind die Weiber wieder Weiber worden,
ſo darf ich armer, vielgeplagter Knabe
auch wieder Knabe ſeyn. Du böſer Nocken,
mit der langweil'gen Spindel, komm nur her!

(er nimmt beides.)

Ich habe mich genug mit dir gequält,
und will dich jetzt in Weiberhände geben,
wohin du ſtets gehört. Ich tauſche mir
dafür ein Schwert von einer Amazone.
Gib mir das Deine, Mutter!

Niva. Kleiner Vorwitz,
es iſt ſchon abgelegt!

Domaslav. Die arme Kaſcha
hat früher ſchon die Waffen ſtrecken müſſen.
Gib Du mir Deines, liebe Schweſter Therba!
Mit einer Hand mußt Du den Ritter ſtützen,
die andre hält er zärtlich in der ſeinen.
In welche wollteſt Du den Säbel nehmen?
Du brauchſt ihn nicht.

Therba. Ich warf ihn längſt ſchon weg,

(zärtlich zu Horſt.)

als ängſtlich ein geliebtes Haupt erblaßte,
als ich den Leib des Sinkenden umfaßte.

Domasl. So bleibt mir Niemand, als die Baſe Sarka.
Gib mir Dein Schwert! Es iſt gewiß noch roth
von Männerblut. Nun, ich verſprech' es Dir:
Kein Weiberblut will ich damit vergießen!
Das Sträuben hilft Dir nichts. Jetzt fürcht' ich mich

nicht mehr vor Dir. Du biſt ja ganz erſchrocken;
nur her damit! Da, nimm dafür den Rocken!
Sarka (ihn abwehrend). Fort, kleiner Bube!
Raspo (bittend). Gebt den Säbel ihm!
Die Spindel nehmt, ſie ſteht Euch beſſer an:
ſie iſt ein ſchönes Bild der Hausregierung,
die Ihr, wenn Ihr die Bitt' erhören wollt,
in meinem Schloſſe froh beginnen ſollt! —
Sark. Der Männer Kühnheit wächſt mit dem Erfolge!
Raspo (nimmt ihr den Säbel, den er Domaslav gibt, und gibt ihr die Spindel). Sie trage Frucht! Vollendet iſt der Tauſch,
verſchwunden iſt der Hoheit böſer Rauſch;
jetzt biet' ich Euch die Hand, jetzt ſchlaget ein!
Wollt Ihr mein eh'lich deutſches Hausweib ſeyn
für's ganze Leben? Wenn uns Kinder blühen,
den Sohn zum Mann, zum Weib die Tochter ziehen?
Sark. Was hat die Ueberwund'ne noch zu wählen?
Ich will die Eure ſeyn, und unbedingt!
Kaſcha. Der Amazonen Heldenführerin
gibt ſich dem Führer durch das Leben hin,
dem Haſſe folgt der zärtlichſte der Triebe;
nun, das iſt dein Triumph, allmächt'ge Liebe!
Horſt. Glück zu, Freund Raspo!
Raspo. Wunderſeltſam iſt's:
Ein Weiberfeind und eine Männerfeindin
ſind durch einander zur Vernunft bekehrt!
Sarka (zu Raspo). Doch, nun ich mich der Waffen Schutz begeben,
was ſchützt mich einſt, wenn Eure Leidenſchaft
verlodert iſt, vor Männerhärt' und Kälte?

Raspo. Glaubt mir es, Holde, ſicherer als Schwert
und Spieß und Panzer bürgt für Weiber=Allmacht
der Weiber Liebreiz, ihre zarte Milde.
Aus Sanftmuth flechten ſie die Herrſcherkrone,
Nachgeben hebt ſie auf zum Ehethrone;
das Eiſen kann die Körper nur bezwingen,
der Herzen Herrſchaft muß das Herz erringen!
(Schlußgruppe.)

Der Vorhang fällt.

Der Geheime Ober-Finanzrath.

Luſtſpiel in zwei Akten,

nach einer Taſchenbuch-Anekdote.

Perſonen:

Regierungs-Präſident Graf Strahlen.

Felſeck, deſſen Secretair.

Poſtmeiſter Bückling.

Marie, deſſen Nichte.

Controleur Hanf.

Ein Poſtillon.

Ein Jäger des Präſidenten.

Die Scene iſt in einer kleinen Stadt im Hauſe des Poſtmeiſters.

Zeit 1808.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

(Bücklings Zimmer. Er ſitzt rechts, ſchreibend. Marie links, Klavier ſpielend. Er gibt Zeichen der Ungeduld von ſich.)

Bückling.

Wie wäre es denn, ma nièce, wann du einmal ein wenig aufhörteſt?

Marie. Wenn ich muß.

Bückling. Ich glaube, daß die heilige Cäcilia im Accompagnement der himmliſchen Harfen nicht ſo viel Geklimper zu vernehmen gibt, als du.

Marie (das Klavier verſchließend). An Ihnen hat freilich die arme Muſe der Tonkunſt keinen Gönner.

Bückl. Was Muſe, was Tonkunſt! Das iſt weder für den Hunger noch für den Durſt! Wie viele hundert Maſchen können nicht während einer Ouverture geſtrickt werden! Die Zeiten des Wohllauts ſind ohnehin vorbei. Jetzt waltet nur eine einzige, jedoch höchſt reſpectable Diſſonanz. Deine Adagios machen einen nur weichlich um's Herz. Soll und muß es Muſik ſeyn, ſo lobe ich mir die rauſchenden Inſtrumente, Pauken, Trompeten, Trommeln. Nach deren Takte tanzt jetzt die eine Hälfte von Europa, um nolens volens die andere Hälfte glücklich zu machen. Am liebſten aber höre ich das Poſthorn.

Marie. Zarter Geſchmack!

Bückl. Abgerechnet wie lukrativ dies Blaſe-In-

ſtrument für einen Poſtmeiſter iſt — und das lucrum iſt in unſern egoiſtiſchen Zeiten doch immer die Hauptſache — ſo rechne einmal, was für intereſſante Dinge es uns immer mitbringt. Neue Moden und Concurs=Bekanntmachungen, Steuer=Edicte und deren Deklarationen — und Zeitungen — Marie — Zeitungen!

Marie. Nun aus denen habe ich Ihnen ſchon ſeit Jahren nichts Tröſtliches vorgeleſen.

Bückl. Aber Intereſſantes! Man glaubt die Tauſend und eine Nacht zu leſen. Da hat eine Compagnie drei Regimenter geworfen, da hat eine geplünderte Stadt vor lauter Freude illuminirt. Da iſt ein Inſurgenten=korps zwanzigmal vernichtet worden, und macht doch zum ein und zwanzigſten Male die Straßen unſicher; da ſind von den Feinden dreitauſend auf dem Platze geblieben, während die große Armee zwei Todte und drei Verwundete hatte. Meiner Treu', dagegen muß ſich das Mährchen vom Hauptmann Bergſpalter verkriechen.

Marie. Mir ſind die Zeitungen ein Gräuel!

Bückl. Und beſonders — wenn wieder einmal ein Land verſchluckt worden iſt, dann freut mich immer der herzbrechende Beweis, daß das nöthig war, generaliter zum Heil Europa's, und specialiter zum Heil des verſchluckten Landes ſelbſt. Ach, wenn mir nur ein hohes Oberpoſtamt bei einem einzigen Monatſchluß eine ſolche Demonſtration durchgehen laſſen möchte! Wie geſchwind wollt' ich trotz dem größten Diplomatiker folgern: Wer ſich bereits einen Theil zugeeignet hat, der darf und muß ſich das Ganze zueignen, atqui — (Poſthorn tönt. Marie eilt an's Fenſter.) Nun, was rennſt du denn auf einmal? Du bekümmerſt dich ja ſonſt nicht um die Extrapoſten.

Marie. Felſeck geht vielleicht noch heute hier durch.

Bückl. So —? Woher weißt du denn das? Hat er ein Notificatorium erlaſſen?

(Marie ſchweigt verlegen.)

Bückling. Der Secretair hat den Teufel ganz im Leibe. Mein Mann iſt er nicht. Er iſt zu grade, zu — wie will ich ſagen — zu —

Marie. Doch nicht zu ehrlich?

Bückl. Wäre er nur nicht der Mignon Seiner Excellenz des activen dirigirenden Herrn Regierungs-Präſidenten. Ich hätte ihm ſchon längſt die Wege gewieſen.

Marie. Gottlob, daß er's iſt!

Bückl. Aber ſo — iſt's ein Andres. Ich muß mich tröſten. Denn wohl vornehmere Herren als ich haben ihre Küchlein dem fremden Raubvogel ausliefern müſſen. Man macht ein ſo freundlich Geſicht, wie der Töpfer, wenn der Topfkarren umwirft, und ſagt: fiat.

Zweite Scene.

(Poſtillon kömmt.)

Poſtill. Schönen guten Morgen, Herr Poſtmeiſter.

Bückl. Guten Tag, Niklas, Extrapoſt?

Poſtillon. Ja. Hier, hier iſt der Begleitſchein.

Bückl. (lieſt). Controleur Hanf heißt dein Paſſagier?

Poſtillon. Ja, ſo ſteht's im Zettel. — Aber —

Bückl. Nun?

Poſtillon. Der Herr, den ich gefahren habe, iſt nimmermehr ein bloßer Controleur.

Bückl. Nicht?

Poſtill. Wenn die engliſchen Waaren nicht verboten wären, ſo ſpräche ich: es iſt ſo ein Ding wie ein Lord.

Bückl. Wie ſo, Niklas, wie ſo? erzähle! Marie, gib doch dem ehrlichen Kerl ein Glas Liqueur. (Marie gehorcht. Poſtillon trinkt.) Nun Niklas, wie iſt das, warum, wie meinſt du das?

Poſtillon. Eine halbe Stunde von hier hieß mich mein Herr Paſſagier halten. Er ſtieg aus, ging ein Stück zurück und ſuchte auf der Erde. Ich vom Bocke — gehe nach. Hilf mir ſuchen, Schwager, ſagte er. Ich habe einen Beutel von zweihundert Louisd'or verloren.

Bückl. Millionen Kreuz Sapperment!

Poſtillon. Du ſollſt zwei Louisd'or Trinkgeld haben, ſagte er.

Bückl. Ach Gott, am Ende werde ich alle Extrapoſten ſelbſt fahren müſſen!

Poſtillon. Ich krieche gleich auf allen Vieren dem Gleiſe nach, ſpüre wie ein Trüffelhund, ſchwitze, ſuche, der Herr ſucht mit, Alles umſonſt.

Bückl. O du gütiger Gott! 1200 Thlr. klingend Courant.

Poſtillon. Wir hatten uns etwa ſo eine Viertelſtunde gemartert. Ich wollte Leute aus der Mühle holen, um ſuchen zu helfen. Da ſpricht der Herr: Laß es gut ſeyn, Schwager, der Bettel iſt die Zeit nicht werth, die wir ſchon darüber verſäumt haben.

Bückling. Wie?!

Poſtillon. Das Geld iſt verloren, ſagte er: Es iſt mir nur gerade jetzt fatal.

Bückling. Was?!

Poſtillon. Damit ſetzte er ſich wieder in den Wagen, und — fahr zu!

Bückling. Gott ſey mir gnädig! Das iſt gewiß irgend eine abgedankte Majeſtät!

Marie (lachend). Aber lieber Oncle, wie wäre das —

Bückling. Halt das Maul, du weißt weder Gicks noch Gacks. Heut zu Tage reiſen die abgeſetzten Könige zu Dutzenden in der Welt herum, und den Apfel für den Durſt hat auch wohl noch jeder gerettet.

Poſtill. Na ein bloßer Controleur war's gewiß nicht.

Bückl. Ein Controleur? Hier in der Stadt ſind drei Controleurs, und alle drei ſuchten drei Tage lang, wenn ſie alle drei zuſammen nur drei Thaler verloren hätten.

Poſtillon. Am Markte ſtieg er ab, um ſich Tabak zu kaufen. Er hat mich geheißen bei'm Herrn Poſtmeiſter eine Portion Kaffee, und zwei Pferde Extrapoſt nach Orſowa zu beſtellen.

Bückl. Geſchwind Marie, beſorge Chokolade.

Marie. Aber —

Bückl. Gethan, was ich befehle. — Allons Marſch. (Marie geht ab.) Ueber die Grenze? Ei ei, das hat nun wieder etwas zu bedeuten. Nun der Herr — hehehe Controleur müſſen ſchon prompt bedient werden. Man kann nicht wiſſen, wie ſich ſo etwas bei Gelegenheit verzinſet. Potz alle Wetter — da kömmt er ſchon. Niklas, ich kann dir nicht helfen, du mußt ihn bis Orſowa fahren. Mein Joſeph iſt krank.

Poſtillon. Aber mein Herr —

Bückl. Ich nehm's bei deinem Herrn auf mich. Deine Pferde ruhen unterdeß recht aus. Der Herr darf keine Stunde warten. Das verſtehſt du nicht. Spann' aus; laß dir von Marien ein Frühſtück geben und dann ſpanne gleich wieder ein. Fort! Fort! (ab mit dem Poſtillon. Drauſſen ſpricht er.) Nur hier herein, mein gnädiger Herr. Den Augenblick werde ich wieder die Ehre haben.

Dritte Scene.

(Hanf, im Reiſeanzug, tritt ein und geht unruhig auf und nieder. Pauſe.)

Bückl. (kömmt mit Hanfs Gepäcke, das er ablegt). Einen ſubmiſſen guten Morgen — mein —

Hanf (vornehm). Guten Morgen, Herr Poſtmeiſter.

Bückl. Ehrfurchtsvoll melde ich, wie die Chokolade nicht ermangeln wird, ſich bald möglichſt pflichtſchuldigſt und unterthänigſt einzufinden.

Hanf. Ich habe Kaffee beſtellt.

Bückl. Erlauben Ew. Gnaden. Sie haben, höre ich, Alteration gehabt?

Hanf (erſtaunt). Woher kennen Sie mich?

Bückl. O ich wußte gleich, als Ew. Gnaden in's Haus traten, daß Ew. Gnaden nicht der waren, für den ſich Allerhöchſtdieſelben ausgaben. Unſer eins iſt nicht von heute. Das hat man am Blicke, an der Manier weg. Ew. Gnaden haben ſo etwas Gnädiges in Höchſtdero Allergnädigſtem Gange und Benehmen. Auch das Unglück kann ein ſo hohes Gemüth nicht danieder beugen. Ew. Gnaden haben, wie ich höre, eine Börſe mit vielem Gelde zu verlieren geruhet?

Hanf. Sehr viel iſt es eben nicht. Indeſſen iſt mir grade jetzt der Zufall unangenehm. Wir ſollten uns ſonſt ſchon geſehen haben, Herr Poſtmeiſter. Ihr Geſicht kömmt mir bekannt vor. Waren Sie ſonſt nicht bei Hofe?

Bückl. Ew. Gnaden tiefdevoteſter Diener. Es ſchmerzt mich außerordentlich, auf dieſe ſchmeichelhafte Vermuthung eine allerunterthänigſte Verneinung erwiedern zu müſſen. Ich bin nicht von Geburt. Meine knechtiſche Geſtalt hat in den Gallareihen der Großen des

Reichs bei Hofe weder Sitz noch Stimme, und ſo iſt mir nur ein allereinzigesmal das unausſprechliche Heil zu Theil geworden, in der Nähe des Königs Majeſtät zu ſeyn. Bei der letzten Revüe hatte ich das Glück, neben Sr. Majeſtät allergnädigſtem Vorreiter beiher reiten zu dürfen.

Hanf. Bei der letzten Revüe? Richtig, da war es, ich entſinne mich. Se. Majeſtät ſprachen von Ihnen in höchſtgnädigen Ausdrücken.

Bückl. (in frohem Erſtarren). O!

Hanf. Seit der Zeit bin ich in dieſer entfernten Gegend nicht wieder geweſen. Ich hätte auch nicht geglaubt, je wieder her zu kommen. Na, — wie geht es hier? — iſt der König geliebt?

Bückl. Angebetet, Ew. Gnaden, angebetet!

Hanf. Blüht der Wohlſtand des Landes? Gehen die Geſchäfte in ihrem Gange fleißig fort; thun die Landes-Behörden ihre Schuldigkeit?

Bückl. Blüht, blüht, Ew. Gnaden. Mit den Geſchäften ſchnurrt es nur ſo, Ew. Gnaden!

Hanf. Seyn Sie ehrlich, Herr Poſtmeiſter. Täuſchen Sie mich nicht. Ich frage Sie im Namen des Königs.

Bückling (prallt zurück und macht einen tiefen Bückling). Ew. Excellenz!

Hanf. Ich bin nicht Excellenz. Ich bin der wirkliche Geheime Ober-Finanzrath Baron von Hanf. Reden Sie offenherzig und wahr, Herr Poſtmeiſter. Sie ſind Sr. Majeſtät Allerhöchſter Perſon als ein unterrichteter, mit der Verfaſſung des Departements ganz vertrauter, vorurtheilsfreier, hellſehender Mann bekannt geworden. Von Ihrer Diskretion erwarte ich übrigens die tiefſte Verſchwiegenheit. Welches ſind die auffallendſten Gebrechen

in der hieſigen Landesverwaltung? (zieht ein Portefeuille hervor.)

Bückling (nach einer Pauſe). Ja — darüber iſt viel zu ſprechen. Die Knüppelbrücke zum Beiſpiel hier an der Poſtſtraße iſt ſehr ſchlecht, grundſchlecht. Ich habe Vorſtellung deshalb gemacht. Niemand hört mich!

Hanf (ſchreibt in's Portefeuille). Schlechte Knüppelbrücke.

Bückling. Die Herren hier. Es iſt mir bis jetzt nichts angegangen — aber ſie machen alle mehr Aufwand, als ſie ſollen und können. Der Steuerrath hat ein Paar Goldfüchſe im Stall, der König, mein allergnädigſter König und Herr kann ſie nicht beſſer haben. Von ſechshundert Thaler Gehalt füttert man ein Paar ſolche Pferde wahrhaftig nicht. Des Kämmerers Frau trägt Spitzen an der Haube, fauſtbreit, ſo wahr Gott lebt, fauſtbreit. Der Kämmerer hat jährlich fünf und neunzig Thaler zwölf gGr. halb Courant, halb Münze. Der Stadtſchreiber iſt der erſte Zierbengel in der ganzen Stadt. Vorige Woche hat er ſich erſt ein Paar Beinkleider mit geſticktem Latze machen laſſen, die ihm baare ſechzehn Thaler Courant koſten.

Hanf (ſchreibt). Goldfüchſe, Spitzen, geſtickte Beinkleider.

Bückling. Unſere Rathsherren ſollen um acht Uhr in die Seſſion kommen. Ew. Hochfreiherrlichen Gnaden finden ſie alle noch um halb neun Uhr hier drüben bei'm Kaufmann am Weintiſch. Die Domainenbeamten ſitzen im Golde bis über die Ohren, baden ſich in Champagner und wuchern mit dem lieben Korn, wie die Juden. Kein Menſch bekümmert ſich um ſie. Sie haben den Departements-Rath in der Taſche. Wenn er kommt, iſt es, als ob der liebe Herr Gott käme. Da iſt nichts zu theuer, mein gnädiger Herr Geheimer Ober-Finanzrath und Reichs-

Freiherr. Das hundert Auſtern iſt bei ſolchen Gelegenheiten mit acht Thalern bezahlt worden. Der Herr Regierungs-Direktor ſind ein Freund von hübſchen Geſichtern. Haben nun unſere Herren Beamten keine hübſche Frau oder Tochter, ſo ſchaffen ſie ſich eine Couſine oder ſonſt ſo etwas Junges an, und ſollten ſie es zwanzig Meilen weit holen.

Hanf (ſchreibt mit wachſendem Unwillen). Weintiſch, Gold, Champagner, Couſinen. (Pauſe.) Nein, ſo kann, ſo ſoll es nicht länger dauern. So geht die Provinz ihrem Ruine entgegen. An alle dem Unheil iſt der Präſident Schuld. Er controlirt nicht, er glaubt Alles. Er ſieht nicht ſelbſt. Ich habe ihn oft gewarnt. Er war mein Freund, aber alle meine Ermahnungen ſind fruchtlos geblieben. Ich kann nichts mehr für ihn thun. Er iſt gefallen.

Bückling. Gefallen? Unſer Herr Präſident?

Hanf. Total gefallen. Der König iſt unbeſchreiblich aufgebracht. Se. Majeſtät haben mich zum Organ Allerhöchſtdero Unwillens gemacht. Ich habe hier die Caſſations-Ordre im Portefeuille. Doch — Herr Poſtmeiſter. Ich zähle auf Ihre Verſchwiegenheit. Sie verlieren Ihren Poſten, wenn Sie ein Wort von dem laut werden laſſen, was wir geſprochen haben. Ich werde Sie vielleicht mehr in der Sache brauchen, weil Sie, wie mir Se. Majeſtät ſchon früher ſagten, und ich auch jetzt vollkommen beſtätigt finde, mit den Gebrechen der Landesverwaltung ſattſam bekannt ſind, und Sie mir hier und da nützlich ſeyn können. Mich dauern nur des Präſidenten ſchöne Güter. Die werden bei der Gelegenheit wohl ſpringen, denn er

ſoll ſchreckliche Defecte in ſeinen Caſſen haben. Die Güter liegen ja wohl hier in der Nähe?

Bückl. Eine Stunde von hier, mein gnädigſter Herr Reichsbaron. Durch die Feldmark des einen ſind Allerhöchſtdieſelben heute gefahren.

Hanf. Kennen Sie die Güter genau?

Bückl. O mein gnädigſter Herr Geheimer Ober-Finanzrath und Reichsfreiherr, Brämmel hat er, Gott ſtraf' mich, wie die Büffel. Lauter ſchönes Vieh. Seine Sauen ſind die größten im Lande. Und ein Boden! Es darf nur geſpritzt haben, ſo ſinkt man mit dem Wagen bis über die Achſen in den Koth, ſo fett iſt der Boden. Lauter Waizen-Acker. Auch fällt ein vortreffliches Bier dort. Die Güter ſind ihre 180,000 Thaler unter Brüdern werth.

Hanf. Dieſe Summe könnte ich allenfalls dazu beſtimmen. Sollte es noch ſo weit kommen, daß der Präſident ſie verkaufen muß, ſo werde ich mich Ihrer Hülfe bei'm Beſichtigen und Abſchätzen der Güter bedienen, mein lieber Poſtmeiſter.

Bückl. Schuldigſter, unterthänigſter Knecht.

Hanf. Uebrigens, Herr Poſtmeiſter, ich reiſe Incognito, verſtehen Sie mich? Ich reiſe ſo Incognito, daß ich nicht einmal meine Bedienten habe mitnehmen können. Es darf vor der Hand im ganzen Lande kein Menſch wiſſen, daß ich in der Provinz bin. Ich werde jetzt unter der angenommenen Rolle eines Controleurs zu unſern Nachbarn dort hinüber reiſen.

Bückl. (pfiffig). Verſtehe, verſtehe!

Hanf. Leider zu dem unangenehmen Zwecke, das ſchwerſte Gravamen gegen den Präſidenten zu verificiren.

Bückl. Ich ſtupeſcire.

Hanf. Ein verdächtiger Briefwechſel mit dem benachbarten Staate, Sie verſtehen mich.

Bückl. Ich verſtehe, und ſchaudere gebührend.

Hanf. Habe ich erſt dieſe Data geſammelt, dann gehe ich ſogleich nach der Hauptſtadt der Provinz, um öffentlich gegen den unredlichen Mann aufzutreten. So lange reinen Mund, Herr Poſtmeiſter — oder

Bückl. Wie ein Grab — wie ein Grab!

Hanf. Jetzt, Herr Poſtmeiſter, müſſen Sie mir einen Gefallen thun. Sie wiſſen meinen kleinen Unfall. Ich habe gar kein Geld mehr, außer einige kleine Münze. Hier iſt meine goldene Repetiruhr, borgen Sie mir darauf ſiebenzig Thaler, ſie iſt hundertfünfzig Thaler werth.

Bückl. Preiswürdigſter Herr Geheimer Ober-Finanzrath. Ew. Reichsfreiherrlichen Gnaden ſetzen mich in die demüthigſte Verlegenheit. Ich — einem königlichen Organ Geld auf Pfand borgen? Gut und Blut ſteht meinem königlichen Hochbetrauten Geheimen Rathe zu Dienſten. Gut und Blut!

Hanf. Sehr verbunden, wackerer Mann.

Bückl. Wie viel brauchen Ew. Hochfreiherrlichen Gnaden?

Hanf. Wenn Sie mir vier- bis fünfhundert Thaler geben können, ſo thun Sie mir einen Gefallen. In vierzehn Tagen haben Sie Ihr Geld wieder mit meinem beſten Danke.

Bückl. (nach Hut und Stock rennend). Liebſter, allerverehrteſter Reichsfreiherr, Schuldigkeit, nichts als Schuldigkeit. In zehn Minuten bin ich wieder da. So lange geruhen ſich Allerhöchſtdieſelben in Gnaden zu verpatientiren.

Vierte Scene.

(Marie bringt Chokolade, Taſſen u. ſ. w., ſetzt ſie vor Hanf hin.)

Hanf. Ich danke, mein ſchönes Kind. Vermuthlich Ihre Tochter, lieber Poſtmeiſter.

Bückl. Meine Nièce, gnädigſter — Herr Controleur! (leiſe zu Marien.) Küſſe ihm die Hand.

Marie. Warum nicht gar! (will gehn.)

Hanf. Wollen Sie uns ſo ſchnell verlaſſen, meine Gute?

Marie. Wirthſchaftsbeſchäftigungen. (will ab.)

Bückl. (hält ſie an. Leiſe). Da geblieben, Creatur, und dich glücklich geprieſen. (laut.) Ich habe einen nöthigen Gang. Du wirſt unterdeß den Herrn unterhalten, ma nièce. (zu Hanf.) Ew. — ſind vermählt?

Hanf. Noch nicht. (trinkt während dem Chokolade.)

Bückling. Meine Marie ſpielt und ſingt wie ein Engel, gereicht mir oft bei meinen ſchweren Geſchäften zur größten Gemüthsergötzlichkeit.

Hanf (zu Marien). Talent für die Harmonie iſt bei einem harmoniſchen Gemüthe natürlich.

Bückl. Bitte, bitte ſehr, mein armes Gemüth nicht ſchamroth zu machen! (leiſe zu Marien, die gern fort möchte.) Da geblieben, geſpielt, geſungen, freundlich, höflich, manierlich, den Secretarius ignorirt, dein Glück gemacht, oder ich jage dich fort und ſperre dich ein. (laut.) Alsbaldigſt habe ich wieder die unterthänige Ehre. (ab.)

Fünfte Scene.

(Marie, Hanf.)

Hanf. Ihr Oncle hat mir Hoffnung gemacht, daß ich aus dieſem ſchönen Munde Sphärenmelodien —

Marie. Mein Klavier iſt verſtimmt, ich bedaure.

Hanf. O wenn nur in dieſem hohen, reinen Sinne kein Mißton —

Marie (mit beziehender Bitterkeit). Wer kann es hindern, wenn Diſſonanzen ſich aufdringen?

Hanf (für ſich). Teufel, ſie iſt witzig! — Ich — bin auch Dilettant — dürfte ich um eine vierhändige Sonate bitten?

Marie. Meine geringe Fertigkeit amüſirt mich nur in einſamen Stunden.

Hanf (in den auf dem Klavier liegenden Muſikalien blätternd). Ach hier finde ich das köſtliche Duett: Wenn mir dein Auge ſtrahlet. Wie wäre es — wenn

Marie. Dergleichen Sachen ſinge ich nur mit meinem Verlobten.

Hanf. Verlobt? — Solche Vollkommenheiten ſchon in drückenden Feſſeln?

Marie. Nicht alle Feſſeln drücken.

Hanf. Die Roſenfeſſeln der Liebe freilich nicht. Ja — wenn das ſo iſt — dann. Darf man fragen — wer —?

Marie. O ja, wenn ich nur nicht antworten darf.

Hanf. Nicht unbeſcheidene Neugier, aber mein Rang ſetzt mich in den Stand, allenfalls eines jungen Menſchen Carriere zu machen — und einem ſo vollendeten Geſchöpf gefällig zu ſeyn. —

Marie (beleidigt). Sie können mich nicht dafür halten, da Sie mich in's Geſicht ſo nennen.

Hanf (das Portefeuille vornehmend). Dürfte ich um den Namen des Glücklichen bitten? Nicht blos in mein Portefeuille wollte ich ihn notiren. —

Marie (ungeduldig). Der Secretair Felſeck hat an

ſeinem Herrn, dem Regierungs-Präſidenten, ſchon einen ſehr großmüthigen Gönner.

Hanf (notirt). Felseck, Secretair Felseck. Eh bien, meine Note wird ihm keinen Schaden thun. In der Periode, in der wir leben, mein ſchönes Kind, iſt es nicht übel, der Gönner mehrere zu zählen. Je näher der Gipfel, je tiefer der Fall.

Marie. Um Gotteswillen, mein Herr, wiſſen Sie etwas?

Hanf. Ich will nichts wiſſen, was Sie beunruhigen könnte, meine Theure. Nehmen Sie meine Bedenklichkeit für Reſultat der Indignation, daß ſolch ein Meiſterſtück an einen Privatſecretair verſchleudert werden ſoll.

Marie (wendet ihm den Rücken und tritt an's Fenſter). Der Oncle bleibt recht lange.

Hanf. Ein Mädchen, geſchaffen in den erſten Zirkeln zu glänzen, im Staube eines ſo abhängigen Mittelſtandes.

Mar. (froh). Ach da wird eben Ihr Wagen angeſpannt!

Hanf (es überhörend). Ein Mädchen, bei der ich es zum erſtenmal für ein Glück halte, der letzte eines edlen Stammes zu ſeyn, und, ohne den Widerſpruch ahnenſtolzer Agnaten zu fürchten, ihr Herz und Hand —

Marie (empört). Nach dieſer Aeußerung bin ich es müde, Ihre Verſuche länger überhören zu wollen. Es empört mich, bei Ihnen für einfältig oder hochmüthig zu gelten, und für eines von beiden müſſen Sie mich halten, ſonſt würden Sie ſich nicht eine Sprache gegen mich erlauben, die mich beſchimpft, da ich mich Ihnen als Braut bekannt habe. Ihr unwürdiges Benehmen läßt mich Ihrem Range eben ſo ſehr mißtrauen, als Ihrer Redlichkeit,

Sie ſind entweder ein Betrüger oder ein Geck, und keinem von beiden mag ich länger Rede ſtehen. (ſie geht ab.)

Hanf (nimmt Tabak). Teufel — die Feſtung vertheidigt ſich — trotz Saragoſſa. So arg bin ich noch in meinem Leben nicht angelaufen.

Sechste Scene.

(Poſtmeiſter kömmt mit Hut, Stock und ſechs Säcken Geld.)

Bückl. Hier, Gnädigſter. Vor freudiger Rührung, Allerhöchſtdenenſelben dienen zu können, ſind mir die hellen Thränen über die Wangen gerollt, die ich aus Mangel an Händen nicht trocknen konnte. (er legt ab, und ſetzt das Geld auf den Tiſch.)

Hanf. Wackrer, braver Mann.

Bückl. Geruhen höchſt Sie zu acceptiren, (er zählt die Säcke zu.) Nro. 1. 100 Thaler in Thalerſtücken, Nro. 2, 3 und 4. à 100 Thaler in $\frac{1}{3}$, und Nro. 5. und 6. à 50 Thaler in $\frac{1}{6}$.

Hanf. Wozu die Umſtände?

Bückl. Erlauben Allerhöchſtdieſelben, ſo ſchmeichelhaft mir meines gnädigen Reichsbarons Vertrauen iſt, ſo muß doch Accurateſſe bei allen Dingen ſeyn. Um nun dieſer alten, jedoch reſpectablen Göttin zu huldigen, ſo vergönnen Allerhöchſtdieſelben mir, Höchſt Ihnen um des Lebens und Sterbens willen gegenwärtiges Scheinchen zur hohen beglückenden Signatur unterthänigſt vorzulegen. (er legt ihm einen Zettel vor und hält die eingetunkte Feder hin.)

Hanf (ohne drauf zu achten, drückt dem Poſtmeiſter die Hand.) Ich betheure, dieſen Dienſteifer als Mann von Ehre zu belohnen, mein lieber Poſtmeiſter.

Bückl. (ſich froh windend). O keinesweges deſſentwegen —

Hanf. Bei der nächſten Vakanz iſt eine Rathsſtelle im Poſtdepartement Ihre.

Bückling (ſchnappt nach dem Rockzipfel). O meine Excellenz! (für ſich.) Teufel, warum habe ich nicht bald 1000 Thaler negocirt, da wäre er mit einer Geheime-Rathsſtelle herausgerückt.

Hanf. Dem Verdienſt die Krone. Das iſt das Symbol des vernünftigen Staatsmannes.

Bückl. Dürfte ich einſtweilen um gnädige Unterzeichnung? —

Hanf. Jetzt aber bitte ich ſehr um die Pferde. Ich habe mich ſchon zu lange hier verweilt.

Siebente Scene.

(Marie kömmt mit Wein und kaltem Anſchnitt.)

Marie (zum Poſtmeiſter). Sie haben befohlen. (ſitzt hin.)

Bückl. Nun Mariechen, haſt du den Herrn gut unterhalten? (zu Hanf.) Geruhen! (er ſchenkt ein und nöthigt.)

Marie. Ich wünſche, daß es ihm genügt hat.

Hanf Vollkommen. Mademoiſelle beſitzen eine Energie und Présence d'esprit, die ich bewundere. (ißt und trinkt. Poſthorn tönt.)

Bückl. Aha, Hochdero Pferde ſind bereit.

Marie (für ſich). Gott ſey Dank.

Hanf. Was bin ich Ihnen für Ihre gute Bewirthung ſchuldig, mein lieber Poſtmeiſter?

Bückl. Ew. werden mir doch nicht das Drangſal anthun, darnach zu fragen?

Hanf. Nun, wie Sie wollen, ich werde mich auf andere Art zu revangiren ſuchen.

Bückl. Ich werde Dero Gepäcke in die Chaiſe beſorgen. (er will ſich bepacken.)

Marie (um es zu vermeiden, mit Hanf allein zu ſeyn). Erlauben Sie, Oncle!

Hanf. Unmöglich kann ich zugeben, meine Theuerſte —

Marie. Dieſe Gefälligkeit erzeige ich Ihnen am liebſten. (ſie packt auf.)

Bückl. Fiat! Jedoch das Geld will ich transportiren, und unterdeß (verlegen) hehehe um allergnädigſte Vollziehung des beſagten Scheinchens in Demuth ſuppliciren. (ab mit Marien, indem er das Geld fortträgt.)

Hanf. Ich ſehe wohl — ohne Unterſchrift iſt hier kein Entkommen. Aber der Précieuse ridicule muß ich doch für ihre Inſolenz zum Abſchiede ein kleines Paroli biegen. (er unterſchreibt den Schein, dann arrangirt er ſich zur Reiſe. Pauſe. Poſthorn tönt.)

Achte Scene.

(Bückling kömmt.)

Bückl. Alles iſt gehörig arrangirt. Marien habe ich als Sauvegarde zur Chaiſe geſtellt.

Hanf. Hier iſt Ihr Schein, Herr Poſtmeiſter. (gibt ihm den Schein.)

Bückl. Schuldigſtunterthänigſter. (ſieht ihn an.) Gott, welche Demuth, ohne alle Titulatur!

Hanf. Leben Sie wohl, und ſeyn Sie meiner Reconnaissance gewiß. Sie ſollen von mir zufrieden ſeyn! Je tâcherai —

Bückl. Mein Gnädigſter —

Hanſ. Apropos! Noch eins. Sie wollen Ihre Nièce dem Secretair des Präſidenten geben, wie ich höre —?

Bückl. Wollte, mein Gnädigſter, wollte!

Hanſ. Nehmen Sie es als den erſten Beweis meines Attachements, daß ich Ihnen rathe, dieſe Mariage zu hindern.

Bückl. Verſteht ſich ja ipso jure!

Hanſ. Ich bin überzeugt, daß des Präſidenten Fall auch die Maſchine, deren er ſich zu mancherlei bediente, mit zerſchmettern wird. —

Bückl. Er ſoll mir nur kommen — der — Schreiber.

Hanſ. Ueberdem iſt Ihre liebenswürdige Nichte eines brillantern Sorts werth.

Bückl. Allzugnädig!

Hanſ. Wer weiß, was in der Zeiten Hintergrunde ſchlummert, ſagt Prinz Karlos.

Bückl. (froh). Ach nein! haben Seine königliche Hoheit ſchon meiner Nichte zu erwähnen geruht?

Hanſ. Der König iſt jung und feurig, ich bin ſein Günſtling, Ihre Nièce iſt ein Engel, die große Katharine war nicht einmal eines Poſtraths Tochter, und dennoch ſtieg ſie aus den Armen Menzikoffs auf den kaiſerlichen Thron. Sapienti sat, mein lieber Poſtmeiſter. (ab.)

Bückl. Sapienti sat, ich verſtehe, hehehe ich verſtehe. (ihm nach.)

Ende des erſten Aktes.

Zweiter Akt.

Erſte Scene.

Das vorige Zimmer.

Marie (allein. Sie ſitzt an einer Weſte ſtickend). Dem Himmel ſey Dank, daß der unerträgliche Menſch fort iſt. Nein, guter Felſeck. Dieſe Zurückweiſung rechne ich dir für kein Opfer an. Nur was einen Kampf koſtet, verdient dieſen Namen. Mir ſchien der Fremde ein Avanturier zu ſeyn, wenn nicht noch etwas Schlimmeres. Wenn ſich nur der werthe Oncle nicht von ihm hat anführen laſſen! Es könnte ihm zwar nichts ſchaden, aber was würde ich darunter leiden. Ach wäre ich nur erſt aus dieſer Hölle erlöſ't! —

Zweite Scene.

(Bückling mit Hut und Stock.)

Bückl. Der verfluchte Beutel!

Marie. Haben Sie einen Beutel verloren?

Bückl. Verloren? Nein. Doch ja. Geſucht und nicht geſunden, iſt ſo gut als verloren. Draußen vor dem Thor war ich, mit einem Polizeidiener, der die Straßenjungen des ganzen Städtchens und ein Dutzend alte Weiber eskortirte.

Marie. Weßwegen denn.

Bückling. Närrin, wegen des verlornen tauſend Thaler Beutels. Acht gGr. Nominalmünze hatte ich dem redlichen Finder verſprochen.

Marie. Wie généreux!

Bückl. Natürlich hatte ich nicht geſagt, wie viel drin war, ſonſt riskirte ich, wenn der Beutel gefunden

war, auf dem Heimwege von der jungen Brut und dem Polizeidiener ſelbſt erdroſſelt zu werden.

Marie. Wie fein Sie alle Möglichkeiten berechnet hatten!

Bückl. Wir ziehen heraus in hellen Haufen auf die Poſtſtraße an den Elſenbuſch, unweit der Mühle. Alle werfen ſich wie der König Nebukadnezar auf die Erde, als ob ſie Gras freſſen wollten. Wie die Maulwürfe wühlten ſie im Sande herum. Sie krebſten und buttelten mit tauſend Fingern. Endlich ſchrie ein Junge: Fundus, Fundus, hier iſt der Beutel. Nun wurde ein Mordlärm. Alles ſtürzte herbei, alles über den Jungen her. Ich zuerſt. Aber der Bengel hatte uns Alle zum Narren gehabt. Er hatte keinen rothen Heller gefunden.

Marie. Bedaure!

Bückl. Ja, ich bedaure mich ſelber am meiſten. Denn das ſchöne Geld bleibt verloren. Als alles Suchen umſonſt war, meinten die Jungen: Ich hätte ſie blos gefoppt, und rannten ſchimpfend davon. Die alten Weiber brummten und ſchlichen fort, und ich blieb endlich vis-à-vis dem Meilenzeiger allein ſtehen. Wem einmal kein Glück beſchieden iſt —

Mar. Nun, Sie hätten das Geld doch nicht behalten?

Bückl. Mein Gott, warum denn nicht? Wenn ſich große Herren nicht ſchämen, von ihren leiblichen Schwiegervätern unfreiwillige Geldtransporte abzulangen, warum ſoll ich Wurm einem ſo reichen Fremden etwas wiedergeben, was er ſchon für verloren achtete?!

Marie. Herrliche Grundſätze.

Bückl. Das verſtehſt du nicht, das ſind Continental-Maximen, und folglich ſind ſie gut.

Marie (ſieht ungeduldig an's Fenſter). Felſeck kommt noch nicht.

Bückl. Ja apropos, von wegen Felſecks. Mit dem iſt's vorbei.

Marie. Was ſagen Sie?

Bückl. Vorbei, ſage ich. Du wirſt ihn Angeſichts dieſes vergeſſen.

Marie. Ich begreife Sie nicht.

Bückl. Du wirſt ihn vergeſſen, gebiete ich, dein Oheim und Vormund.

Marie. Mein Gott, was iſt das?

Bückling. Er iſt nicht würdig, ſeine Augen zu der Nichte eines Poſtrath — Poſtmeiſters zu erheben, du wirſt ihn abweiſen, vergeſſen, und pflichtſchuldigſt deteſtiren.

Marie. Nimmermehr.

Bückl. Du wirſt nicht rebelliren, ſondern dich ſubmittiren und aus Veneration für deinen ehrwürdigen Mutterbruder pariren.

Marie. Ich habe Felſeck mein Wort mit Ihrer Bewilligung gegeben, uns trennt nichts.

Bückl. Als ich conſentirte, habe ich ſtillſchweigend ausbedungen, daß die Nulle, der Privatſecretair, ſtetswährend an eine ſo bedeutende Ziffer, als der Präſident war, attachirt bleibe. Da nun aber aus gedachter Ziffer ein Bruch, oder gar ein minus zu werden droht — Silentium! (er ſchlägt ſich auf den Mund.)

Marie. Was ſagen Sie? (Poſthorn tönt.)

Bückl. Alle ferneren Explicationen werden inhibirt. Man ſchweige und gehorche. (läuft an's Fenſter.) Ah! Niklas kommt von Orſowa zurück. Komm gleich

herein, Niklas, und rapportire. So laß die Pferde in's Teufels Namen ſtehn und komm herein.

Marie. Mein Gott, wie deute ich ſeine Reden!

Dritte Scene.

(Niklas kömmt.)

Poſtillon. Guten Abend, Herr Poſtmeiſter.

Bückl. Nun, Niklas, haſt du deinen Paſſagier abgeliefert?

Poſtill. O ja. Er läßt nochmals ſchöne grüßen und ſich zum allerſchönſten bedanken.

Bückl. Der gute Herr!

Poſtillon. Und hier hat er mir ein Briefchen an Sie mitgegeben.

Bückl. Gib her, gib her. (nimmt den Brief.) Da kann man ſich ja das Freiherrlich von Hanfſche Wappen beantlitzen. Hm hm — Eine Urne mit Guirlanden, ein bloßes H drauf. Aha — des Incognito wegen, ich verſtehe. Der Herr iſt doch ein feiner Jünger, ein Vogel.

Poſtill. Ja, ein luſtiger Vogel mag's ſeyn. Er hat auf der ganzen Station in einem fort vor ſich hin im Stillen gelacht, als wenn er nicht geſcheut wäre.

Bückl. ((indem er den Brief erbricht). Er ging wohl gleich mit Extrapoſt weiter?

Poſtill. Am Poſthauſe hielt ein Kerl mit zwei Reitpferden, gab dem Herrn einen Brief, das Geld wurde in die Mantelſäcke gepackt, der Herr drückte mir davon drei Thaler in die Hände, ſtieg auf, und in vollem Galopp ging es zum gegenſeitigen Thore hinaus.

Bückl. (nachdem er geleſen). Na Gottlob, nun darf ich endlich ſprechen. — Ach — das Geheimniß hätte mir

die Bruſt geſprengt! — Es iſt gut, Niklas. Du haſt deine Sache gut gemacht. Geh' jetzt, führe die Pferde in den Stall, und reite in Gottes Namen nach Hauſe. Hier iſt ein Zettel an deinen Herrn. (gibt ihm einen Zettel.)

Poſtillon. Na Adjes. (ab.)

Vierte Scene.

(Bückling. Marie.)

Bückl. Nun höre du obſtinate Perſon. Höre und danke kniefällig Sr. Excellenz, mir, und dem lieben Gott, daß wir dich aus dem Malheur errettet.

Marie. Himmel, was werde ich hören?

Bückl. (lieſt). Mein lieber Herr Poſtmeiſter. Mein lieber — o Gott, mein lieber, und eigenhändig. Ich laſſe es in die Provinzialblätter ſetzen; eine ſolche offi= zielle Annonce muß gratis abgedruckt werden.

Marie. O Himmel, leſen Sie, und martern Sie mich nicht länger!

Bückl. (lieſt). Mein lieber Herr Poſtmeiſter. Die Nachricht, die ich eben von einem meiner geheimen Agenten erhalte, berechtigt mich früher, als ich ahnte, die Maske wegzuwerfen. Der Präſident iſt ſchon jetzt zum Sturz reif.

Marie. Mein Gott!

Bückl. (lieſt). Ich bin im Begriff, ihn zu caſſiren, und gehe deßhalb in dieſem Augenblick mit Courierpfer= den nach der Hauptſtadt. Der Präſident hat bereits Wind von der Sache, und ſoll auf ſeine Güter abgereiſt ſeyn. Er wird aber nicht lange dort verweilen. Mit der näch= ſten Poſt erhalten Sie die ſchuldigen 500 Thaler. Meinen Dank für Ihre freundliche Aufnahme und bewieſenen

Dienſteifer werde ich Ihnen in Kurzem bethätigen. Bis dahin nehmen Sie die Verſicherung — (laut) der beſondern Estime, mit der ich beharre Ihr aufrichtiger Freund. — Na — was ſagſt du?

Mar. Sie haben dem Fremden 500 Thaler geliehen?

Bückl. Allerdings.

Marie. Ach lieber Oncle, ich hoffe, Sie ſind betrogen worden.

Bückl. Das hoff'ſt du? pflichtvergeſſene Frauensperſon?!

Marie. Ja, lieber Oncle, weil dann auch die ganze ſaubere Nachricht eine Erfindung wäre.

Bückl. Ich betrogen, ich — (ſelbſtzufrieden.) Wenn bei einem Geſchäfte, was ich mache, Jemand geprellt wird, ſo bin ich wenigſtens nicht der Geprellte.

Marie. Nun, der Ruhm iſt eben nicht fein!

Bückl. Nein, Jungfer Weisheit — ich habe diesmal, wie man zu ſagen pflegt, eine Knackwurſt nach einem weſtphäliſchen Schinken geworfen.

Marie. Wie konnten Sie aber 500 Thaler einem Fremden —?

Bückl. Einem Fremden, der 200 Louisd'or auf der Straße verliert, ohne zu muckſen? Mein Glück habe ich gegründet, mit wahrer Seligkeit habe ich 400 Thaler bei den Gebrüdern Richter negocirt, 100 Thaler aus meiner Poſt-Caſſe dazu gezählt, und ſo die 500 Thaler zu meines Geheimen Ober-Finanzraths Füßen niedergelegt.

Marie. Geheimer Ober-Finanzrath wäre der Fremde geweſen?

Bückl. Freilich — ja —? nun gehn dir die Augen auf.

Marie. Mir ſcheint ein Licht zu dämmern, ob es Ihnen aber erfreulich ſeyn wird, bezweifle ich.

Bückl. Du biſt eine Gans, obgleich du die unverdiente Ehre haſt, meine Nichte zu ſeyn.

Fünfte Scene.

(Der Jäger des Präſidenten kömmt.)

Jäger. Gehorſamſter Diener, Herr Poſtmeiſter.

Bückl. Was beliebt, mein Freund?

Jäger. Der Herr Regierungs-Präſident von Strahlen haben hier gleich am Thore ein Rad zerbrochen. Sie laſſen den Herrn Poſtmeiſter erſuchen, ihnen ein Chaiſenrad zu leihen.

Bückl. Aha. (leiſe.) Schon? der Teufel! das iſt ſchnell gegangen. (laut und höhniſch.) Alſo der Herr Präſident gehen auf Dero Güter?

Jäger. Ja, Herr Poſtmeiſter.

Bückl. Der Herr Präſident werden wohl lange dort verweilen?

Jäger. Einige Monate. Der Herr Präſident gehn auf Urlaub hierher.

Bückl. Hahaha Urlaub! — Caſſation, Caſſation wollen der Herr Leibjäger ſagen.

Marie (ängſtlich). Lieber Oncle!

Jäger. Ich verſtehe Sie nicht.

Bückl. Glaube es wohl, lieber Freund. Der Präſident iſt um dieſe Zeit nie auf ſeine Güter gezogen. Ich weiß es beſſer. Sagen Sie Ihrem Herrn Expräſidenten —

Marie. Oncle.

Bückling. Daß ich für ihn kein Rad hätte. Ich wüßte wohl einen, der ihm damit aufwarten könnte.

Marie. Um Gotteswillen!

Bückl. Und wäre ich Souverain, ich wollte den ſaubern Herrn Präſidenten bei meiner armen Seele drauf bringen. Sage er das ſeinem Herrn!

Jäger (kopfſchüttelnd). Der Mann muß getrunken haben. (geht ab.)

Sechste Scene.

(Marie. Bückling.)

Bückl. Hahaha, dem hab' ich's gegeben! Der wird nicht wieder kommen!

Marie. Aber lieber Oncle —

Bückl. Geſchwiegen, Naſeweis!

Marie. Aber geſetzt: es wäre, was mir noch immer unmöglich dünkt —

Bückl. Wäre, wäre —? Iſt, iſt, iſt ſo gewiß als 2 mal 2, 4.

Marie. Geſetzt es wäre, wie hart, wie unedel iſt es!

Bückl. Hart? Unedel? Dummer Schnack. Der Diamant iſt der härteſte Stein, und auch der edelſte. —

Marie. Aber den Gefallenen noch ſo grauſam zu höhnen. —

Bückl. Eben darin beſteht die Politik. Wer feſt ſteht und ſchaden kann — dem bezeigt man alle ſchuldige Ehrfurcht, man haſſe ihn auch ärger als den Beelzebub. Wer aber einmal unten liegt, nun auf dem trampelt man in Compagnie herum, denn man hat von ihm weder zu hoffen noch zu fürchten, und kann ſich noch obendrein bei den Andern ein Bildchen damit verdienen.

Marie (ſich unmuthig wegdrehend). Ach!

Bückl. Um jedoch nicht eins in's andere zu reden, wirſt du mir jetzt Felſecks Verlobungs-Ring extradiren.

Marie. Könnten Sie mir ſo etwas im Ernſt zumuthen?

Bückl. Um ſolchen dem Herrn Urian mittelſt einiger vernehmlichen ſchriftlichen Redensarten zu remittiren.

Marie. In Ewigkeit nicht!

Bückling. Was?

Marie. Ich bin Felſecks Braut und bleibe es. Ich habe ihm mein Wort gegeben, und werde es halten. Sein Unglück theile ich mit ihm, wie er ſein Glück mit mir getheilt hätte. Sein Fleiß wird uns vor Mangel ſchützen, und in eingeſchränkter Stille blüht die Blume des häuslichen Glücks am ſchönſten empor.

Bückl. Eine einfältige Tirade, aus dem Vielſchreiber Lafontaine, oder dem Teufelsbraten Schilling entlehnt.

Mar. Aus meinem Herzen floß ſie über die Lippen.

Bückl. Aber ich habe jetzt keine Zeit zu weitläuftigen Maniſten. Du biſt eine unglückliche, verblendete, durch fremden Einfluß irregeleitete Inſurgentin, die nicht weiß, was zu ihrem Frieden dient. Ich muß alſo für dich denken und handeln, und aus Menſchenliebe dich mit wohlthätiger Gewalt glücklich machen. (er will ihr den Ring abziehen. Sie verſucht es zu hindern.)

Siebente Scene.

(Jäger öffnet die Thür.)

Jäger. Der Herr Präſident!

Bückl. Was zum —?

(Regierungs-Präſident Graf von Strahlen und Secretair Felſeck treten ein.)

Präſident. Ich muß mich doch ſelbſt überzeugen, ob mein Jäger falſch verſtanden hat?

Marie. Gottlob, Felſeck!

Bückl. (höhniſch). Ah ſieh' da, neuer Herr Exprä≠ſident! Ei ei, wie ſehen wir uns wieder? Aber ſo geht es, wenn man immer mit der Naſe zu hoch hinaus will. Schlecht, grundſchlecht haben Sie Ihre Rolle geſpielt. Auf Ihren Trümmern blüht mein Glück empor. Wir waren ſonſt Freunde, aber das hört nun auf, verſtehen Sie mich, mein Herr, das hört nun auf!

Präſident (erſtaunt). Träume ich, oder ſind Sie wahnſinnig?

Bückl. O machen Sie keine Ceremonien, mein Herr; den König ſo zu betrügen, das iſt keine Bagatell≠Sache. Stellen Sie ſich, wie Sie wollen. Ich weiß Alles. Der wirkliche Geheime Ober≠Finanzrath Baron von Hanf iſt mein Specialissimus. Na, geht Ihnen nun ein Licht auf?

Präſid. Der Geheime Finanzrath Baron von Hanf?

Bückl. Aha, ſind Sie im Klaren, liebwertheſter Herr geweſener Präſident? Hier iſt Alles ſchon ruch≠bar? Vor einer Stunde ſchrieb mir's mein Intimus. Wollen Sie noch läugnen?

Präſid. (ernſt). Herr Poſtmeiſter. Ich bewundere meine Faſſung, aber das Räthſel müſſen Sie mir löſen, oder ich laſſe Sie in Ihrem eigenen Hauſe arretiren.

Bückl. (für ſich, verlegen). Arretiren? Kann ein Expräſident ſo ſprechen? (laut.) Da — hier! Herr — Präſident — ſchwarz auf weiß, ſchwarz auf weiß. (er gibt ihm Hanfs Brief. Mienenſpiel zwiſchen Marien und Felſeck.)

(Der Präſident hat geleſen, faltet den Brief zuſammen, und gibt ihn Bücklingen zurück.)

Präſident. Sie ſind betrogen.

Bückl. (erſtarrend). W — as? —

Präſid. Der Menſch da iſt nicht Geheimer Finanzrath und nicht Baron. Es iſt der Controleur Hanf. Ich kenne ſeine Hand. Ich habe den Mann oft gewarnt. Seiner Betrügereien wurden aber am Ende zu viel. Geſtern ſollte er arretirt werden, iſt aber entflohen. Sind die gegen ihn eingekommenen Denunciationen nur zur Hälfte gegründet, ſo hat er lebenslängliche Feſtungsſtrafe verwirkt. Die 500 Thaler, die er Ihnen nach dieſem Briefe ſchuldig iſt, bekommen Sie nie wieder. Er hat keinen Pfennig im Vermögen.

Bückl. (im tiefſten Jammer zu des Präſidenten Füßen niederſtürzend). Hochbetrauteſter Herr Präſident. Treugehorſamſter Diener und Rath unſers Allergnädigſten Königs! Wie unglücklich, wie blind, wie ſtarrblind bin ich geweſen! Heiliger, lieber Gott! Wie mache ich mein Majeſtätsverbrechen wieder gut? Mein Geld verloren, meine Poſtrath=Charge verloren. Die Gnade meines Höchſtverehrlichen Herrn Präſidenten, meine Chokolade, meinen Mallaga, meine Preßwurſt, Gott, Gott, dieſer Böſewicht!

Präſident (ohne auf ihn zu achten). Friedrich.

Jäger. Excellenz!

Präſid. Gehe zum Bürgermeiſter. Bitte ihn, mir ſeinen Wagen zur Fortſetzung der Reiſe zu leihen, und laß dann gleich hier vorfahren. (Jäger ab.)

Bückl. Treten mich Ew. Excellenz mit Füßen, ich habe es verdient.

Marie. Ich will nicht widerſprechen.

(Präſident geht an Bücklings Schreibtiſch, und ſetzt ſich zum Schreiben nieder.)

Bückling (ſteht auf, klopft ſich die Kniee ab, und geht zu Felſeck). Theuerſter Secretair, gütigſter Freund, geliebteſter Schwiegerſohn. So nenne ich Sie mit Fug und Recht, da meine liebe Nichte meinem Herzen näher, als eine leibliche Tochter iſt.

Marie. Wahrlich, er bleibt ſeinem Charakter treu.

Bückl. Beſänftigen Dieſelben Ihren hohen Gönner. Gott, der majeſtätiſche Grimm ſeines Antlitzes hat mich ſchon vernichtet, und jetzt ſchreibt er gewiß einen Verhaftsbefehl. — Ach ich armes Subject, bin ich denn noch nicht genug gezüchtiget?

(Präſident ſtreut Sand, und ſteht auf. Bückling ſpringt entſetzt in einen Winkel.)

Präſid. Was fehlt Ihnen, guter Felſeck. Sie ſehen ſo finſter?

Felſeck. Ew. Excellenz —

Präſid. Und Mamſell Marie ſo blaß — Thränen in den Augen? Sie fürchten doch nicht, daß ich des Onkels Erbärmlichkeit die Nichte entgelten laſſen werde?

Marie. Gnädiger Herr —

Präſid. (zu Marien). Beruhigen Sie ſich, liebes Kind. Daß Sie unter der Leitung eines ſolchen Oheims gut bleiben, entſcheidet über Ihren Werth. Wenn Sie den neuen Geheimen Regierungs-Secretair Felſeck mit Ihrer Hand beglücken wollen, ſo wird ſich ſein alter Freund Strahlen herzlich freuen.

Marie. Dieſe Gnade —

Präſident. Hoffentlich wird jetzt der Herr Poſtmeiſter nichts gegen dieſe Verbindung haben.

Bückl. Ich? Ich Staub — ich Scheuſal!

Jäger (kömmt). Der Wagen iſt vorgefahren.

Präſid. (zu Bückling). Zur Hälfte, Herr Poſtmeiſter, will ich Ihren Schaden tragen. Ganz nicht, denn eine kleine Züchtigung haben Sie verdient, und ein Gemüth, wie das Ihre, iſt nur für eine ſolche empfänglich. (gibt ihm einen Zettel.)

Bückl. Wie?

Präſid. A revoir, ſchöne Braut. Ich lade mich zur Hochzeit. Sie können jetzt hier bleiben, lieber Felſeck, und mir in meinem Wagen nachkommen, ſobald er reparirt ſeyn wird. Sans adieu. (geht ab. Der Jäger folgt.)

Bückl. (der unterdeß den Zettel geleſen). Das iſt kein Präſident, das iſt ein Gott!

Marie. Zeigen Sie! (ſie nimmt ihm den Zettel und lieſt.)

Die Regierungs=Caſſe zahle auf Conto meines Gehalts nach Sicht dieſes an die Ordre des Poſtmeiſters Bückling 250 Thaler Courant.

Strahlen.

Der edle Mann!

Bückl. Zweihundert und fünfzig Thaler mir für mein Crimen laesae majestatis zu ſchenken, 250 Thaler!

Felſeck. Er fühlt nur die Größe der Summe, nicht der That.

Bückl. Her mit dem Pfötchen, Marie. (er will ihre Hand ergreifen. Dieſe zieht ſie unwillig weg und geht gegen den Vorgrund.) Ich flehe devoteſt um Dero thätige und geſchickte Rechte, mein verehrteſter Herr Geheimer Regierungs=Secretair! (eben ſo Felſeck geht auf die andere Seite des Vorgrundes. Bückling bleibt perorirend in der Mitte ſtehn.) Der Himmel ſegne dieſe Mariage, ſo wie ich es einerſeits mit entzücktem, obwohl andrerſeits mit blutendem Herzen thue — da meine redliche Meinung

von den reſpectiven Anweſenden ſo ſchnöde tractirt und refüſirt wird. Nun aber will ich auf der Stelle, Behufs der Habhaftwerdung des ſaubern Titulatur Finanzrathes, einen wirklichen Steckbrief bei einem Wohllöblichen Magiſtrate extrahiren. (er rennt fort. Felſeck und Marie nähern ſich.)

Felſeck. Nun, meine Marie für ein ganzes glückliches Leben!

Marie. Mein Felſeck!

(Sie umarmen ſich.)

Der Wunſch des Canfu.

Einem perſiſchen Mährchen nacherzählt.

Die Morgenröthe brannte hinter den Zedern herauf, welche die dürftige Hütte des Ziegenhirten Canſu beſchatteten, und die höchſten Wipfel begannen ſich ſchon zu vergolden. Hell erklang die Jagd des Chalifenſohnes Naalkur in dem Gebirge Gabel el Ared. An einer Palme ſtand Guſſarat, Canſu's ſchöne Nichte, und horchte begierig nach dem freudigen Lärm, und ihre ſchwarzen Augen ſchienen mit ihren Strahlen die Waldnacht durchdringen zu wollen, um den königlichen Jäger zu erblicken. Da trat Kelanu, ihres Oheims Sohn, nach dem Willen der Eltern ihr künftiger Gatte, zu ihr. Haſt du die Ziegen noch nicht gemolken? frug er ſie verdrüßlich. Der Vater wird die Heerde bald austreiben.

Aber Guſſarat ſah in die Ferne und antwortete nicht.

Ungeduldig ging Kelanu noch näher zu ihr hin, und wiederholte ſeine Frage.

Was kümmern mich eure Ziegen? rief Guſſarat heftig. Melkt ſie ſelbſt, wenn Ihr Milch haben wollt.

Das iſt wieder ſo eine Antwort, wie ich ſie von dir gewohnt bin, murrte Kelanu. Wenn ich die den Eltern brächte, ſo würde es dir übel ergehn, aber ich bin beſſer als du. Ich werde lieber die Ziegen ſelber melken, damit ich dir Schläge erſpare.

Thu', was du willſt, antwortete Guſſarat kurz.

Und nicht einmal Dank, brummte Kelanu fortgehend. Wenn die ſchlimme Dirne nur nicht ſo hüſch wäre, ich

hätte ihr ſchon lange den Handel aufgeſagt; aber wenn ſie ſich nicht in Kurzem ganz und gar ändert, ſo geſchieht es doch noch, denn ihr Uebermuth iſt unerträglich!

Guſſarat hörte nicht auf ſein Schelten, ſondern blieb ſtehn an der Palme, immer unverwandt nach der Ferne hinhorchend. Unterdeß kam der Jagdlärm näher. Plötzlich brach ein großer Tiger durch das Gebüſch, aus Pfeilwunden blutend, ſchäumend vor Angſt und Wuth. Mit zwei gewaltigen Sprüngen war er an der erſchrockenen Guſſarat vorüber. Mit furchtbarem Gebell folgte ihm die Meute der kampfluſtigen Hunde, Jagdtroß zu Fuß und Roß ſtreifte vorbei, und zuletzt kam auf einem ſchwarzen Araber ein ſchöner Jüngling, durch hohe Miene und edle Geſtalt, wie durch die Juwelen des Turbans kenntlich.

Allah erhalte den Sohn des Chalifen, unſers Herrn, rief Guſſarat, und ſank hocherröthend, ihre Hände über dem vollen Buſen kreuzend, auf ihre Kniee.

Naalkur hielt ſein ſchnaubendes Roß an. Mir iſt ſehr heiß, rief er dem knieenden Mädchen freundlich zu. Bringe mir einen Becher Waſſer, Kleine!

Welches Glück! jauchzte Guſſarat, ſtürzte in die Hütte, und kehrte blitzſchnell zurück mit einem Becher voll ihrer beſten Ziegenmilch, die ſie dem Fürſtenſohne mit freudefunkelnden Augen auf das Pferd reichte.

Du gibſt ja mehr, als ich dich bat, ſprach Naalkur, zwiſchen dem Trinken dem Mädchen gnädig zulächelnd. Dafür möge Dir der Prophet dereinſt einen recht guten Mann beſcheren.

Verlegen ſenkte Guſſarat die Blicke zur Erde. Der Tiger hat ſich geſetzt, und leiſtet grimmigen Widerſtand, meldete herankeuchend ein Jäger. Alſo drauf! rief luſtig

Naalkur, warf Guſſarat den geleerten Becher zu, riß dem Jäger den Wurfſpeer aus der Hand, und ſprengte fort.

Ach! ſeufzte Guſſarat im thörigen Wahne ihres eiteln, ſtolzen Herzens, den ſie irrig für Liebe hielt, und drückte den Becher, den Naalkurs Lippen geweiht, an Mund und Herz.

Und du ſtehſt noch immer auf der alten Stelle? fragte Kelanu, der mit Hamen und Ruder aus der Hütte trat. Jetzt kann ich dir aber nicht mehr helfen, denn ich muß an den Fluß, um zu fiſchen, und du ſollſt der Mutter helfen beim Käſemachen.

Das mag ein Geſchäft ſeyn für Canſu's Weib! rief das hochmüthige Mädchen, den Kopf werfend, die Hände, die den Sohn des Chalifen bedient haben, werden ſich nicht damit beſudeln.

Der Sohn des Chalifen war hier? fragte Kelanu erſtaunt.

Allerdings, antwortete Guſſarat ſtolz. Wie von Mekka's heiliger Staude troffen die Worte der Huld von ſeinen Rubinlippen, und ſeine Magd hat Gnade gefunden vor ſeinen Augen.

Biſt du bei Sinnen? fragte Kelanu ärgerlich, daß du den Gedanken erhebeſt bis zu dem Erben des Thrones!

Wenn ſich die königliche Zeder hinabneigt zu der niedern Liane, ſprach Guſſarat begeiſtert, wie ſollte ſich dieſe nicht entflammt fühlen von heilger Glut, und ſich nicht an dem ſtolzen Baume hinaufranken mit liebenden Armen.

Nun iſt der Narrheit genug! rief Kelanu entrüſtet. Der Thronfolger iſt ein ſchöner Jüngling und einſt unſer Herr, und du biſt eine hochmüthige, manntolle Dirne, das iſt der Schlüſſel zu deinem thörichten Geſchwätze.

Dergleichen unſinnige Träumereien mußt du den Abſchied geben, wenn aus uns noch jemals ein Paar werden ſoll!

So meinſt du wirklich, erwiederte Guſſarat verächtlich, daß ich mich je an einen niedrigen Ziegenhirten wegwerfen werde, ſo plump von Geſtalt als roh von Sitten?!

Sey ganz ruhig, ſchrie Kelanu wüthend. Vor dieſer Schmach biſt du ſicher, dein Leben lang. Der niedrige Ziegenhirte achtet ſich viel zu gut für dich. Fluch und Verderben über mich, wenn ich dir je die Hand reiche zum Ehebunde. Bei meines Vaters Bart! Ehe ich mich zwingen laſſe, dich heim zu führen als mein Weib, ehe fliehe ich aus dem Hauſe meiner Geburt zu den räuberiſchen Stämmen der Wüſte, und nimmer ſoll Kelanu's Stimme mehr der Wiederhall nachrufen in dem Gebirge Gabel el Ared!

Er ſtürzte fort, von Guſſarats Hohngelächter begleitet. Da rief in der Hütte Huadir, Canſu's Weib, mit zornigem Tone den Namen der läſſigen Nichte.

Verhaßtes Joch der Knechtſchaft, ſprach dieſe, wann wird es mir gelingen, dich abzuwerfen! ſchickte noch einen ſehnſüchtigen Blick nach dem fern verhallenden Jagdgetöſe, und ging unmuthig in die Hütte.

Finſter kam der alte Canſu mit ſeiner Ziegenheerde hinter der Hütte hervor. Er hatte den letzten Wortwechſel zwiſchen ſeinem Sohne und ſeiner Nichte mit angehört, und tief bekümmert trieb er ſeine Thiere nach der Weide am Ufer des Bergſtromes. Aus den Beiden wird nimmermehr ein Paar! grollte er für ſich. Die ungeſtüme Hitze meines Buben und der Hochmuth der Närrin, Feuer und Waſſer! Zwei Elemente, die ſich ewig haſſen, und ſich

vernicht.n bei der erzwungenen Vereinigung! So mur⸗ rend ging er immer fort hinter den Ziegen her, bis er endlich bei dem Strome anlangte, der ſich dort mit donnerndem Gebrauſe von dem Felſen in die Tiefe ſtürzte, an den untern Klippen zerſtäubend, ſich in weiße Schaummaſſen auflöſ'te, und dann, noch zitternd und wogend von dem gewaltigen Falle, zwiſchen den hohen Steinufern fortrauſchte.

Die Heerde breitete ſich aus auf der fetten Kräuter⸗ weide, und Canſu ſetzte ſich auf einen großen Stein am Ufer, ſtarrte ärgerlich in die vorbeifließenden Gewäſſer, und ſah den Schaumhügeln zu, die, je weiter ſie ſich vom Falle entfernten, je kleiner wurden, und endlich ganz verſchwanden.

Das ſind die Wünſche und Gebete der armen Sterb⸗ lichen! ſprach er bei ſich. Je länger der Lebensſtrom fließt, deſto beſcheidner werden ſie, und verſinken endlich ungehört und unerfüllt. Dieſe Verbindung war meine letzte Hoffnung, der einzige Wunſch, der mir übrig ge⸗ blieben war von tauſend vereitelten, der einzige ſüße Tro⸗ pfen, den ich mir aufbewahrt für die Neige des herben Lebensbechers. Der Gedanke war ſo freundlich, ſo natür⸗ lich, daß mein Sohn die Tochter meines guten Bruders ehelige, daß dann die beiden Kinder, durch doppelte Bande verknüpft, die liebevollen Pfleger meines Alters würden. Wie oft habe ich mich in den Staub gedemüthigt vor Allah, und mit Inbrunſt zu ihm gefleht, um ihm endlich Gewährung abzuringen. Umſonſt! Er will ſeinen Wil⸗ len! Was kümmert ihn das Gebet eines armen Ziegen⸗ hirten, wie könnte ihn der Dank erfreuen, der aus der dürftigen Hütte des Canſu zu ihm emporſteigen würde!

Auf ſeinem goldnen Throne ſitzend, von den Engeln des Himmels und den Völkern der Erde gefeiert, lächelt er ſpöttiſch auf den niedern Wurm herab, der ſich einbildete, auch einmal etwas wollen zu dürfen, der es wagte, Gehör zu hoffen für das liebſte ſeiner Gebete!

Während Canſu alſo mit dem Himmel rechtete, wurde er einen nackten Menſchenkörper gewahr, den der brauſende Strom mit ſich daherriß. Nachdem er mit dem Waſſerfall herabgeſtürzt war, ſchwamm er auf der Waſſerfläche ruhig, ohne ein Zeichen des Lebens. Canſu, deſſen Herz wohl trotzig und verzagt, aber nicht böſe war, konnte das nicht ſehen, ohne helfen zu wollen. Er ſtieg hinab in den Strom, und ſich an einer Uferklippe feſthaltend, ſtreckte er ſeinen gekrümmten Hirtenſtab nach dem heranſchwimmenden Leichnam aus. Es gelang ihm, dieſen zu faſſen und heran zu ziehen, worauf er ihn vollends an das Ufer brachte.

Es war der Körper eines wunderſchönen Frauenzimmers, mit dem Bleichgelb des Todes übergoſſen, mit geſchloſſenen Augen, und einer Miene, deren feindliche Kühnheit Canſu zurückſtieß, ſo vollendet ſchön die Formen des Geſichtes waren. Der ehrbare Canſu warf ſein Obergewand auf die reizende Leiche, und blieb rathlos bei ihr ſtehn, weil ihn eine geheime Scheu abhielt, ihre Wiederbelebung zu verſuchen. Doch kaum hatte die Sonnenwärme und Canſu's Gewand das Waſſer von dem Körper abgetrocknet, als dieſen eine ſanfte Röthe überzog. Plötzlich richtete ſich die ſchöne Geſtalt auf, und öffnete die ſchwarzen blühenden Augen, aus denen ein Blick auf Canſu ſchoß, vor dem dieſer erſchrocken zurückwich, da es ihm nicht klar war, ob Dankbarkeit für die Rettung oder

lächelnder Hohn daraus ſprach. In dem Augenblicke breiteten ſich leichte, duftige, ſchimmernde Flügel von ihren Schultern aus, und gleich dem Adler, der nach der Sonne fliegt, ſtieg die ſchöne Unbekannte in die Luft empor.

Mit großen Augen ſtarrte Canſu ihr nach. Sie flog dem Felſen des Waſſerfalles zu, und umkreiſ'te dort die Gipfel des Gebirges, als ob ſie einer Beute auflauere. Da erſchien ein anderes geflügeltes Weſen in der Luft. Wüthend griff die weibliche Geſtalt es an, aber nach kurzem Kampfe bezwungen, ſtürzte ſie von neuem in den Strom, und zum zweitenmal rißen ſeine Fluthen ſie den Waſſerfall herab und Canſu's Retterhand entgegen.

In ſchweigendem Erſtaunen zog Canſu den Körper abermals heraus, der, nachdem er trocken geworden, wie das erſte Mal auflebte und in unſterblicher Jugendſchöne, mit den leuchtenden Fittigen, vor dem Ziegenhirten ſtand.

Es iſt vergebens, ſprach das wunderbare Weib mit einem bösartigen Lächeln, es iſt vergebens, gegen eine Macht zu ſtreiten, die mir überlegen iſt. Ohne deine Hülfe war ich verloren, denn meine Natur iſt ſo beſchaffen, daß, während das Taggeſtirn die Erde beleuchtet, das Waſſer mein Weſen aufzulöſen vermag. Ich bin Geiwäraha, von dem Geſchlecht der kühnen und freien Geiſter, die es wagen, Salomons Siegel und Muhameds Geboten nicht zu gehorchen. Meine einzige Luſt iſt: dem Willen des Propheten zu widerſtehn. Du ſahſt mich ſo eben im Kampfe mit einem ſeiner Sclavengeiſter. Der Boshafte, der die Unvollkommenheit meiner Natur kannte, wählte abſichtlich dieſen Ort zum Angriff, und ſtürzte mich in die Fluthen, in der Hoffnung, mich zu zerſtören. Ich wußte aber Jemanden in der Nähe, zu meiner Hülfe

bereit, und unzufrieden mit Allah, der ſein Gebet nicht erhören will. Was Er dir verſagt, Canſu, das will ich dir gewähren, ſobald du nur einwilligeſt, denn meine Macht iſt beſchränkt, und ich darf den Menſchen ohne ihre eigene Zuſtimmung weder helfen noch ſchaden.

O reizender Geiſt! erwiederte Canſu in thörichter Freude. Du haſt meine volle Einwilligung. Vereinige nur meinen Sohn Kelanu durch das Band der Ehe mit Guſſarat, meiner Nichte, und ewig will ich deinen Befehlen gehorchen!

So kehre getroſt in deine Hütte zurück, rief Geiwäraha mit einer Miene voll höhniſchen Triumphes, denn die Erfüllung deines Wunſches hat bereits begonnen.

Und der Geiſt ſpannte ſeine Flügel aus und flog in die Höhe, und mit einem Gefühl aus Grauen und Reue gemiſcht, ſtürzte Canſu auf ſein Angeſicht nieder.

Als die Sonne hinter dem Gebirge verſank, kehrte Canſu mit der Heerde zu ſeiner Hütte zurück. Huadir, ſein Weib, kannte das Blöcken der Ziegen, und eilte ihrem Manne entgegen. Wo iſt Kelanu geblieben? fragte ſie ihn erſtaunt.

Kelanu iſt nicht mit mir gegangen, antwortete Canſu befremdet. Ich hatte ihm geboten, im Fluſſe Fiſche zu fangen zur Abendkoſt.

Das weiß ich wohl, verſetzte Huadir. Er hat auch ſein Geſchäft ausgerichtet, aber nachher ging er fort, dich zu ſuchen, als die Sonne noch in den Thälern war.

Canſu erſchrack über dieſe Worte, denn er erinnerte ſich, daß es um dieſe Zeit geweſen, da er dem Geiſte Geiwäraha ſeine Einwilligung gegeben.

Wäre er vielleicht ausgegangen ein Reh zu ſchießen? fragte er bekümmert, oder iſt er bei Guſſarat?

Bogen und Köcher hängt ruhig in der Kammer, antwortete Huadir, und Guſſarat, die heute zu keiner andern Arbeit zu brauchen war, muß fleißig ſpinnen in der Hütte. Ihre Geſellſchaft ſucht er gewiß nicht. Eher glaube ich, daß er fortgegangen iſt, ſie zu vermeiden.

Das iſt ein großes Unglück! jammerte Canſu und rang die Hände.

Wie kommſt du mir vor, Canſu? fragte Huadir. Soll das verzagte Weib den muthigen Mann tröſten? Iſt doch der Burſche alt genug und der Gebirgswege kundig. Hätte er ſich auch verirrt, er wird ſich ſchon wieder herzufinden. Komm zum Abendeſſen. Dem Landläufer wollen wir ſeinen Antheil aufheben.

Sie ging hinein. Troſtlos blieb Canſu ſtehen. Ich habe in mein eigenes Unglück gewilligt, klagte er, und Geiwäraha hat mir die einzige Freude meines Herzens geſtohlen! O, großer Prophet, ſieh' meinen Kummer, und ſtrecke deinen mächtigen Arm aus zu meiner Hülfe! Aber ach, ich darf dich nicht anrufen, denn ich habe mich mit deinen Feinden verbündet, und mit Recht haſt du mich verlaſſen!

Ruhelos war Kelanu unterdeß in den Bergen herumgeſchweift. Wohlbekannt in den Thälern und Felſen des Gebirges, in dem er geboren war, wußte er auch alle die Kerbe zu finden, die ſein Vater hier und da in Steine und Baumſtämme gehauen hatte, zu Merkzeichen in den verſchlungenen Bergſteigen, aber heute ſchien ihn ſeine Kenntniß zu verlaſſen. Lange war er herumgewandert,

ohne den Weideplatz am Strome finden zu können, und als endlich die Nacht hereinbrach, hatte er den Weg völlig verloren, und ſtand auf einer dürren, unfruchtbaren Haide, von allen Seiten mit hohen Felſen umgeben.

Da ward ihm bange an dem unbekannten, unheimlichen Orte. Sein Vater, verwildert durch das wüſte Waldleben und durch manche Sorge, hatte nichts gethan für ſeine junge Seele. Er war roh herangewachſen, gleich den Thieren des Gebirges. Er wußte nichts von höheren Dingen, und kannte keine Macht, die er anrufen konnte in den Stunden der Noth. Da ſchrie er laut den Namen: Canfu, und bat ihn um Rettung aus dieſer Wüſtenei! Aber Canfu hörte ihn nicht, der Vater hatte ſeinen Sohn dahingegeben, und Muhamed wollte den nicht retten, der nichts von ihm wußte.

Jetzt brach mitten auf der Haide eine kleine blaue Flamme aus der Erde hervor. Sie wuchs mit jedem Augenblicke, und loderte endlich hoch empor, gleich einer feurigen Garbe; und zugleich erhob ſich ein Sturmwind, der um die Felſengipfel heulte, aber die Mitte der Haide konnte er nicht erreichen, wo Kelanu ſtand und die blaue Feuergarbe brannte.

Und hoch in der Luft ertönte ringsum ein gräßliches Geſchrei und Geheul und Geziſch, das immer näher kam, und ſich endlich niederſenkte auf die Haide, und ein Gewimmel geflügelter luftiger Geſtalten umgab jetzt das Feuer, und Kelanu ſah ſich rings eingeſchloſſen von dem fürchterlichen Geiſterkreiſe.

Da ſchwebte ein ſchönes Weib aus der Menge hervor, und ergriff mit einem Blicke voll wilder Freude Kelanu's zitternde Hand.

Ihr freien Geiſter, ſprach ſie zu ihren Genoſſen, ſeht hier in Eurer Mitte einen Jüngling, der unſerer Macht anheimgefallen iſt. Sein Vater hat ſich unſerer Herrſchaft unterworfen, und Kelanu iſt den Verächtern Muhameds übergeben. Laß uns daher ſehn, königliches Geſchlecht: wie weit das menſchliche Herz fähig iſt, in den kühnen Grundſätzen unterrichtet zu werden, vor denen die furchtiſchen Jünger des Propheten von Mekka zittern!

Ein Gemurmel, gleich dem erſten Grollen des Erdbebens, drückte den Beifall der wüſten Verſammlung aus; indem krachte ein Donnerſchlag, und in einem Blitze erſchien ein fürchterliches Weſen in der Mitte der Geiſter. Rieſig über ſie emporragend, ſchwang es die dunkeln ungeheuern Flügel, ſein wildes Geſicht trug zugleich den Stempel der Größe und Verworfenheit, und ſeine unruhigen Augen leuchteten von einem innern gräßlichen Feuer und ſchoßen ihre Strahlen im Kreiſe herum.

Allahoara! heulten die Geiſter und warfen ſich nieder auf ihr Angeſicht, ihrem aufrühreriſchen Anführer die Huldigung darbringend, die ſie dem Herrn des Himmels und der Erde verweigerten.

Bebend, wie das Laub der furchtſamen Eſpe, näherte ſich die freche Geiwäraha dem gewaltigen Gebieter, und nöthigte Kelanu, ſeine Kniee vor ihm zu beugen.

Ich weiß, was du gethan haſt, Geiwäraha, ſprach Allahoara mit einer Stimme, die dem fernen Gebrüll des Löwen glich, und ich lobe deine Sorgfalt und Treue für unſere Sache. Nimm zum Lohne das Amt einer Erzieherin bei dem Jünglinge. Bringe ihn in unſern Palaſt im Mittelpunkte der Erde, führe ihn durch alle Schulen unſers Geſchlechtes, laß ihn in allen den Künſten unter=

weiſen, die er zu den Thaten bedarf, welche wir von ihm fordern werden, und mache ihn zu einer brauchbaren Geiſſel der elenden Sclaven des ſtolzen Muhamed.

Die Worte waren kaum verklungen, da rauſchte es rings in der Luft, wie eine Hagelwolke, die, vom Sturme gepeirſcht, davoneilt. Blitze ziſchten, Donner rollten. Allahoara war verſchwunden mit ſeiner Rotte. Fürchte dich nicht! mahnte Geiwäraha den Jüngling, den ſie feſt umſchlang mit ihren Armen. Unter ihrem mächtigen Fußſtoße bebte der Boden, die Gipfel der Felſen zitterten von der gewaltigen Zauberei, und das Thal ſank mit der unglücklichen Beute der Geiſter hinunter in die grauſe Tiefe.

Mit einem Erdſtoße ſetzte ſich das hinabgeſunkne Thal feſt in dem Innern der Erde, und von allen Seiten öffneten ſich die Felſen, die es umgaben, rauhe und unregelmäßige Bogen und Gänge bildend, die den Blick frei ließen in weite Säle und Gewölbe. Geiwäraha führte den erſtaunten Kelani in einen langen Saal, von tauſend Kerzen erleuchtet, deren Schein hohe Spiegelwände zurückwarfen, daß ein Glanz, dem Sonnenlicht ähnlich, die Augen des Jünglings blindete. Hier hingen in langen Reihen die herrlichſten Kleider aus allen Zonen der Erde; des kultivirten Europäers gekünſtelte, entſtellende und beſchwerliche Tracht, des Aſiaten bequeme, großartige Pracht, und der bunte Fell-, Feder- und Muſchelſchmuck der wilden Nationen.

Das dürftige Gewand, das du trägſt, iſt deiner unwerth, ſprach Geiwäraha. Wähle hier nach deinem Geſchmack, und ſcheue dich nicht, das köſtlichſte zu wählen. Was deinem Herzen gelüſtet, iſt dein.

Lange betrachtete Kelanu mit Neugier und Luſt den bunten Schimmer der Farben und Metalle und Edelſteine, ſtreckte unentſchloſſen die Hand bald dahin, bald dorthin aus, und gelangte über der Menge der Herrlichkeiten, unter denen er zu wählen hatte, zu keiner Entſcheidung.

Nimm dieſe Sultanskleider, ſprach Geiwäraha, als ſie ſeine Unentſchloſſenheit wahrnahm. Sie ſind berechnet für einen hohen, kräftigen Wuchs, und ſprechen zugleich deine künftige Beſtimmung aus. Denn der Liebling unſers Geſchlechtes iſt geboren zum unumſchränkten Beherrſcher der Menſchen.

Mit geheimem Entzücken warf ſich Kelanu in den Kaftan von himmelblauer Seide, von Gold und Sapphiren ſtrahlend, und drückte ſich den weißen, perlengeſchmückten Turban, aus deſſen Diamantenkleinod ein ſtolzer Reiherbuſch emporſtieg, in die Stirne.

Du biſt noch ſchöner, als ich glaubte, rief Geiwäraha mit lüſternen Blicken, deine Jugend ſtrahlt in dieſem Schmucke mit wahrhaft göttlichen Reizen! Eilig führte ſie den Jüngling vor die nächſte Spiegelwand, die ihm ſeine volle Geſtalt entgegenwarf. Erſchrocken und entzückt betrachtete er ſein glänzendes Bild in dem klaren Kryſtalle, und bekannte ſich im Stillen, daß ihm Geiwäraha nur Gerechtigkeit widerfahren laſſe. Weit öffnete ſich ſein Herz, und die Eitelkeit zog zuerſt hinein mit ihrem Gefolge, und rüſtete und beſchickte es für den Empfang der gewaltigen Mächte, die ihr nachfolgen ſollten.

Du mußt ermüdet ſeyn, ſprach jetzt Geiwäraha, von der langen ruheloſen Wanderung im Gebirge und von Allem, was ſich ſeitdem mit dir zugetragen. Darum ſtärke dich durch einen kurzen Schlaf zu herrlichen, nie geahnten

Genüſſen und zu einem Unterricht, der dich ſpielend das lehren ſoll, was die armen führerloſen Sterblichen in einem Menſchenalter nicht begreifen lernen.

Sie führte ihn in ein Nebengemach, wo ihm unter einem prächtigen Baldachin ein köſtliches Sopha die hohen ſeidenen Polſter entgegenblähte. Eine Lampe, die in einer Vaſe von rothem Kryſtall brannte, goß ein freundliches Abendroth auf die Schlummerſtätte herab. Kelanu's Sinne umſchleierten ſich, und er ſank auf das Lager nieder. Schlummre ſanft, und die Mächte der Erde hüten deinen Schlaf, flüſterte Geiwäraha, und verſchwand. Eine ſanfte Muſik ertönte aus der Ferne, immer ſchwächer und ſchwächer, und als ſie verſtummte, war Kelanu entſchlafen.

Aber ſein Schlaf war nicht traumlos. Es dünkte ihm: er ſehe ſeinen Vater Canſu auf dem Gebirge Gabel el Ared. Sein Geſicht war finſter, wie der ſchwarze Abgrund der Felſenkluft, ſeine Stimme glich dem Brauſen des zornigen Meeres, wenn es gegen Klippen brandet. Er ſchalt ſeinen Sohn wegen ſeiner ſchönen Kleidung und befahl ihm, ſein Hirtengewand wieder anzuziehen, und den verirrten Ziegen nachzuſehen auf den Berggipfeln. Empört über die unwürdige Zumuthung, widerſprach Kelanu. Drohend hob Canſu den Hirtenſtab gegen ihn. Furcht und Zorn weckten den Jüngling, und als er die Augen aufſchlug, ſtand Geiwäraha vor ihm, ein liſtiges Lächeln auf dem ſchönen Geſichte.

Voll von dem Gegenſtande, mit dem er ſich ſo eben beſchäftigt, erzählte ihr Kelanu ſeinen Traum. Alberner Vater! rief ſie ſpottend, erbärmlicher Canſu! Soll Kelanu, der Schützling der Geiſter, Geiwäraha's Auserwählter, auf die Thorheiten eines kindiſchen Greiſes achten,

und wieder an den armen Canſu denken? Nein, Jüngling, verachte die Lehren, die dir je dieſer nichtswürdige Ziegenhirte gegeben, und denke nicht mehr an die einfältigen Ermahnungen deiner unwürdigen Eltern. Kelanu wurde geboren zu herrſchen! Wie darf denn ein künftiger König hören auf die Lehren der Armuth und Einfalt?!

Und ſie führte Kelanu durch einige weite Hallen und lange Gänge in einen hohen herrlichen Saal. Hier umringte ihn eine Schaar ſchön gekleideter Jünglinge mit großer Freude und demüthigen Begrüßungen, und nachdem ſie ſeine Geſtalt, ſeinen Anſtand, ſeine Kleidung nach Kräften geprieſen, riefen ſie ihn jubelnd zum Sultan ihrer Vergnügungen für dieſen Tag aus, und geleiteten ihn wie im Triumphe zu einem goldnen Seſſel, der unter einem Thronhimmel ſtand.

Ein ſchwelgeriſches Mahl wurde aufgetragen, und die bunteſte Unterhaltung rauſchte um die Tafel. Uebertriebene Lobpreiſungen, die jedes Wort Kelanus begleiteten, giftiger Witz, der die Gegenwärtigen tückiſch verletzte und die Abweſenden ſchonungslos zerriß, ſcharfſinnige und luſtige Läſterungen Allahs, wollüſtige Anſpielungen und Erzählungen, die der unſchuldige Kelanu nur zu ſchnell verſtehen lernte, würzten die Speiſen, und jetzt gingen kryſtallne Pokale in die Runde, in denen der edelſten Weine Gold und Purpur funkelte; bedenklich zögerte Kelanu, den Becher zu nehmen, aber der Tiſchgenoſſen Gelächter beſtrafte ihn ſogleich dafür.

Du denkſt doch wohl nicht gar an das Verbot des elenden Muhamed? fragte ihn ſein Nachbar. Haſt du vergeſſen, daß du ihn abgeſchworen und einem größen Herren angehörſt? Was die Erde gibt, iſt zu unſerm Genuß

da, und der wäre wohl ein tauſendfacher Thor, der dürſten wollte, wenn ſich ihm der Becher darbietet, aus dem er Kraft und Luſt trinken kann, und neue Kraft zu neuer Luſt!

Dieſer Grund ſchien der Begierde Kelanu's unwiderlegbar. Er leerte den Becher mit raſchen Zügen, und bald brannten ſeine Wangen von ungewöhnlicher Glut, und ſeine Augen blitzten von wildem Verlangen nach einem Gegenſtande, den er noch nicht kannte.

Da ertönte plötzlich der Zymbeln und Flöten lieblicher, freudiger Klang, und vier und zwanzig junge Sclavinnen tanzten in den Saal. Blumenkränze ſchmückten die Rabenlocken, die, auf den vollen Buſen herabfließend, ſeinen Schnee noch blendender hervorhoben, und aus den blühenden Geſichtern lachten große, dunkle, ſchelmiſche Augen, welche lüſtern und verführeriſch nach der Tafelgeſellſchaft blickten. Noch reizender erſchienen die ſchönen Formen in den verſchiedenen Stellungen und Wendungen des künſtlichen Tanzes, der mit jedem Takte wolluſtathmender wurde.

Freut dich das Leben unter Geiwäraha's Führung? flötete eine ſüße Stimme neben ihm, und eine heiße, weiche Hand drückte ſanft die ſeine. Er blickte zur Seite, und Geiwäraha ſelbſt, in der Tracht der Tänzerinnen, nur unendlich reizender durch unſterbliche Geiſterſchöne, ſaß neben ihm, und ihre dunkeln Augenſonnen brannten tief in ſein Hrrz.

Ach, Geiwäraha! ſeufzte er, den Händedruck erwiedernd, und ſank, berauſcht von Wein und Sinnlichkeit, an den Buſen des Geiſtes.

Fort! fliſterte Geiwäraha leiſe in den Saal hin, und

wie vom Sturmwinde gefaßt, verſchwanden Tafelgäſte und Tänzerinnen aus dem Saale, und die ſchimmernde Kerzenpracht wich einem ſanften Mondenlichte.

Geiwäraha! ſeufzte Kelanu, und hob ſeine Augen zu ihr empor, und furchtſam näherten ſich ſeine Lippen den ihren.

Geiwäraha, ſprach er kühner, und ſchloß das ſchöne Geſpenſt in ſeine Arme.

Ganz mein! rief ſie mit wilder Glut! Aber dabei funkelte es in ihrem Blicke ſo feindlich und grimmig, daß Kelanu entſetzt zurückfuhr und ſich mit der Kraft der Angſt aus ihren Armen riß.

Aus deinen Augen funkelt das Feuer der Hölle! ſtammelte er, du biſt nicht geſchaffen für die Umarmung eines Sterblichen! Blöder Thor! ſprach ſie lächelnd, und ſtreckte noch einmal die Arme nach ihm aus.

Jetzt kommt mir die Erinnerung, rief Kelanu, die Hände wie zum Schutz vorhaltend. Du biſt ein böſer Geiſt, du liebſt mich nicht, du willſt mich nur verderben, hebe dich weg von mir!

Kindiſches Kind! ſprach ſie mit Hohngelächter. Du biſt noch nicht reif für meine Liebe. Dein Gemüth, durch eine elende Erziehung verwöhnt, iſt noch zu weichlich. Es muß erſt geſtählt werden durch die Unterweiſungen unſerer Meiſter, bis du dahin gelangſt, daß du nichts mehr fürchteſt, nicht einmal Allahs rächenden Donner!

In einer kleinen Hütte, der Behauſung des Mangels und der Unſauberkeit, ſtand Geiwäraha mit Kelanu. Eine alte gräßliche Hexe, um deren gelbe ſchmutzige Knochenhaut nur noch einzelne ekelhafte Lumpen hingen, kam an

einer Krücke herbeigehinkt, und betete demüthig an vor der ſchönen Seiwäraha.

Ich will dieſen Schüler einige Zeit bei dir laſſen, Morad, ſprach der Geiſt. Unterweiſe ihn in deinen Künſten, und mache ihn zu einer brauchbaren Ruthe für das menſchliche Geſchlecht.

Morad erhob ſich von ihren Knieen, ſchielte Kelanu mit ihren Triefaugen höhniſch an, hob plötzlich die Krücke auf, und ſchmetterte ihn mit einem gewaltigen Schlage über das Haupt zu Boden.

Als er von der Betäubung zu ſich kam, ſprang er entrüſtet auf. Er war mit Morad allein, Seiwäraha hätte ihn verlaſſen.

Stirb von meiner Fauſt, Ungeheuer! ſchrie er, und wollte über die Hexe herfallen; aber ſie berührte ihn grinſend mit ihrer Krücke, und der Muth, wie die Kraft, ihr zu ſchaden, war bei ihm verſchwunden, und eiskalt rann das Blut in ſeinen erſchlaffenden Adern.

Herunter mit der Narrentracht, Burſche, keifte die Hexe, herunter damit, und nimm den Krug und hole mir Waſſer aus dem Sumpfe dort.

Noch einmal regte ſich in Kelanu die Luſt zum Widerſtande. Aber Morad hob die Krücke, und da es ihm ſchon klar geworden, daß er hier der Schwächere war, ſo nahm er gehorſam den ſchönen Turban vom Kopfe, zog den herrlichen Kaftan aus, ergriff den Krug, und brachte ihn bald zurück, mit dem Schlammwaſſer des Sumpfes gefüllt.

Iß! ſprach Morad gebieteriſch, ihm ein Stück ſtinkendes Fleiſch reichend. Kelanu hatte ſchlechte Luſt dazu, aber ein drohender Blick des Scheuſals und die Achtung vor ihrer Krücke drang ihm die abſcheuliche Speiſe

auf, und er verſchlang ſie, grimmig auf ſeine Quälerin blickend.

Dieſe kauerte ſich während der Mahlzeit ihm gegenüber auf die Erde. Der Unterricht der Armuth und Unterdrückung iſt mannigfaitig, belehrte ſie ihn ruhig. Er macht den Menſchen barmherzig oder grauſam. Er lehrt den niederträchtigen Schooßhund ſich ſchmiegen und kriechen, und den Rachen des Tigers läßt er dampfen von Mord und Blut.

Des Tigers Loos ſey das meine, erwiederte zornig Kelanu, wenn du nur das erſte Opfer meines Grimmes wirſt.

Der Morad Segen, welcher Fluch iſt, begleite dich! ſprach die Hexe mit einem tückiſchen Beifallslächeln, erhob ſich auf ihrer Krücke, und faßte ſeine Hand mit ihrer naßkalten Knochenfauſt.

Willſt du mich wieder zu Geiwäraha bringen? fragte Kelanu mit wehmüthiger Sehnſucht, aber das lebendige Gerippe ſchüttelte ſeinen Todtenſchädel, und zog den Jüngling mit ſich fort, bis an den Schlund einer Felſenhöhle, die voller Leichname lag.

Dem Tode keck in die Augen ſehn, kreiſchte die Hexe, das bewährt den Muth des Mannes. Lerne es, Kelanu. Dieſe Höhle iſt deine Ruheſtätte für dieſe Nacht.

Nimmermehr! rief Kelanu ſchaudernd, und wollte entfliehn. Aber Morad ergriff ihn bei den dunkeln Locken, ſchleifte ihn daran in die Höhle, und ſchleuderte ihn auf die Leichen. Dann murmelte ſie einige unbekannte Worte, und hinkte davon.

Kelanu wollte ihr folgen, aber ihr Zauber hielt ihn in der Höhle zurück. Schrecklich quälten ihn Furcht und

Entſetzen und Ekel, aber dieſe Gefühle wurden immer ſchwächer, je länger er ſich in dem ſcheußlichen Aufenthalte befand, und die allmächtige Gewohnheit machte ihm endlich dieſen Anblick ſo erträglich, daß er dazu gelangte, die Ermüdung zu fühlen, die ſich mit dem Bedürfniß des Schlafes bei ihm einſtellte. Er ſah ſich in der Höhle nach einer bequemen Lagerſtätte um, und da er keine fand, ſo bereitete er ſich aus zwei Leichen, die er übereinander ſchichtete, ein Ruhekiſſen für ſein Haupt, legte ſich getroſt darauf nieder, und ſchlief bald ein.

Als er erwachte, ſtand Morad und Seiwäraha am Eingange der Höhle. So iſt es recht, grinſ'te die Hexe. Du machſt meiner Erziehung Ehre, Kelanu. Wer alſo zu ſchlafen vermag, für den iſt jedes Schrecken der Erde nur ein Spiel.

Hat Kelanu ſeine Lehrzeit ausgeſtanden? fragte Seiwäraha.

Ja, antwortete Morad. Sein Herz iſt nunmehr gehörig gehärtet, durch Elend und Grimm und Entſetzen, und empfänglich für die Lehren des Betruges und der Heuchelei.

Seiwäraha ſtand mit Kelanu vor einem alten Thurme. Ein ſchlau blickender Greis in einem braunen Derwiſch=Gewande, mit einem langen Silberbarte, einen großen Roſenkranz am Gürtel, trat aus der Pforte.

Nervan, du Freund unſers Geſchlechtes, ſprach Seiwäraha. Nimm dieſes Küchlein unter deine Flügel, und unterweiſe es in den Künſten, die dich reich gemacht haben und geehrt unter den einfältigen Sterblichen.

Demüthig verbeugte ſich Nervan, und Geiwäraha verſchwand.

Kelanu trat mit dem Greiſe in deſſen gewölbte Zelle. Hohe eiſerne Kaſten, mit ſieben Schlöſſern verwahrt, und Schränke mit Rechnungsrollen gefüllt, ſtanden an den Wänden umher. Auf einem Marmortiſche in der Mitte des Gemaches lag ein großer Haufen Goldſtücke, eine Goldwage, einige Feilen und anderes Geräthe.

Siehe hier deine erſte Arbeit, junger Menſch, ſprach Nervan, Kelanu zu dem Marmortiſche führend. Die Goldſtücke dieſes Haufens befeile rund um, bis du ihr Gewicht um ſo viel gemindert haſt, daß ſie dieſen Muſterſtücken gleich wiegen. Mit dieſem ſtählernen Rädchen gibſt du ihnen dann den genommenen Rand zurück. Sey fleißig und geſchickt, und liefere die Feilſpäne treulich an mich ab.

Was machſt du aber mit den befeilten Goldſtücken? fragte Kelanu, ſich gehorſam an die Arbeit ſetzend.

Ich gebe ſie als vollwichtig aus, antwortete Nervan, lächelnd über die treuherzige Frage.

Geht denn das ſo an? fragte Kelanu, der ſich in dieſem Augenblicke dunkel daran erinnerte, was ihm ſein Vater über den Betrug im Handel und Wandel geſagt hätte.

Es iſt ein Tribut, den der Kluge erhebt von der Einfalt ſeiner Mitwelt, belehrte ihn Nervan, und fragte dann: Kannſt du ſchreiben? Es thut auch weiter nichts, ſagte er, als Kelanu die Frage verneinte. Zu dem Geſchäft, wozu dich Geiwäraha beſtimmt hat, haſt du es nicht unumgänglich nöthig. Du hätteſt mir blos in einer Schuldverſchreibung die Zahlen ein wenig abändern ſollen,

denn meine Augen werden ſchon ſchwach. Aber ich werde mich diesmal ſchon ſelbſt darüber machen.

Und er ſetzte ſich ſogleich an einem andern Tiſch zu dieſer Arbeit nieder, kratzte auf dem Pergamente mit einem Meſſerchen aus, was ihm nicht taugte, ſchrieb dafür hinein, was ihm gut ſchien, brummte bei dieſem Geſchäft eine Sura des Korans in den Silberbart, und Kelanu's Feile, die die Goldſtücke benagte, begleitete die erhabenen Prophetenworte mit ihrem eintönigen Geräuſch.

Du ſchreibſt alſo mehr in den Schuldſchein, als darin ſteht? fragte Kelanu nach einer Weile den Alten.

Allerdings, erwiederte Nervan, das Gegentheil wäre eine elende Abänderung!

Wenn dich aber nun der Schuldner der Verfälſchung anklagt vor dem Richter, wendete Kelanu ein, da beſtehſt du ja mit Schanden.

Dann, antwortete Nervan, lege ich meine Hand auf den Koran, oder worauf es ſonſt dem Richter beliebt, und ſchwöre, daß der böſe Zahler gelogen hat.

Ein falſcher Eid? rief Kelanu entſetzt.

Thor! ſchalt Nervan. Was iſt ein Eid? Die Anrufung eines Weſens, von deſſen Daſeyn wir ſo gut als nichts wiſſen, zur Zeugſchaft über eine Thatſache, von der dies Weſen nichts weiß. Ich bin alt geworden, aber niemals habe ich geſehen, daß Allah den Meineidigen geſtraft hätte. Und wäre ja noch ein Bedenken dabei, ſo gibt es auch dafür Rath. Du denkſt dir bei dem Eidſchwur andere Worte, als du ausſprichſt. Die ausgeſprochenen Worte ſind für den Richter und für den Gegner, die gedachten beruhigen dich, und ſo iſt Allen geholfen.

Die Feile und die Worte des Korans ſummten von neuem durch die Zelle. Wozu plagſt du dich aber in deinen alten Tagen mit ſo ſchlechten Künſten? fragte Kelanu, ärgerlich über die langweilige Beſchäftigung. Ich dächte doch: an den Eiſenkiſten, die ich hier ſehe, hätteſt du genug dein ganzes Leben lang.

Da haſt du einen ſehr unrichtigen Gedanken ausgeſprochen, mein Sohn, erwiederte Nervan. Der Menſch hat nie genug, und des Goldes kann er nie zu viel haben. Das Gold iſt der eigentliche Muhamed der gebildeten Welt, weil der Eigennutz ihr Allah iſt. Gold iſt das einzige Ding hienieden, das einen wahren bleibenden Werth hat. Freilich darf man es nicht, wie einige blödſinnige Thoren thun, in den Kaſten ſchließen, und darüber wachen, gleich dem hehren Greif über den Zauberſchätzen, die er nicht genießen kann. Nein, man muß es ausſenden, und arbeiten laſſen in der Welt, damit die ausgeflogenen Tauben neue Gefährten mitbringen aus fremden Schlägen, und ſo immer vorwärts ſchreiten und Zinſen auf Zinſen häufen, bis die irdiſche Allmacht errungen iſt; denn der wirklich Reiche iſt der König der Erde, und für Gold iſt ſie ihm feil mit allen ihren Schätzen.

Mit allen? fragte Kelanu erſtaunt.

Mit allen! fuhr Nervan fort. Alles, was nur möglicher Weiſe verkauft werden kann, iſt für Gold zu haben. Für Gold überläßt ſich die Schönheit den Umarmungen eines Pavians, für Gold ſpricht der Kadi dir Recht, ſpricht der Iman dich ſelig. Gold öffnet dir den Divan, wie das Harem des Chalifen, für Gold kannſt du Ehrentitel und Ehrenzeichen haben, zu jedem Preiſe und von

jeder Güte. Herrſchaft über Meer und Länder wird zwar mit einer andern Münze bezahlt, mit Menſchenblut, aber Menſchenblut ſteht wieder zu guten Preiſen feil in allen Welttheilen, und ein Wechsler, der ſein Geſchäft recht verſteht, kann ſich in kurzer Zeit bis zum Gebieter der Erde hinaufwuchern.

Du willſt mir einwenden, ſprach Nervan eifrig zu dem kopfſchüttelnden Kelanu, daß man noch keinen Juden oder Armenier findet auf einem der Throne Europa's oder Aſiens. Das iſt blos ein ſchlauer Kunſtgriff, erſonnen von der Weisheit dieſer Männer. Zufrieden mit der Macht, überlaſſen ſie den Sultanen und Chalifen großmüthig die äußern Zeichen derſelben, und herrſchen auf dieſe Weiſe gewaltiger und ſicherer, als ſie herrſchen würden mit der oft ſo unbequemen Krone auf dem Haupte.

Die vortreffliche Vorleſung wurde unterbrochen. Ein vierſchrötiger Kerl mit einem koloſſalen Turban und breitem Säbel, von zwei andern mit Beil, Stab und Geißel ausgerüſteten Gefährten begleitet, trat in das Gemach und brummte: Mich ſchickt der Kadi.

Dieſer Mann kommt wie gerufen! ſprach Nervan zu Kelanu. Du ſollſt mit ihm dein Probeſtück machen. Dein Verhalten dabei wird entſcheiden, ob ich dich aus der Lehre entlaſſen kann. Eine Wittwe hier in der Nähe war mir nach dieſer Schuldverſchreibung fünfzig Goldſtücke ſchuldig. Ich habe hundert daraus gemacht. Der Kadi iſt pflichtgemäß bereit mir die verlangte Rechtshülfe angedeihen zu laſſen, und du ſollſt dieſe Rechtshülfe in meinem Namen leiten. Ich will dich mit keiner langweiligen Unterweiſung heimſuchen. Merke nur das Eine: Gold allein iſt Weſen, alles Andere iſt Schein. Hier

gilt es blos mir meine hundert Goldſtücke zu verſchaffen, durch Ergreifung Alles deſſen, was die Schuldnerin hat, ihre Perſon nicht ausgenommen. Für Klagen über Betrug — eine eherne Stirn, für Bitten — ein ehernes Herz. Die Worte: Aufſchub, Nachſicht, Schonung, Mitleid, ſind böſe Zauberformeln, durch welche ſich einfältige Leute täuſchen laſſen, und vor denen der Weiſe ſein Ohr verſchließen muß.

Kelanu ſtand mit ſeinem Gefolge in der dürftigen Hütte der Schuldnerin. Der befürchtete Einwand war bereits mit edler Unverſchämtheit niedergeſchlagen worden. Das alternde Weib, Redlichkeit, Mangel und tiefen Gram in dem blaſſen, magern Geſichte, jammerte zu Kelanu's Füßen, und eine flüchtige Erinnerung an ſeine Mutter wollte ihm ſchon das Herz erweichen; aber Nervans Lehren hatten ihm zu wohl eingeleuchtet, als daß dies Gefühl hätte Beſtand haben können. Er gab den Bütteln den Befehl zur Auspfändung. Gleich Harpyien ſtürzten ſie ſich auf das ärmliche Hausgeräth, und ſchleppten es hinaus vor die Hütte.

Nur die Lagerdecken meiner Kinder laßt mir! flehte die Wittwe, als die Unholde zurückkehrten; aber Kelanu winkte, und auch dieſe wurden genommen.

Bald kehrte der Machtbote des Kadi zurück. Ihm folgte ein Mann von höchſtwidrigem Anſehn, eine dicke Peitſche in der Hand. Das ganze Gerümpel iſt nicht fünf Goldſtücke werth, ſagte der Gerichtsdiener. Darum wird die Perſon aushelfen müſſen. Hier iſt ein Sclavenhändler.

Ewige Barmherzigkeit! kreiſchte das unglückliche Weib zu Kelanu hinauf. Wenn Ihr ein Menſch ſeyd, verkauft

mich nicht. Meine armen Kinder ſind noch ſo klein. Sie würden umkommen ohne Mutterpflege!

Mein Meiſter muß um jeden Preis befriedigt werden, antwortete Kelanu hart, weißt du keinen andern Rath dafür, ſo muß ich dich verkaufen.

Nur einen kurzen Aufſchub, nur einige Nachſicht, flehte die Wittwe. Ich bin geſchickt in allerlei künſtlichen Arbeiten, die theuer bezahlt werden. Ich will meine Schuld nach und nach ehrlich abverdienen, und du haſt denn noch die Genugthuung, neben der Behauptung deines Rechtes Mitleid geübt zu haben gegen eine unglückliche Familie.

Weinend klammerten ſich die Kinder um Kelanu's Kniee und heulten: Laß uns unſre Mutter.

In der augenblicklichen Rührung, die er darüber empfand, ſchien es ihm, als ob dieſer Vorſchlag annehmbar ſey; aber ſogleich fiel ihm ein, daß die Worte, die die Schuldnerin gebraucht, zu den böſen Zauberformeln gehörten, vor denen ihn Nervan gewarnt hatte.

Du hörſt es ſelbſt, wie geſchickt dies Weib iſt, ſprach er zu dem Sclavenhändler. Du wirſt alſo kein Bedenken tragen, hundert Goldſtücke für ſie zu bezahlen, da ich ſie dir für keinen geringern Preis laſſen kann.

Der Sclavenhändler widerſprach, wollte abdingen, und zählte endlich die Goldſtücke auf, die Kelanu einſtrich.

Mutter, Mutter! ſchrieen die Kinder, und hingen ſich von allen Seiten feſt an die verzweifelnde Frau. Aber Kelanu ging trotzig auf ſie zu, und riß die Kinder von ihr los.

Hier iſt deine Sclavin, rief er, das arme Weib dem Menſchenhändler zuführend; dann ging er fort,

und das Jammergeſchrei der verwaiſten Kleinen tönte herzzerſchneidend hinter ihm.

Du biſt ſchon ein ganz verſtändiger Menſch geworden in der kurzen Zeit, ſprach Nervan, als Kelanu ihm über die Ausrichtung des empfangenen Auftrages Bericht erſtattet hatte. Du biſt es wohl werth, daß ich dich jetzt in mein beſtes Geheimniß einweihe. Du weißt nun, warum du erwerben mußt, du weißt, was dazu gehört. Du mußt nun auch noch lernen, wie du dir das Erworbene ſichern kannſt. Der blos Reiche ſteht jederzeit auf einer gefährlichen Spitze. Der Neid, die Faulheit, die Ungeſchicklichkeit, die Habſucht Anderer feinden ihn an, und leicht wird er ihren Angriffen erliegen, wenn nicht ein beſonderer Talisman ihn ſchützt. Das iſt ein Ruf, der ihm die Liebe und den Schutz der Menge verbürgt, und Tücke und Gewaltthat von ihm zurückſchreckt. Solcher Ruf iſt von gar mannigfaltiger Art und Beſchaffenheit. Ich aber glaube das beſte Theil erwählt zu haben, und will meine Wahl dem Lieblinge der Geiſter nicht verſchweigen. Folge mir.

Und er führte den Jüngling aus dem Schatzgemache in eine Nebenzelle, und ſchloß ſorgfältig die Thür hinter ſich zu. Erſtaunt ſah ſich Kelanu um in dem neuen Zimmer. Es war vom Boden bis zum Schlußſtein des Deckengewölbes von weiß gebleichten Menſchengebeinen erbaut, und oben am Geſimſe und unten liefen als Verzierung ſchön geordnete Reihen von Todtenſchädeln. Schaudernd blickte Kelanu auf ſeinen Führer und erſtaunte über die plötzliche Verwandlung, die ſich mit deſſen Geſichte zugetragen hatte. Der Mund, um den

ſonſt ein liſtiges Lächeln ſpielte, ſtand offen, gleich dem Munde eines Sehers, der prophetiſche Worte verkünden will. Die tückiſch eingekniffenen Augen ſtarrten begeiſtert gen Himmel, und mit einer Stimme voll Salbung fragte er den Jüngling: Was denkt das ſchwache Reiß von dem Baume der Sterblichkeit über dieſe Wohnung?

Ich denke, erwiederte Kelanu verdrießlich: Morad hat das Fleiſch abgefreſſen und Nervan die Knochen übrig gelaſſen.

So denken die Söhne der Thorheit, ſprach Nervan gelaſſen, einen Schwamm unter ſeinem Gewande hervorziehend. Was ihre Augen ſehen, das glauben ſie, und ihre Seelen werden irre geführt durch die Sinne ihres Leibes. Solche ſchwache Urtheile erniedrigen dich vor den Menſchen, über denen du doch hoch ſtehen mußt, wenn es dir wohl ergehen ſoll auf dieſer Narrenkugel. Nimm daher dieſen Schwamm und wiſche dir die Augen damit.

Kelanu gehorchte, und als er die Augen aufſchlug, befand er ſich mit ſeinem Führer nicht mehr in dem ſchauerlichen Knochenhauſe, ſondern in einer prächtigen Moſchee, die mit den Gräbern der Sultane und Propheten geſchmückt war, und in der eine Menge gläubiger Muſelmänner ihre Gebete herſagten.

Thue das, was du mich thun ſiehſt, gebot Nervan dem Jünglinge, warf ſich vor einem der Gräber auf das Angeſicht nieder, betete inbrünſtig, und wiederholte dabei, zur großen Erbauung der Anweſenden, fleißig den Kernſpruch des Korans: Allah iſt Gott, und Muhamed iſt ſein Prophet.

Im höchſten Grade erſtaunt, folgte Kelanu dem Beiſpiel des Lehrers. Als dieſer ſeinen Gottesdienſt beendet

und ſich wieder von der Erde erhoben hatte, zog er einen Beutel voll kleiner Silbermünzen aus ſeinem Gewande, gab ihn Kelanu, und gebot dieſem das Geld an die Bettler auszutheilen, die die Pforte der Moſchee umlagerten. Kelanu gehorchte. Der Segen des barmherzigen Erbarmers über den frommen, gläubigen Muſelmann, der die Vorſchriften des Propheten ſo treulich erfüllt! ſchrie der zerlumpte Chor, und Kelanu kehrte zu Nervan zurück. Dieſer ergriff ſeine Hand, murmelte einige geheimnißvolle Worte, und ſtand im Augenblicke drauf mit ihm wieder in dem bekannten Schatzgewölbe.

Du biſt mir unbegreiflich, weiſer Nervan, ſprach Kelanu hier. Biſt du nicht ein Diener des Geſchlechtes der freien Geiſter, die Muhamed verachten? Wie kommſt du dazu, in Muhameds Tempel deine Andacht zu verrichten, und den gläubigen Muſelmännern deine Schätze aufzuthun?

So denken die Söhne der Thorheit, erwiederte Nervan. Was ihre Augen ſehn, das glauben ſie, und ihre Seelen werden irre geführt durch die Sinne ihres Leibes. Wiſſe, du Feder, die du auf der Fläche der See ſchwimmſt, aber die Klippen nicht ſieheſt, die ſie verbirgt, daß der höchſte Unglaube, die wahre ewige Verneinung, ſich in nichts ſo gewaltig und entſcheidend ausſpricht, als in der Verſpottung Allahs und ſeines Propheten durch erkünſtelte Andacht. Heuchelei iſt die ſtärkſte Waffe unſers Geſchlechtes. Laß Muhameds leichtgläubige Anhänger dich für fromm und gottesfürchtig halten. Zeige dich ihnen, ausgeſtreckt liegend im Gebete in ſeinen Tempeln, opfere dem gläubigen Bettlergeſindel einige Münzen von deinen zuſammengeſtohlnen Schätzen, ſo wird die Schwärmerei

deine Laſter zu Tugenden anfärben, und deine Sünden werden für Vollbringung der Vorſchriften der Religion gelten.

Wie biſt du mit deinem Schüler zufrieden? fragte Geiwäraha, die plötzlich zwiſchen ihnen ſtand.

Er könnte ungelehriger ſeyn, erwiederte Nervan. Nur bei Ausrichtung eines Auftrages von mir hätte ihn faſt eine Anwandlung thörichten Mitleids beſchlichen. Zwar wehrte er ſie noch glücklich genug von ſich ab, aber weniger, weil er ſeine Thorheit erkannte, als weil er ſeine baldige Entlaſſung aus der Lehre wünſchte, die an ſeine Standhaftigkeit geknüpft war.

So mußt du ſchon noch ein wenig Sultan ſpielen, ehe du es wirſt, ſagte Geiwäraha, Kelanu's Hand ergreifend, denn ohne ein hartes Herz kann ich dich nicht brauchen.

In einem ſtolzen Königsſaale, unter einem goldnen Thronhimmel, auf Polſtern von Goldſtoff ſaß Kelanu, und Emirn und Veziere lagen anbetend vor ihm auf den Knieen.

Du haſt den Divan getränkt aus dem Borne deiner Weisheit, mächtiger Sultan, ſprach, ſich erhebend, der erſte Vezier, und mit pflichtmäßigem Eifer werden deine Sclaven deinen Willen vollſtrecken. Aber jetzt ſind die Stunden der Ruhe und Erholung gekommen, und der Stahlbogen deines hohen Geiſtes muß abgeſpannt werden durch irdiſche Freuden. Gefiel es meinem Herrn, die Sonne ſeiner Gegenwart leuchten zu laſſen im Circus? Die Spiele harren nur deiner Ankunft.

Kelanu hatte von der Ergötzlichkeit, die ſeiner harrte, keinen Begriff, aber er neigte doch gewährend ſein Haupt,

und die Großen des Reichs geleiteten ihn durch Marmorgalerien zu einem großen Amphitheater, das von Zuſchauern wimmelte. Ein neuer Thronhimmel harrte dort ſein, ſein Gefolge ſtellte ſich ihm zur Seite, und der Klang einer wilden Muſik, die jetzt losrauſchte, gab das Zeichen zu blutigen Thiergefechten, einem Schauſpiel, das für Kelanu eben ſo neu als anziehend war. Aber dieſe Kämpfe trugen alle den Stempel der Unwürdigkeit und Grauſamkeit. Der gewaltige Auerſtier unterlag der Ueberzahl der grimmigen Doggen, und gegen den einzelnen königlichen Löwen wurden drei Tiger losgelaſſen, die ihn trotz ſeines tapferen Widerſtandes in Stücken zerrißen. Anfänglich widerte das Schauſpiel den Jüngling an, und er kehrte ſich weg, wenn die angreifenden Beſtien den ruhmloſen Sieg erſtritten hatten und das Zerfleiſchen des Beſiegten begann, aber nur zu ſchnell hatte er ſich daran gewöhnt, und als der edle Elephant, von den Stoßwaffen mehrerer Nashörner durchbohrt, donnernd zur Erde ſtürzte und mit traurigem Gebrüll verendete, da miſchte Kelanu ſchon ſein Beifallgelächter in den Jubel der blutgierigen Menge.

Genug der gemeinen Thierhetze, rief jetzt der erſte Vezier hinunter. Laßt die Fechter herein!

Und von einem Trauermarſche begleitet, traten Paarweiſe zwölf nackende Sclaven in den Cirkus, mit kleinen runden Schildern und breiten blanken Säbeln bewaffnet, und die einzelnen Paare ſtellten ſich ſtreitfertig einander gegenüber. Bei dem Schmettern der Trompeten begann der wüthendſte Einzelkampf, und der Sand des Kampfplatzes, vom Blut der Thiere befeuchtet, trank bald das Blut der elenden Menſchen, die ſich hier für die Augenluſt

ihrer Brüder zerfleiſchen mußten. Nach kurzer Zeit lagen ſechs Beſiegte todt am Boden, und die ſchwer verwundeten Sieger wurden vom Platze getragen.

Dieſe Hunde waren ſchlecht eingeübt, rief der Vezier. Die Luſt hätte viel länger gedauert, wenn ſie ihre Schuldigkeit beſſer gethan hätten. Laſſ't andre kommen, daß das Spiel von neuem beginne!

Kelanu hatte noch nie des Menſchenmordes gräßliche Geſtalt erblickt. Sein Gemüth empörte ſich gegen die Erneuung des Gemetzels, und er fragte unwillig: Sind wir auch berechtigt, ſo grauſam zu ſpielen mit dieſen Unglücklichen?

Das ſtumme Lächeln ſeiner Großen bewies ihm die Thorheit ſeiner Frage. Nur zwei Stände gibt es in der Welt, belehrte ihn ſein Vezier: Herrſcher und Sclaven. Befehlen, empfangen, genießen, iſt des Herrſchers Beruf, gehorchen, geben und dulden geziemt dem Sclaven, und ſein einziger Ruhm iſt: das, was er hat und was er iſt, freudig ſeinem Gebieter zu opfern. Du biſt Herr hier! Dein Wille iſt der einzige Sultan, dem du zu gehorchen haſt, und dein Wort iſt für deine Sclaven der Rathſchluß der Götter!

Während dieſe Rede tief eindrang in Kelanu's eitles Gemüth, hatte ſich der Cirkus mit neuen Opfern gefüllt, und von neuem begann der blutige Kampf. Kelanu ſah ihm fortan weit gelaſſener zu. Das Mitleid entſchlummerte immer feſter in ſeiner Bruſt. Bald betrachtete er das gräßliche Schauſpiel nur noch mit den Augen der Neugier, und konnte ſich ſchon darüber freuen, wenn einem der Fechter ein geſchickter Streich gelang, der den Gegner tödtete oder verſtümmelte. Das Gefecht dauerte weit

länger als das vorige, endlich lagen die Kämpfer blutend und ſterbend am Boden, bis auf das letzte Paar, welches alle Kraft und Kunſt aufbot, die Zuſchauer recht lange zu ergötzen. Jetzt ſtürzte der eine Fechter verwundet nieder, und hob bittend die Hand auf, der Sieger aber packte ihn bei den Haaren, hob den blutigen Säbel, und ſah fragend zu Kelanu hinauf.

Was ſoll das? fragte Kelanu ungeduldig. Warum haut er nicht zu? Der Beſiegte bittet um ſein Leben, erwiederte der Vezier, und der Sieger überläßt dir die Entſcheidung. Solche Gnade iſt aber etwas Ungewöhnliches, und ich halte es für anmaßend, daß ein Sclave ewig leben will.

Ja wohl! rief Kelanu, winkte dem Sieger, der Todesſtreich fiel, und der ganze Cirkus jauchzte aus einem Munde: Heil, Heil, Heil unſerm Sultan Kelanu!

Hinter einem goldnen Dreifuß, beladen mit Pokalen, in denen das Blut der edeln Traube von Schiras perlte, ſaß Sultan Kelanu in ſeinem Harem, deſſen Schönheiten ſein Befehl zuſammengerufen hatte. Die Blüthe aller Länder der Erde von der üppig gebauten dunkelſchwarzen Afrikanerin mit dem blendend'weißen Schmelz der Augen und Zähne und den ſchwarzen Kraushaaren, bis zu der großen, kräftigen Nordländerin mit der Schneehaut, den blauen Augen und goldnen Locken, und alle Farben, die zwiſchen dieſen beiden Endpunkten liegen, füllten wimmelnd das ſchimmernde Gemach, und fliſterten, lächelten, ſchmachteten, gingen und hüpften unter einander herum, je nachdem jede glaubte, daß ſie das Eine oder das Andere, ihre Augen, oder Zähne, ihr Wuchs oder

Gang, Hand oder Fuß, oder was jede ſonſt am ſchönſten zu haben vermeinte, von der vortheilhafteſten Seite zu zeigen vermöchte, um das Auge des Gebieters auf ſich zu ziehn.

Lange genoß Kelanu die Süßigkeit der Ungewißheit, aber endlich ſprang er auf, um eine wunderſchöne Cirkaſſierin für die Königin des Harems zu erklären. Da winkte ihn ein Stummer mit Eil' und Angſt in den Vorſaal. Mit einem ſehr beſtürzten Geſicht trat ihm ſein erſter Vezier entgegen.

Die neue Kopfſteuer, ſprach er, die dein Schatz bedurfte, Sultan, hat deine Unterthanen ſchwierig gemacht. Achtzehn Viertel deiner Hauptſtadt haben Abgeordnete an dich geſchickt, welche um die Abſchaffung dieſer Abgabe bitten.

Führe mich zu ihnen, ſprach Kelanu, verdrüßlich über die Störung ſeiner Freude, ich will ihre Beſchwerde anhören.

Das ſey ferne von meinem Herrn! antwortete der Vezier. Damit der König ſtets der Ehrfurcht ſeiner Sclaven verſichert bleibe, beherrſche er ſie unſichtbar, gleich der Gottheit! Würdige deinen Knecht, der Bote und Vollſtrecker deines Willens zu ſeyn.

Sind die Klagen meiner Unterthanen gegründet? fragte Kelanu.

Die Bedürfniſſe des Staates, erwiederte achſelzuckend der Vezier, der Aufwand, durch den die Würde meines Herrn behauptet werden muß, die Feſte, zur Erholung von den Regierungs-Geſchäften unentbehrlich, erfordern manche Opfer. Doch **lebt** ja das Volk von einem Tage zum andern, und wenn es ſich nur noch einige Luſtbar-

keiten verſagen, nur noch etwas fleißiger arbeiten wollte, ſo könnte es bei der neuen Kopfſteuer recht wohl beſtehn.

Du ſagſt mit milden Worten, ſprach Kelanu, ſich ſchon erhitzend, daß meine Unterthanen aus Ueppigkeit und Trägheit unruhig ſind. Haſt du ihnen nicht hierüber deine Meinung eröffnet?

Ich habe es gethan, erwiederte verlegen der Vezier. Aber ihre Antwort war ſo unbeſcheiden, daß ich deßhalb eigentlich Bedenken trug, die frechen Menſchen des Anblickes deiner Perſon zu würdigen.

Nun? fragte Kelanu heftig, und ſeine Augen brannten.

Sie verlangen die Einſchränkungen, die ich ihnen anmuthete, von Dir, großer Sultan, erwiederte der Vezier. Verminderung des Heeres, das du doch bedarfſt gegen die innern und äußern Feinde, Abſchaffung der Fechtſpiele im Cirkus, Einſchränkung deines Harems —

Genug! rief Kelanu wüthend. Sage den Unverſchämten, daß es bei der Kopfſteuer bleibe, und daß die Elenden, die ſich noch einmal zu aufrühreriſchen Botſchaften an ihren Herrn hergeben werden, ihre Häupter laſſen ſollen an der Schwelle meines Palaſtes!

Der Vezier betete vor Kelanu an, und eilte fort. Dieſer kehrte in den Harem zurück. Noch einmal hielt er allgemeine Heerſchau über die ſchönen Sclavinnen, und als ihm nach langem Kühren und Vergleichen die Cirkaſſierin noch immer die ſchönſte dünkte, ergriff er ſie plötzlich bei der Hand von Elfenbein, und hocherröthend und mit freudenfunkelnden Augen ſank ſie, ein Bild entzückter Ergebung, zu ſeinen Füßen.

Da erhob ſich in der Ferne Unglück weiſſagend ein wüſtes Getümmel, und abermals ſtürzte der unwillkommne

Stumme herein, den Sultan durch Zeichen beſchwörend, ihm zu folgen.

Im höchſten Zorne über die abermalige Störung eilte Kelanu hinaus. Noch beſtürzter als das erſte Mal nahte ihm der Vezier.

Ich habe deinen Befehl vollſtreckt, meldete er, und die Flamme des Aufruhrs raſet durch deine Hauptſtadt. In unabſehbaren Haufen ſtrömt das Volk gegen deinen Palaſt, Tod und Verderben dir drohend.

Das Verderben über ihren Kopf, rief Kelanu wüthend, und riß den Säbel des Veziers aus der Scheide. Wo iſt meine Leibwache, wo iſt mein Heer?

Deine Trabanten, erwiederte der Vezier, und die Truppen, die in der Stadt liegen, haben ſich vor dem Palaſt aufgeſtellt und erwarten deine Befehle.

Hinaus! donnerte Kelanu, und ſtürzte aus dem Palaſte. Die Truppen begrüßten ihn durch Zuruf und Waffengeklirr. Näher und näher erſcholl das Angriffsgebrüll des Volkes. Ein köſtlich geſchmücktes Roß wurde Kelanu vorgeführt. Er ſchwang ſich hinauf und ſprengte vor die Kriegerhaufen. Helft mir die Aufrührer vernichten! ſchrie er ſie an. Zum Lohne gebe ich Euch meine Hauptſtadt preis. Ihr mögt plündern, morden und brennen nach Euerm Gelüſt! Fort zum Siege!

Heil unſerm Sultan! jubelten die Schaaren, und ſetzten ſich in Bewegung. Faſt zugleich brachen aus der nächſten Straße des Volkes wild empörte Wogen gegen den Palaſt los. An der Spitze ſeiner Reiter warf ſich der muthige Kelanu mitten in das Getümmel und bald ward das Gemetzel allgemein. Die Volkshaufen wichen zurück, grimmig von Kelanu verfolgt. Von Straße zu Straße,

von Platz zu Platz trieb er ſie vor ſich her, und wo ſie verſuchten, ſich feſtzuſetzen in den Häuſern, da flammten dieſe empor als Brandopfer des königlichen Zornes. So ward ſchonungslos gewüthet in der unglücklichen Stadt, bis der Abend hereinbrach, bis alle Aufrührer gefallen oder geflohen waren und kein Feind mehr zu bekämpfen übrig blieb. Da wendete Kelanu mit ſtolzer Freude ſein Roß um, und zog mit ſeinen jubelnden Söldnerſchaaren über die Leichen der Erſchlagenen triumphirend nach ſeinem Palaſte zurück.

Von der Blutarbeit verſchnaufend, lag Kelanu auf ſeinen Polſtern, und ſah mit wildem Lächeln in die rothen Feuerwolken, die ſich hier und da aus den bezwungenen Stadtvierteln emporwälzten. An hundert Rebellen ſind gefangen worden mit den Waffen in der Hand, meldete eintretend der Vezier.

Laß ſie ſogleich niederhauen im Hofe des Palaſtes, befahl Kelanu, und der Vezier eilte fort. Bald tönte das Todesgeſchrei der Verurtheilten kläglich zu dem Gemache des Sultans hinauf. Er hörte ihm erſt eine Weile lächelnd zu, und ſprang dann an das Fenſter, um ſich an dem blutigen Schauſpiel zu weiden. Aber die Diener ſeines Zornes waren ſehr ſchnell geweſen. Der Feuersbrünſte trauriger Schein beleuchtete nur noch Leichen, und eben ſtürzte das letzte Opfer in ſein Blut. So ziemt es ſich! rief Kelanu, deſſen Herz ſich nun völlig verſteinert hatte, und wie die Grauſamkeit öfters eine ſchreckliche geheimnißvolle Verwandtſchaft mit der Wolluſt zu zeigen pflegt, ſo flogen jetzt ſeine Gedanken von der Schädelſtätte ſeines Grimmes wünſchend hinüber zu den Freuden ſeines Harems,

in denen ihn heute der Aufruhr ſo unwillkommen geſtört hatte. Da ſtand auf einmal Geiwäraha vor ihm, ſchöner, als er ſie je geſehen, aber auch ſchrecklicher. Der vollkommene Körper ſchien zu glühen von dem Wiederſcheine der fernen Brände, und heller als dieſe brannten Grimm und Freude und wildes Sehnen in ihren Augen.

Jetzt biſt du geweiht zu Geiwäraha's Umarmung! rief ſie mit furchtbarer Zärtlichkeit, ihre Arme gegen ihn ausbreitend.

Göttliches Weib! ſtammelte Kelanu, von dem Anblick ergriffen, und von Blutvergießen und frevler Luſt gleich trunken, ſank er an den Buſen des böſen Geiſtes.

Von Geiwäraha's Kuſſe geweckt, erwachte Kelanu am andern Morgen.

Es iſt genug geſchehen für unſere Zwecke, mein Kelanu, ſprach ſie. Du hatteſt von der Natur ſtarke Leidenſchaften und Begierden empfangen, deine Eltern haben ſie ungeſtört wachſen laſſen, und ich habe dich gelehrt, dich ihnen ganz hinzugeben. Du biſt jetzt eine geſchickte Geiſſel für die Gläubigen, und es iſt Zeit, daß du das Reich des Chalifen zu Bagdad ſieheſt, das noch heute das deinige werden ſoll.

Wozu ſoll ich mir erſt ein Reich in der Ferne aufſuchen? fragte Kelanu befremdet, da ich ja hier ſchon unumſchränkter Sultan bin durch die Gunſt deines Geſchlechtes?

Albernes Kind! liſpelte Geiwäraha, ihn küſſend. Ahneſt du denn nicht, daß Alles, was du hier erlebt, nichts war als magiſche Täuſchung, die zu deinem Unterricht gehörte? Du biſt nie aus unſerm Palaſte im Kern der

Erde gekommen. In ſeinen Felſenhallen hatten wir dir dein kurzes Traumreich gebaut. Aus Schattenbildern wählteſt du dir eine Schöne aus, und an der Spitze eines Schattenheeres haſt du gegen Schatten gefochten. Hier iſt nichts wirklich, als meine Zärtlichkeit für dich, und die Eindrücke, die in deinem Herzen zurückgeblieben ſind von Allem, was du bisher erfahren. Jetzt erſt trittſt du ein in das Reich des Seyns, und jetzt gilt es zu zeigen, was du gelernt haſt in der Schule der Geiſter. Fort nach Bagdad!

In einem Gemache des Chalifen=Palaſtes zu Bagdad ſtand Geiwäraha mit Kelanu. Ein ſchöner Jüngling, reich gekleidet, ſchlummerte auf einem Sopha.

Kelanu, ſagte Geiwäraha. Du ſiehſt hier Naalkur, den Sohn und Erben des Chalifen von Bagdad.

Alſo meinen Nebenbuhler um Bagdads Krone! antwortete dieſer mit mordluſtigen Augen; ich habe aber keinen Dolch, den Schlaf dieſes holden Jünglings zu verewigen.

Das iſt uns auch nicht erlaubt, ſeufzte Geiwäraha. Dürften wir unſere Jünger zum offnen Kampfe wider die Söhne der Gläubigen führen, ſo ſollteſt du einen Köcher voll Pfeile haben, alle mit Scorpiongift beſtrichen. Aber unſere Macht wird gehemmt durch den Muhamed, den wir verabſcheuen. Nie hätte ich dich auch hierher bringen dürfen, hätte dieſer Naalkur nicht den Zorn des Propheten auf ſich gezogen. Deine Hand darf aber nicht wider ſein Leben ſeyn. Ich werde ihn in Sicherheit bringen und dir ſeine Geſtalt geben.

Indem ſie dies ſagte, hauchte ſie Kelanu an, der

augenblicklich des ſchlafenden Naalkur Geſtalt annahm. Eine Berührung ihrer Hand verwandelte Naalkur in einen grünen Papagoi, der, als habe er die Gefahr erkannt, die ihm drohte, ſich erſchrocken erhob und ängſtlich rufend im Gemache herum flatterte. Kelanu ſprang ihm nach und erhaſchte ihn.

Gib mir den Vogel! rief ihm Geiwäraha mit finſterm Ernſte zu. Er darf nicht in deinen Händen bleiben.

Warum nicht? fragte Kelanu trotzig. Ich wünſche ſicher zu gehn. Ich könnte einſt deine Gunſt verlieren, und dann möchteſt du leicht dieſen Naalkur gegen mich gebrauchen, wie du mich jetzt als Werkzeug gegen ihn brauchſt. Wenn ich aber dem Papagoi den Hals umdrehe, ſo habe ich von dem Thronerben nichts mehr zu fürchten.

Eben wollte er den Papagoi erwürgen, als Geiwäraha ihm denſelben mit Gewalt entriß. Wie, Böſewicht! rief ſie zornig. Biſt du ſo zügellos in deiner Bosheit, daß die Befehle deiner Beſchützerin nichts über dich vermögen? So komme der Fluch der Blindheit über dich, und damit deine einfältige Tücke nicht die Geheimniſſe unſers Geſchlechts verrathe, ſo will ich die Erinnerung der Vergangenheit von dir nehmen.

Und verflucht, ſchrie wüthend der verblindende Kelanu, verflucht ſey durch den Propheten, den du haſſeſt, dein verworfenes Geſchlecht! Mögen Eure Bemühungen ewig von den Flüchen derer begleitet werden, denen Ihr zu dienen meint. Es iſt weder Friede noch Freundſchaft, weder Dankbarkeit noch Liebe bei denen, die Böſes thun, und die müſſen Euch am erſten fluchen, die Ihr am meiſten zu ſegnen trachtet!

Geiwäraha antwortete auf dieſe Strafrede nichts, denn ſie merkte es wohl an dem Grauen, das ihr ankam, daß nicht Kelanu zu ihr ſprach, ſondern der Prophet zu Mekka durch Kelanu's Mund. Heulend flog ſie hinweg, und ſuchte mit Gewiſſensangſt die Höhlen der Erde und die Thäler des Todes.

Traurig ſtand Kelanu da in ſeiner doppelten Dunkelheit, denn auch die Erinnerung der Vergangenheit war von ihm genommen, und er ſtarrte mit den Augen ſeines Leibes und Geiſtes zugleich in einen öden, finſten, bilderleeren Raum.

Da öffneten die Kämmerlinge und die Stummen die goldenen Pforten des Gemaches, und warfen ſich vor dem falſchen Naalkur auf die Erde.

Der Tod, ſprach der oberſte Kämmerling, hat Simprahs Augen geſchloſſen, und der Chalif von Bagdad, dein Vater, iſt in den neunten Himmel hinaufgeſtiegen. Die Houris baden ſeinen koſtbaren Leib in Strömen von Milch, und ewige Jungfrauen flechten bei ſeiner Annäherung die Lauben des Paradieſes neu. Er iſt unbeſchädigt über den glühenden Roſt gegangen, und hoch in Ehren unter dem Geſchlecht der Gläubigen.

Kelanu hörte die Stimme des Redners, den er nicht ſah. Er tappte nach der Gegend hin, woher ſie erſcholl, und die Kämmerlinge erſtaunten nicht wenig, als ſie ihren Chalifen ſo ungewiß um ſich herum greifen ſahen, gleich einem Blinden.

Welch ein Unglück hat unſern König und Herrn befallen?! rief der Oberſte der Kämmerlinge. Warum weigert er ſich, die Sclaven zu ſehn, die zu ſeinen Füßen

liegen? Ganz Bagdad wartet mit verlangenden Augen, ſeinen neuen Chalifen zu erblicken, und Naalkur würdigt die Getreuen keines Blickes, die ihn für ihren Herrn erkennen!

Laßt denn einen reichen Lohn für den ausrufen, befahl Kelanu, der dem Chalifen von Bagdad die Kraft des Geſichts wiedergeben wird.

Sieben Tage zogen die Herolde mit Trompeten umher, und riefen die reichſte Belohnung für den aus, der Naalkur, dem Chalifen von Bagdad, die Kraft des Geſichts wiedergeben würde.

In dichtgedrängten Haufen ſtrömten Bagdads Aerzte nach dem Palaſte, und alle verſprachen dem blinden Chalifen das Geſicht, aber keiner vermochte Wort zu halten. Alle Mittel ſchlugen fehl bei dem unglücklichen Kelanu, der den Glanz des Thrones, den er nicht ſehen konnte, mit dem Verluſte des edelſten Sinnes nur zu theuer bezahlt hatte.

Dieſe fehlgeſchlagene Hoffnung entzündete Kelanu's böſes Herz zum wüthendſten Grimme, und er befahl alle Aerzte hinzurichten, denen ſeine Heilung mißlänge. Täglich wurde fortan das Beil des Scharfrichters mit Blut genährt, Bagdad betrauerte den Verluſt ſeiner Aerzte, aber den Augen des Chalifen blieb das Licht fremd.

Einige Zeit darauf brachte der Oberſte der Kämmerlinge mit mitleidigem Geſicht einen ſchönen jungen Mann, in der Tracht eines Arztes, in das Gemach des blinden Tyrannen.

Ein neuer Arzt, ſprach er traurig, der ſich vermißt, dem Chalifen zu ſeinem Geſicht zu verhelfen.

Der Arzt betete an vor Kelanu, aber dieſer befahl ihm verdrüßlich, ohne Verzug zum Werke zu ſchreiten, weil das Beil des Henkers ſchon auf ſein Haupt warte.

Der junge Mann erſchrak nicht über die grauſame Drohung. Er ſtand auf, zog einen Beutel aus ſeinem Gürtel, nahm ein Pulver heraus, blies es dem Chalifen in das Geſicht, und die Schuppen fielen von ſeinen Augen, und Kelanu ſah das Licht, und mit Entzücken den Mann, der es ihm wiedergeſchenkt hatte.

Laßt dieſen Arzt, gebot er ſeinen Kämmerlingen, in meinem Reiche erheben über alle meine Veziere und Edle. Ehre begleite ihn und jede neue Sonne ſehe ſein Glück und ſeinen Ruhm vermehrt! Verlange von mir, was dein Herz wünſcht, ſprach er zu dem Arzte, und wenn es mein halbes Königreich wäre, du ſollſt es erhalten!

O Chalif, erwiederte der Arzt. Fern ſey es von mir, Ehre und Reichthum zu ſuchen. Vergib mir nur einen Betrug, und das Herz deiner Magd wird auf immer zufrieden ſeyn.

Kelanu fuhr auf, und ſah ſeinen Helfer ſchärfer an. An der plötzlichen Schaamröthe auf dem ſchönen Geſicht, an den niedergeſchlagenen Augen erkannte er bald, daß er mit einem Frauenzimmer rede.

Glücklich bin ich, rief er, daß die Natur ſelbſt eine würdige Vergeltung für meine reizende Aerztin beſtimmt hat. Ja, ſchöne Fremde, du biſt die Sultanin meines Herzens, und ſollſt meine Freuden mit mir theilen und mein Reich.

Wonnetrunken ſtürzte die Fremde zu Kelanu's Füſſen. Die geringſte deiner Sclavinnen zu ſeyn, rief ſie

begeiſtert, war der kühnſte Wunſch der Guſſarat, eines niedern Hirtenmädchens aus dem Gebirge Gabel el Ared.

Ich kenne das Gebirge nicht, von dem du ſprichſt, antwortete Kelanu, ſie aufhebend. Aber das Paradies ſelbſt würde durch die Geburt meiner liebenswürdigen Sultanin nicht erniedrigt werden. Du biſt ein Kleinod, das meiner Krone neuen Glanz geben wird, und dieſer Tag noch ſoll dich zu der Gebieterin des Chalifen Naalkur erheben.

Es iſt ſeltſam, ſprach Guſſarat, daß Naalkur das Gebirge Gabel el Ared nicht kennt, wo er den Tiger gejagt hat auf den Felſen, die über meines Oheims Hütte hängen. Erinnert ſich mein Herr nicht, wie er mich damals um einen Becher Waſſer gebeten? Ich aber brachte dir die Milch unſerer Ziegen, und deine Huld beglückte die arme Guſſarat mit einem liebreichen Scherze, den ich jetzt prophetiſch nennen möchte.

Ach, holdes Mädchen, ſeufzte Kelanu. Mit meinem Geſicht verlor ich jede Erinnerung des Vergangnen. Ich kannte ſogar meinen Stand nicht einmal, als meine Sclaven zu mir kamen, bis mein getreuer Kämmerling mir meinen Titel ſagte. Aber ob du vom Throne oder aus einer Hütte herſtammſt, ob du, gleich dem Saphir, aus den Tiefen der Erde, oder, gleich dem Morgenſterne, aus dem Palaſte der Sonne gekommen biſt, dein Werth iſt in dir ſelbſt, und kann keinen größern Glanz von dem erhalten, was ihn umgibt. Durch was für eine Kunſt aber, ſchöne Guſſarat, haſt du dies Wunder vollbracht? Wer hat die Schätze der Arzneikunſt vor dir aufgethan? Woher hat eine junge Dirne aus dem

Gebirge eine Kenntniß erworben, größer als die der weiſeſten Aerzte von Bagdad?

Einige Zeit, nachdem du in unſern Bergen gejagt hatteſt, erzählte Guſſarat, erfuhr ich den Tod des Chalifen Simprah und das Unglück ſeines Thronerben. Da flatterte meine Sehnſucht auf Taubenflügeln hinüber nach Bagdad zu meinem Herrn, und mir entſchlüpfte gegen die Frau meines Oheims der Wunſch, dir zu deinem Geſicht zu verhelfen. Aber zornig ſchalt ſie mich, wegen meiner Eitelkeit, wie ſie die Stimme meines Herzens nannte, und trieb mich fort, unſere Ziegen auf die Weide zu führen. Meine Füße gehorchten dem Gebot meiner Baſe, aber mein Herz floh, wie der Leopard, über die Felſen, hin zu meinem Herrn, dem Chalifen. Als ich ſo ſeufzend hinter meinen Ziegen herging, kam mir eine junge Schäferin entgegen. Ihr goldenes Haar war mit dem Schmuck der Fluren durchflochten, Blumengewinde bekränzten ihr Gewand. Leicht und anmuthig hüpfte ſie daher nach den Tönen einer Flöte, auf der ſie blies, und fröhlich ſprang ihre weiße Lämmerheerde ihr nach.

Als ſie mir näher kam, lächelte ſie mich an. Schöne Geſpielin der Ziegen, ſpottete ſie auf eine höchſt reizende Weiſe, wie magſt du dich ſo gern hier an dem üppigen Buſen deines Vatergebirges beluſtigen! Glückliche Guſſarat, deren Vergnügen Gehorſam iſt, aber noch glücklichere Huadir, welche geſegnet iſt durch die pflichtmäßige Unterwürfigkeit ihrer Nichte! Laufe doch deinen verwegnen Ziegen nach, liebe Guſſarat! rief ſie plötzlich mit ſchallendem Gelächter. Dort deine Gefährtin klettert an einem Abgrunde herum!

Ich ſah hin, die Ziege war wirklich in Gefahr, aber

der Schäferin Hohn ſchnitt mir zu tief in das Herz. Schönes Mädchen, bat ich ſie, vermehre nicht mein Unglück durch deine grauſamen Spöttereien, lindere es lieber durch Mitleid und guten Rath.

Iſt denn Guſſarat Willens, fragte die Schäferin jetzt plötzlich ernſthaft, dem Rathe ihrer Freundin zu folgen?

Ja, rief ich, befreie mich nur aus meinen unwürdigen Verhältniſſen, und ewig will ich deine Güte preiſen.

So kehre zurück in die Hütte deines Oheims, befahl mir die Schäferin, und gehorche in nichts, was dir auch mag befohlen werden von deinen Verwandten. Wenn ich dich treu erfunden, ſo ſollſt du mich nach drei Tagen wieder auf dieſer Stelle antreffen.

Flötend hüpfte ſie fort, und verſchwand bald mit ihrer Heerde zwiſchen den Felſen.

Am Abend kehrte ich mit der Heerde zurück nach der Hütte meines Oheims. Huadir gebot mir ein Böckchen zu ſchlachten für den morgenden Feſttag, aber ihr Befehl galt mir nicht ſo viel, als das Verſprechen, das ich der Schäferin gegeben hatte. Huadir raſete vor Zorn, und rief meinen Oheim zu Hülfe, daß er ihr die widerſpenſtige Nichte zum Gehorſam bringe.

Canſu haßte mich, weil er mir die Schuld beimaß, daß ſein Sohn aus dem Vaterhauſe entflohn war. Er freute ſich des Vorwandes, ſeinen Groll an mir auszulaſſen, ſchleppte mich aus der Hütte, band mich an einen Baum, und mein Blut floß unter unbarmherzigen Geiſſelſtreichen.

Wer iſt der Böſewicht, rief Kelanu aufſpringend, der ſich unterſtanden hat, die Schönheiten meiner liebenswürdigen Guſſarat zu verletzen?! Bei den Mächten der

Verheerung: Er und ſein verruchtes Weib ſollen die ausgeſuchteſten Martern erleiden! Laſſet ſie, gebot er den Kämmerlingen, ehe der Morgen anbricht, vor meinen Divan ſchleppen, und laßt ein Blutgerüſt aufrichten, damit ganz Bagdad ein Zeuge ihrer Beſtrafung werde!

Ja, ſprach Guſſarat triumphirend. Alſo müſſen die Feinde des Gerechten umkommen!

Fahre fort in deiner Erzählung, bat Kelanu. Ich ängſtige mich, wenn ich daran denke, wie du der Bosheit deiner Feinde entronnen biſt.

Zwei Tage, erzählte Guſſarat weiter, wurde ich von Canſu und ſeinem Weibe eingeſperrt und gemißhandelt. Am dritten Tage, als Canſu bei der Heerde war, widerſetzte ich mich Huadirs Grauſamkeit. Ich rang mit ihr, ſie ſchrie um Hülfe, es war aber Niemand in der Nähe. Endlich überwältigte ich ſie, ließ ſie ohnmächtig auf der Erde liegen, und eilte nach dem Orte, wo mich die Schäferin verlaſſen hatte. Bei Sonnen-Untergang erſchien meine ſchöne Lehrerin, aber ihre Heerde folgte ihr diesmal nicht. Sie hielt einen Beutel und ein Bündel Kleider in ihren Händen. Nimm dieſen Beutel, meine muthige Schülerin, ſprach ſie zu mir, und zieh' dieſe Kleider an, die die Tracht eines Arztes zu Bagdad ſind. Ich will dich nach dieſer Stadt führen, du mußt verlangen vor den Chalifen gelaſſen zu werden, und wenn du ihm etwas von dem Pulver in dieſem Beutel in die Augen ſtreueſt, ſo wird er ſein Geſicht wieder erhalten. Entzückt warf ich mich in die Kleider, die Schäferin blies mich an, in dem Augenblicke befand ich mich vor dem königlichen Palaſte zu Bagdad;

wie mein frommer Wunſch erfüllt wurde, weiß mein Herr, und Stadt und Reich werden dies glückliche Ereigniß ſegnen.

Dieſes Tages, ſprach Kelanu zärtlich, werde ich mich jederzeit mit Entzücken erinnern, denn ich habe nicht allein das Licht meiner Augen, ſondern auch einen Gegenſtand empfangen, der der Betrachtung ſo werth iſt.

Er nahm die ehrgeizige Schöne bei der Hand, und ließ ſie noch an demſelben Tage als Sultanin von Bagdad ausrufen, und in das Schmettern der Zinken und Trompeten, die dieſe Erhöhung dem ſtaunenden Volke verkündeten, erſchollen die Hufſchläge der Reiter, die zu Canſu's und ſeines Weibes Verhaftung aufbrachen nach dem Gebirge Gabel el Ared, und die Axthiebe der Zimmerleute, die das Blutgerüſt für die Unglücklichen vor dem Palaſte des Chalifen aufrichteten.

Huadir war dem Gram um den verlorenen Sohn, und dem Aerger über die ungerathene Nichte erlegen. Der arme Canſu hatte die treue Gefährtin ſeines kummervollen Lebens begraben, und lag in der Nacht einſam auf ſeinem dürftigen Lager, die trübe Vergangenheit noch einmal durchdenkend. Da erklangen plötzlich Speerſtöße und Säbelhiebe an ſeiner Hüttenthür, und rauhe Stimmen verlangten tobend Einlaß.

Canſu ſah durch das Gitter, und erkannte die Trabanten des Chalifen. Erſchreckt von dieſem Anblick, der unter des neuen Herrſchers blutiger Regierung nur Böſes bedeuten konnte, brach er in laute Klagen aus.

Ihr Geiſter der Luft! jammerte er, wo iſt Kelanu, mein Sohn? Wo ſind die Verſprechungen, die Ihr dem

unglücklichen Canſu gegeben? Helft mir jetzt aus meiner Angſt und Noth!

Da erleuchtete ein ſchwacher blauer Schimmer die Kammer, und Geiwäraha ſtand vor ihm.

Was verlangt mein Unterthan? fragte ſie mit tückiſchem Lächeln.

Die Trabanten des Chalifen ſtürmen meine Hütte, antwortete Canſu, und du weißt es, guter Geiſt, daß ſie die Boten des Todes ſind.

Fürchte nichts, Canſu, ſprach Geiwäraha mit kaltem Spott. Erinnere dich deſſen, was ich dir geſagt. Wer darf mich der Lüge zeihen? Eben jetzt ſollſt du Kelanu in den Armen der herrſchſüchtigen Guſſarat ſehen. Mehr fordere nicht von mir. Dein einziger Wunſch war die Ehe deines Sohnes mit deiner Nichte. Die freien Geiſter ſind zufrieden, wenn ſie ihr Verſprechen erfüllen. Wenn wir deinen Wunſch gewähren, was haſt du noch zu fordern? Ob die blinden Wünſche der Sterblichen aus der Quelle ihrer Weisheit oder ihrer Thorheit fließen, das kümmert unſer unſterbliches Geſchlecht wenig!

Verächtlich wendete ſie ſich von Canſu, breitete ihre Nebelflügel aus und verſchwand vor ſeinen Augen. Unterdeß hatten die Trabanten die Hüttenthür geſprengt, brachen in die Kammer Canſu's, banden den Unglücklichen, und ſchleppten ihn mit ſich fort nach Bagdad.

Ehe die Sonne erwacht war vom Traume der Nacht, ward der Gefangne in den Vorhof des königlichen Palaſtes geführt, und der erſte Morgengruß, den die Kämmerlinge dem Chalifen und ſeiner Sultanin brachten, war die Botſchaft, daß zwar Huadir ihrem Grimme ent-

ronnen ſey durch den Tod, daß aber Canſu in Ketten ſeiner Strafe harre. Guſſarats Augen ſchwammen in boshafter Freude bei dieſer Nachricht, und Kelanu erhob ſich zornig, den Feind ſeiner Sultanin vor ſeinen Augen martern zu ſehen.

Neben dem Blutgerüſt war ein Thron erbaut, auf welchen Kelanu und Guſſarat mit den Großen ihres Hofes ſtiegen. Die Straßen waren mit erwartenden Augen gefüllt, und die ganze Stadt drängte ſich in hitziger Begierde, das blutige Schauſpiel ſo nahe als möglich anzuſehen. Kelanu hatte befohlen, daß keine ſchreckende Ceremonie ausgelaſſen werden ſolle. Seine kurze Herrſchaft war eine Herrſchaft der Grauſamkeit geweſen, und bei dieſer Hinrichtung war er gekommen, ſich ſelbſt zu überbieten.

Zwanzig ſchwarzgekleidete Sclaven, mit kahlen Köpfen und entblößten Füßen, jeder einen Todtenſchädel und eine brennende Fackel von ſtinkendem Geruche tragend, eröffneten den fürchterlichen Zug. Ihnen folgten ſechs andere, durch enge, mit Gebeinen bemalte Kleider in wandelnde Gerippe umgeſchaffen, jeder ein Stück rohes Fleiſch im Munde, von dem das Blut herabtrof. Hierauf erſchienen zwölf rieſengroße Männer. Ihre Geſichter waren feuerroth gemalt, Rauch dampfte aus ihren Naſenlöchern, und jeder trug ein nackendes Kind in ſeinen Armen, dem er wirkliche Marter anthat. Denn ſo groß war Kelanu's Grauſamkeit, daß er dieſen unmenſchlichen Zuſatz zu dem gräßlichen Trauerſpiele nicht verlieren wollte, ſondern lieber befohlen hatte, zwölf Kinder aus der Stadt dazu herbeizuſchaffen.

Das Geſchrei der armen Kinder rührte die Herzen

des Volkes, und war zugleich eine Verſchärfung der Qual des unglücklichen Canſu, der hinter den zwölf Rieſen hergeſchleppt wurde. Acht Sclaven, in Tigerhäute eingenäht, trugen ihn. Jeder Sclave hielt einen eiſernen Haken, der in das Fleiſch des Opfers griff, und ſo zum Handgriff diente, es in der Marter zu erhalten.

Guſſarats Bosheit war aber damit noch nicht zufrieden. Sie rief von ihrem Throne herab, daß die Sclaven ihre Haken noch tiefer in das Fleiſch ihres Feindes drücken ſollten. Dieſe gehorchten, und das Jammergeſchrei des Elenden erſcholl ſo kläglich, wie nur Allahs Feinde es ausſtoßen, und nur böſe Geiſter es ohne Erbarmen und Grauen hören können. Bagdad aber ſeufzte, als es die Tyrannei ſeines Chalifen und die Grauſamkeit ſeiner Sultanin wahrnahm.

Jetzt rollte plötzlich ein ſtarker Donner durch den klaren blauen Himmel, und in dieſem Augenblicke ſtand auf dem Blutgerüſt ein ſchöner Jüngling von übermenſchlicher Größe. Zwei große weiße Flügel leuchteten von ſeinen Schultern, eine goldne Rüſtung deckte ſeinen Körper, purpurrothe Flammen wehten als Federbuſch von ſeinem goldnen Helme, auf ſeiner linken Hand trug er einen Papagoi, und in der Rechten ſchwang er ein leuchtendes Demantſchwert.

Kelanu ahnete Böſes aus dieſer Erſcheinung. Greift den Frechen! ſchrie er, mit ſeiner angebornen Heftigkeit von dem goldnen Seſſel aufſpringend, und riß den Säbel aus der Scheide. Greift ihn, rief Guſſarat, die die Verzögerung ihrer Rache beſorgte, ihm wüthend nach.

Aber mit edlem Zorn in dem Geſicht ſtreckte der Jüngling ſein Schwert gegen die beiden Ungeheuer aus,

und ſie blieben unbeweglich in der Stellung ſtehn, die ſie eben angenommen hatten.

Verflucht ſind, rief jetzt der Rächer mit Donnerſtimme, die Handlungen und Werkzeuge der Grauſamkeit!

Und als er dieſe Worte geſprochen, ſchien der ganze Zug in Flammen zu ſtehen, und in einem Augenblicke war Alles, bis auf Canſu und die zwölf Kinder, zu Aſche verbrannt.

Canſu's Sinne waren ſchon faſt erſtarrt im Tode, und das Licht verging vor ſeinen Augen. Als der Jüngling erſchien, hatte er nur noch ſo viel Leben, daß er das ſehen und verſtehen konnte, was geſchah.

Das Geſetz deines Propheten war dir beſchwerlich, redete der Jüngling ihn an, und die unerforſchlichen Wege des großen Allah ſchienen dir krumm und unrichtig. Sollten wohl die Gedanken des ewigen Gottes ſich nach den deinigen richten? Sollte die Hand deſſen, der die Sonne ſchuf, von den eiteln Rathſchlüſſen eines Erdenwurmes gelenkt werden? Kurzſichtiger! Was haſt du dadurch gewonnen, daß du Muhameds Dienſt verlaſſen und den gottloſen Tritten der abtrünnigen Geiſter gefolgt biſt? Weil der Prophet wußte, daß aus Kelanu's und Guſſarats Verbindung nur Böſes entſtehen könne, ſo hatte er in ſeiner Weisheit beſchloſſen, ſie auf immer von einander zu trennen, und dadurch das Leben ſeines Verehrers Canſu zu ſegnen. Aber, weil du Muhamed verläugnet und dich mit ſeinen Feinden verbündet haſt, ſo hat er es zugelaſſen, daß ſie deinen Frevel durch die Gewährung deines thörichten Wunſches ſo ſchrecklich beſtraft haben. Sieh' denn, du armer Abgefallener, die Begierden deines Herzens erfüllt!

Und er ſtreckte das leuchtende Schwert nach Kelanu aus, und der Schein von Naalkurs Geſtalt fiel ſammt dem Chalifenſchmucke ab von ihm, und Canſu erkannte ſeinen Sohn. Mit dumpfem Erſtaunen ſah der arme Vater zu ſeinem Peiniger hinauf, und Kelanu war auſſer ſich, als er mit ſeiner vorigen Geſtalt auch ſein Gedächtniß wieder erhielt, und zugleich erkannte, daß ſeine Grauſamkeit wider ſeinen eigenen Vater gerichtet geweſen.

Verfluchte Geiwäraha! ſeufzte ſterbend der unglückliche Canſu. Du haſt wirklich Kelanu mit der hochmüthigen Guſſarat vereinigt. Dein Wort iſt gelöſet und Canſu ein Opfer ſeiner eigenen Thorheit!

Die Augen ſtarr auf ſeinen Mörder gerichtet, verſchied er. Mit wüthenden Blicken hatte Guſſarat die ſeltſame Verwandlung angeſehn. Statt mit dem geliebten Chalifen Naalkur, ſah ſie ſich mit dem verhaßten Hirtenſohne Kelanu vereinigt, und war nicht länger Sultanin von Bagdad, ſondern ein geringes Hirtenweib auf Cabel el Ared. Ihre Zunge war mit Bosheit beladen, aber gefeſſelt durch die magiſche Kraft des leuchtenden Schwertes. Unter dem Volke von Bagdad, das wimmelnd das Blutgerüſt umgab, erhob ſich ein Gemurmel des Abſcheues, der Freude und der Neugier. Es ſah ſich von einem Tyrannen befreit, aber es begriff nicht, wie der Sohn eines Ziegenhirten die Perſon ſeines Chalifen hatte verſtellen können.

Der Jüngling ſchien in den Seelen der Menge zu leſen. Bewohner Bagdads, redete er ſie an mit majeſtätiſchem Ernſte, Ihr vermißt Euern rechtmäßigen Gebieter. Seht ihn in der Geſtalt dieſes Vogels, die er

der Bosheit der abtrünnigen Geiſter verdankt. Glaubt aber nicht, daß Allah dieſe Verwandlung zugelaſſen haben würde, wenn nicht Naalkur durch ſeine Vergehungen dieſe Strafe verdient hätte. Seine Geringſchätzung der Pflichten der Rel[illegible]n, ſeine thörichte Leidenſchaft für die Jagd und andere einem Könige unanſtändige Ergötzungen, über denen er es verſäumte, ſich zur Erfüllung ſeiner Regentenpflichten vorzubereiten: alles dies hatte ihm Allahs Unwillen zugezogen. Jetzt aber hat ſein Leiden ein Ende, und Haſſarak, Bagdads Schutzgeiſt, iſt von Muhamed geſandt worden, den Chalifen ſeinen Unterthanen zurückzugeben.

Er berührte den Papagoi mit ſeinem Schwerte, bald ſtand Naalkur vor den Augen der gerührten Menge, deren dankbarer Jubel in den Himmel emporſtieg. Naalkur aber kniecte auf dem Gerüſte nieder.

Im Staube mich demüthigend, betete er mit lauter Stimme, flehe ich Allah an um Verzeihung und Frieden. Ihm gebührt Ehre und Anbetung, und ſo wenig Er unſeres Dienſtes bedarf, ſo undankbar ſind wir, wenn wir dieſen Dienſt verabſäumen. Er empfange meine Gelübde für die treue Erfüllung meiner Herrſcherpflichten. Er verleihe mir Kraft, ſie zu üben zum Heil der Völker, die ſeine Gnade mir anvertraut hat. Es gefällt mir, ſprach Haſſarak, daß deine erſten Worte ein Dankgebet und ein frommer Entſchluß waren. Nachdem du dich aber nun vor Allah gedemüthigt haſt, Chalif, ſo beſteige deinen Thron, und beginne deine Regierung mit Gerechtigkeit über dieſe Sünder gegen Allah und Allahs Volk.

Laßt ſie alſo, befahl Naalkur, das Gerüſt beſteigen, welches ſie zu anderm Zweck erbauen ließen. Aber ihr

Tod zeuge nicht von der Abſcheulichkeit ihrer Verbrechen, ſondern von der Menſchlichkeit des Richters.

Und die Trabanten ergriffen die Verurtheilten, und führten ſie von dem Thron auf das Blutgerüſt, wo der Nachrichter ihrer bereits harrte. Kelanu ſtieg mit wildem Trotz hinauf, Guſſarat ſchien die Gegenwart ihres Gefährten unerträglicher zu finden, als das Schickſal, das ihr bevorſtand.

Ehe Kelanu vor dem Blocke niederknieete, ſtampfte er wüthend mit dem Fuße, und ſeine Fauſt und ſeine Augen drohten gegen die Tiefe hinab. Ich bin lebenslang ein Sclave des Böſen geweſen, ſprach er dumpf. Ich habe gearbeitet und nicht eingeſammelt. Ich habe mit Sorgen geſäet, und nicht in Freuden geerndtet. Ich habe den Troſt Anderer vergiftet, aber es iſt kein Segen in meinen Schooß gefallen! Ich bin gehaßt von den Söhnen der Menſchen, verdorrt ſind die Pfade, die ich betreten habe. Meine Thaten ſind zu gefräßigen Geiern geworden, die mein Eingeweide zerfleiſchen, und die ſcharfen Klauen der böſen Geiſter harren meiner an dem Orte der Qual. Schlage denn zu, Beil, weil Allahs Blitz zögert mich zu zerſchmettern, daß mein Andenken auf ewig verlöſche auf Erden!

Die Häupter der Verbrecher waren gefallen. Möchten doch, ſprach Haſſarak zu dem Chalifen, alle deine Urtheilsſprüche dem erſten gleich ſeyn an Gerechtigkeit und Menſchlichkeit. Dann werden dir deine Unterthanen mit Freuden gehorchen, und Allah, der die wahren Gläubigen belohnt, wird dich dereinſt aufnehmen in die ſeligen Wohnungen ſeines ewigen Paradieſes.

Und Haſſarák ſpannte die glänzenden Flügel aus, und die Arme ſegnend über Bagdad ausbreitend, verſchwand er in den Wolken. Naalkur aber und ſein ganzes Volk ſtürzten nieder auf ihr Angeſicht, und Alle riefen mit Dankbarkeit und Inbrunſt: Allah iſt groß!

Liebespoſſen.

Eine Erzählung

aus zwölf gegebenen Wörtern.

Thee.

Im ſtarrend blaudamisnen Kaſaquin, das graue Haupt mit der rothen Ledermütze, dem grünen Augenſchirm und der Brille dekorirt, die Fortſetzung des unterbrochnen Abendliedes und die Summe der eben gezählten Sechſer auf den Lippen, öffnete brummend der Krämer Lämmlein mit den gelbſchmutzigen Fäuſten die Hausthür, zu der Beate, ſeine reizende Nichte, ſchüchtern eintrat. Von etwas Engumſtrickendem ſchien ſie ſich noch auf der Schwelle loszumachen. Lämmlein trat, die Hand vor das flatternde Licht gehalten, mehr heraus; aber in dem Moment wurde das Umfangende zum Sturmwinde, der in der Finſterniß fortbrauſ'te, und kopfſchüttelnd zog der dürre Oheim die volle Nichte in das antike Stübchen, wo die Fliegenklatſche und der hundertjährige Kalender, der Kamm und die Sanduhr in traulichem Verein an den beräucherten Wänden hingen.

»Iſt das ein Thee?« blöckte das ergrimmte Lämmlein, und ſtach mit der ergriffenen Elle nach der Wanduhr, deren Kuckuk eben die Mitternachtsſtunde abrief.

»Wie ſo? lieber Oheim!« fragte ganz unbefangen Beate, den ſchwarzen Sammtkragen vom Lilienbuſen löſend.

»Ein Thee, wo man bei nachtſchlafender Zeit zurückkommt, erhitzt wie im Ziegelofen durch die Straßen rennt, in denen der Dieb, die freche Dirne und der infernaliſche Löwe walten!«

„Ich habe kein's von allen dreien geſehn.“

„Der Thee iſt ein angenehmes, nüchternes Getränk, in der Veſperſtunde mit Moderation und Dankſagung empfangen und genoſſen, wobei höchſtens einige Hiſtorien über den lieben Nächſten verhandelt werden, und darüber bringt man nicht die exekrable Geiſterſtunde heran.“

„Ja, liebes Onkelchen, der Thé dansant beim Grafen war freilich etwas ganz Andres.“

„Dansant?“ kreiſchte wüthend der Alte, „betrügt man einen alten Gottesverehrer ſo? Stand davon ein Wort auf der hochreichsgräflichen Einladungskarte? würde ich dergleichen Frevelthaten permittirt haben?“ Sprach's und riß die goldberänderte Karte vom Spiegel, ſtarrte ſie an und ſank frappirt in den braunjuchtnen Rechenſtuhl, denn das vorher durch ſympathetiſche Dinte unſichtbar geweſene „Dansant“ ſprang jetzt in das Quadro ſeiner Augen.

„Das iſt mein Ende!“ ſtotterte er, und ſchmeichelnd fliſterte Beate, den goldſchweren Ridikül auf den Tiſch ſetzend: „Excellenz ſchicken Ihnen auch die Bezahlung der letzten Rechnung.“

„Nicht kapabel?“ rief der alte Geldkaſten in frohem Erſtaunen, warf ſich mit dem ganzen Leibe auf den Schiefertiſch, riß den Ridikül an ſich, und begann mit beiden Händen zugleich zu zählen.

„Und ohne Abzug!“ ſprach Beate, „den Karolin nur zu fünf Thaler.“

„O du grundgütigſter Gott!“ lallte der Entzückte, „und das Oel roch, der Zucker floß, der Kaffee hatte die Levante nicht geſehn, der Arak war ohne Geiſt, die Zitronen dickſchalig und die Intereſſen eines Jahre langen

Kredits ſchon auf die Rechnung geſchlagen, denn ich hatte ja mit einer Excellenz zu thun. Nun der Herr hilſt den Seinen!«

„Stürm hat mir dazu verholfen.«

„So? — der verehrliche Secretarius Seiner hochreichsgräflichen Excellenz? Ei, ei, hm, hm!« —

„Auf meine Bitte.«

„Obligirt.«

„Wofür ich eine an den beſten Onkel wage.«

„Die wäre?« fragte der beſte Onkel nicht allzufreundlich mit verlängertem Geſicht.

„Die Comteſſen haben mich überredet, auf dem gräflichen Liebhabertheater mitzuſpielen.«

„Was?« krächzte der Erſchrockene, „Spielen? Theatrum? O Satanskind! O Weltluſt! Spielen wirſt du dereinſt im hölliſchen Pfuhl, auf dem glühenden Roſt!«

„Nun die Dekoration hätte etwas Pikantes!« fliſterte unhörbar Beate.

„Spielen! Spielen! aller Gottesfurcht, aller Zucht, aller Schaam entſagen, mit allerlei Mannsbildern herumſpringen, und ſich beküſſen! Heuchelſchein und Lug und Trug inwendig und auswendig, üppige Worte, künſtlich geſetzt, im Munde, Schminke auf dem Angeſicht, falſchen Schmuck auf dem Leichnam!«

„Aber mein Gott!« unterbrach Beate unmuthig die Litanei, „Herr Wanze ſpielt ja auch mit!«

Wortlos ſchnappte der Oheim nach Luft, bis auf's neue der Strom ſich ergoß.

„O du heilloſe Lügenzunge! Wie kannſt du dein Gift auf dieſen reinen Geiſt ſpritzen? Mein Wänzchen, der fleißige Kirchengänger, der ſolideſte Arbeiter, der

feurigſte Redner in unſern ſtillen Verſammlungen, der ſollte, der könnte? Hebe dich weg von mir, Satan!«

»Wenn Sie mir nicht glauben wollen,« verſicherte Beate, mit einer Hand das Licht, mit der andern die Thürklinke angreifend, »ſo fragen Sie ihn morgen ſelber.«

»Das will ich,« brummte ihr der Erſchöpfte nach, »und haſt du falſchen Leumund geredet, ſo karirſt du morgen Mittag, und darfſt des Abends nicht einmal Schnipp, Schnapp, Schnurr mitſpielen!«

Waſſerrübe.

Noch kühlte am offnen Fenſter Beate im Luftbade der Mitternacht die ſchöne, wallende Bruſt, und blickte durch ſüße Thränen nach dem Dachfenſter des gräflichen Schloſſes, aus dem ſanfte Flötentöne in ihr Herz hinüberſchallten; da tönte durch das ſchweigende Dunkel, kläglich, gleich dem Schreien einer gemarterten Katze, der Jammerruf des theuern Onkels zu ihr hinauf. Sie flog im Finſtern die gewohnte Treppe hinab, in's Zimmer hinein, und fühlte ſich von dem Gerippe des theuren Verwandten umklaftert.

»Mein Gott, was fehlt Ihnen?« fragte die Erſchrockene.

»Ach!« wimmerte der Schmerzensmann, und drängte ſie gegen die halboffene Alkoventhüre: »Da ſieh', Goldengel! der Tod, der Teufel! er kommt, er holt! O mein Geld! mein ſchönes Geld! Ach, nie will ich wieder den Syrup pantſchen, den Kaffee ſchwerer machen, und die Bauern mit dem Courant-Agio betrügen!«

Befremdet, doch gefaßt, warf Beate die ſchönen Augen in den Alkoven, aus dem ihr ein großer transparenter Todtenkopf, der vom hölliſchen Feuer zu glühen ſchien, die glänzenden Zähne wies.

Das Lachen verbeißend, ſprach ſie:

„Einen Akkord, Onkelchen. Sie erlauben, daß ich Komödie ſpiele, und ich bekämpfe Ihnen zu Liebe den Tod.“

„So geh' denn, liebes Geißelein,“ grunzte der Onkel hinter den vorgehaltenen Händen hervor. „Jedoch sub conditionibus.“

„Die ſind?“ fragte bänglich Beate.

„Daß Herr Wanze wirklich mitſpielt, daß ſämmtliche Viktualien zur Fete von mir genommen werden.“

„Zugeſtanden.“

„Und daß ich ſechs Freibillets zum beliebigen Verkauf empfange.“

„Abgeſchlagen, ich gehe in meine Stube.“

„Geblieben, Rabennichte! ich konſentire! Gehe und treibe die Teufel aus durch Beelzebub!“

Der intereſſante Beelzebub ging muthig in den fürchterlichen Alkoven, und kam mit ſchallendem Gelächter zurück. Noch ſpitzer ward die Naſe, noch gläſerner die Augen des Geprellten, denn in ihrer Linken trug Beate einen brennenden Wachsſtock, und in der Rechten eine mächtige, zum Todtenkopf ausgehöhlte und durchlöcherte Waſſerrübe.

Roſe.

„Was iſt das?“ fragte am andern Morgen der Oheim Beaten, als ſie die dampfende Zichorie hereintrug, und wies mit dem gelben, magern, mit einem anſehnlichen Nagel verſehenen Spießfinger nach ihrer Helenenbruſt.

„Guten Morgen, Onkelchen, haben Sie auf den geſtrigen Schreck gut geſchlafen?“ fragte, ſeine Frage übergehend, die Nichte.

„Was iſt das?“ wiederholte der Frager eine Oktave höher, und die grünen Augen funkelten.

„Ach, Sie meinen die Blume; die hat mir geſtern Abend Comteſſe Adelaide geſchenkt.“

„Blume? Rosa? Centifolia? im December? Einen Dukaten werth geſchenkt von der Comteſſe? Mir willſt du das weis machen? Otterngezücht? Und ich habe ſie wohl geſtern Abend an dir geſehn? O lügenhafte Kreatur!“

„Geſtern waren Sie ſo böſe auf mich, und ſo erfreut über das gräfliche Gold, daß Sie ein ganzes Treibhaus überſehen hätten.“

„So? Ei! Gut verantwortet! Baſiliskiſche Finten, diaboliſche Kniffe! Zu derlei iſt ſie geſchickt. O ja, dem würdigen Vaterbruder eine Naſe zu drehen. — Man reiche mir die Roſe her.“

„Nein, Onkel, um keinen Preis!“

„Nicht? Nun da haben wir's! fünfzig Karolin,“ rief er, die Rolle Gold, die er geſtern erhalten, und heute bei dem erſten Morgenroth befeilt hatte, empor haltend, „fünfzig Karolin gegen das falſche Viergroſchenſtück an meiner Ladenthüre; dieſelbe Windsbraut, die geſtern von dannen fegte, als ich die Hausthür aufmachte, hat mir die verfluchte Waſſerrübe in den Alkoven geſetzt, und dir die Decemberroſe in die Stube geblaſen.“

„Was der Onkel für ſonderbare Einfälle hat,“ liſpelte Beate, röther und ſchöner, als die Roſe, auf die ſie im Gefühl, daß der Onkel recht hatte, die ſchwarzen, blitzenden Augen niederſenkte.

Souffleur.

„Sonderbar!“ fuhr der Krämer fort. „Gute, richtige! Nur nicht zu beweiſen, denn ich habe es mit Eva

und der Schlange zu thun, und von dem verdammlichen Apfel, dem Leckerbiſſen der leckern Weiber, iſt die Rede!«

»Soll ich Ihnen einſchenken?« fragte Beate, um ein Intermezzo in den ſchlechten Dialog zu werfen.

»Lieber und leichter ſind ſechs Ziegen zu hüten, denn ein Weib,« brummte er, die Taſſe hinhaltend.

»Geduld, Geduld!« ſeufzte Beate.

»Aber ich bin des ſtrapaziöſen Hirtenamtes müde — Gottlob!«

»Und werden ſolches dem Herrn Kirchkaſſen-Rendanten, auch Kauf- und Handelsherrn Wanze mittelſt des goldenen Reifes und der prieſterlichen Einſegnung übertragen.«

»O weh!«

»Als mit welchem du kommenden Sonntag das erſte Mal aufgeboten werden ſollſt.«

»Nun und in Ewigkeit nicht!«

»Videbimus,« ſprach der Oheim, und der reizende Bräutigam ſtolperte in's Zimmer.

»Gut, daß Sie kommen! mein theurer Bruder und Sohn!« rief Lämmlein.

»Ja, ja! Sie ſollen mir beim Onkel bezeugen, daß Sie in der »Sucht zu glänzen« mitſpielen,« unterbrach Beate.

Wanze. »Ja, freilich allerdings!«

Lämmlein. »Was? Herr Kirchenkaſſen-Rendant?« polterte der Alte.

Beate. »Und noch dazu die Hauptrolle.«

Wanze. »Omnino!«

Lämmlein. »Die Hauptrolle? Herr, ſind Sie beſeſſen?«

Wanze. „Keineswegeſ, mein Liebwertheſter.“

„Luzifer, Satanas mag Ihr Liebwertheſter ſeyn!“ tobte Lämmlein, ihm den Rücken zuwendend.

Wanze. „Man hat mich ſo lange invitirt, meine deutliche Stimme und vernehmliche Lesart gerühmt.“—

Lämmlein. „Bis man Sie verführt hat, den Heiland zu verläugnen? O, ich habe keine Worte!“

Wanze. „Acquiesciren Sie doch Dero Gemüth! verehrteſter Gönner!“

Lämmlein. „Und wie ſich das mit der Treue gegegen Ihre Verſprochene vertragen ſoll, daß Sie ſich da auf dem Theater mit andern Weibsperſonen herumtreiben?“

Wanze. „Mit nichten! davon iſt mir nichts zugetheilt!“

Lämmlein. „Was? Haben Sie nicht die Hauptrolle, und die beſteht ja darin, daß man mörderlich ſchreit, mit Vehemenz um ſich ſchlägt, und die Weibsbilder herzt.“—

Wanze. „Allervortrefflichſter Mann! Dieſelben ſind im Irrthum. Ich habe zwar die Hauptrolle, denn ich habe ſoviel zu ſagen, als alle die Andern zuſammengenommen, aber meine Perſon exponire ich bei dem ſündlichen Spiele nicht.“

Lämmlein. „Nun zum Teufel! Heiland vergib mir die Sünde! Was für einen Narren ſpielen Sie denn eigentlich?“

Wanze. „Hahaha! den Herrn Souffleur!“

Nuß.

„Na, das laß ich mir denn endlich noch gefallen,“ erwiederte der beruhigte Oheim, „dabei können Sie auf die leichtfertige Braut ein wachſames Auge werfen.“

„Werde nicht manquiren,“ verſicherte grinſend Herr

Wanze, und — fuhr mit einem Zetergeſchrei, die Hand an der Naſe, in einen Winkel der Stube.

„Was iſt Ihnen?“ fragte mit boshafter Theilnahme Beate. „Wehe! man hat mir das Fenſter eingeworfen,“ kreiſchte der Onkel. „Da liegt der Satan!“ heulte Wanze, und zeigte nach einer anſehnlichen welſchen Nuß, die quasi re bene gesta unter den Trümmern der zerſchmetterten Fenſterſcheibe auf der Diehle lag.

„Aber was iſt denn eigentlich dem Herrn Bruder paſſirt?“ fragte Lämmlein.

„Ein Affront mitten in's Geſicht!“ tönte es ſchluchzend zur Antwort; „ich muß den Souffleur mit einem ſchwarzen Pflaſter ſpielen!“ und hin ſprang der Leidende zum Spiegel, die blutende Naſe zu beſichtigen, die roth und rieſenförmig, wie ein Kürbis an einer Leinwand, zwiſchen den ledernen Backen glänzte.

„Das hat gewiß Böttchers Chriſtian gethan!“ rief, die Nuß aufhebend, Beate. „Die loſe Brut hat mir ſchon manchen Poſſen geſpielt. Ich hole ihn. Er muß es dem Herrn Kirchenkaſſen-Rendanten abbitten.“

Fort ſprang ſie, um im Zuge und Schneegeſtöber des offnen Saales die ſonderbare Depeſche, deren Schützen ſie ahnte, zu öffnen. Sie hatte ſich nicht getäuſcht. Mitten in der, mit Blei ausgefüllten Nuß lag ein Zettel ihres Sturms, folgenden Inhalts:

„Liebe und Ungeduld ſind Geſchwiſter. Unmöglich kann ich bis heute Nachmittag ſchmachten, ohne Dich zu ſehn; auch würde mir dann der unausſtehliche Wanze, wie der Drache vor meinen Heſperidengärten, liegen. Wirſt Du daher des theuern Onkels noch Vormittags auf eine Viertelſtunde los, dann ſiehſt Du, in fremder

Geſtalt zwar, doch mit dem ewig alten, treuen Herzen, Deinen Robert.«

Feuerſtein.

Das Billet flog in den Buſen, die Nuß in den Kehricht, und Beate zu ihren Folterknechten zurück, von denen ſie das Evangelium vernahm, daß Lämmlein mit dem Herrn Kirchenkaſſen-Rendanten eine alte kranke Betſchweſter beſuchen wolle, um zum Beſten der Verſammlungskaſſe und zum Schaden entfernter, armer Verwandten ein Teſtament zu erſchleichen.

Sie ſchieden; ſeufzend ſah ihnen Beate bis um die Ecke des Hauſes nach, und hoch entzückt ſchlug ihr Herz, als endlich die Klingel zum Kramladen des Oheims tönte. Sie flog hinaus, und an ihrer Bruſt lag ein rüſtiger Jäger, deſſen wohlbekannte Dogge ſich liebkoſend an die ſchöne Form des Mädchens anſchmiegte; aus der Fuchsmüze des Waidmanns glänzten die Augen ihres Sturms ſie an.

Lippe auf Lippe, Bruſt an Bruſt, Arm in Arm geſchlungen, eine Götterviertelſtunde, und nun führte, auf längeres Ausbleiben ihrer Polizei-Inſpection rechnend, die Ueberſelige den geliebten Nimrod in's Zimmer, wo die Lippen eben eine intereſſante Wiederholung begannen, als — die geballte Fauſt Lämmleins und Wanze's Naſenkarfunkel zur halboffnen Thür hereindrehten.

»Was wäre mir das!« klaffte der Onkel, und ein ziemlich patziges Ei, Ei! wagte ſich über die Lippen des Bräutigams.

»Was will der Herr?« fragte belfernd, ſich als Hahn auf eignem Miſte fühlend, beide Arme in die Seite geſtemmt, der Roſinenfürſt.

„Jäger beim Grafen Steinbruch bin ich!“ ſchnauzte Sturm ihn an, „hatte meinen Feuerſtein vom Hahne verloren, und habe in des Herrn Laden mir einen neuen kaufen wollen.“

„Nun?“ ſchrie Lämmlein, ſeinen Grimm gegen Beaten wendend, „und den ſuchſt du hier? Weißt du nicht, draußen im Kram, in den grün und rothen Schubladen, Nro. 19.“

„Hierher geſehn!“ intonirte im kräftigſten Baß der Jäger, und ſtampfte mit dem Flintenkolben den Boden, daß die Stube und die Heilandsbrüder bebten. „Attention! um den neuen Stein einpaſſen zu können, mußte ich die Schraube am Hahn ausdrehn,“ und barſch ſtieß er ihnen das Schloß unter die Naſe, mit dem er ſie, die vor allem Mordgewehr eine Todesfurcht hatten, in zwei verſchiedne Ecken der Stube jagte.

„Wir ſehn und glauben!“ tönte es kläglich aus beiden Ecken.

„In dem Hundewetter waren mir die Hände erſtarrt; deßhalb bat ich die Mamſell da um Erlaubniß, daß ich mich hier erſt ein wenig auswärmen dürfte. Begriffen?“

„Alles, alles, theuerſter Menſchenfreund!“ heulte Herr Lämmlein. „Halten Sie nur Dero vortreffliches Feuerrohr nicht ſo im Anſchlage auf uns!“

„Sind Sie bei Troſte?“ lachte der Jäger, „das iſt ja die Kolbe.“

„Wenn auch!“ zähnklapperte mit gefalteten Händen Herr Wanze.

„Und die Büchſe iſt ja nicht geladen.“

„Wenn Gott will, kann auch ein Stock losgehn!“

winſelte, die Augen gen Himmel gedreht, der Onkel, und lachend ging der Jäger von dannen.

Haſe.

Mit einem grämlichen und ſträflichen Antlitz wollte nun der Onkel Beaten die einmal zugedachte Bußpredigt nachholen, und dieſe flehte ſchon im Stillen den Himmel um eine friſche Geduldſpende an, als die Eichelanslarve des theuern Vaterbruders ſich plötzlich aufheiterte, und ſeine Augen in froher Verklärung auf einen Haſen hinſtarrten, den der Jäger zur Behauptung der Maske bei ſich getragen, in der Entzückung des geglückten Rendezvous von ſich geworfen, und bei der fatalen Störung zurückgelaſſen hatte.

»Ei! ein ſchöner, wohlfeiler Feſttagsbraten!« jauchzte Lämmlein, und ſtürzte gierig auf die willkommene Beute; doch ſchneller, als ein Gedanke, hatte der rieſenmäßige Nero, der ſeinem Herrn nicht gefolgt, ſondern unbemerkt als Sauvegarde für den vergeſſenen Haſen zurückgeblieben war, den Lüſternen beim Kragen gefaßt, zur Erde geworfen, und hielt ihn, ohne zu beſchädigen, mit Löwenſtärke feſt.

»Das ſind die Schlingen, die der Arge legt,« ſeufzte Wanze, ohne ein Glied zu des Gönners Rettung zu rühren. »O Jeſulein!« ſtöhnte der Gedroſſelte. »Nero!« lockte Beate, und horchſam der ſchönen, bekannten Stimme, apportirte ihr der freundliche Bullenbeißer wedelnd den halbtodten Oheim, levirte ſich ſchulgerecht, und legte ihn ſanft in ihre Arme.

Fort ſprang Nero, dem Herrn nach. Lämmlein ließ ſich von Beatens ſchönen Fingern ein rothes Schlagpulver einrühren, der Haſe ward als eine gute

Priſe gebraten, von dem ungleichen Trio geſpeiſ't, und — der gefährliche Jäger glücklich darüber vergeſſen.

Stock.

Von einer Karoſſenreihe an die Häuſer gedrängt, wählte endlich Beate am Nachmittage durch einige Durchgänge den Weg zum gräflichen Schloſſe. Auf dem unbewohnten Pfade ſtieß ſie auf das Stockhaus des Mediatſtädtchens. Schaudernd betrachtete ſie die Riegel und Gitter, die ſchwarzen Mauern und die eiſenbeſchlagene Pforte, als dieſe ſich öffnete, und ein engelſchönes Mädchen, leicht bekleidet nur den üppigen Buſen, das leuchtende blaue Auge voll verſchönernder Thränen, herausſchlich, und bänglich die einſame Gaſſe hinausſchaute. Beate folgte ihren Blicken, und ſah zugleich mit dem fröhlich aufjauchzenden Mädchen eine bekannte Geſtalt. Es war Sturm, in einen Mantel gehüllt. Ihr Blut erſtarrte, die Schlangen der Eiferſucht nagten fürchterlich an ihrem armen Herzen. Näher kam Sturm, der Mantel flog ab, das Mädchen mit dem Freudenjauchzen: „Mein Robert!“ in ſeine Arme, und: „meine Kunigunde!“ mit ſichtlichem Entzücken rufend, drückte er ſie mit Feuerküſſen an ſeine Bruſt. Da lud das leuchtende Branntweingeſicht des Stockpförtners durch das Pfortenfenſter, das ſchöne Paar mit grinſendem Lachen ein, doch ihre Kommodität zu gebrauchen, und hüſch in's Warme zu kommen. Sie gehorchten, und raſſelnd ſchloß ſich hinter ihnen die Thüre.

„Betrogen! betrogen!“ ſchluchzte die unglückliche Beate, bewußtlos durch Wind und Schneegeſtöber fortfliegend, und fand ſich erſt unter der Kolonnade des gräflichen Schloſſes wieder, wo ſie überwältigt von ſo

mannigfaltigen, gegen einander kämpfenden Gefühlen, mit einem Strom bittrer Zähren auf die marmorne Ruhebank niederſank.

Flinte.

Eben wollte in der Generalprobe der „Sucht zu glänzen“ der Secretair Sturm als Junker Hanns über den Zaun ſpringen, um ſeine Beate als Schulmeiſterstochter zu überraſchen, als ihn ſein hoher Gönner, der joviale alte Graf, zurückzog, und in ein Nebenzimmer führte.

„Sie haben genug dumme Streiche gemacht, Herr Secretair,“ hob er mit Strenge an, „es iſt Zeit, Ihnen das Handwerk zu legen. Ich bin hinter Alles gekommen. Iſt das Manier, ſympatetiſche Einladungskarten zu ſchreiben, die Leute durch Waſſerrüben zu ſcheuchen, wie ein Dieb in den zweiten Stock zu klettern, um ſeiner Dulcinea eine Roſe zu bringen, mit Billetdouxnüſſen Fenſter und Naſenbeinen zu kaſſiren, als Jäger maskirt ſich in Häuſer einzuſchleichen, ein Rendezvous im Stockhauſe zu geben? Schickt ſich das Alles für einen gräflichen Secretair? Sie ſind Ihres Poſtens entſetzt.“

Blutroth ſtammelte der Verlegene leiſe Worte der Entſchuldigung.

„Ja, mein Freund, ich weiß Alles, was ſeit geſtern mit Ihnen vorging,“ fuhr der Graf mit ſanfterem Tone fort, „und auch die Motive Ihrer Handlungen kenne ich. Bei der Dimiſſion bleibt es, denn ich habe Sie zu meinem Regierungsrathe ernannt. Stumm entzückt dankte der Ueberraſchte.

„Ich bin ſogar bereit, ſelbſt ihren Freiwerber bei dem alten Lämmlein zu machen, und der Gewährung im Voraus gewiß; doch unerläßlich iſt die Bedingung!“

„Wie iſt, Ew. Excellenz?“ fragte Sturm reſpirirend.

„Ich wünſche eine Probe von Ihrer mir angerühmten Tourniere in Liebesſachen zu ſehen. Sie ſind mit Ihrer Madonna, wie ich gemerkt habe, geſpannt, und ſollen ſich mit ihr im Laufe der Generalprobe ausſöhnen, doch, wohl verſtanden, ohne dem unglücklichen Nebenbuhler Wanze zu entfliehen, und ohne ihn durch das Secretair-Air zu konſterniren. Eine witzige Invention muß ihn zurückhalten. Comprenez-vous?“

„Vollkommen! dem Himmel ſey's geklagt!“ replizirte achſelzuckend Sturm.

„Na allons donc!“ fuhr der Graf fort, „um Meiſter zu werden, muß man auch ſein Meiſterſtück machen. Es iſt die Proberelation!“ und ſie kehrten zur Geſellſchaft zurück.

Im nächſten Interval der Probe gelang es dem neuen Rath, Beaten zu beſchwören, daß ſie in einem an die Garderobe ſtoßenden Boudoir die Urſache ihrer ſtillen Thränen kund thue, und ſeine Rechtfertigung höre.

Kaum war ſie zögernd, und noch vor Zorn glühend, ihm dahin gefolgt, als ſchon Herr Wanze auf das arme Paar mit dem Buche in der Hand zuſtolperte, als ob er ihnen die jetzt zu gebende Scene ſoufiiren ſolle.

Da ergriff, in der äußerſten Verzweiflung, und eingedenk des tragikomiſchen Auftrittes vom heutigen Morgen, Sturm die Flinte, die er als Junker Hanns führte, und lehnte ſie ſo in die einzige Thüre des Boudoirs, daß ſie der Eintretende berühren mußte. Heran rückte der Rendant, ſah das vertrackte Feuerrohr, näherte ſich ihm mit zurückgebogenem Leibe und langem Halſe

nur noch ein wenig, und brachte ängſtlich, leiſe wüthend, hin und her trippelnd, von Eiferſucht angezogen, von Knabenangſt zurückgeſtoßen, eine Höllenviertelſtunde zu, während welcher die Herzen der Liebenden ſich wiederfanden, Beate auf die ſimple Verſicherung ihres Sturms, er ſey treu und ihrer werth, ſich beruhigte, und mit der völligen Enträthſelung der Stockhausſcene auf die nächſte Stunde vertröſten ließ.

Ein ſchallendes Bravo klatſchte der alte Graf dem rückkehrenden Sieger zu.

Vergißmeinnicht.

„Pour changer de matière,“ ſprach an demſelben Nachmittage der alte Graf zum Kreiſe der um den dampfenden Theetiſch verſammelten Nobleſſe, als der letzte Waffenſtillſtand Napoleons, den er einen Frieden zu nennen beliebte, mit ſeinen erfreulichen Reſultaten zur Genüge verhandelt war, „pour changer de matière, will ich auf die Glanzſcenen im hohen Kethurn einen bürgerlichen, rein ſentimentalen Roman folgen laſſen.“

„Der Titel heißt: Kinderliebe.“

„Je suis bien curieux,“ ſchnarrte ein auf einem Beine ſtehender Backenbart, die ſtruppigen Haare mit fünf Fingern kämmend.

„Bürgerlich?“ brummte ein alter Land-Edelmann naſerümpfend, und der Graf begann:

„Mein Secretair Sturm und Kunigunde, ſeine reizende Schweſter, ſind die Kinder einer armen Advokaten-Wittwe, die die Redlichkeit des Mannes an den Bettelſtab gebracht hatte. Mit Abſchreiben erhält der Sohn, durch den Tod des Vaters aus ſeiner juriſtiſchen Karriere geriſſen, die kranke Mutter, deren Pflege

die ganze Thätigkeit der Tochter beſchäftigt. Eine hoch-angeſchwollene Apotheker-Rechnung zu tilgen, wird er Soldat, und ſchüttet eben das empfangene Handgeld der weinenden Mutter in den Schooß, als ihn der General-Marſch aus der Stadt und aus dem Lande ruft. Bei einer Affaire lern' ich ihn rühmlich kennen, helfe ihm aus dem bunten Rocke, und mache ihn zu meinem Secretair. Nun ißt er ſo lange trocknes Brod, macht den Winkelkonſulenten, und komponirt Märſche und Gelegenheits-Gedichte, bis er ſeiner Mutter eine bedeutende Summe ſchicken kann. Das Geld kommt zurück, da der Krieg das friedliche Städtchen in die Aſche gelegt hat. Der erſehnte Friede bringt uns hierher, Sturm macht ſeinen Aufenthalt in der Zeitung bekannt, ſeine Mutter kommt, von Kunigunden begleitet, zehn Meilen weit her zu Fuße, um den einzigen Sohn noch einmal zu ſehn. Mit der dem Redlichen eignen Unbehutſamkeit hat ſie aber den jetzt ſo nöthigen Paß vergeſſen, in einem nahen Dorfe wird ſie angegriffen, und ſammt der Tochter als Vagabundin in das hieſige Stockhaus abgeliefert. Dort ſpielte die Scene des erſten Wiederſehens, und um des Kontraſtes willen wird heute Abend an meiner Tafel die Fortſetzung des ſchönen, ſeltnen Feſtes gefeiert.«

»Ça est touchant,« ſchnatterte ein Gänschen.

»C'est du dernier bourgeois,« kollerte eine Truthenne.

»Ganz admirabel,« meinte Herr Wanze, und mit einem Blick, der um Verzeihung des übereilten Argwohns flehte, verbarg Beate ihr glühendes Geſicht am Buſen des guten Sohnes.

»Voici alſo die Majeſtäten des Feſtes!« rief der

Graf, und präſentirte Sturms Mutter und Schweſter, die zum Gräuel der ſtiftsfähigen Anweſenden aus der Garderobe der Comteſſen koſtümirt waren.

„Mademoiſelle,“ fuhr er zu Kunigunden fort, „wollen Sie wohl die Braut meines Regierungsrathes Ihrer würdigen Mutter vorſtellen?“

Entgegen flogen ſich die Schweſterſeelen, und in eine ſelige Gruppe verſchmolzen Mutter, Tochter, Sohn und Braut.

Einen Vergißmeinnicht-Strauß von Sapphir, Gold und Smaragden riß Comteſſe Adelaide vom Wunderbuſen, ſteckte ihn der entzückten Beate mit einem Kuß auf die Stirn vor, und ſprach:

„Zur Erinnerung an den Edelmuth Ihres Bräutigams und zur Bürgſchaft, daß der dankbare Sohn auch ein guter Gatte ſeyn wird.“

Schwankend zwiſchen Wuth und Devotion näherte ſich der unglückliche Wanze, und ſprach:

„Hochreichsgräfliche Excellenz werden allerunterthänigſt vermerken, wie ich bereits allergnädigſt der Bräutigam der Jungfer Beate Lämmlein, consensu deren Oheims und Vormundes —“

„Ach! ganz Recht, lieber Wanze, ich danke Ihnen für die Erinnerung. Ich habe ja mit meinem Regierungsrathe parirt, verloren, und muß mein Wort halten. Wagen vor,“ rief der Graf zum Fenſter hinaus, und rannte im größten Feſttagsglanze, mit allen ſeinen Ehren-, Adler-, Löwen- und Rautenſternen behangen, ohne Hut die Treppe hinab.

Sturm ſtürzte ihm nach und öffnete den Schlag des vorgefahrnen Wagens.

„Auf Ihren Poſten, Regierungsrath!“

„In den Sonnenbrand der Gratulationen? und ich glühe ſchon!“

„Eh bien, laſſen Sie das Bräutchen heraus rufen, und promeniren einſtweilen im kühlen Park herum. Ihr Verliebten fragt ja ſo nicht darnach, ob ihr in Lima oder Nova Zembla hauſet. Habe ich reüſſirt, ſo laſſe ich zum Signal vom Schloßthurme einige Oſterpülſe läuten. A revoir!“

Fort rollte der Wagen, und, betäubt vom Uebermaß der Wonne, fühlte der Glückliche die brennende Stirn am ſteinernen Apollo des Eingangs.

Glocke.

Befolgt hatte Sturm den Rath des Grafen, und Arm in Arm wallten die Liebenden durch den kniſternden Schnee, unempfindlich gegen die ſchneidende Kälte, denn in ihrem Innern war es ja ſo warm. Die Sonne war im Sinken und vergoldete prächtig die ſchöne Winterlandſchaft. Kerzengrade ſtieg der Rauch auf, tiefe Stille herrſchte ringsum. Klar und rein hing der volle Mond am Himmel, und ſchon ſchimmerte hier und da ein Stern durch den dunſtloſen Azur. Schweigend ſahen ſie der herrlichen Dekoration zu, und nur das Blitzen ihrer Augen, das Pochen ihrer überſeligen Herzen zeigte von Leben — da zitterten von der Glocke des Schloßthurms die frohen Oſterpulſe der Auferſtehung ihres Glückes in ihr entzücktes Ohr hinüber, und ſchweigend, wie bisher (die größte Freude hat wie der höchſte Schmerz keine Worte) ſtürzten ſie ſich an die hochſchlagende Bruſt.

Abendroth.

Unterdeß ſank die Sonne vollends hinab, und ihr letztes Roth malte im Weſten den Horizont mit der Verklärung einer beſſern Welt. Jeder beſchneite Hügel, jeder Baum, jeder bereifte Strauch trug als Spur des Abſchiedskuſſes Apollo's einen Saum von Roſenpurpur, und die leichten blau und goldnen Wolken ſchienen Engel zu ſeyn, die die ewige Liebe herabſandte, um die Auserwählten in ein ſchöneres Leben zu tragen. Doch Robert und Beate wurden nichts von dem glänzenden Schauſpiele gewahr; das Abendroth der Natur verſchwand ihren Augen vor dem friſcheren, lebendigern Morgenrothe, welches ihren guten Herzen ſo leuchtend und prächtig aufging.

C. F. van der Velde's

Lebenslauf

und Briefe.

Carl Franz van der Velde, Sohn des Stempel-Rendanten Johann van der Velde, wurde den 27. September 1779 zu Breslau geboren, erhielt eine möglichſt ſorgfältige Erziehung, deren Gang ſelbſt durch den in ſeinem 15ten Jahre erlittenen Verluſt ſeines Vaters wenig unterbrochen und verändert wurde. Er beſuchte das Breslauer Magdalenen-, und ſpäter das Friedrichs-Gymnaſium, auf welchem letzteren er, durch vertrauteren Umgang mit einigen recht gebildeten Jugendfreunden, näheres Intereſſe an den ſchönen Wiſſenſchaften gewann, und, mit ihnen vertrauter geworden, im Jahre 1797 die Univerſität Frankfurt bezog. Hier widmete er ſich mit allem Eifer ſeinem Berufe, der Jurisprudenz, und huldigte nur in wenig Erholungſtunden den Muſen. Seine Beſtimmung war, erſt ſpäter, mit gereifteren Kräften, ihr würdiger Prieſter und Liebling zu werden. Von Frankfurt zurückgekehrt, wurde er als Auscultator beim Breslauer Stadtgericht angeſtellt, machte in kurzer Zeit darauf das Referendariat-Examen und qualificirte ſich bald ſo weit, daß er den damaligen Juſtizrath Herforth beim Stadtgerichte gänzlich vertreten konnte. Nach deſſen Tode wurde er als Director beim Stadtgerichte zu Winzig angeſtellt, und lagen ihm, als ſolchem, zugleich die polizeilichen Geſchäfte ob, deren umſichtige Verwaltung, beſonders während der feindlichen Invaſion, einen bedeutenden Einfluß auf ſeine hervorſtechende Menſchenkenntniß, welche ſich in ſeinen literariſchen Produkten überall ausſpricht, nach ſeinem eigenen Geſtändniß, gehabt hat, indem er durch ſeine

vollkommene Fertigkeit in der franzöſiſchen Sprache mit den damaligen Machthabern in nähere und vielfältigere Berührung kam, als es ohne dieſe Sprachkenntniß geſchehen ſeyn würde. Außer den auch ihn, und beſonders durch ſeine amtlich=polizeiliche Stellung, getroffenen Drangſalen des Krieges, führte er in Winzig durch zehn Jahre ein ſehr gemüthlich heiteres Leben, vorzüglich begründet durch ſeine in dieſer Zeit erfolgte Verehelichung mit Philippine Schleyer, ſeine Kinder und ſeine bei ihm lebende, vielſeitig gebildete Schweſter Charlotte van der Velde. Der Tod derſelben und ſeiner von ihm hochgeachteten Schwägerin verödete ihm den Aufenthalt in Winzig ſo, daß er ſehnlichſt eine Anſtellung in ſeiner Vaterſtadt, wo er, ihm theure und treugebliebene Gemüthsfreunde hatte, um ſo mehr wünſchte, als ſich ihm auch hier mehr Gelegenheit darbot, reichere Hülfsmittel zu ſeinen literariſchen Studien, die er nie aus dem Auge verloren, zu erlangen. Sein Wunſch wurde ihm gewährt, und er im Jahr 1814 als Aſſeſſor bei der Criminal=Deputation des königlichen Stadtgerichts angeſtellt. Freudig trat er nun mit voller Thätigkeit ſeinen neuen Wirkungskreis an, herzig ſchloß ſich der alte Kreis ſeiner Freunde an ihn, den gemüthlich freundlichen, allem Guten und Schönen vertrauten Mann, an, manche genußreiche, durch Austauſch wechſelſeitiger Anſichten über Literatur und Kunſt erhöhte Stunde mit ihm verlebend. Bald aber ſtellten ſich dieſem gemüthlichen Leben, bei der ausdauerndſten amtlichen Thätigkeit, überhäufte Dienſtgeſchäfte dergeſtalt ſchroff entgegen, daß er denſelben, ſeiner bedeutenden Fähigkeit, ſchnell, umſichtig und zweckmäßig zu arbeiten, ungeachtet, den=

noch unterliegen mußte, und eine höchſt gefährliche Nervenkrankheit, als Folge ſeiner Anſtrengungen, es ihm klar machte, daß er, ohne Selbſtvernichtung ſeiner phyſiſchen und geiſtigen Kräfte, in dieſer Lage nicht verbleiben könne. Er gab daher im Jahre 1818 ſeine Stellung, als Criminal-Aſſeſſor, auf, und nahm, von Anfang an eine Wiederanſtellung in dem liebgewordenen Breslau unter günſtigeren Verhältniſſen hoffend, den Stadtrichter-Poſten in Zobten an. Hier wartete er durch fünf Jahre vergeblich auf Erfüllung dieſes ſeines innigſten Wunſches; denn wenn auch ſeine amtliche Stellung hieſelbſt ihm mehr Muße zu literariſchen Arbeiten übrig ließ, ſo war der kleine Ort doch zu öde und von allen wiſſenſchaftlichen Hülfmitteln, ſo wie vom Umgang mit gleichgeſinnten, ihn verſtehenden Freunden entblößt für ihn, zumal er, der Entfernung wegen, zwei liebgewordene und ihn wieder liebende treffliche Männer, Herrn Superintendent Peters in Rogau und Herrn Doctor Hufland in Marxdorf bei Zobten, nicht ſo genießen konnte, wie ſeine nach ſtetem geiſtigen Genuſſe dürſtende Seele es wünſchen mußte. Eine ihn hier treffende Bruſtkrankheit legte den Grund zu ſeinem Tode; denn wenn er auch durch ſeinen Freund, Herrn Doctor Hufland, von derſelben hergeſtellt worden, ſo nahm doch von dieſer Zeit eine Erſchlaffung ſeiner phyſiſchen Kräfte, wenn auch anfänglich unbedeutend, doch nach und nach mehr zu, und führte ein Mißbehagen mit ſeiner einſamen Lage herbei, welches ihn veranlaßte, als Juſtizcommiſſarius und Notarius, im Jahr 1823 nach Breslau zurückzukehren.

An Herz und Geiſt der Alte, aber an phyſiſcher Kraft

bedeutend zurückgeſetzt, fanden ihn ſeine Freunde wieder. Doch ſchien ihn das Bewußtſeyn, nunmehr wieder in Breslau, ſeiner ſtets lieben Heimath, in ſelbſtſtändigeren Verhältniſſen zu leben, und die Ausſicht, hier durch amtliche Thätigkeit ſichern Broderwerb zu finden, neu zu erheitern, und die Macht des Geiſtes die ſchwindende Körperkraft aufrecht zu halten. Seine baldige Auflöſung nicht ahnend, gab er ſich nun ganz, ohne die geringſte Verabſäumung ſeiner neuen Berufspflichten, den Muſen und dem Genuſſe herziger Freundſchaft hin, bis er am 21. December 1823 an der linken Seite gelähmt wurde, das Krankenlager nur wenig verlaſſen konnte, eine Bruſtwaſſerſucht hinzutrat und er nach fünfzehn wochenlang=ſchweren Leiden, in den Armen ſeiner Familie und Freunde, am 6. April 1824 Nachmittags ſtill entſchlief, und eine troſtloſe Gattin mit drei Kindern in nur mittelmäßigen Vermögensumſtänden hinterließ, welche er, bei ſtetem geringen amtlichen Einkommen, nur durch ſeine literariſche Thätigkeit gebildet hatte.

Die Welt verlor an ihm einen höchſt braven, rechtlichen, gradſinnigen, alle Unbill ſcheuenden Mann und gediegenen Schriftſteller, voll warmer lebendiger Phantaſie, richtigem Auffaſſungvermögen, blühender Darſtellung, gewandter Sprache und trefflicher Individualiſirung der Charaktere, heraustretend in lieblicher und kräftiger Objectivität; ſeine Familie den liebevollſten Gatten und Vater, geſchaffen, den Seinen das höchſte Glück der Häuslichkeit zu gewähren, und es auch ſtets in immer gleichbleibender ruhiger Beſonnenheit und Herzlichkeit gewährend; ſeine Freunde einen Freund im wahren Sinne des Wortes, trefflichen Geſellſchafter im engern Kreiſe,

ſeine Anſichten von Leben, Welt, Menſchenbeſtimmung und Zeitgeiſt ſtets ruhig, mit haltbaren Gründen vertheidigend, ohne alle Streitſucht, und auch gegenſeitige Anſichten gern annehmend, ſobald ſie nur ruhig gegeben und haltbar unterſtützt wurden.

Vielſeitig gebildet, in der Geſchichte aller Zeiten heimiſch, parteilos, keiner literariſchen Secte ausſchließlich huldigend, aus den Produkten der Literatur das Beſte mit Scharfblick herausfindend, gewann ſeine Unterhaltung einen ſeltnen Reiz und verlängerte unwillkührlich die Stunden eines freundlichen herzigen Zuſammenſeyns mit ihm. Wenn auch offen und ohne alles Mißtrauen, gab er ſich und ſeine Anſichten doch nie der Menge Preis, entfaltete ſie aber deſto freier in immer gemüthlicherer Unbefangenheit, herrlich und klar, im vertrauten Cirkel, ſeiner eigentlichen Welt; daher er wohl in größerem Kreiſe, bei ſeinem Nichthervorſtechenwollen, überſehen wurde, und ſich, bei aller ſeiner Kraft und öfteren geiſtigen Ueberlegenheit, auch in ſolchem nur ſelten recht heimiſch finden konnte und mochte, aber der Einzelne, der ihn verſtand, war ihm lieb, und er machte ſich auch dieſem bald liebenswürdig.

In ſeinem Aeußern, wie in ſeiner ganzen Lebensweiſe, war er einfach, ruhig beſonnen und im höchſten Grade theilnehmend, ſtreng rechtlich, ſeine Unterhaltung, wenn auch nicht lebendig, doch im höchſten Grade angenehm, und rechnet Referent die mit ihm verlebten Stunden unter die genußreichſten ſeines Lebens.

Wiewohl er ſeine Freude an ſeinem ſchnellwachſenden literariſchen Rufe gern geſtand, überſchätzte er ſich doch niemals ſelbſt, und nahm auch tadelnde Bemer=

kungen ſeiner Freunde über Einzelnheiten in ſeinen Productionen gern und willig an, wenn er ſeine Anſichten nicht gründlich zu rechtfertigen wußte, und freute ſich augenſcheinlich recht herzlich, wenn ſeine Eigenthümlichkeiten mit Witz und ſatyriſcher Laune angegriffen wurden, und er ſie mit gleicher Waffe vertheidigen konnte, welches dann oft höchſt vergnüglich in beſtimmten Stunden des freundlichen Beiſammenſeyns geſchah.

Nur noch ein Wort über die Zeiträume ſeiner literariſchen Thätigkeit. Schon auf Schulen lieferte er einige Gedichte und der Erzählung ſich nähernde Aufſätze; doch mochte er ſich durch ſein ganzes Leben in gebundener Rede, wenn er auch der Form völlig gewachſen war, ungern bewegen, wiewohl recht liebliche Gedichte, und beſonders in Sonettenform, aus ſeiner Feder hervorgingen. Früher noch, als in der Erzählung, verſuchte er ſich im dramatiſchen Fache, und obwohl mehrere ſeiner Stücke mit Beifall gegeben wurden, ging er doch von ihnen in die Erzählung, das reiche Feld ſeines erlangten Rufes, über, und verblieb in dieſer. Wenn auch noch mehrere ältere dramatiſche Sachen ungedruckt von ihm vorhanden ſind, ſo hat er neue ungedruckte Erzeugniſſe gar nicht hinterlaſſen, indem er von allen Seiten her um Lieferungen beſtürmt wurde und bei weitem nicht ſo viel liefern konnte, als man von ihm verlangte, wiewohl er ſehr raſch arbeitete und durch faſt unbegreiflich ſchnelles Leſen die hiſtoriſchen Materialien zu ſeinen Leiſtungen ſammelte. Eine, höchſtens ein Paar Quartſeiten enthielten den Plan, ſelbſt zu den längſten ſeiner Erzählungen. Dieſen Plan verfolgte er ſtreng, ſchrieb nach dieſem die Erzählung

ſelbſt auf ganze Bogen, änderte wenig oder nichts darin, mundirte ſie dann ſelbſt, und fügte ihr erſt hier die darin vorkommenden Nebenſcenen bei und erweiterte die Dialoge. Seine letzte Erzählung, welche er zum größern Theile auf ſeinem Krankenlager ſchrieb, iſt die Geſandtſchaftreiſe nach China; und hier entwarf er noch, aber wegen ſeiner Körperſchwäche kaum lesbar, den Plan zu einer Erzählung: die Federfechter.

In Winzig ſchrieb er theils mehrere dramatiſche Sachen, theils einige kleine Erzählungen und Gedichte, wohin Darthula, Liebespoſſen, Trude Hiorba gehören.

In Breslau (von 1814 — 1818) begann ſeine eigentliche ſchriftſtelleriſche Laufbahn. 1814 ſchrieb er das wilde Heer.

Von 1817 an folgten

a. in Breslau:

1) Axel, 2) Asmund, 3) der Flibuſtier, 4) Gunima, 5) die Tartarenſchlacht, und 6) der Anfang von Prinz Friedrich;

b. in Zobten:

1) Prinz Friedrich, 2) die Eroberung von Mexico, 3) der Maltheſer, 4) die Lichtenſteiner, 5) die Wiedertäufer, 6) die Patrizier, 7) Arwed Gyllenſtierna, 8) das Liebhabertheater, 9) Guido.

c. nach der Rückkehr nach Breslau:

1) der böhmiſche Mägdekrieg, 2) Chriſtine, 3) das Horoſcop, 4) die Geſandtſchaftreiſe nach China.

Nachſchrift.

Dieſe flüchtigen Züge zu einer Lebensbeſchreibung meines verewigten Freundes, ſind mir auf meine Bitte von einem höchſt achtbaren Manne mitgetheilt worden, der mit van der Velde viele Jahre in nähern Verhältniſſen ſtand, zu dem er ſich durch Verwandtſchaft des Geiſtes und Herzens gezogen fühlte, und der auch in den letzten Tagen ſeines Lebens ihm treu zur Seite blieb. Gern hätte ich noch ſelbſt ein Mehreres über den Verewigten hinzugefügt, aber nur Einen Tag vergönnte mir das Schickſal, mit ihm Auge in Auge zu verleben, nachdem wir uns manche Jahre lang vergebens zu einander geſehnt hatten, während unſere Berufsgeſchäfte ihm die Reiſe nach Dresden, mir die nach Breslau verſagten.

Es war am 14. Auguſt 1822, als ich in Begleitung meiner ſchleſiſchen Freunde, des Lieutenant, Ritter Wäber und ſeiner Eliſe, nach Breslau kam. Van der Velde war früher davon benachrichtigt, und bereits am folgenden Tage überraſchte er mich mit ſeinem Erſcheinen. Welche Freude des Umarmens in der Nähe, nach langen herzlichen Mittheilungen aus der Ferne! Wir verlebten einen der glücklichſten Tage. Aber nur Einen, denn ſchon am folgenden Morgen riefen ihn ſeine Berufsgeſchäfte wieder nach Zobten zurück. Dieſe Berufstreue, die er unter keinem Verhältniſſe verläugnete, war es aber auch wieder, was mir den trefflichen Menſchen, nächſt dem hochſtehenden Dichter, ſo überaus theuer machte. Mit ihr verbanden ſich eine Menge köſtlicher Eigenſchaften ſeines Charakters gleichſam von

ſelbſt, die mehr oder weniger wieder Einfluß auf ſeine ſchriftſtelleriſche Laufbahn hatten, und ſich wunderbar abſpiegelten, ſowohl in mancher Nüance ſeiner Schriften, als in dem Lebensverkehr mit ihm, in welcher Beziehung es auch angeſehen werden mochte.

Ich hatte mir ſein Aeußeres ganz anders gedacht, wie man ſich denn ſo häufig aus Schriften ein anderes Bild von dem Verfaſſer derſelben entwirft. Groß, ſchlank, blond, — das letztre unſtreitig ſeines holländiſirenden Namens wegen — hatte ich mir ſein Aeußeres im Geiſte gebildet, aber ich fand einen mehr kleinen als langen, ſtark unterſetzten, kräftigen Körper, braun von Auge und Haar, und in der unbefangenen Haltung, wie ſie das längere Leben in ländlichen Umgebungen verleiht. Sein Organ war wohllautend und männlich, ſein Geſpräch heiter und umfaſſend. Beſonders war ihm eine wohlthuende Bonhommie eigen, die ſo gern das Gute an Andern achtet und hervorhebt, von ſich ſelbſt aber am liebſten ſchweigt. Bildung durch mannigfache Studien verrieth ſein fortgeſetztes Geſpräch, aber nie war Pedantismus, Schulzwang oder Rechthaberei darin zu finden. Kurz, es that dem Herzen ſo wohl, wenn das feurig, aber freundlich, nicht ſcharf und bohrend blickende Auge den Blick des Freundes ſuchte, und wenn es ihn fand, dann der rechtlichſte Händedruck des Biedermannes das beſtätigte, was ja in dieſen wohlwollenden Zügen unverkennbar zu leſen war. Ach, daß es mit dem erſten, zugleich das letzte Mal ſeyn mußte, wo wir uns ſahen! Später wurden neue Zuſammenkünfte entworfen, aber ſein nur zu frühzeitiger Tod führte ihn in eine beſſere Welt, wo er ohne Anfein-

dung den Lohn für treues Wirken finden wird. Wohl ihm, daß Aeußerungen über ſeine Anſtrengungen, welche ihn namentlich der Vielſchreiberei beſchuldigen, ihm nicht nachklingen können in jene reine Sphäre, wo nur die Wahrheit gilt vor dem Throne des ewig Milden und Gerechten.

Unſere Verbindung knüpfte ſich durch meine Herausgabe der Abendzeitung an. Die im September 1816 ausgegebenen Probeblätter derſelben waren auch zu ihm gelangt, und er hatte Intereſſe daran genommen. So ſchrieb denn der damals noch wenig Bekannte aus Breslau an mich, und knüpfte ein literariſches Verhältniß mit mir an. Die Richtung ſeines dichteriſchen Strebens ging damals hauptſächlich auf das Drama. Er hatte ſchon mehrere Verſuche in dieſer Art gearbeitet, und einige derſelben, beſonders kleine Stücke zur Feier der damals häufiger vorkommenden politiſchen Ereigniſſe, waren auf der Bühne ſeines Wohnorts nicht ohne Beifall geſehen worden, wie ſie denn auch in der That, ſowohl in Erfindung als Ausführung, ſich vor ſehr vielen ähnlichen Arbeiten auszeichnen.

Hauptſächlich in theatraliſcher Hinſicht war es auch, daß van der Velde ſich zu der gedachten Zeit an mich wendete, weil es damals noch nicht außerhalb des neuerdings feſter gehaltenen Plans der Abendzeitung lag, auch größere dramatiſche Bruchſtücke, oder vielleicht kleine Arbeiten dieſer Art vollſtändig in dieſe Zeitſchrift aufzunehmen, auch meine Stellung beim königlichen Theater zu Dresden in ihm die Hoffnung erregte, daß durch meine Vermittelung wohl Theaterſtücke von ihm auf dem leztern aufgeführt, wenigſtens durch mich in

dem von mir herausgegebenen Tagebuche der deutſchen Bühnen angezeigt werden könnten. Der geiſtvolle Mann, das Phantaſiereiche ſeiner Arbeiten, die Gewalt über die Sprache und manche andere Vorzüge ließen ſich auch in dieſen dramatiſchen Arbeiten nicht verkennen; mir ſchien aber in mehrern der mir zur Anſicht überſendeten ſelbſt mehr das erzählende Princip vorzuwalten, und ſo machte ich ihn denn, mit der Offenheit, welche unſer ganzes Verhältniß vom Beginn an bezeichnete, darauf aufmerkſam, daß er doch dieſer Richtung ſeiner dichteriſchen Anlagen mehr folgen, und zunächſt ſeine wenigen Mußeſtunden zur Ausarbeitung einer Erzählung anwenden ſolle, welche ich dann, wo immer möglich, recht gern in der Abendzeitung aufnehmen wolle.

In dieſer Zeit erfolgte der erſte der in der Anlage mitgetheilten Briefe vom 16. December 1816. Ich habe dieſe Briefe, welche ich von da an bis zu Anfang des Jahres 1824, wo nur noch ein mit bereits gelähmter Hand geſchriebener Brief an mich gelangte, von van der Velde erhielt, hier mitzutheilen, für die beſte Art gehalten, manchen kleinen Charakterzug, manche flüchtig von ihm aufgeſtellte Anſicht, manches ſich gerade ſo am beſten ausprägende Eigenthümliche den Freunden ſeiner Schriften nicht vorzuenthalten. Ich weiß Alles, was man gegen ſolche Bekanntmachungen ſagen kann, und habe es redlich beherzigt, aber keiner der Fälle, wo eine ſolche nachtheilig, und den Manen des Verewigten kein willkommnes Opfer ſeyn dürfte, tritt hier ein, und einige einzelne Stellen, wo vielleicht von Beziehungen die Rede war, welche nicht vor das große Publikum gehören, ſind hier nach ſorgfältiger Prüfung

weggelaſſen worden. Manches wird freilich darin Manchem unbedeutend, ja faſt kleinlich ſcheinen, aber wer ſich gern in das Innere eines Menſchen, den er achtete und liebte, gleichſam einlebt, dem wird kaum etwas überflüſſig und zweckwidrig ſcheinen, und nur für Solche ſind ja ohnedies dieſe Blätter geſchrieben.

Nach dem vorgedachten Briefe wollte er zuerſt mit einer humoriſtiſchen Erzählung in der Abendzeitung auftreten. Es war dies die weit ſpäter erſt von ihm beendete Erzählung, das Liebhabertheater. So wacker ſie in ihrer Art iſt, ſo wäre es doch die Frage geweſen, ob er durch ſie ſich die Gunſt des Publikums ſo entſchieden gewonnen hätte, wie dies der Fall bei ſeiner erſten Arbeit war, welche ſchon den hiſtoriſchen Hintergrund hatte, der ihm ſo viel Eigenthümliches verlieh, da er geraume Zeit vorher in dieſer Art ſchrieb, ehe noch Walter Scott der Liebling der Leſewelt ward. Damals ſandte er mir jedoch blos außer einigen dramatiſchen Arbeiten, von denen auch das wilde Heer in der That auf dem Hoftheater zu Dresden aufgeführt ward, noch einige Gedichte. Ich trug jedoch Bedenken, auch von dieſen letztern etwas abzudrucken, ehe durch andere Arbeiten ſchon ein günſtiger Ruf für den Verfaſſer gewonnen ſey, da mir das lyriſche Princip durchaus nicht das vorwaltendſte bei ihm zu ſeyn ſchien. Es iſt auch davon nichts, als lediglich in Nro. 139. der Abendzeitung von 1817, ein Gedicht: die Heimkehr, abgedruckt worden, welches aber ebenfalls wieder, als ein erzählendes, nicht ausſchließend in jene Gattung gehört.

So wartete ich lieber auf ſein erſtes reinerzählendes Product, und erhielt dann endlich im April von ihm

Axel, eine Erzählung aus dem dreißigjährigen Kriege. Sie hatte meine Erwartungen nicht getäuſcht, und machte auch allgemein ſogleich einen ſo erfreulichen Eindruck, daß mir von allen Seiten Aufforderungen zu ferneren Mittheilungen aus dieſer Feder, und Nachfragen, wer denn dieſer pſeudonyme (denn dafür hielt man ihn, ſo unbekannt war er noch dem großen Publiko) treffliche Erzähler ſey. Für ihn war der Dank des Freundes, wie der Beifall der zahlreichen Leſer der Abendzeitung, höchſt erfreulich und aufmunternd, und bald erfolgte nun Asmund Thyrsklingurſon, eine Arbeit, die beſonders durch ihre Naturſchilderungen zu den ausgezeichnetſten dieſes Dichters gehört, und in dieſer Hinſicht neben Arwed, Gunima und die Geſandtſchaftreiſe geſtellt zu werden verdient. So groß aber auch der Ruhm und der Beifall war, den er ſich auf dieſem neuerwählten Wege erwarb, ſo ſchien doch anfangs die Liebe für die dramatiſchen Arbeiten immer noch die Oberhand in ſeinem Gemüthe zu haben, wie dies denn der Fall bei ſo vielen der Dichtkunſt ſich widmenden Jünglingen und wohl auch Männern iſt, da beſonders das durch eine geglückte Darſtellung eines theatraliſchen Werks hervorgebrachte Vergnügen einen friſchen Zauber hat, dem nichts ſo leicht gleich kommt, was namentlich in der Maſſe und Lebendigkeit auf keine andere Weiſe ſo geboten werden kann.

Leider wird man in den angehängten Briefen nun eine Lücke in dem Jahr 1818 finden, die durch einen unglücklichen Zufall entſtanden iſt, welcher mich mehrerer Briefe van der Velde's aus dieſem Zeitraume beraubte. Merkwürdig iſt aber, und für ſeine literariſchen

Arbeiten entſcheidend, die Stelle in ſeinem Briefe vom 7. Februar 1819, wo er bei Gelegenheit, als ich ihm den geringen Beifall, den ſeine böhmiſchen Amazonen bei der Darſtellung in Dresden gefunden hatten, meldete, äußert, daß ihm dieſes Schmerzenskind die Luſt zu dramatiſchen Schöpfungen für lange benommen habe. Und ſo war es auch. Er hat ſeitdem nichts Dramatiſches wieder gedichtet, und alle in dieſer Sammlung ſeiner Schriften mitgetheilten Arbeiten dieſer Gattung gehören einer frühern Periode an. Sie mögen aber übrigens für ſich ſelbſt ſprechen. Die Heilung der Eroberungſucht iſt bei einer Darſtellung freilich nur auf einer Bühne nicht ohne Wirkung geblieben, und behandelt einen ſo intereſſanten Stoff, daß ſie ſtets anziehen muß. Was aber die böhmiſchen Amazonen betrifft, ſo bereiten ihnen Nebenumſtände hauptſächlich ein ungünſtiges Schickſal auf der Dresdner Bühne, und jedenfalls dürfte die Vergleichung derſelben mit dem, was van der Velde aus demſelben Stoffe in dem böhmiſchen Mägdekriege ſchuf, eben ſo belehrend als anziehend ſeyn.

Doch ſprecht nun ſelbſt zu den Leſern, ihr lieben Zeilen trauter Mittheilung, die mir ſo manchen heitern Augenblick gewährten, und von denen ich nicht erwartet hätte, daß ſo bald der Faden abgeſchnitten und einer der wackerſten Menſchen der Erde entriſſen werden ſollte!

Th. Hell.

B r i e f e

von

C. F. van der Velde an Th. Hell.

1.

Wohlgeborner Herr!
Hochgeehrteſter Herr Hofrath!

Ew. Wohlgeboren Bitte um Entſchuldigung der verſpäteten Antwort muß ich jetzt zurückgeben, da auch ich mich einer großen Verzögerung ſchuldig gemacht habe. Der Vorſatz, eine früher begonnene humoriſtiſche Erzählung für Ihre Abendzeitung zu beenden, trägt die Schuld. Aber meine drückenden Amtsgeſchäfte haben es mir unmöglich gemacht, dieſen Vorſatz auszuführen, und ich kann Ihnen daher vor der Hand nur ſchicken:

Das wilde Heer, was ich zugleich der dortigen Bühne anzubieten bitte;

die Inſel Tortuga;
die ſeltne Staude;
die Heimkehr;
die Elemente;

und bitte um gütige Auskunft: ob und unter welchen Bedingungen Sie Alles annehmen wollen.

Ich ſetze voraus, daß Sie, Ihrem gütigen Erbieten gemäß, meine Heilung der Eroberungſucht in Ihrem

Tagebuche der deutſchen Bühne im October c. angekündigt haben werden, und erſuche Sie, das Manuſcript zu behalten, bis entſchieden iſt, was dieſe Ankündigung für einen Erfolg gehabt hat. Könnten Ew. mir in Ihrem nächſten gütigen Schreiben einen Vorſchlag thun, wie ich dies Stück, deſſen Aufführung ſo viele Schwierigkeiten findet, in den Verlag bringen könnte, ſo würden Sie mich ungemein dadurch verbinden.

Mit herzlicher Dankbarkeit und vollkommner Hochachtung verharre ich mir zur Ehre ꝛc.

Breslau, am 16. December 1816.

2.

Wohlgeborner,
Hochzuverehrender Herr Hofrath!

Endlich iſt es mir geglückt, die verheiſſene Erzählung für Ew. Wohlgeboren Blatt zu beenden. Sie folgt mit dem Wunſche, daß ſie ſich Ihres Beifalls erfreuen möge, da der Beifall, den ſie in einem Zirkel literariſcher Freunde hier geſunden, vielleicht parteiiſch war. Was meine Ew. ꝛc. früher überſandten Manuſcripte anbetrifft, ſo ſtelle ich anheim, ob dieſelben etwa für ein anderes dortiges Blatt, mit dem Sie in Verbindung ſtehn, benutzt werden können? Die Inſel Tortuga, zwar ein Vorſpiel, aber doch auch ein, für ſich beſtehendes Ganze, gedachte ich durch Ew. ꝛc. bei der dortigen Bühne anzubringen, oder durch Ihr Blatt dem Publikum bekannt zu machen, deſſen Stimme ich erſt vernehmen will, ehe ich mich an das große Stück wage. Ich meinte, daß dies Vorſpiel, als eine ziemlich treue und lebendige Schilderung eines intereſſanten, wenig bekannten Völkchens, in Ihrem Blatte,

nach und nach abgedruckt, gut angebracht wäre. Daſſelbe glaubte ich von dem wilden Heere. Iſt dies bei dem Theater angebracht? Ich habe erſehn, daß Ew. meine Heilung ꝛc. angezeigt haben, wofür ich Ihr dankbarer Schuldner bin. Hat ſich noch Niemand gemeldet? Von hier aus habe ich die Heilung nach Magdeburg und Riga debitirt, und in Prag verzögert ſich die Entſcheidung durch Liebichs Tod. Von meinen böhmiſchen Amazonen, einem zweiactigen dramatiſchen Gemälde in Jamben, werden hier dermalen die Rollen ausgeſchrieben. Soll ich es Ihnen für die dortige Bühne ſchicken? Was Sie übrigens von meinen Sachen auf keine Weiſe brauchen können, bitte ich mir mit Gelegenheit zu remittiren.

Ew. gütigen Antwort entgegenſehend, bin ich mit den Geſinnungen der herzlichſten Verehrung und Freundſchaft ꝛc.

Breslau, am 6. April 1817.

3.

Verehrter Freund!

Ihrem Wunſche zu genügen, ſende ich Ihnen das Product meiner Bademuße, ſo wie es der Feder entfloſſen iſt. Möge es Ihnen und den Leſern Ihrer Abendzeitung behagen. Hier bleibe ich nur noch bis zum 15. Auguſt, dann reiſe ich noch ein wenig in Schleſien herum, und erſt vom 22. Auguſt an finden mich Ihre Briefe wieder in Breslau.

Noch folgen auch meine Amazonen bei. Sie ſind in Breslau bereits vertheilt, und nach meiner Anſicht iſt weder im Süjet, noch in der Ausführung etwas, was

der Darſtellung in Sachſen hinderlich ſeyn könnte. Ich empfehle ſie dringend Ihrem Schutze, da ich ſehr ihre Annahme in Dresden wünſche, um wo möglich auch auſſer meinem Vaterlande als dramatiſcher Schriftſteller einigermaßen bekannt zu werden, und ſpricht ein Mann von Ihren allgemein anerkannten literariſchen Verdienſten am gehörigen Orte ein gütiges Wort für mich, ſo bin ich der Erfüllung meines Wunſches ſchon im Voraus gewiß. Mit wahrer Hochachtung und Dankbarkeit

Ihr herzlich ergebener Freund ꝛc.

Landeck, im alten Bade, am 7. Auguſt 1817.

4.

Verehrter Freund!

Lange, ſehr lange habe ich nichts von mir hören laſſen. Die Haupturſache war meine überladene Amtsarbeit, die es mir völlig unmöglich machte, einen neuen Beitrag für Ihre Abendzeitung zu ſchreiben, und da ich nicht mit leeren Händen kommen wollte, ſo hat ſich ſogar meine Anzeige, daß Ihre Anweiſung richtig bei mir eingegangen und honorirt worden, bis jetzt verſpätet.

Auch dermalen bin ich nicht vermögend, Ihnen etwas ganz Neues zu ſchicken. Von vier Inquirenten, die ſonſt unſer Collegium hatte, bin ich jetzt der einzige ganz arbeitfähige, und Sie werden leicht erachten, was das in einer Stadt, wie Breslau, ſagen will. Ich bin auch dieſes Höllenamtes völlig müde, und bekäme ich je die gewiſſe Ausſicht, mit Weib und Kindern von meinem literariſchen Erwerb exiſtiren zu können, ich quittirte mit Freuden. Um Sie indeß nicht ganz zu täu=

ſchen, ſchicke ich Ihnen drei meiner älteren Arbeiten. Die Trude Hiorba iſt in den vor Zeiten in Breslau herausgekommnen, längſt verſchollnen Erhebungen, die Liebespoſſen ſind in den alten Zeitblüthen (nicht in den neuen von Gleich) abgedruckt worden. Beide Erzählungen ſind ſicher außer Schleſien faſt gar nicht geleſen worden. Darthula war noch nie gedruckt. Haben Sie die Güte, mir zu ſchreiben, was ſie davon brauchen können, und was nicht, damit ich über das nicht Benutzte anderweit diſponiren kann.

Es ſchmerzt mich ſehr, daß ich jetzt zu literariſchen Arbeiten faſt gar keine Zeit habe. Meine Erzählungen in der Abendzeitung haben einen Erfolg gehabt, wie ich ihn nie erwartet, und das Lob mehrerer geſchätzten Schriftſteller, an deren Spitze Sie ſtehn, könnte mich ſtolz machen, wenn ich dazu Anlage hätte. Der Hofrath Heun (H. Clauren), Ihr Freund, Baron von Biedenfeld, und der Redacteur der eleganten Zeitung, Methuſ. Müller, haben mich in ſehr freundlichen Briefen um Beiträge erſucht, von denen ich leider nicht weiß, ob ich dazu gelangen werde, ſie zu liefern. Haben Sie doch die Güte, die Inlagen an die beiden erſtgenannten zu befördern.

Ich bin mit meinen Bitten noch nicht am Ende. Von meinem Asmund habe ich nur ein ſchlecht geſchriebnes, bei Fertigung des einzigen mundi für Sie ſtark modificirtes Concept, und bitte Sie daher herzlich, mir die Exemplare der Abendzeitung, in denen er abgedruckt iſt, zuzuſchicken.

Und nun genug für heute. Sie möchten ſonſt, und mit Recht, ungeduldig werden. Verzeihn Sie mir nur die Unbeſcheidenheit, mit der ich Sie gequält, und erhal-

ten Sie mir Ihr mir ſo theures Wohlwollen. Mit den Geſinnungen der herzlichſten Lieb' und Achtung

Ihr treugeſinnter ꝛc.

Breslau, am 28. October 1817.

5.

Verehrter Freund!

Diesmal erhalten Sie ſtatt der Erzählung, von der etwa ein Folioblatt fertig iſt, die aber nicht Prinz Lieschen, ſondern der Miſpel=Prinz (Sohn des armen Miſpel=Königs Theodor von Corſica) heißen dürfte, ein leeres Aviſo, daß Ihre letzte Anweiſung=Sendung, vom 23. Juni c. richtig bei mir angelangt, und die Aſſignation auch bereits honorirt worden iſt.

Wenn auch die Tartarenſchlacht abgedruckt worden ſeyn wird, erbitte ich mir von ihr, der Gunima, und auch, um meine, der Abendzeitung geweihten Producte vollſtändig zu haben, von der Heimkehr ein Exemplar der treffenden Blätter.

Vor der Hand weiß ich vor Geſchäften nicht, wo mir der Kopf ſteht. Mein hieſiger Antecessor hat Alles hier ſo im Argen gelaſſen, daß ich in Jahren nicht in Ordnung kommen werde. Daß aber meine erſten Mußeſtunden Ihrem Blatte geweiht ſeyn werden, verſteht ſich von ſelbſt.

Die Natur iſt hier wunderſchön. Die Menſchen will ich erſt kennen lernen. Der Himmel gebe nur, daß ich nicht, wie der Bär und Dachs, ganz vom eignen Fette zehren darf, ſondern auch — beſonders im Winter — durch Umgang friſches Geiſtesfutter erhalte!

Meinen Brief durch Oswald werden Sie jetzt wohl ſchon haben. Die Exemplare ſchicken Sie gütigſt per Adresse des Br. Kapf, den ich zu meinem literariſchen Conſul ernannt. Briefe unmittelbar an mich. Erhalten Sie mir Ihre Liebe ꝛc.

Zobten, am 19. Juli 1818.

6.

Mein theurer, verehrter Freund!

In den Correſpondenz-Acten meiner Freunde blätternd, finde ich Ihren jüngſten freundlichen Brief, und mit Schrecken, daß er ſchon zwei Monate alt und noch unbeantwortet iſt. Mich entſchuldige der Augiasſtall, den ich hier reinigen muß, und dem ſchon meine Kräfte zu erliegen beginnen, die Reiſen, die ich von hier ungleich häufiger als von Breslau aus mache, theils aus amtlichen Veranlaſſungen, theils um mich von Zeit zu Zeit einmal mit gebildeten Menſchen zu unterhalten, denn in meiner guten Stadt Zobten ſind die Leute eben ſo tief proſaiſch, als die umgebende Natur hoch poetiſch iſt. Mich entſchuldige endlich noch der Wunſch, nicht mit leeren Händen zu kommen, den ich doch aufgeben muß. Denn wollte ich Sie ſo lange auf dieſen Brief warten laſſen, bis die für Sie geſchriebene Erzählung zum Abſenden reif iſt, ſo möchte doch mein Schweigen als ein unartiges erſcheinen.

Meine Amazonen haben alſo dort nicht gefallen. Sie waren freilich urſprünglich für ein Dilettanten-Theater geſchrieben, und nur der Rath eines literariſchen Freundes brachte ſie auf die große Bretterbühne. Die Haupt-

fehler ſind wohl, daß ich zu kurz exponirt, und zu viel innere und äußere Handlung in zwei Acte gedrängt habe.

Und nun übergenug von meinem Schmerzenskinde, welches mir die Luſt zu dramatiſchen Schöpfungen für lange benommen hat. Deſto fleißiger bin ich für Sie geweſen. Mein Prinz Friedrich, eine Erzählung, die in Theodor von Neuhofs korſiſche Prätendentur eingreift, wird jetzt für Sie gefeilt und mundirt. Iſt er, wie ich vermuthe, für Ihre Penelope zu lang, ſo nehmen Sie ihn für die Abendzeitung. Er iſt das Product aller Muße, die ich in Zobten bisher zu erübrigen vermochte. Eine Einladung von Hundt Radowsky für den Berliner Erzähler habe ich ſtillſchweigend abgelehnt.

Die überſandten Gelder habe ich richtig erhalten. Vor der Wiener Dramatiſirung meines Axel graut mir unbekannter Weiſe. Denn da der ſchwediſche Proteſtantismus, ſiegend gegen die Gegenpartei kämpfend, doch ſchwerlich auf einer Wiener Bühne wird erſcheinen dürfen, ſo muß man arg mit dem Stoffe umgegangen ſeyn, und ſein innerſtes Weſen zerſtört haben.

Ende vorigen Jahres habe ich meine Erzſtufen, revidirt und mit einer Zueignung verſehen, an Arnold geſchickt. Sagen Sie mir doch in Ihrem nächſten Briefe, ob es Ihnen ſo recht war.

Ende Februars reiſ't, ſo Gott will, mein Prinz Friedrich nach Dresden. Wollte das gute Glück, daß ich ihn ſelbſt überbringen könnte! Denn ich ſehne mich unendlich nach Ihrer perſönlichen Bekanntſchaft. Noch ſchwankt mein Erdenſchickſal, und will keinen rechten feſten Niederſchlag bilden. Iſt das einmal geſchehen, dann zwinge ich meinen Geſchäften eine Reiſe nach

Dresden ab. Bis dahin — kann Sie freilich nur ſchriftlich um die Fortdauer Ihrer Liebe bitten

Ihr treuer Freund und Br. ꝛc.

Zobten am Berge, am 7. Februar 1819.

7.

Verehrter Freund!

Endlich bin ich mit meiner Geſchichte fertig geworden, und ſende ſie Ihnen mit dem herzlichen Wunſche, daß ſie Ihren und des Publikums Beifall haben möge.

Sie iſt wohl offenbar für Ihre Penelope zu lang, drum diſponiren Sie nur für die Abendzeitung darüber.

Oſtern naht heran. Wenn meine Erzſtufen abgedruckt ſind, ſo werden Sie wohl die Liebe für mich haben, und mir die bedungnen Freiexemplare bei unſerm Verleger bald auswirken, die ich meinen hieſigen literariſchen Freunden zugedacht.

Wenn Sie von dem Erfolge etwas hören, den Axel und Tugendreich in Wien gehabt, ſo laſſen Sie mich's doch wiſſen.

Mit herzlicher Liebe und Achtung wandellos

Ihr treuverbundner Freund und Br. ꝛc.

Zobten, am 23. Februar 1819.

8.

Mein theurer Freund!

Ihr lieber Brief vom 19. Februar heiſcht eine baldige Beantwortung, die ich, um die frühere mora gut zu machen, nicht lange ſchuldig bleiben will, obwohl ich noch immer mit Arbeit übel geplagt bin. Leider gehört ein

Herkules dazu, einen Strom zum Stallfegen zu zwingen, und ſeit meiner letzten Krankheit fühle ich recht lebhaft, daß meine Kräfte nicht mehr die alten ſind.

Sie wünſchen meinen Prinz Friedrich umzutaufen? Ich reſpectire den Grund, und überlaſſe den neuen Titel Ihrer Wahl. Etwa Theodor und Friedrich, oder wie Sie ſonſt wollen.

Ihre freundliche Theilnahme an meinem Schickſal hat mir wohlgethan. Sie wollen über meine Fata ein Paar nähere Worte leſen? Ich ſchicke Ihnen, mit Bitte der Rückſendung, mein Amts-Curriculum, ſo wie ich es, wenn ich jedes andere Mittel umſonſt verſucht, an die höchſte Behörde einſenden werde. Es wird Sie freilich frappiren. Und wenn Sie vollends die brillanten Zeugniſſe leſen ſollten, die ich von den Behörden, bei und unter denen ich gearbeitet, auch von der feindlichſten, aufzuweiſen habe, ſo würden Sie mit Recht fragen: Aber, wie iſt das möglich? Darauf weiß ich nichts zu antworten, als daß mir das Talent, mir Connexionen zu verſchaffen, ganz fehlt, daß man bei uns, wie wohl überall, einzelne Glücksfälle ausgenommen, ohne Connexionen nicht weit kommt, und bei jedem Zuſammenſtoß mit protegirten Leuten den Kürzern ziehn muß. Manchmal habe ich denn wohl auch etwas ſtarr auf meinem guten Rechte beſtanden, und das erbittert!

Gott beſſer's! rufe ich mit dem alten ehrlichen Comthur, der auch ſammt dieſem pio desiderio zu Grunde gehn mußte.

Daß mich eine ſo ſchwere Vergangenheit ernſt gemacht haben muß, iſt wohl klar, und hätte ich die Muſen nicht, ich wäre ſchon ſchwermüthig geworden. Dieſe Stimmung

macht mich auch unfähig, rein luſtige Sachen zu ſchreiben. Ich glaube, daß ich nicht ohne Humor bin, aber er iſt durch langen Kummer und viel erlittenes Unrecht ſo ſcharf geworden, daß ich oft da verwunde, wo ich blos kitzeln ſoll. Könnte ich es je dahin bringen, bei einem Poſten, der mich, ohne mich zu erdrücken, nothdürftig nährte, in der Hauptſtadt mich dem Schriftſtellern zu widmen, ich würde, glaube ich, mit beſſerm Erfolge ſchreiben. Aber bleibe ich für den Reſt meines Lebens in dieſes über alle Beſchreibung elende Neſt gebannt, ſo wird es mir wohl wie dem armen Flügelroſſe in Schillers köſtlicher Fabel gehn, das, nachdem es eine Weile rüſtig den Pflug geſchleppt, endlich doch kraftlos zuſammenſtürzte, und ſich ohne den dazwiſchen kommenden Deus ex machina nie wieder zum neuen Fluge erhoben haben würde.

Die nächſte Erzählung, die ich Ihnen zugedacht, ſoll, wenn ich dazu gelange, Don Juan Velasquez de Leon heißen, und ihr hiſtoriſcher Hintergrund die Eroberung von Mexico durch Cortez ſeyn. Vor dem Prinzen Lieschen fürchte ich mich wegen der vorerwähnten Schärfe meines Humors zu ſehr. Schreiben Sie mir doch bald wieder einmal. Ich bin und bleibe mit herzlicher Liebe und Achtung

Ihr treuer Freund und Br. ꝛc.

Zobten, am 5. März 1819.

9.

Mein theuerſter Freund!

Ihr liebes Schreiben vom 18. Juni fand mich noch im alten Bade zu Cudowa. Ich habe es um deßhalb

noch nicht beantwortet, weil ich Ihnen gern zugleich den richtigen Eingang der Erzſtufen und des Prinz Friedrich melden wollte. Aber keines von beiden iſt angekommen, und ich will daher wenigſtens nicht länger anſtehen, Ihnen anzuzeigen u. ſ. w. Könnten Sie die Ueberſendung der Erzſtufen und des Prinz Friedrich beeilen, ſo würden Sie mich ſehr verbinden; ich wünſchte wohl einige Exemplare bald an ein Paar Gönner und Freunde verſenden zu können. Meine Erzählung hat im Bade ſchlechte Fortſchritte gemacht. Die Kur koſtete Zeit, der in Cudowa recht angenehme Verkehr mit den Gäſten desgleichen, und hier martern mich meine Arbeiten — in den Mußeſtunden fehlt die Erquickung des Geiſtes — der geſellige Umgang — ſo daß der ſogenannte Götterfunken nur ſchwach lodert. Was ihm aber entſprüht, iſt zunächſt Ihnen, verehrter Freund, geweiht; das habe ich auch an Heun geſchrieben, der mich wieder um eine Erzählung für ſein Vergißmeinnicht bittet. Könnten Sie mir nicht ein Exemplar Ihres Wegweiſers ſchicken, wo er von mir handelt? Ich weiß ſchon im Voraus, daß Sie mir zu viel Ehre angethan haben werden — aber man iſt ein Menſch. — Es thut doch wohl. Behalten Sie mich lieb.

Ihr treuergebner ꝛc.

Zobten, am 19. Juli 1819.

10.

Mein theurer Freund!

Die herzliche Theilnahme, die Ihr lieber Brief vom 15. October athmet, hat mich eben ſo ſehr gerührt als erfreut. Die Freundſchaft guter Menſchen thut ſo wohl. Ich bin — wenn auch manchmal von Kopfſchmerzen und

etwas Podagra übel geplagt, doch nicht eigentlich ernſtlich krank geweſen; wohl aber ſo mit Arbeit überladen, daß ich für die Muſen keine Muße hatte. Doch habe ich, ſo bald ich nur eine Stunde für mich gewinnen konnte, an der Ihnen zugedachten Erzählung gearbeitet, aber dennoch ſchleicht dieſe mit Schneckenträgheit weiter. Kein Wunder! In Zobten ſelbſt habe ich gar keine geiſtige Erholung; ſie auswärts zu ſuchen, wie ich manchmal thue, koſtet Zeit und Geld. Aus dem Fenſter meines Muſeums habe ich eine Ausſicht auf Schobendächer, Düngergruben ꝛc. ꝛc. — die freilich nicht ſehr begeiſtern kann; der Genius, wenn einer da war, muß alſo wohl am Ende verknöchern! Gott beſſer's, wiederhole ich mit dem alten Comthur in den Söhnen des Thales.

Vermag ich's nur irgend zu erreichen, ſo erhalten Sie noch in dieſem Jahre meine Eroberung Mexico's. Meinen freundlichſten Dank für Ihre köſtliche Penelope. Sie hat mich und die Meinigen ſehr angeſprochen. Kann ich, ſo erhalten Sie für 1821 einen Beitrag. Ich muß mir ja wirklich etwas drauf einbilden, mich in einem ſolchen Prachtgebäude und in ſo brillanter Geſellſchaft zu präſentiren. Heun hat mich wieder um Beiträge gebeten, aber ſo lange ich Ihre Bitten nicht erfüllen kann, darf freilich von den ſeinen nicht die Rede ſeyn. Daſſelbe gilt für Traßler in Brünn, der mich für die Phöbe in Anſpruch nehmen will. Leben Sie wohl. Mit herzlicher Hochachtung und inniger Liebe

Ihr treuverbundner Freund und Br. ꝛc.

Zobten am Berge, am 25. October 1819.

11.

Mein theurer Freund!

Gern hätte ich Ihre Wünſche honorirt, und Ihnen meine für ſie begonnene Erzählung vor Weihnachten geſchickt. Aber ob ich ſchon weit vorgerückt bin, ſo wächſ't mir doch der Stoff dergeſtalt zu Kopf, daß noch zu viel zu vollbringen bleibt. Sie wird noch länger als Prinz Friedrich, was ihnen vielleicht nicht einmal lieb ſeyn wird. Und gerade in dieſer Periode ſchien meine Dienſtlage eine günſtige Wendung nehmen zu wollen, was mich mehrere Reiſen und viel Correſpondenz gekoſtet hat. Mein Plan iſt — aus Mangel an Mäcenen — abermals geſcheitert, und der Mißmuth, der ſich deßhalb meiner bemeiſtert, iſt den Geiſtesſchöpfungen nicht förderlich geweſen. Damit ich nun nicht mit ganz leeren Händen erſcheine, ſchicke ich Ihnen den erſten Act meines neueſten dramatiſchen Productes. Ich weiß wohl, daß Sie eigentlich ſolche Sachen nicht gern aufnehmen, aber aus der Abendzeitung habe ich doch erſehen, daß Sie bisweilen Ausnahmen machen. Wenn das Einrücken indeß gegen das Intereſſe Ihres Blattes iſt, ſo ſchicken Sie mir meine Roßtrappe in Gottes Namen zurück. Sie haben ja wohl noch einiges von mir, was Sie nicht brauchen. Packen Sie einmal Alles zuſammen, und ſchicken es mir durch Buchhändler-Gelegenheit nach Breslau. Von dort werde ich es ablangen laſſen, wenn ich nur den Namen der Handlung weiß

Iſt es mir eine Möglichkeit, ſo erhalten Sie meine Erzählung noch vor Weihnachten. Aber es iſt höchſt ungewiß, und ich will nicht, daß Sie ſich darauf verlaſſen, um Sie nicht etwa am Ende zu täuſchen.

Arnold hat mir geſchrieben, und mir — — aſſignirt. Seyn Sie ſo gütig, ihn vom richtigen Eingange zu benachrichtigen. Ich werde ihm antworten, ſobald ich ihm den Prinz Friedrich ſchicken kann, über deſſen Durchſicht ich jetzt her bin. Arnold wünſcht einige nähere Aufſchlüſſe über das Zigeuner=Mädchen. Können Sie mir einen guten Rath geben, wie und wo ich etwa dieſe kürzlich einſchalten möchte — magnus mihi eris Apollo!

Ihre Penelope hat uns entzückt. Nochmals meinen herzlichen Dank dafür. Behalten Sie mich lieb. Immer

Ihr treuergebner ꝛc.

Zobten, am 26. November 1819.

12.

Mein theurer Freund!

Meine Bereitwilligkeit, Ihnen gefällig zu ſeyn, erſehen Sie aus beigehendem Anfange meiner Eroberung Mexico's. Ich werde jetzt alle Mußeſtunden auf deren Beengung wenden. Bleibt dann noch ſo viel Zeit, für Ihre Penelope zu arbeiten, ſo werde ich ſolche gern benutzen.

Ich empfehle mich Ihrer Liebe und bin mit wahrer Verehrung

Ihr treuverbundner ꝛc.

Zobten, am 17. December 1819.

13.

Mein theurer Freund!

Ihr lieber Brief vom 19. Januar traf geſtern hier ein, als ich gerade beifolgende Abtheilung meiner Eroberung Mexico's für Sie beendete. Es iſt mir lieb, wenn die

Arbeit Beifall gefunden, daß es mit dieſer Fortſetzung auch der Fall ſey. Der Ueberſendung des ſchon Abgedruckten ſehe ich um ſo lieber gleich nach dem Abdruck entgegen, als doch manchmal ein Nachſehn des Vorangegangenen beim Weiterarbeiten nöthig wird, mein mundum in Dresden bleibt, und mein Concept gräßlich anzuſchauen und zu leſen iſt, ich auch im Mundiren noch immer viel ändere.

Die Zahlung haben Sie die Güte mir wie gewöhnlich durch eine Anweiſung auf Breslau zu ſchicken, ſobald der Schluß abgedruckt iſt.

Wollt' ich dem Triebe meines Herzens folgen, ſo hätte ich längſt der Themis Wage und Schwert in den Winkel geworfen, und lebte froh und frei den holden Muſen. Aber die geiſtige Zeugekraft könnte ausgehen, mein Brodfach verbürgt mir wenigſtens Brod — ſo lange ich lebe. Meines Lebens beſte Zeit und Kraft habe ich ihm geweiht. Sollte ich zwanzig Jahre ohne Reſultat gelebt haben? Und dann — ehrlich geſtanden — ich freue mich wohl recht ſehr, wenn ich das Publikum amüſire — aber ich glaube doch noch mehr meine Menſchenpflicht zu erfüllen, wenn ich ihm durch treue Uebung meines Berufs nütze. Hätte ich indeß nicht für eine geliebte Frau und drei Kinder zu ſorgen, wer weiß, was ich thäte!

Um — thut mir's leid. Ich liebe viel in ihm. Am meiſten ſcheint ihm ſeine unbegrenzte Eigenliebe bei groſſem Diebsſinne zu ſchaden. Durch erſtere macht er ſich lächerlich, durch letztere verächtlich. Wenn Sie mit dem Abdruck meiner Fortſetzung bald fertig ſind, und ich noch nichts geſchickt habe, ſo melden Sie mir's gütigſt.

Wird mein Prinz Friedrich noch zur Oſtermeſſe her-

auskommen? Ich ſchickte ihn mit dem Anfang meiner Erzählung an Arnold.

Behalten Sie mich lieb. Immer mit herzlicher Freundſchaft und Bruderliebe

Ihr treuverbundner ꝛc.

Zobten, am 29. Januar 1820.

14.

Verehrter Freund!

Ihre Aſſignationen ſind honorirt, aber leider iſt noch immer nichts von Druck-Exemplaren, weder vom Prinz Friedrich noch von der Eroberung von Mexico, an mich gelangt. Und gerade jetzt brauchte ich Beides ſo nöthig. Den Prinzen Friedrich, um damit, ſo friſch wie er vom Stapel gelaufen, einige Gönner und Freunde zu betheilen, die Eroberung von Mexico, um ſie bald durchzucorrigiren, damit ich, wenn Arnold ſie wieder beſonders abdruckt, vorgearbeitet habe. Noch hat er mir zwar nichts darüber geſchrieben, aber man hat mir geſagt, daß ſie, wo? weiß ich nicht, bereits angezeigt ſey. Fragen Sie ihn doch. Mit der Erzählung für Ihre Penelope geht's mir übel. Ich habe dazu den Prinz Lieschen gewählt und auch ſchon mehrere Bogen fertig, aber um weiter zu arbeiten, fehlt es mir an einer ordentlichen Quelle, da ich doch bei einem ſo bekannten ſächſiſchen facto möglichſt hiſtoriſch-richtig ſeyn möchte. Und das iſt noch dazu doppelter Gewinn, da oft das Hiſtoriſche gerade rechten reichen Stoff der Phantaſie bietet. Noch einen Verſuch habe ich, nachdem ich vergebens unſere Breslauer Bibliotheken revidirt und revidiren laſſen, gemacht, um mir die erforderlichen Notizen zu verſchaffen. Schlägt auch der fehl, und wiſſen

Sie mir auch keinen Rath zu geben, ſo muß mein Kind als Embryo ſterben, oder ſich gedulden, bis ich einmal wieder ſelbſt nach Breslau komme, und noch einmal perſönlich ſuche. Bis dahin iſt aber Ihr terminus peremtorius längſt verſtrichen. Daß ich hier ſo entfernt von allen literariſchen Hülfsquellen bin, iſt auch eine Schattenſeite dieſes Neſtes.

In Gedanken reiſe ich immerfort nach Dresden, aber dies Jahr wird nichts draus werden können, weil ich primo Juni in's Bad nach Cudowa gehe und etwa im erſten Drittel des Juli erſt zurück komme, wo dann allerlei Arbeit auf mich warten wird. Im Bade hoffe ich wieder eine Erzählung für die Abendzeitung zu ſchreiben. Wenn ich daher nur v o r h e r die Druck-Exemplare hätte! Könnte nicht Arnold einen Laufzettel hinter ihnen herſchicken?

Ueber den Angriff auf unſere gute Veſpertine habe ich gelacht. Man kann ein dictum Schlegels drauf anwenden: Es iſt nichts kläglicher, als ſich dem Teufel umſonſt ergeben, nämlich hier: ſchlecht ſeyn, ohne Witz! Was ſoll denn aber das heißen, daß ich und Andre Veſpertinens Feueranbeter genannt werden? Ich habe mir gewaltig den Kopf darüber zerbrochen. Können Sie nicht der Oedip dieſer Sphinx werden?

Schreiben Sie mir doch ja im Mai noch einmal, theils zur Nachricht und Achtung, theils weil ich an Ihren Briefen ſo herzliche Freude habe. Noch herzlicher aber iſt meine Sehnſucht nach Ihrer perſönlichen Bekanntſchaft. Zwar kennen wir uns ſchon in unſern Kindern ſo ziemlich, aber Aug' in Auge iſt doch etwas ganz anders. Kann ich's noch in kommendem Jahr

möglich machen, nach Dresden zu gehn, ſo wird das der Sonnenpunkt meines trocknen Philiſterlebens ſeyn.

Behalten Sie mich lieb. Mit wahrer Hochachtung und Freundſchaft

Ihr treuer Freund und Br. ꝛc.

Zobten, am 26. April 1820.

15.

Mein theurer Freund!

Daß Ihnen die Eroberung von Mexico gefällt, freut mich. Ihre freundſchaftliche Beurtheilung meines Friedrichs habe ich, da in einem Leſezirkel, deſſen Mitglied ich bin, die Abendzeitung mit curſirt, gefunden, und danke herzlich.

Der Prinz Lieschen macht mir ſchweres Drangſal. Meine Notizen, auf die ich den Plan gebaut und ſchon auszuführen begann, laſſen ſich nicht gut mit andern Notizen vereinen, die ich in einem ſächſiſchen Kalender gefunden, und ich werde die elegante Zeitung wohl als Vermittlerin brauchen müſſen. Aber wenn ich ſie nicht durch Sie erhalten kann, ſo iſt ſie für mich verloren; denn die Trägheit und Nachläſſigkeit der — r Buchhändler iſt unerhört. Daß von ihrer reinen Gefälligkeit nichts zu hoffen iſt, verſteht ſich von ſelbſt, aber auch ihr Metier üben ſie ſchlecht. Es hat mich mehrere Monate Zeit und eine Menge Briefe gekoſtet, ehe ich nur für mein Geld die Hammonia für unſern Leſezirkel erreichen konnte. Unterdeß habe ich die Erzählung für die Abendzeitung begonnen. Auf den 2. Juni gehe ich nach Cudowa. Schicken Sie mir die Lieschen-Nummern der Eleganten, ſo melden Sie mir, bis wann die Erzählung für Penelope eingehn muß. Wird ſie bis dahin nicht fertig, ſo nehmen

Sie ſie auch für die Abendzeitung. Eine dritte Erzählung anzufangen, wär' doch zu viel, und es würde eines dem andern ſchaden, und eine ganz kurze zu ſchreiben, dazu bin ich, wie Sie wohl ſchon wahrgenommen haben werden, zu breit. So ſehr ich in dieſer Beziehung deutſch bin, ſo kann ich das Bonmot des Franzoſen auf mich anwenden, der ſeinen Freund um Verzeihung bat, daß er ihm einen ſo langen Brief ſchreibe, weil er nicht Zeit zu einem kurzen habe. Und etwa Wahres iſt daran, ſo paradox es klingt.

Für die Erklärung der Feuer=Anbeter danke ich. Nun bin ich im Klaren. Es iſt aber etwas jämmerlich von den guten Herren.

Geſtern hat mich ein alter Jugendfreund beſucht, der ſich auch Ihrer Bekanntſchaft rühmt. Uber, Cantor am heiligen Kreuz zu Dresden. Ich habe mir von Ihnen erzählen laſſen, und freue mich ſehr auf Sie. Dies Jahr kommt mir die Badereiſe die Quer, aber wenn kommendes Jahr Alles günſtig zuſammentrifft, und die Behörde nicht etwa mit dem Urlaub kargt, ſo treibe ich wohl einmal Augen und Geiſt und Gemüth auf Dresdens fette Alp.

Behalten Sie mich lieb. Unveränderlich mit Liebe und wahrer Verehrung

Ihr treuverbundner Freund und Br. ꝛc.

Zobten, am 18. Mai 1820.

16.

Mein theuerſter Freund!

Die Beilage wird Ihnen ſagen, wie fleißig ich für Sie geweſen bin. Möge ſie Ihnen gefallen und Ihrem Publikum! Wäre ſie um die Hälfte kürzer gerathen, ſo

verdiente ſie vielleicht durch ihre häuslichen Scenen ein Plätzchen in Ihrer Penelope, aber ſo wird ſie wohl nur in die Abendzeitung paſſen.

Doch iſt es mir nur irgend möglich, ſo ſoll Penelope nicht leer ausgehn. Beten Sie nur für mich um Heiterkeit und Geſchäftsruhe. Unverändert

Ihr Sie herzlich liebender treuverbundner ꝛc.

Zobten, am 19. December 1820.

17.

Mein theuerſter Freund!

Endlich gelange ich dazu, Ihnen für Ihre lieben Briefe vom 29. December p., 3. Januar und 4. Februar c. meinen herzlichen Dank zu ſagen. Ihre freundlichen Wünſche zum neuen Jahre erwiedere ich mit Liebe, und knüpfe die Bitte daran, mir Ihr Wohlwollen ferner zu erhalten.

Beifolgt eine Erzählung. Der Wunſch, eine zu ſchreiben, die ſich durch ihre Kürze für Ihre Penelope eigne, hat mich diesmal bewogen, die Geſchichte zu verlaſſen, die mich gewöhnlich, wenn ich mich hineinſtudire, mit Stoff überladet. Und doch iſt mein Guido länger geworden, als ich dachte und wünſchte, und er wäre noch viel länger geworden, wenn ich nicht mir Gewalt angethan hätte.

Iſt die Erzählung doch zu lang für Ihre Penelope, wie ich faſt fürchte, ſo nehmen Sie ſie nur für die Abendzeitung.

Arnold hat mir noch immer nicht die Nummern der Eroberung von Mexico geſchickt. Wenn es ihn gar zu ſehr incommodirt, ſo mag er ſie behalten, und ich will

mich mit den gewöhnlichen Frei=Exemplaren, die er mir nach dem beſondern Druck ſchickt, begnügen, da dieſer ohnehin ſehr bedeutende Zuſätze enthält, im Vergleich mit der urſprünglichen Erzählung. Aber den Maltheſer und die Lichtenſteiner, welche letzteren ja doch jetzt complett abgedruckt ſeyn werden, wünſchte ich wohl bald zu haben. Allenfalls will ich die Nummern derſelben dann Arnolden wiederſchicken, mit meinen Verbeſſerungen und Zuſätzen, wenn er die Erzählungen für den beſondern Druck beſtimmt.

Sie haben wohl die Freundſchaft für mich, das mit Arnold zu beſprechen, und ihn zugleich zu veranlaſſen, daß er mir, ſobald die Eroberung von Mexico erſcheint, recht ſchnell meine Exemplare ſchickt, damit ich einige meiner Freunde damit beſchenken kann.

Von Wien und Breslau bin ich neuerdings um Manuſcript angegangen worden, habe aber nichts gegeben. Mein Amt nimmt mir viel Zeit, und die Muſe und Mußeſtunden ſind Ihnen geweiht.

Behalten Sie mich lieb. Ich ſchätze Sie ſehr hoch. Ewig

Ihr treuverbundner Freund ꝛc.

Zobten, am 3. März 1821.

18.

Verehrter Freund!

Beigehende Erklärung, mir durch unaufhörliche Einladungen von allen Seiten abgedrungen, haben Sie wohl die Güte in Ihre Abendzeitung aufzunehmen?

Das erſte, was ich, wieder an meinem Schreibtiſche ſitzend, beginne, iſt die Beantwortung Ihres lieben Brie=

ſes. Ich habe am Schleimfieber und einem bösartigen Huſten ſchwer darnieder gelegen, und fühle mich auch noch jetzt ungemein ſchwach.

Daß Ihnen Guido behagt, freut mich herzlich.

Für Veſpertinen habe ich „die Wiedertäufer“ begonnen. Sie wären vielleicht ohne dieſe unſelige Krankheit ſchon fertig. Doch werde ich, ſobald es meine Kräfte und Amtsreſte erlauben, rüſtig dran gehn.

Arnold hat mir die Eroberung von Mexico, den Maltheſer und die Lichtenſteiner geſchickt. Vorausſetzend, daß die Eroberung von Mexico zur Oſtermeſſe erſcheint, bitte ich Sie herzlich: Arnold zu erſuchen, daß er mir meine Exemplare und die Anweiſung auf das Honorar baldmöglichſt ſchicke. Es iſt jetzt gerade eine Unglücksperiode, in der ich viel Geld brauche. Auch möchte ich gern wiſſen, ob ich den Maltheſer und die Lichtenſteiner für den beſondern Druck zurüſten ſoll? Arnold hat ſich darüber gar nicht ausgeſprochen. Auf Ihre Gedichte freue ich mich ſehr. Sie haben mich immer ſo freundlich angeſprochen. Es iſt überhaupt recht ſchade, daß wir nicht an Einem Orte leben, und unſre Gedanken und Gefühle Mund zu Mund austauſchen können!

Behalten Sie mich lieb ꝛc.

Zobten, am 25. April 1821.

19.

Verehrteſter Freund!

Die Wiedertäufer habe ich, damals noch recht krank, nun doch beendigt. Ich ſchicke ſie Ihnen und wünſche herzlich, daß ſie Ihnen und dem Publikum behagen mögen. Etwas Tolles, Buntes, Pikantes iſt es geworden,

nicht durch meine Phantaſie, ſondern durch den ganz originellen Stoff, der mir oft ſo luxuriös war, daß ich ihn mit Gewalt zurück drängen mußte.

Jetzt ſcheint mir die Geneſung zu nahen, aber langſam, ſehr langſam, und ich beſorge, daß meine Bruſt wohl für immer einen Stoß davongetragen hat. Ich war wirklich dem Grabe nahe, und bin auch noch recht ſchwach.

Ach, wenn ich dieſen Herbſt einmal Dresden ſehen könnte, Sie perſönlich kennen zu lernen, und ſo viele andere verwandte Geiſter, die ich erſt in ihren Schriften kenne und liebe —! Aber das wird wohl ein pium desiderium bleiben. Der Beamte und Pater familias iſt mit gar ſtarken Banden an ſeinen Heerd gebunden und recht eigentlich glebae adscriptus.

Mit Liebe und Achtung immerdar

Ihr ganz eigner ꝛc.

Zobten, am 10. Juni 1821.

20.

Mein theurer Freund!

Hier haben Sie meine Patrizier für Veſpertinens Beginn 1822. Mögen ſie dem Publikum ein angenehmes Neujahrs-Geſchenk ſeyn! Quoad die Liebespoſſen, ſo kam Ihr lieber Brief vom 29. October c. hier an, als ich das Geſchichtchen ſchon an Fleiſcher geſchickt hatte. Hätte ich nur ahnen können, daß es Arnold haben wolle, ſo würde ich das nicht gethan haben. Aber er hatte ſie früher erhalten, und dennoch mittelſt Schreibens vom 2. October 1818 erklärt, daß er in die Erzſtufen nur die Trude Hiorba aufzunehmen wünſche. Hierdurch wurden meine Liebespoſſen ſtillſchweigend zurückgewieſen. Das habe ich

zwar Arnolden durchaus nicht übelgenommen, weil ich das Ding ſelbſt für höchſt unbedeutend halte, aber um ſo mehr glaubte ich darüber diſponiren zu können. Doch kann ſich keine Redaction oder Buchhandlung auf mein Verfahren pro futuro berufen, da dieſe Bagatelle ja ſchon vor faſt zehn Jahren geſchrieben, und Ihnen und Arnolden meine currente Thätigkeit gewidmet iſt.

Ich habe noch einen ganzen Köcher voll dramatiſcher Pfeile. Schreiben Sie mir nur, von wechem Genre, wie lang ꝛc. ſie für Ihren Almanach ſeyn möchten, damit ich Ihnen dann ſchicken kann. Mein wildes Heer iſt in Breslau herausgekommen. Meine Amazonen werden Sie wohl nicht haben wollen? Wenn ich einen Verleger für meine größeren dramatiſchen Sachen finden könnte, wäre mir es wohl lieb. Ich halte ſie ſelbſt für keine Meiſterwerke, aber des Drucks dürften ſie doch wohl werth ſeyn.

Jetzt habe ich auch Walter Scotts Kenilworth geleſen. Allen Reſpect! Das mache ich ihm nicht nach. Welche Farbenfülle und Wahrheit in den Schilderungen, welche Charakteriſtik, welche Verwickelungen! Dieſe Eliſabeth, wie gehalten, dieſe Emmy, dieſer Leiceſter, und Satan Barney, und Tony Foſter Feuerbrand, und dieſer in jeder Beziehung arme Teufel, Lambourne! Ich wüßte bald nicht, daß mich eine Lectüre ſo hingeriſſen hätte. Dieſes Kenilworth iſt allein den Bath=Orden werth.

Ihr freundlicher Wunſch für mein Wohlbefinden erfüllt ſich leider in dieſem Augenblicke nicht. Ich habe mich auf einer Fußreiſe erkältet, und leide an einem furchtbaren Huſten. Mit meiner Bruſt ſcheint es überhaupt ſchlecht zu ſtehn. Wie Gott will!

Behalten Sie mich lieb. Mit wahrer Achtung und Treue

Ihr ꝛc.

Zobten, am 12. November 1821.

21.

Mein theurer Freund!

Ihr liebes Schreiben vom 26. November c. iſt mir richtig zu Händen gekommen. Arnold hat mir — — geſchickt, und ich danke Ihnen herzlich für Alles, was Sie für mich an ihn ausgerichtet haben. Ich habe mich unter Ueberſendung des Maltheſers ꝛc. und meiner zwei größern dramatiſchen Sachen unmittelbar mit ihm in Correſpondenz geſetzt, und Sie erhalten dies Schreiben dnrch ihn.

Ueber die Liebespoſſen hat er mir nicht geſchrieben und wohl daran gethan. Es iſt ja an dem Dinge gar nichts verloren.

Schrag, in Nürnberg, verlangt für ſein Frauen-Taſchenbuch eine Erzählung von mir à acht Friedrichsd'or pro Bogen. Ich weiß aber noch nicht, ob meine Geſchäfte mir erlauben werden, ihn zu concentriren.

Mit den dramatiſchen Beiträgen, die Sie wünſchen, iſt es ſchlimm. Meine kleinern Sachen ſind meiſtens — —, was ganz natürlich in Sachſen nicht ſonderlich geliebt wird. Ich ſende Ihnen:

1) den Ab- und Einmarſch;

2) gemeiner Sinn und wahre Größe.

Wählen Sie ſelbſt, und ſenden Sie mir dann beides unter Bezeichnung des Gewählten zurück, damit ich die Feile

noch einmal brauchen kann. Das, was Sie nicht wählen, will ich Holtey für ſeine Nachſpielſammlung geben.

Das Durchſehn des Maltheſers ꝛc., meine Amtsgeſchäfte, und ein Recidiv meiner Krankheit, haben es mir unmöglich gemacht, für Ihre Penelope thätig zu ſeyn, und ich fürchte, daß ich ſo bald nicht werde daran gehn können, da ich vor Weihnachten noch eine Geſchäftsreiſe nach Breslau vorhabe. Früher hatte ich eine ſchwediſche Erzählung von 1718 begonnen, aber ſie liegt auch. Auf keinen Fall wäre ſie etwas für Ihre Penelope, denn ſie wird gewaltig lang. Verſprechen kann ich nichts, aber melden Sie mir doch, bis wie lange ich ſpäteſtens einliefern müßte.

Haben Sie etwa noch Sachen von mir bei ſich, die dort keine Abnahme fanden, ſo ſchicken Sie ſie mir gelegentlich zurück. Etwa dramatiſche Produkte, Darthula ꝛc. Ich kann ſie jetzt vielleicht bono modo an den Mann bringen.

Wenn man auch das Ich möglichſt zu bezwingen ſucht, ſo iſt man doch immer ein eitler Menſch. Drum hat mir des ehrwürdigen Böttiger ſchmeichelhafte Vergleichung meiner mit Walter Scott, die er in Ihrem Wegweiſer ausgeſprochen, gar ſehr wohl gethan. Daß dem Schotten die Palme gebührt, iſt mir, ſeit ich Kenilworth geleſen, ganz unbedenklich, indeß preiſe ich mich ſchon glücklich, wenn man mich nach ihm nennt.

Behalten Sie mich lieb. Ich bin mit ganzer Seele

Ihr treuergebenſter ꝛc.

Zobten, am 11. December 1821.

22.

Mein theurer Freund!

Entſchuldigen Sie, daß ich Ihnen die Antwort auf Ihren lieben Brief vom 31. December p. ſo lange ſchuldig geblieben bin. Amtsgeſchäfte, meine ſchwediſche Erzählung, die mir viel zu ſchaffen macht, und Rückfälle meiner Krankheit haben ſich vereinigt, mich nicht zu Athem kommen zu laſſen. Erſt jezt konnte ich die Zeit für die Durchſicht der mitfolgenden Erzählung erübrigen. Ich habe geſucht, Ihren deßhalb gegen mich ausgeſprochenen Wünſchen zu begegnen. Möge es Ihnen ſo recht ſeyn, und ich in die gute Geſellſchaft, in die Sie mich bringen, paſſen!

Arnold will nach ſeinem Schreiben vom 24. December p. meine Heilung der Eroberungſucht, und Walther von Brienne zum Sommer verlegen.

Wenn mein Amt mir die Zeit, und mein nun faſt einjähriger Huſten die Kraft läßt, werde ich Ihre Penelope gewiß nicht vergeſſen, aber verſprechen kann ich noch nichts. Es würde mir gar zu weh thun, wenn ich Ihnen am Ende nicht Wort halten könnte, und Sie dadurch in Verlegenheit ſetzte. Bis wann müßte denn ſpäteſtens mein Beitrag bei Ihnen eintreffen?

Ein Buchhändler Ragoczy zu Prenzlau will meinen Guido für ſeine Athenäa haben. Daß für das Jahr 1822 nicht die Rede davon ſeyn kann, verſteht ſich von ſelbſt. Aber ſpäter? Arnold ſcheint nach ſeinem letzten Schreiben auf meine hiſtoriſch-grundirten Erzählungen, in ſofern ſie in der Abendzeitung debütiren, den meiſten Werth zu legen, und mir mit dem nachherigen beſondern Abdruck eher ein Opfer zu bringen. Nun iſt Guido nicht in der

Abendzeitung abgedruckt, und ein reines Phantaſiekind. Es frägt ſich daher: ob ihn Arnold wollen wird? Könnten Sie mir darüber Nachricht verſchaffen? Ich wünſche Arnolden nicht zu übergehn, damit es nicht ſo gehe, wie mit den Liebespoſſen für die Minerva. Aber Gott bewahre mich auch dafür, ihm etwas von meinen Sachen aufzudringen. Nagoczy würde ich damit einen großen Gefallen thun, und er hat mir die Beſtimmung des Honorars überlaſſen.

Da Sie meine Darthula nicht gefunden haben, ſo iſt ſie gewiß mit meinen andern Sachen an Arnold gelangt. Sie thäten mir einen beſondern Gefallen, wenn Sie ihn in meinem Namen erſuchten, daß er dies kleine Opus mit den andern verlornen Schäfchen, die ſich etwa noch dabei befinden, aufſuche und mir mit den Abendzeitung-Nummern der Patrizier zuſende. Alles, was nur von weitem einer Erzählung ähnlich ſiehet, kann ich jetzt brauchen, und ſelbſt die Steine, die die Werkleute verwarfen, werden, wenn auch nicht als Eckſteine, doch ſo mit vermauert.

Julius kannte und reſpectirte ich ſchon während ſeines Engagements in Breslau. Als er hernach bei uns gaſtirte, ſah ich ihn nur als Don Ceſar in Donna Diana, wo er mich ſehr, obwohl nicht mehr als unſer Anſchütz, anſprach. Während ſeines letzten Gaſtſpiels in Breslau habe ich ihn nicht geſehen.

Houwalds Seeräuber-Fragment verdient das Lob, das Sie ihm ſpenden, reichlich. Ich möchte den herrlichen Menſchen wohl perſönlich kennen lernen. Warum kann ich nur in Gedanken nach Dresden reiſen?!

In dieſen Tagen empfing ich Ihr liebes Schreiben

vom 30. Januar. Daß Ihnen meine Patrizier gefallen haben, freut mich ſehr. Der Stoff war gut, und die hiſtoriſchen, zum Theil althandſchriftlichen Materialien reich. Ich habe faſt nichts erfinden dürfen als die Agathe-Bona, den alten Schindel, und den kleinen Heinreich von Netz. Sogar der Prädikant, der leidige Tröſter, hat wirklich alſo getröſtet.

Den Proconſul Weißflog kenne ich nicht perſönlich. Sein Holofernes hat mich ſehr ergötzt.

Nun leben Sie wohl, mein lieber, theurer Freund. Behalten Sie mich auch im Jahre 1822 lieb. Grüßen Sie Arnolden herzlich von mir. Immer werde ich mit treuer Anhänglichkeit ſeyn

Ihr ꝛc.

Zobten, am 15. Februar 1822.

23.

Mein theurer Freund!

Beifolgt ein Mährchen für Ihre Penelope, mit dem Wunſche, daß es Ihnen gefallen möge. Der Stoff, der mir ſehr pikant ſchien, iſt aus den Erzählungen der Schutzgeiſter, die 1765 in Leipzig erſchienen, entnommen. Sie können mir immer ein recht freundliches Geſicht dafür machen. Mein unſterblicher Huſten hat mich ſo mitgenommen, daß auch dieſe leichtere Anſtrengung des Geiſtes mir ſauer wurde. Aber ich konnte doch Ihr freundſchaftliches Vertrauen nicht täuſchen.

Ihre Meinung über Böttigers — — Kritiken unterſchreibe ich. Nichts ſchwieriger und undankbarer, als allen Gänſen Schuhe zu machen, und den Pelz ohne Waſſer zu waſchen! Zumal bei Theater-Recenſionen.

Sey die Kritik noch ſo engelmild, der Arroganz des Schauſpielers thut ſie doch nie Genüge. Ich bin auch einmal Recenſent geweſen. Je ehrlicher man es meint, deſto mehr Dornen ſtechen dabei!

Ich hatte auch durch das Gerücht erfahren, daß wir Sie vielleicht für Breslau gewinnen würden. Ich freute mich darüber — oder auch nicht! — Denn ſo glücklich es mich machen würde, Sie in meiner Vaterſtadt zu wiſſen und jährlich einige Mal zu ſehn, ſo wäre doch Ihr Wohlbefinden im neuen Wirkkreiſe die erſte Bedingung geweſen, und daran hätte ich gezweifelt. Das Theater liegt im Argen! Ein tüchtiger Dramaturg kann wohl viel thun und beſſern, aber ob er nicht dabei ſelbſt drauf geht — das iſt die Frage!

Ueberhaupt iſt in dem guten Schleſien mit der Aeſthetik noch nicht viel zu machen. Hin und wieder gibt es recht bedeutende Talente, aber der Schleſier verſteht es am wenigſten, ſich geltend zu machen, das Publikum intereſſirt ſich nicht lebendig, von oben fehlt der Impuls, und ſo verſinkt Alles in Lethargie! Gott beſſer's! In Dresden mag es freilich anders ſeyn, und ich finde es natürlich, daß Sie ſich nicht trennen mögen von dem ſchönen Elbathen! Der Gedanke an eine Reiſe dahin iſt mein liebſter. Wenn nur erſt mein Huſten etwas civiler würde! Wenn Arnold mir meine Exemplare des Maltheſers, der Wiedertäufer und der Lichtenſteiner ſchickt, ſo wünſchte ich, daß er mir die Darthula mitſchickte, die ja jetzt dort r. cht bedurft wird. Haben Sie doch die Güte, ihn darum zu bitten, und zugleich an möglichſte Beſchleunigung der Anheroſendung zu erinnern, an der mir diesmal ganz beſonders viel liegt.

Behalten Sie mich in freundlichem Andenken. Immer mit treuer Liebe und wahrer Achtung

Ihr ganz eigner ꝛc.

Zobten, am 3. Mai 1822.

24.

Theuerſter Freund!

Ihre lieben Briefe vom 8. und 20. Mai c. habe ich erhalten. Es freut mich, daß Ihnen Arwed gefällt. Chriſtinen habe ich allerdings mit beſonderer Vorliebe geſchaffen. Ihr ganzer Verkehr mit einem Räuberhäuptling inkognito, auch ihre Nachfolge in die Eiſengrube gründet ſich auf eine vermuthlich ſtreng wahre Anekdote. In dieſer kommt auch die Gefangenhaltung des Vaters der Verführten auf dem Raubneſte des Verführers vor. Der Vater will, wie hier, eine Bande belauern, die die Gegend unſicher macht, wird bei dem Verſuche entdeckt, ſoll von der Bande ermordet werden, wird aber auf der Tochter Fürbitte von dem Räuberhauptmann verſchont, jedoch, um Verrath zu verhindern, proviſoriſch eingeſperrt, bis er kurz darauf von ſeinen Leuten mit gewaffneter Hand befreiet wird. Gleichwohl iſt mir ſelbſt ſo, als könnte das alles noch gründlicher motivirt ſeyn, und Sie thäten mir einen großen Gefallen, wenn Sie mir einen Vorſchlag machten, wie ſich das bei der Bearbeitung für den beſondern Abdruck noch anders und beſſer geſtalten ließe.

Das Coſtüm aus den Jahren ſiebzehnhundert und einige ſiebzig habe ich, ehrlich geſtanden, mit Fleiß etwas ausgemalt, weil es mir an ſich Spaß machte, und weil ich etwas darin ſuchte, das hübſche Mädchen auch in jener

verruchten Tracht liebenswürdig zu ſchildern. Wird ſie dadurch auch etwas komiſch, ſo mache ich mir nichts daraus, im Gegentheil ſoll gegen das Ende etwas Humor vorwalten. Ein anderes aber iſt es, wenn die alte Georgine dadurch lächerlich würde. Das wäre ganz gegen meinen Zweck, und ein offenbarer Mißgriff, wegen dem ich nur meine Ungeſchicklichkeit anzuklagen hätte. Mein Plan war eigentlich eine Widerlegung des von mir ſonſt ſehr reſpectirten Julius von Voß. Dieſer ſchildert in einem ſeiner Romane, und zwar in einem recht flachen, das Wiederſehn zweier alter Liebender, die verlebt ſind an Geiſt und Körper, bei denen, wie Bürger ſingt, der Spiritus zum Teufel und das Phlegma geblieben iſt, und die es denn auch demzufolge am gerathenſten finden, beide ledig zu bleiben. Gegen dieſes Jammerbild wollte ich meine Schöpfung aufſtellen, und zeigen, wie dieſelbe Situation bei Leuten ausfallen kann, deren Geiſt und Herz ſeine Jugendkraft behalten hat. Es wäre mir wohl lieb, Ihre Meinung darüber zu vernehmen.

Ob und was ſich mit den Ihnen überſandten Gedichten des Studioſi Hunger anfangen läßt, haben Sie doch die Güte, mir mit Ihrem nächſten Schreiben in einem kurzem oſtenſiblen Zettel zu ſagen, damit ich mich legitimiren kann.

Ein gewiſſer Hazelius hat mich um ein Fürwort bei Ihnen gebeten. Ich kenne ihn gar nicht, kann alſo nichts thun, als Ihnen ſeinen Brief an mich, und ein Interceſſionale des Rathsherrn Kallinich zu Schweidnitz im Original zur Erſehung zu überſenden, und das Weitere lediglich Ihrem Ermeſſen zu überlaſſen.

Zur Empfehlung des Suchenden kann ich nichts

thun, als nach dem alten Brocardicum: laus vera laudari a viro laudato, Ihnen ſagen, daß der Gönner des Hazelius, der alte Kallinich, ein vorzüglicher, geiſtvoller, wiſſenſchaftlich-gebildeter Mann iſt, vor deſſen Urtheil ich Reſpect habe, und dem ich es daher auch gern glaube, daß Hazelius ein gutes, nur vom Unglück verfolgtes, Subject iſt. Kallinich wäre ich gern gefällig, da ich ſeinen mit mühſamer fleißiger Kritik geſammelten Nachrichten die beſten Notizen in den Lichtenſteinern und Patriziern verdanke; indeß mag ich Sie auch keinesweges durch die Rückſicht auf mich geniren, und ſtelle Ihnen deßhalb blos anheim, ob Sie etwas für den Impetranten thun können und mögen. Es iſt mir lieb, daß Ihnen das Mährchen des Canfu zu Recht kam. Uebrigens thun Sie mir damit zu viel Ehre an. Das Mährchen iſt wirklich aus dem Perſiſchen, und mag im Urtext vortrefflich geweſen ſeyn. Aber der Ueberſetzer, wahrſcheinlich ein arger Philiſter, hat die verſchiedenen Verführungs-Methoden der böſen Geiſter, als zu anſtößig, meiſtens weggelaſſen, wie er ſelbſt geſteht. Er hat davon nur die Morad und den Neeran, letzteren ſehr beſchnitten, behalten. Ich habe die Tafelſchwelgerei, den Wolluſtreiz, den g e m e i n e n Betrug, den Neeran neben dem f r o m m e n Betruge docirt, ſeine praktiſche Unterweiſung in der Hartherzigkeit, und das ganze ſultaniſche Scheinleben Kelanu's nebſt Geiwäraha's Wolluſtſiege hinzugedichtet. Alles übrige gehört dem perſiſchen Autor, und ich habe nur manches anders geſtellt und die Diction modificirt. Quod bonum, faustumque sit!

Ich habe, in Erwartung der Bücher, die ich zu meiner nächſten großen Erzählung brauche (ich ſchwanke zwiſchen

Romulus und dem böhmiſchen Mägdekriege), eine kleinere Erzählung begonnen: Das Liebhaber-Theater.

Es ſoll, wenn Gott und mein Humor wollen, eine humoriſtiſche Erzählung werden. Was ſoll ich aber damit machen, wenn ſie fertig ſeyn wird? Arnold ſcheint nur auf hiſtoriſche Sachen einen beſondern Werth zu legen. Ihre Penelope iſt verſorgt. Soll ich ſie gleichfalls für die Abendzeitung beſtimmen, oder irgend einer andern Taſchenbuch-Redaction geben? Fleiſcher martert mich fortwährend. Ohne Sie mag ich nichts thun, und wenn Sie ſie für ſich oder Arnold in Beſchlag nehmen, haben Sie das Näher-Recht.

Die Nachricht, daß Sie mir auf den Juli näher kommen werden, hat mich ſehr gefreut. Könnten Sie nicht, wenn Sie einmal in Warmbrunn ſind, einen Abſtecher machen, um den Zobten zu beſteigen, an deſſen Fuße das Pathmos Ihres Freundes iſt? Auf jeden Fall melden Sie mir nur die Zeit Ihrer Ankunft in Warmbrunn und die Dauer Ihres dortigen Aufenthalts, ſo wie die Dauer Ihrer ganzen Reiſe, recht bald. Denn ich wünſche doch natürlich meine Reiſe nach Dresden (wenn es noch dazu kommt) ſo zu arrangiren, daß ich Sie zu Hauſe treffe. Ohne Sie mag ich Dresden nicht ſehn, ſo ſehr ich mich darnach ſehne. Ihr Verſprechen, mich mit Houwald zuſammenzubringen, hat auch viel Lockendes. Es wäre herrlich!

Böttigers Unglück hat mich ſehr erſchüttert. Ich reſpectire ihn ſehr. So viel Humanität bei ſo vielem gründlichen Wiſſen kommt nicht oft vor.

Behalten Sie mich lieb. Immer mit wahrer Liebe und Hochachtung

Ihr treuverbundner ꝛc.

Zobten, am 29. Mai 1822.

25.

Mein theurer Freund!

Leider haben Sie Ihren lieben Brief vom 2. Februar c. richtig nach Zobten adreſſirt. Ich bin noch immer hier, und weiß noch immer nicht, wann meine Erlöſungſtunde ſchlagen wird. Mein Poſten iſt nämlich ſo ſchlecht, daß ſich Niemand zu ihm gemeldet hat, als ein einziger Referendar, deſſen Qualification bemängelt wird. Ein anderer Beamter in Reichenbach will das Amt wohl definitiv oder auch interimiſtiſch übernehmen, aber um keinen Preis nach Zobten ziehen, und ſo verfließt ein Monat nach dem andern, und auf Oſtern werde ich nun ſchon durch ein halbes Jahr Juſtiz-Commiſſar in Breslau heiſſen, und effective Stadtrichter in Zobten ſeyn. Das königliche Oberlandesgericht in Breslau nimmt ſich ſehr viel Zeit in der Sache, und wenn es mir nicht gelingt, auf dieſe Behörde zu wirken, ſo ſehe ich kein Ende.

Da ſind mir Ihre gütigen Erbietungen eingefallen. Könnten Sie vielleicht in Breslau etwas für mich thun? Es handelt ſich blos darum, auf den Fall, daß ſich bisher kein qualificirtes Subject für mein hieſiges Amt gefunden, eine interimiſtiſche Verwaltung deſſelben cito anzuordnen. Und dazu wäre, wenn ſonſt nichts acceptabel befunden würde, das königliche Sandſtifts-Gerichtsamt zu Breslau tauglich, welches vor meiner Anſtellung das Forum von Zobten war, und noch jetzt auf

ſeinen in Zobten ſelbſt anſtehenden Gerichtstagen die Juſtiz der Zobtener Haltdorfſchaften verwaltet. Iſt es Ihnen möglich, für mich zu wirken, ſo verdienen Sie ſich ein Gotteslohn.

Daß mein Liebhabertheater gefällt, freut mich ſehr. Es hat wenigſtens das Verdienſt der innern Wahrheit, denn ich habe es zum Theil aus dem Leben abgeſchrieben. Ich war früher ein arger Theatromane, und der Direktorkummer des Amtsraths, ſo wie die mannigfaltigen Aushülfen des Referendarius, ſind damals in meiner Perſon zuſammengetroffen.

Verſpertine und Penelope warten? Das iſt mir höchſt ſchmeichelhaft, denn es ſind ſehr hübſche gebildete Mädchen, und es muß mir eine Ehre ſeyn, wenn ſo liebe Kinder auf mich warten. Aber meine Situation iſt jetzt leider ſo gepreßt und geſpannt, daß ich für nichts rechten Sinn habe, und muß ich in dieſem amphibiſchen Status hier noch lange verharren, ſo erliege ich noch der Schwermuth, und werde ganz unfähig zum Produciren. Es liegt wahrlich nicht an meinem guten Willen. Unzählige Mal habe ich mich zu den böhmiſchen Mägden geſetzt, aber es gelingt mir nicht, in den Fluß zu kommen, und bin ich endlich einmal drinn, ſo greifen die Arbeiten, mit denen mich die Behörde noch zu guter Letzt bepackt hat, ſo ſtörend ein, daß ich bald Alles hinwerfe.

Wegen meiner nächſten Lieferung in die Penelope bin ich übrigens ſchüchtern gemacht worden. Meine leichtern Taſchenbuch=Erzählungen werden nicht ſonderlich aufgenommen. Mein Guido iſt, ich weiß nicht gleich wo, ſehr angegeifert, mir ſogar Judenſtyl Schuld gegeben worden. Meine ganz unbedeutenden Liebespoſſen (in der

Fleiſcher'ſchen Minerva) ſind wo anders auch ſchlecht weggekommen, und ſelbſt in der Beilage zu Ihrer Veſpertine hat man meinen Wunſch des Canſu ungünſtig beurtheilt. Das kann ich freilich Niemanden wehren, aber mir raubt es die Luſt zu ſolchen Produktionen, und meine größern Erzählungen auf hiſtoriſchem Grunde gerathen immer länger, ſo daß ſie nicht in ein Taſchenbuch paſſen. Die böhmiſchen Mägde, wenn ich ſie noch dermaleinſt vollende, werden, wie es ſolchen Visagen ziemt, ſehr ungeſchlachte Frauenzimmer werden.

Bei Arwed Gyllenſtierna habe ich Ihren Wink benutzt, und das Silberpaar am Schluſſe bedeutend verjüngt, damit ſeine Zärtlichkeit nicht etwa, ganz gegen meinen Zweck, komiſch erſcheine. Deßhalb habe ich auch aus dem Enkelpaare ein Kinderpaar gemacht, und die Sünde gegen die Chronologie, die ich dabei auf mich geladen, wird mir der liebe Gott wohl verzeihen. Sagen Sie mir doch nächſtens Ihre Meinung über dieſe Aenderung.

Behalten Sie mich lieb, und ſchreiben Sie mir bald einmal. Herzlich liebt und achtet Sie

Ihr treuergebener ꝛc.

Zobten, am 23. Februar 1823.

26.

Mein theurer Freund!

Endlich bin ich in den Hafen eingelaufen. Da ſich kein acceptabler Candidat für mein Stadtgericht fand, iſt daſſelbe vorläufig dem Kreis-Juſtizcommiſſar Wichure zu Reichenbach übertragen worden, der es interimiſtiſch von dort aus in Gerichtstagen verwalten ſoll. Am 23. März c. habe ich übergeben, am 3. April bin ich mit meinem

ganzen Hauſe hier angelangt, und wohne auf der Heili=gen=Geiſtſtraße im Hauſe des Kanzler Delius Nr. 1535., wohin ich Sie fortan Ihre Briefe zu adreſſiren bitte.

Es fängt mir hier an recht wohl zu werden. Beſon=ders hoffe ich Muße für die Muſe, da meine Amtsge=ſchäfte wahrſcheinlich nicht bedeutend ſeyn werden. Eine Hauptbeſchäftigung der hieſigen Juſtizcommiſſare ſoll das Geldnegoeiren ſeyn, und das werde ich mir vom Leibe halten, da ich mir nicht Geſchicklichkeit genug zutraue; und da ich nur bei den hieſigen Untergerichten, mit Aus=ſchluß des Stadtgerichts, angeſtellt bin, ſo kann mein Wirkungskreis nur klein ſeyn.

Ich habe denn auch, trotz der Abhaltungen der erſten Einrichtung und der Antrittsbeſuche, die böhmiſchen Mägde hier aus dem Groben fertig gehauen, und wer=de jetzt an das Feilen und Mundiren gehn. So bald ſie ganz fertig ſind, ſchicke ich ſie Ihnen.

Am 23. Februar habe ich Arnold den Arwed, die Patrizier und den Guido geſchickt. Aus Ihrem lieben Schreiben vom 25. März habe ich erſehen, daß Alles glück=lich angekommen. Könnten Sie mich vielleicht in Ihrem nächſten Briefe benachrichtigen, wann dieſe Sachen im neuen Abdruck erſcheinen werden? Mit meinem Lieb=habertheater iſt es mir wunderlich gegangen. Man will durchaus, daß ich darin portraitirt haben ſoll. Ein Graf Mattuſchka in Pitſchen hat und leitet ein Liebhabertheater, von dem das meine eine Copie ſeyn ſoll. Ich bin aber ganz unſchuldig, denn ich habe weder den Grafen, noch ſein Theater in meinem Leben geſehen, auch nie daran gedacht, ihn zu perſiffliren. So etwas iſt aber doch fa=tal, denn wer macht ſich gern ohne Noth Feinde? Faſt

möchte ich das Moderne und Humoriſtiſche verſchwören, und mich blos an die Vorzeit halten.

Wenn Sie doch jetzt erſt Ihre vorjährige Reiſe nach Breslau machten! Da hätte ich doch die Ueberzeugung, daß Sie mich beſuchen würden, und Sie würden ſich über die Anmuth meiner Wohnung freuen. Ueber Gärten und die Stadtpromenade, über die mit Segelkähnen bedeckte herrliche Oder geht meine Ausſicht nach der Sand= und Dohminſel mit ihren Kirchen und Klöſtern und Reſidenzen, und gegen Oſten kann das Auge den Lauf der Oder zwiſchen ihren reizenden Ufern bis in eine weite Entfernung verfolgen. Freilich mag Ihr Dresden mit ſeiner majeſtätiſchen Elbe ſchöner ſeyn, aber ich bin ſo zufrieden, daß ich mir zeitlebens nichts beſſer wün= ſche, als hier auskömmlich, ruhig, in einem engen Freundeskreiſe zu leben, und die Liebe meiner entfern= ten Freunde zu behalten.

Leben Sie wohl, behalten Sie mich lieb. Ich bin mit wandelloſer Treue

Ihr ꝛc.

Breslau, am 12. April 1823.

27.

Mein theurer Freund!

Hier haben Sie meinen böhmiſchen Mägdekrieg, mit dem Wunſche, daß er Ihnen und dem Publikum beha= gen möge. Er iſt ein wenig gräulich, weßhalb ich ihn auch Nachtſtück getauft, aber es ließ ſich nicht anders thun. Die Geſchichte, die hier freilich in der Sage verſchwimmt, iſt zu arg.

Sie wünſchen noch etwas für die Penelope? Ich

glaubte, daß die Zeit dazu, durch mein unfreiwilliges längeres Verharren in meinem Pathmos, längſt exſpirirt ſey. Da das aber nicht der Fall iſt, und ich, wie Sie wiſſen, für Sie gern das Mögliche thue, ſo ſagen Sie mir nur bald gütigſt, bis wann Sie den Beitrag ſchlechterdings haben müſſen, ohne jedoch in Verlegenheit zu kommen, wenn er denn doch nicht eingeht. Iſt es mir möglich, ſo ſollen Sie etwas haben, wo nicht — ſo müſſen Sie freilich den guten Willen für die That nehmen. Schall und Holtey nehmen mich ſehr dringend für die deutſchen Blätter in Anſpruch. Letzterer war neulich bei mir und drang ſehr wegen einer Erzählung in mich. Was meinen Sie dazu? Daß Ihre Penelope den Vorrang hat, verſteht ſich übrigens von ſelbſt.

Gern, gern käme ich dies Jahr nach Dresden. Nun wer weiß! Kommen Sie nicht aber vielleicht eher nach Schleſien? Ich habe ſo allerlei gehört, was mich könnte ſchließen laſſen. Wie? Eine Frage: Ich habe vor ſechs bis ſieben Jahren eine romantiſche Oper Genelas geſchrieben. Der Stoff iſt aus dem Zaubermantel-Mährchen an König Arthurs Hofe in den Volksmährchen von Milbiller genommen. Der hieſige Muſikdirektor und Oberorganiſt Berner, den Sie wohl kennen gelernt haben werden, hat die Compoſition übernommen, iſt jedoch ſchon ſeit faſt ſechs Jahren drüber her, wird aber nicht fertig damit. Wäre es vielleicht möglich, daß Weber ſich damit befaßte? Ich möchte darüber nur ſo hinhorchen, um meine Maßregeln nehmen zu können.

Arnolds gutes Vorhaben iſt mir dermalen beſonders erſprießlich, denn wenn es mir gleich noch nicht ſo arg, als dem König Carl von Frankreich in der Jungfrau von

Orleans geht, daß meine Frau, die zugleich meine Geliebte iſt, ihr Perlenhalsband zur Unterhaltung des Hausſtandes hergeben müßte, ſo kann ich doch nicht bergen, daß einige Ebbe in meinem Schatze eingetreten iſt, und daß ich den Zufluß einiger Fluth wünſchen muß.

Leben Sie wohl, und behalten Sie mich recht lieb. Ich bin mit wandelloſer Treue und Liebe

Ihr ganz eigner ꝛc.

Breslau, am 29. April 1823.

28.

Mein theurer Freund!

Was ich thun konnte, habe ich gethan. Hier haben Sie meine Erzählung für Ihre Penelope, mit dem Wunſche, daß ſie nicht zu ſpät kommen möge. Sie wäre früher fertig geworden, wenn ich nicht wieder durch vier Wochen an der leidigen Gicht laborirt hätte. Was werden Sie aber mit der Erzählung machen, wenn ſie zu ſpät kommt? Wird es in der Abendzeitung nicht zu früh damit ſeyn, nachdem ſich eben erſt mein Mägdekrieg darin breit gemacht hat? Sonſt könnte ich ſie auch anderswo unterbringen. Schrag, Vieweg, die Fleiſchers, Hardthauſen, hier Max, auch die königliche Kalender-Deputation zu Berlin hat an mich geſchrieben. Doch verſteht es ſich von ſelbſt, daß Sie und Arnold immer ante omnes locirt werden.

Der immerwährende glückliche Erfolg Ihrer dramatiſchen Arbeiten freut mich ſehr. Liebte ich Sie weniger, ſo würde ich Sie darum beneiden. Denn ich habe nach dieſem Kranze mit aller Anſtrengung gerungen, und nichts in die Hände bekommen, als einige welke Blätter

und einige Dornen, die mir in der Haut ſitzen geblieben ſind. Das Seltſamſte dabei iſt, daß ich mir einiges dramatiſche Talent nicht abſprechen, und mir es gleichwohl nicht verbergen kann, daß meine Sachen nicht ſo, wie ſie ſollen, manchmal wohl gar verkehrt wirken. Nun ich habe auch über alles dramatiſche Schriftſtellern ein Kreuz gemacht, und das hieſige Theater iſt wahrlich nicht geeignet, mich anderes Sinnes zu machen.

Eine Bitte! Ich wünſchte ſehr, den ganzen Walter Scott, der mich aus ſehr natürlichen Gründen ungemein anſpricht, eigen zu beſitzen, da man ihn hier nicht einmal vollſtändig und mit Muße zum Leſen bekommt. Den Eduard (Waverley) und die Braut habe ich ſchon durch Arnolds Güte. Alles Uebrige aber wünſchte ich durch Sie zu erhalten, da ich weiß, daß Sie mir ſchon überall die beſten Ueberſetzungen zuweiſen werden. Das Ganze laſſen Sie doch durch Buchhändler-Gelegenheit hierhergehn. Die Bezahlung haben Sie aber nur die Gewogenheit mir von der nächſten Honorar-Poſt abzurechnen.

Ihr Schreiben vom 6. Juni mit den — — Treſorſcheinen iſt glücklich angelangt. Ich danke herzlich. Daß Ihnen mein Mägdekrieg zuſagt, freut mich; daß er einigen zarten Seelen unbequem iſt, leuchtet mir ein. Wahrſcheinlich ſind es Damen, die freilich in dem Romane nicht ſonderlich gut wegkommen. Aber daß die Leute nicht wiſſen, was ſie daraus machen ſollen, iſt mir doch unbegreiflich. Ich dächte, das Ganze wäre mit ſeiner Tendenz wenigſtens verſtändlich. Freilich iſt es eine gar alte, verklungene Zeit, die ich vorgeführt habe, und in dieſer mußten ſich die Geſtalten ein wenig wunderlich

zeigen, wenn ſie zu der Zeit paſſen ſollten. Ich bin übrigens der Geſchichte und Sage recht treu gefolgt.

Wann unſer Theater in Ordnung kommen wird? fragen Sie. Lieber Gott! Wenn Sie herkämen, wäre es vielleicht möglich, aber da thäte mir es doch wirklich zu Leid um Sie, und Sie würden es auch bald ſatt bekommen. Hier gedeiht nun einmal nichts dergleichen ordentlich. Ueber die Urſachen ließe ſich viel ſprechen!

Leben Sie wohl, und behalten Sie mich lieb. Ich bin immer und ewig

Ihr treuergebener ꝛc.

Breslau, am 14. Juni 1823.

29.

Theuerſter Freund!

Sie hatten mit Ihrer Vermuthung im Schreiben vom 20. September c. Recht. Ich habe ſo ungebührlich lange geſchwiegen, weil ich mir in den Kopf geſetzt hatte, Ihnen mit meinem nächſten Briefe ein friſches Manuſcript zu ſchicken. Theils Unpäßlichkeit, theils meine ſtärker werdende Praxis haben die Beendung verzögert. Endlich iſt es aber doch fertig geworden, und folgt mit dem Wunſche, daß ich es Ihnen und dem Publikum recht gemacht haben möge.

Herzlichen Dank für die Beſorgung der Scott'ſchen Sachen. Von den drei Theilen des Quintin Durward habe ich aber nur den erſten erhalten, und das Herz von Mid-Lothian muß noch mehr als die überſandten drei Theile haben, da es mit dem dritten nicht ſchließt. Das Fräulein vom See nehme ich auch ſehr gern, desgleichen den letzten Minſtrel, wenn es ein Roman iſt. Die Lie-

der und Balladen mag ich vor der Hand nicht. Sind unterdeß neue Scottiana an's Licht getreten, ſo bitte ich gleichfalls darum. Sie werden wohl gelegentlich die Güte haben, eine Nachſendung zu beſorgen, und mir den Betrag in Rechnung zu ſtellen. Aber nehmen Sie es nicht übel, daß ich Sie plage. Haben Sie doch die Güte, Arnolden vorläufig für ſein gütiges Schreiben vom 26. Juli zu danken. Wenn Guido und Arwed fertig ſind, wünſchte ich wohl ſehr, meine Exemplare bald zu erhalten. Ich möchte gern noch die drei Bändchen binden laſſen, und unſerem Kronprinzen zu ſeinem Geburtstage, der auf den 15. October fällt, zuſchicken.

Herzlichen Dank für Ihr liebes Geſchenk, das mich recht innig ergötzt hat. Wenn ich ſolche Erfolge ſehe, ſo kitzelt es mich auch wieder, mich dramatiſch zu äußern; die Scott'ſchen Romane bieten köſtliche Stoffe. Aber dann zupft mich meine Selbſterkenntniß wieder beim Ohre, und ſo werde ich wohl vor der Hand bei dem Erzählen bleiben.

In der literariſchen Beilage zu den Provinzialblättern ſind meine Wiedertäufer recht bitter, und zugleich, was mir noch weit fataler iſt, mit vornehm thuendem Lobe recenſirt worden. Schall ſoll der anonyme Recenſent ſeyn, was ich freilich nicht um ihn verdient zu haben glaube, da ich immer große Stücke auf ihn hielt.

Später ſind in denſelben Blättern, aber augenſcheinlich von einer andern Feder, meine Lichtenſteiner und der Maltheſer faſt zu günſtig beurtheilt worden.

Es iſt doch ein wunderliches Ding um das Recenſiren.

Behalten Sie mich lieb. Ich bin und werde immer ſeyn

Ihr treuergebener ꝛc.

Breslau, am 2. October 1823.

30.

Theuerſter Freund!

Es iſt mir lieb, daß Ihnen meine Chriſtine lieb geweſen iſt. Ich habe bereits eine neue Erzählung begonnen, deren Grundlage eine engliſche Geſandtſchaft nach China iſt. Erlauben es meine Geſchäfte und meine Geſundheit nur irgend, ſo wird der nächſte Jahrgang der Abendzeitung damit beginnen. Den zweiten und dritten Theil des Quintin Durward habe ich erhalten. Er iſt doch wieder ſehr brav. Die metriſchen Sachen Scotts brauchen Sie mir nicht zu ſchicken.

Arnold hat mir wegen Arwed geſchrieben, daß er wohl noch im November fertig werden wird. Können Sie dann etwas dazu beitragen, daß ich meine Exemplare bald erhalte, ſo thun Sie mir einen großen Gefallen. Ich wünſche unſerer neuen Kronprinzeſſin ein Exemplar zu ſchicken. Schall hat erfahren, daß ich ihn für den Verfaſſer jener feindlichen Recenſion halte, hat an mich geſchrieben, und erklärt, daß er es nicht ſey. Ich habe mich nun an den Redacteur der Provinzialblätter, Regierungsrath Streit, gewendet, um dort Gewißheit zu erhalten. Dieſer hat Schalls Erklärung beſtätigt, wobei ich mich denn natürlich zufrieden ſtellen muß. Das kommt alles von der fatalen Anonymität her!

Behalten Sie mich lieb. Ich bin unveränderlich

Ihr ganz eigner ꝛc.

Breslau, am 16. November 1823.

31.

Theuerſter Freund!

Da haben Sie die verheißene Erzählung. Wenn ſie Ihnen ſo lieb iſt, als mir das Mundiren bei meiner Halblähmung ſauer geworden iſt, ſo wird mich das ſehr glücklich machen. Ich bin noch recht krank. Vorzüglich habe ich über entſetzliche Schwäche zu klagen, die denn doch einigermaßen vom Körper auch auf den Geiſt wirkt. Doch krank wie geſund — immer werde ich mit herzlicher Liebe an Ihnen hangen.

Ihr treuergebner ꝛc.

Breslau, am 27. Januar 1824.

An
van der Velde's Grabe;
von
Agnes Franz.

Siehſt Du die ſchwarzen, düſtern Trauerflöre,
  Durch die der Himmel ſeine Thränen ſendet *)?
  Die Frühlingſonne hat den Blick gewendet,
Und tiefverſtummt ſind ihre Sänger=Chöre.

Sileſia trau'rt in tiefen Kummers Schwere;
  Ihr ſchöner Stern, der weithin Licht geſpendet,
  Ihr ſchöner Stern hat ſeinen Lauf vollendet
Und ſich gewandt zu einer lichtern Sphäre.

Mein Vaterland! gerecht ſind deine Klagen,
  Wer ſoll fortan die mächt'ge Harfe rühren,
    Die van der Velde's Lorbeerkranz beſchattet?
Wer ſoll beſeelen die verklungnen Sagen,
  Wer ihre Helden vor den Geiſt uns führen
    Im Bilde, wo ſich Kraft und Anmuth gattet?

Verſchloſſen ſind die ſchönen Wunderlande,
  Die fremder Himmelsſtriche Reize ſchmücken;
  Die ſüßen Blüthen, würdig zu entzücken,
Sie welken hin an ſeines Grabes Rande.

*) Den 6. April, wie auch die folgenden Tage, fielen heftige Gewitterregen.

Ein Engel rief ihn zu verhülltem Strande,
Um der Vergeltung Kränze ihm zu pflücken; —
Dort wird er ſchön're Fluren wohl erblicken,
Als die, die bleich dem Scheidenden entſchwanden.

Wie er den ſtarken Fittig uns geliehen,
Herabzuſehn auf Länder, Sitten, Auen,
Die er verklärt durch ſeines Geiſtes Schöne,

So wird der Engel Schaar jetzt froh erglühen,
Ihn einzuweih'n zum wonnigen Beſchauen,
Daß froh ſein Lied zum Lobe Gottes töne.

Weint nicht um ihn! — So reich der Kranz gewunden,
Den Lieb' und Dank um ſeine Stirn geſchlungen,
Noch ſchön'rer Sieg iſt ihm durch Gott gelungen,
Da würdig er des höchſten Glücks erfunden.

Weint um das Land, dem er zu früh entſchwunden,
Und um die Seinen, welche ſchmerzdurchdrungen
Um Rettung eines Lebens heiß gerungen,
Das ihnen Lieb' und Treue feſt verbunden.

Als Menſch und Dichter hoch vor Vielen ſtrahlend,
Vom Herzen reich, und reich an Geiſtesgaben,
Kann keine Zeit ſein edles Bild entfernen.

Es naht der Dank, die theure Schuld bezahlend,
In Blüthen ihn und Lorbeer zu begraben —
Die Freundſchaft — blickt ſtillweinend nach den
Sternen.

Ueber
C. F. van der Velde's
letzte Lebenstage;
mitgetheilt von ſeinem älteſten ſiebenzehnjährigen Sohne,
Arnold v. d. Velde.

Mein Vater wurde am 21. December v. J. plötzlich, während des Mittageſſens, an der linken Seite gelähmt, und, obwohl dies der Arzt für eine Halblähmung hielt, ſo ergab ſich doch aus dem, was ſpäter geſchah, daß es Schlagfluß geweſen ſeyn mochte. Nur wenige Wochen litt er an dieſer Lähmung, und in kurzer Zeit glaubte der Arzt ihn wieder in ſo weit hergeſtellt, daß er ihm auszugehen und ſeine Geſchäfte, wie gewöhnlich, zu verwalten erlaubte. In dieſer Zwiſchenzeit ſchrieb er noch an der „Geſandtſchaftreiſe nach China," und vollendete ſie, obwohl er kurz darauf immer kränker und ſchwächer wurde. Im Monat März nahm ſeine Krankheit, die bis dahin in Geſchwulſt der Füße und einer außerordentlichen Schwäche beſtanden, immer mehr zu, und nach wenigen Tagen zeigten ſich deutlich die Symptome der Bruſtwaſſerſucht. Bis Anfang April war er noch bei vollem Verſtande, von da aber verlor ſich ſein Gedächtniß und ſein Bewußtſeyn immer mehr, und den 5. April, Abends um 9 Uhr, wurde er auch der Sprache beraubt.

Dies nun und ein heftiger Froſt, ſtatt deſſen er ſonſt immer die brennendſte Hitze gefühlt hatte, ſchien uns ein Merkmal zu ſeyn, daß der Schlag repetirte. Wir hörten ſeitdem kein Wort mehr von ihm, außer daß er den folgenden Tag Morgens mit größter Kraftanſtrengung, wiewohl undeutlich, meinen Namen, Arnold! ausrief. Ich trat an ſein Bett, ergriff ſeine Hand, fragte, ob er mir etwas ſagen wolle, aber, ach! er vermochte nicht mehr zu reden; er wurde von Stunde zu Stunde ſchwächer, und Nachmittags um drei Uhr endete er ſeine Leiden in einem Alter von erſt vier und vierzig Jahren! —

Van der Velde's Aufnahme im Auslande.

In England wurde van der Velde, wie es ſcheint, früher als in Frankreich bekannt. Die erſte freundliche Bewillkommung des Fremdlings findet ſich im erſten Stücke der, im März 1824 begonnenen Zeitſchrift: The universal Review, or Chronicle of the Literature of all Nations, wo das Original des Romans: Die Patrizier (Dresden 1823), angezeigt, und die reichhaltigen, gut überſetzten Auszüge mit folgenden Worten eingeführt werden: „Dieſes Werk iſt bei weitem die beſte Dichtung in irgend einer Sprache, wozu bis jetzt das Beiſpiel der ſchottiſchen Romane Anregung gegeben hat. Obgleich eine Nachahmung, hinſichtlich der Behandlung, ſo iſt ſie doch in Gegenſtand und Stoff durchaus originell, und was in einem deutſchen Roman überraſcht, die Charaktere denken und handeln, wie Geſchöpfe der Wirklichkeit, ſtatt blos Puppen zu ſeyn, welche die ſentimentalen und metaphyſiſchen Träumereien des Verfaſſers ausſprechen. Ein Deutſcher iſt im Allgemeinen entweder über oder unter der Natur; ſeine Darſtellungen gehen nicht aus dem Leben, ſondern aus gewiſſen Stimmungen ſeines Gemüthes hervor. Hat er Gefühl für Natur, ſo ſind alle ſeine Charaktere beſchreibende Dichter; hat er einen Hang zum Sentimentalen, ſo ſind ſie gewaltige

»Sentimentaliſten; liebt er das Uebernatürliche, ſo leben
»ſie nur in der Geiſterwelt, aber was auch ſein herrſchen=
»der Hang ſeyn möge, ſeine Schriften werden immer
»reichlich mit Myſticismus und Metaphyſik gewürzt ſeyn.
»Selten macht auch ein Deutſcher ein vollkommenes Gan=
»zes, ſelbſt nach ſeinen eigenen Grundſätzen; ſind die
»Theile ſeines Werkes, einzeln betrachtet, gut, ſo ſind
»ſie mangelhaft in der Beziehung, die eine unerlaßliche
»Bedingung der Einheit iſt, als ob ein Bildner einen
»Venuskopf auf den Rumpf eines Herkules ſetzen wollte.«

Dieſe allgemeine Bemerkung über den ſchriftſtelleriſchen Charakter der deutſchen Romandichter ſollte hier nicht deßhalb mitgetheilt werden, weil man ſie unbedingt unterſchreiben möchte, wiewohl etwas Wahres darin liegen mag, ſondern weil ſie die Anſicht des Beurtheilers von den Vorzügen der darſtellenden Gabe unſeres Erzählers erklärt. Ob aber *Walter Scott*, wie der Engländer annimmt, auf *van der Velde* einen anregenden Einfluß gehabt, und dieſer jenen nachgeahmt habe, möchte ſich bezweifeln laſſen, da der deutſche Erzähler, wie ſchon frühere Nachrichten meldeten, und nun auch aus ſeinen Briefen (Nro. 20., 28. und 29.) hervorgeht, erſt nachdem er die größte Anzahl ſeiner Erzählungen in der *Abendzeitung* (ſeit 1817) mitgetheilt hatte, mit dem ſchottiſchen Dichter durch Ueberſetzungen bekannt wurde. Wollte man in eine genauere Vergleichung eingehen, ſo würde ſich wohl ergeben, daß beide Erzähler den geſchichtlichen Stoff auf eine verſchiedene Weiſe behandeln.

Die *Patrizier* waren auch der erſte Roman, der den engliſchen Leſern in einer Ueberſetzung vorgelegt wurde,

die Georg Soane im erſten Theil ſeiner Sammlung deutſcher Romane lieferte, welche 1826, unter dem Titel: Specimens of german Romances, selected and translated from various authors — in drei Duodezbänden zu London erſchien. Die günſtige Aufnahme, welche dieſe Probe fand, veranlaßte einen Ungenannten, Arwed Gyllenſtierna in einer einzelnen Ueberſetzung folgen zu laſſen, die unter dem Titel: Arwed Gyllensterna; a Tale from the early part of the 18th century (London, 1827. 2 Bde. 12.) erſchien. »Dieſer Roman« — ſagt die Literary Gazette vom 24. Februar 1827 — »verdient die treffliche Ueberſetzung, die er gefunden hat. »Er iſt anziehend, wo er die liebevollen Neigungen des »menſchlichen Herzens ſchildert, er ruft uns ernſte Lehren zu, wo er die Verirrungen deſſelben zeigt, und »wir können ihn als einen neuen Beweis gegen jenen »ſcharfen Tadel der deutſchen Schule anſehen, den man »jetzt immer mehr herabſtimmt.«

Vor 1826 war van der Velde in Frankreich nur durch einige gänzlich mißlungene Ueberſetzungen bekannt. In dieſem Jahre aber begann der gewandte Loeve Veimars eine auf 25 Bände angelegte Sammlung der Werke unſers Erzählers, die in Paris bei Renouard und Goſſelin, unter dem Titel: Romans historiques de C. F. van der Velde, erſcheint, und wovon bis zum Junius 1827 drei Lieferungen, jede zu vier Bänden, erſchienen ſind. Die Ueberſetzung iſt mit vielen erläuternden Anmerkungen ausgeſtattet, die das Bedürfniß der Franzoſen, beſonders bei den aus der deutſchen Geſchichte entlehnten Darſtellungen, fordern mochte. Die günſtige Aufnahme, die das Unternehmen fand, wurde vielleicht ſchon durch

die Wahl der Erzählungen geſichert, welche die erſte Lieferung enthält: die Patrizier, die Wiedertäufer und Arwed Gyllenſtierna. »Mit den Geſchichten — ſagt ein Beurtheiler der Sammlung in der Revue encyclopédique, September 1826 — wo die Könige und ihre Höfe allein die Aufmerkſamkeit der Erzähler in Anſpruch nahmen, haben wir Romane erhalten, die nur Fürſten und ihre zärtlichen Abenteuer, große Männer und ihre Schwachheiten, auf die Bühne brachten. In unſern Tagen aber haben einige Geſchichtſchreiber es gewagt, uns in ihren Erzählungen das Volk und ſeinen Einfluß auf die Ereigniſſe zu zeigen; wir ſahen in den hiſtoriſchen Romanen nicht mehr Helden, welche die Rolle leidenſchaftlicher Liebhaber ſpielten, ſondern erdichtete Charaktere, die aus allen Volksklaſſen genommen waren, die Vorurtheile und Anſichten ihrer Zeit verriethen, und mit den Leidenſchaften und nach den Sitten ihres Zeitalters und ihres Standes geſchildert waren. Walter Scott und Cooper, beide ausgezeichnet durch die Lebendigkeit ihrer Schilderungen, durch die Wahrheit der von ihnen geſchaffenen Charakterbilder, durch die bewundernswürdige Kunſt, womit ſie die anziehendſten und mannigfaltigſten Situationen uns lebendig vorzuführen wiſſen, haben dieſer neuen Gattung auf eine entſchiedene Art Anerkennung verſchafft.« Der Beurtheiler bemerkt darauf, daß v. d. Velde in Deutſchland in dieſer Gattung ſich ausgezeichnet habe, und fährt fort: »Seine Werke werden nun die ihnen gebührende Gunſt der Leſewelt erlangen, und ſie verdanken dies der geſchmackvollen Treue des Ueberſetzers, der bei ſeiner genauen Kenntniß der

deutſchen Sprache und Geſchichte im Stande war, viele unſern Sitten und Forſchungen fremde Dinge verſtändlich zu machen. In den Patriziern hat van der Velde den Kampf der ſtädtiſchen Ariſtokratie in Schweidnitz, die auf ihren Reichthum und ihren Einfluß ſtolz war, und den Adel bitter haßte, gegen dieſen Lehn=Adel, welcher die Bürgerlichen immer verachtete, in ſeinen merkwürdigſten Verhältniſſen geſchildert... Die meiſten Charaktere ſind nur ſkizzirt, viele Scenen aber kräftig gezeichnet, wiewohl der Gang der Geſchichte nicht immer lebendig iſt und das Intereſſe oft vom Hauptgegenſtande abgeleitet wird. — Im Jahre 1534 erlebte Münſter ein Ereigniß, das eben ſo merkwürdig war, als die Begebenheiten, die man in Rom ſah in den Tagen, wo Rienzi die Zeit des Forums und der Tribunen zurückführen wollte, und in Neapel, wo der Fiſcher Maſaniello neun Tage lang die höchſte Gewalt beſaß. Die Wiedertäufer forderten nicht nur kirchliche, ſondern auch politiſche Verbeſſerungen. Eifrige Apoſtel der zweiten Taufe, wurden ſie wüthende Demagogen, und den Eingebungen des Schwärmerwahns treu, erhoben ſie in Münſter den gewandteſten und verdorbenſten ihrer Prediger zur höchſten Gewalt. Van der Velde, der ihre Thorheiten, Ausſchweifungen und Verbrechen ſchildert, hat, bis auf einige erdichtete Charaktere, die er einflicht, die Geſchichte jenes Aufſtandes treu dargeſtellt. — Arwed Gyllenſtierna verſetzt uns nach Schweden und Lappland, in Karls XII. Lager, vor Frederikshall, nach Stockholm und an die Ufer des Umea. Der Verfaſſer verläßt jedoch die Geſchichte, indem er einen Schottländer einführt, der, an

der Spitze einer Räuberbande, Schrecken in Lappland verbreitet. Seine Darſtellung iſt in dieſem Roman ausführlicher, aber man findet hier weniger Eigenthümlichkeit und weniger Localfarben, als in den Patriziern, dem beſten dieſer drei Romane, wie wir glauben.«

Bei der Anzeige der vierten Lieferung der Sammlung, welche die Romane: Prinz Friedrich, die Geſandtſchaftreiſe nach China, und die Eroberung von Mexico, enthält, ſagte neulich eine franzöſiſche Zeitſchrift: »Der deutſche Walter Scott zeigt »in dieſen Erzeugniſſen eine neue Mannigfaltigkeit von »Farben, die man mit lebhaftem Antheile betrachtet. »Der Wahl ſeiner Gegenſtände, der Neuheit ſeiner »Darſtellungen, verdankt van der Velde hauptſächlich »den Beifall, den ſeine Schriften in Deutſchland gefun»den haben, und den ihnen nun der Ueberſetzer auch in »Frankreich verſchafft.«

L.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Velde, Carl Franz <<van der>>,

Sämmtliche Schriften

Bd.: 8

1837

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.829(3#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11723019-0